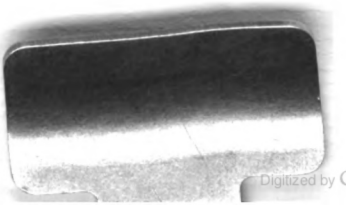
image
not
available

Bavar. 137 w - 4



Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Der

ansbach-baireutische

Armenfreund,

herausgegeben

von

Ch. S. Krause

Kriegs- und Domänen-Kammer-Assessor.

N 1900

Band 4.

Baireut 1805.

Digitized by Google

Bavar. 137 w-4

Unrühmlich, unbeweint im Tod
vermodern in vergeßnen Höhlen
die Bürger schlimmer Art, in deren kleinen Se
nur niedrer Eigennutz gebot.
Die Schändlichen! Das Vaterland,
das ihnen, was sie hatten, Leben,
Ruh', Ehr' und Ueberfluß mit milder Hand gegel
erfuhr des Unglücks rauhe Hand;
und rief sie auf, voll Zuversicht
bei diesen dringenden Gefahren,
lautjammernd und betränt, mit wild zerstre
Haaren
zum Beistand, und erhielt ihn nicht.

Uz.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

B 27 d

Digitized by Google

Der ansbach-baireutische Armenfreund.

Sieben und zwanzigstes Stück.

I.

Die fränkischen Preussen nach der Abreise des königlichen Paares aus ihrem Lande.

Gleich, wie am Tag' des Sturms des Meeres Wogen
in Eile, unter heulendem Erschallen
an Fels sich stürzen, brechen — und verhallen:
so schnell ist unsrer Seele Lust verflogen.

Das Sonnenpaar, von Dem wir Licht gesogen;
dem hoch mit Lieb' gehuldigt ward von Allen,
es wollte länger unter uns nicht wallen,
und ist mit unsern Herzen fortgezogen.

Doch als Es schied von Seinem treuen Volke —
der König war gerührt, die Purpurwangen
der Königin — sie waren naß von Zähren —

Darum verschwinde, düstre Schwermutswolke!
mit Süße wird belohnet unser Hangen
am holden Paar'! Es wird bald widerkehren.

2.

Ueber das Brautbette.

Ein Gespräch zwischen einem Boten und einem Wirte.

Bote. Ists noch immer so leer bei ihn ich dachte, ich wollte es doch einmal treffen, d ich zur Hochzeit seiner Tochter käme.

W. Ich dachte, nach Michelstag sollte Hochzeit werden, nun wird es sich doch dar verziehen, bis in Advent.

B. Bis in Advent? Hat er denn auch dar gedacht, daß man in Advent nicht Hochzeit mach darf?

W. Sonst war es so. Aber unser Konsi rium hat das Verbot aufgehoben, und iedem laubt, in Advent so gut Hochzeit zu machen, u um Johannistag.

B. Hum! das ist doch sonderbar! Hat denn keinen Grund von dieser Neuerung ange ben?

W. Es wird ihn ia angegeben haben! meinte, die erfreulichste Zeit für den Christen re die, da unser Herr Jesus Christus wäre ge ren worden. Da nun für den Menschen der freulichste Tag, der Hochzeittag wäre, so schi sich beides recht gut zusammen. Das Konsi rium meinte auch, wenn ein Paar Leute einan lieb hätten, und dürften einander, weil eben Adventszeit dazwischen käme, nicht heiraten,

könnte leicht das und jenes vorfallen. Er versteht mich ja wohl!

B. Recht wohl! Da muß ich ihm aber sagen, daß in seinem Konsistorium sehr kluge und vernünftige Männer sitzen müssen. Denn, unter uns gesagt, der liebe Gott hat doch einmal die Ordnung gemacht, daß der Mensch eine Frau nehmen, und mit ihr ehelich leben soll. Ists denn nun unrecht, wenn man des lieben Gottes Ordnung befolgt? Ist denn Ostern und Pfingsten nicht so heilig, als Advent? wenn nun auf Ostern und Pfingsten erlaubt ist, mit seiner Braut zu Bette zu gehen, warum nicht auch im Advent?

W. Das ist alles wahr. Vorige Woche war ein Bürger aus dem benachbarten Fürstentume bei uns, wo noch alles auf den alten Fuß eingerichtet ist, der nahm es sich zwischen die Ohren, und schwur darauf, er wolle bei seinem Konsistorium einkommen, und nicht eher abgehen, bis es ihm erlaubt hätte, daß sich sein Sohn auch im Advent trauen lassen dürfe.

B. Ah! das ist nun auch nicht recht. Das Konsistorium kann nicht allemal, wie es will, und hat auch manuichmal seine Ursachen, warum es das und jenes nicht tut, die ein gemeiner Mann nicht erfährt. Aber, sag er mir einmal, was ist denn eigentlich die Ursache, warum er die Hochzeit so weit hinaus verschiebt?

W. Ich weis wohl, wo mich der Schuh drückt. Ich kann das Geld nicht zusammen bringen, das die Hochzeit kostet.

B.

B. Mit seinem Gelde! Ich dächte, wenn ein Paar junge Leute einander lieb hätten, und getraueten sich so viel zu erwerben, daß sie davon eine Haushaltung führen und eine Familie ernähren könnten, so könnten sie, wenn es die Eltern zufrieden sind, Hochzeit machen, wenn sie wollen, ohne sich deswegen in viele Sorgen zu stecken. Ich habe ihm ja schon einmal gesagt, wie er die Mahlzeit einrichten kann, daß sie ihm nicht viel kostet. Was hat er denn noch für Sorgen?

W. Er spricht wie der Blinde von der Farbe. Wenn er selbst schon eine Tochter ausgestatte hätte, so würde er ganz anders reden. Muß ich denn nicht ein Brautbette herbeischaffen?

B. Das muß denn freilich sein. Sag e mir doch einmal, woraus soll denn das Brautbette bestehen?

W. Das ist ja eine curiose Frage. Es gehören dazu zwei Unterbetten, zwei Pfühle, zwe Kopfkissen und eine Decke, die recht mit Federn ausgestopft ist.

B. Sonst nichts?

W. Ich dächte, das wäre schon genug.

B. Und ich dächte, wenn ich eine Tochte auszustatten hätte, so sollte mir das Brautbett weit weniger kosten. Statt der zwei Unterbetten nähme ich einen grosen Sack und stopfte ihn recht dichte mit Heu aus, statt der zwei Pfühle legte ich eben so einen Sack, und etwa zwe

Kopf

Kopfkissen darauf. Das mit Federn aufgestopfte Deckbette lies ich ganz weg, und nähme dafür Leinewand, legte dazwischen reingewaschene Lammwolle, und ließ sie durchnähen, so wäre das Brautbette fertig.

W. Ich glaube, er will mich zum Besten haben. So ein Brautbette gibt ja der Hirte seiner Tochter nicht mit.

B. Das kann wohl sein. Bei Fürsten ist das aber gar nicht ungewöhnlich. Voriges Jahr mußte ich einen Brief an den Fürsten in * * bestellen. Unter der Zeit, daß er ihn beantwortete, bat ich den Bedienten, daß er mich in seinem Hause herum führte. Da kam ich auch in sein Schlafzimmer. Er mag es mir glauben oder nicht, so muß ich es ihm doch sagen, der Fürst hatte gerade so ein Bette, wie ich es ihm beschrieben habe. Ich ging in das Schlafzimmer der Prinzen, die hatten eben solche Betten. Da ich sie so hin und her betrachtete, kam der Fürst. Was macht er hier Bote? fragte er. Da habe ich, war meine Antwort, meine Gedanken über die Betten der Prinzen. Ich dächte, sie wären doch wirklich zu hart. Da lachte er, und sagte, ich will, daß meine Prinzen einmal brave Männer werden sollen, deswegen habe ich ihnen keine Federbetten gegeben. Er glaubt doch wohl, daß ich sie bezahlen kann?

W. Das will mir nicht in den Kopf. Der Mensch will doch seine Ausdünstung haben.

B. Die hat er beständig. Wenn er a in heissen Federbetten schläft, so erzwingt er Ausdünstung, er dünstet mehr aus, als dienlich ist. Das ist eben die Ursache, war man insgemein des Morgens so düster ist, w man aus dem Federbette steigt, das ist die sache, warum so viele Krankheiten entste Denn wenn der Mensch aus dem Schweiß die freie Luft kommt, so muß ia nothwendig Schweiß zurücktreten, und allerlei Krankheit stehen.

W. Das Ding läßt sich hören. Wenn nach seiner Manier ein Brautbette machen li so könnte ich zehn bis zwölf Thaler in der Ta behalten. Ich glaube aber nicht, daß n Schwiegersohn damit zufrieden ist.

B. Dafür bin ich gut. Lasse er ihm ein B machen, wie ich es beschrieben habe, und ihn Wochen mit seiner Braut darin schlafen, w er hernach ein Federbette wünscht, so will ich ihm auf meine Kosten machen lassen, so wah ein ehrlicher Mann bin. Freilich darf das H das man zu dem Bette nimmt, nicht so frisch wie es von der Wiese kommt, sondern muß nigstens vier Wochen in der Scheuer gelegen ben. Auf frischem Heue zu schlafen, ist alle schädlich. Doch im Advent gibt es ia kein sches Heu mehr.

Digitized by Google

3.

Etwas über französische Lyceen.

In Teutschland ruft man gewöhnlich, und ich rufte einst, noch nicht eines Bessern belehrt, selbst mit: Was soll einst aus Frankreich werden, da es keine wohlorganisirten Schulen, keine eigentlichen Universitäten hat. Alle Wissenschaften müssen dort einst zu Grunde gehen, und Frankreich muß so verwildern! Wäre es so fortgegangen, wie es noch vor 3 — 4 Jahren war, so hätte man mit Recht geklagt, aber seit 2 Jahren ist viel geschehen, und noch mehr wird noch ausgeführt werden. Will man aber genau erfahren, was in einem Lande vorzüglich in den Erziehungs- und Bildungsangelegenheiten der Nazion vorgeht, so muß man alles mit eignen Augen sehen, sich nicht manchen Gang und Erkundigungen bei Personen von iedem Stande verdriessen lassen, und nie dabei den Geist der Nazion aus den Augen verlieren.

Ich hatte während meinem Aufenthalte zu Mayuz das Glück, mit den öffentlich angestellten Uebungen und den Preisaustheilungen des Lyceums, so wie bei meinem Aufenthalte in Amsterdam mit den öffentlichen Uebungen der Zöglinge der Queenschool (Unterrichtsanstalt für iunge Seeleute) zusammenzutreffen, und konnte also deutlich sehen, was während einem gewissen Zeitraume geleistet worden war. Man kann dieß in

einem französischen Lyceum deutscher ur
ohne Täuschung als auf teutschen Lehra
dieser Art sehen, weil jeder Zuhörer, der
mag *), und nicht die Lehrer examiniren
kann also nicht schon vier Wochen vorher,
vielen teutschen Gymnasien, eingetricht

*) So wahr das Folgende ist, so schwieri
das Vorhergehende zu sein, wenigstens
umständlichen, bedenklichen, rücksichtsvo
blöden Teutschen. Auch ist zweckmäß
nicht leicht. Schulmänner und Geistlic
ten es am ersten, wenn nicht die — Te
wäre! Indessen liese sich das Prüfen durch
auch allenfalls entbehren, wenn nur di
den den Gegenstand der Prüfung aufgäbe
dazu würde sich ia wohl teutsche Blödig
stehen.

So lange das aber nicht geschieht, w
vergebens den schimpflichen Verdacht vorb
öffentlicher Prüfungen abzuwenden suchen
tern aus ihren Schuljahren sowohl, als
Benehmen und den Gesprächen ihrer Kin
zu gut wissen, wie oft er gegründet ist.
dieser Verdacht ist vielleicht eine Hauptur
fast allenthalben beklagten Gleichgültig
Publikums gegen öffentliche Schulprüfung
sonst unbegreiflich und unverzeihlich w
zu dem Publikum eben die Eltern der g
Kinder gehören, und jeder nicht ganz un
tige Vater doch gern wissen will, was f
schritte sein Sohn machte, und jede liebende
ihr Kind gern eine öffentliche Rolle spiele

L*l

eingehetzt werden, was der Schüler antworten soll; auch kann hier der Lehrer keine Rücksichten nehmen, weil er nicht selbst fragt, welches hier nur dann Statt finden kann, wenn kein Zuhörer eine Frage aufwirft. In einem ausgeteilten Programm, das keine weitläufige, lateinische Untersuchung über einen philosophischen Gegenstand oder auch eine bloße Nichtswürdigkeit, sondern eine Anzeige der, in einem halben oder ganzen Jahre gelehrten, Gegenstände enthält, bezeichnet man dem Fragelustigen die Grenzen seines Fragekreises *).

*) Oder könnte wenigstens die Grenzen bezeichnen, innerhalb welcher fremde Gäste die Gegenstände der Prüfung wählen und aufgeben könnten. Dann erst entstünde eine wahre, würdige Prüfung, wovon iede Schule und ihre Lehrer Ehre haben würden. Daß eine solche Einrichtung die Lehrer in Verlegenheit setzen würde, ist das Erbärmlichste, und in der Tat Schimpflichste, was dagegen gesagt werden kann. Der Schüler soll auf die Prüfung nicht vorbereitet sein; das wird von allen Seiten (wenigstens schandehalber mit dem Munde) zugegeben. Wenn es also unbillig ist, dem Lehrer aus den Gegenständen des vergangenen Kurses etwas vorzuschreiben, so folgt, daß man einem Schüler mehr zumuten könne und dürfe, als seinem Lehrer. Denn was der fleißige Schüler aus einmaligem Vortrage z.B. seines Horazes nicht vergessen haben soll, müßte doch wohl (sollte man sonst denken) der Mann, der Gelehrte, der sei-

Das

Das Aeuſere iſt bei dieſen Gelegen
glänzend und geſchmackvoll als möglich e
tet, und die erſten Civil- und Militär
wohnen bei *). Der antwortende Zögl
Redner tritt, wenn es der Gegenſtand de
worüber gefragt und geſprochen werden
laubt, auf einen niedlichen, erhabenen
ſo daß ihn ieder ſehen und vernehmen ka
alles hat Anſtand und Würde. Ma

ſeinen Horaz auswendig weis, der
deſſen Acker und Pflug ſeine Lehrgegenſt
noch viel weniger vergeſſen haben und
können! Oder wäre es hier und da ſch
gekommen, daß Schulleute, wie andere
Staatsdiener ihr Amt nur als eine Pf
ſähen, deren verdrüsliche) Horae n
abgegurgelt werden müßten, und dahe
ge't würden, ohne ſich ihrer ſonderli
zu ſein? Dann freilich wäre Vorbereit
ner öffentlichen Hora allerdings nötig

L*

*) Das iſt allerdings nötig, wenn Prüfe
würdig und nützlich werden ſollen.
Eindruck muß das auf die jungen L
chen, wenn ſie wiſſen, daß die angeſehe
ſonen Zeugen ihrer Ehre oder Schande
den! Wie geſagt, da der wichtigſte
Publikums aus Eltern beſteht, und
Fortſchritte ihrer Kinder nicht gleichg
können; ſo iſt ihre Kälte gegen Schul
unerklärlich, wenn nicht die erſte Anme
Grund davon enthält.

L*

nicht alle Lehrgegenstände an einem Tage, sondern in 2en, in 3 und 4tägigen Zwischenräumen aufeinanderfolgenden, Tagen vor, um den Interessenten nicht zu ermüden *). Die Preisaustheilung fällt wieder auf einen besondern, schicklichen, aber von dem Examen nicht weit entfernten Tag, und wird an einem passenden, imposanten Platze im Beisein des Conseil d'instruction publique, bestehend aus dem Prefect, dem Maire, dem Präsidenten des Tribunals, und den Professoren abgehandelt. Reden der Professoren, der Zöglinge, welche letzte ihre aufgegebenen Probearbeiten, in Gedichten, Reden in verschiedenen ältern und neuern Sprachen bestehend, auf einem dazu errichteten Katheder deklamiren, geben der Sache Leben und Anstand. Die Preise für iedes Fach der vorgetragenen Wissenschaften bestehen für den ersten und zweiten Vortreflichen in einem Kranze nebst einem guten, schön gebundenen Werke, oder in Kupferstichen, welches ihnen der Prefect, als Präsident des Conseil d'instruction, mit einem Kusse **) unter Trompeten und Paukenschall und dem

*) Auch das eine sehr zweckmäsige nachahmungswürdige, allen Parteien bequeme Einrichtung, die gar nichts Wesentliches gegen sich hat!

L*l*l.

**) O weh! wie würden sich die ehrenfesten Teutschen dazu anstellen! Und welcher weise Hohn zuckt in — naseweisen Gesichtern über die „Spie-

le-

Beifall aller Zuschauer öffentlich überreic
Preise der nach jenen folgenden (prix a
bestehen in Lettres de satisfaction auf Sc
papier gedruckt und mit einer besondern S
versehen, die der Censeur du Lycée de
ben Verdienenden überreicht; aber ohne
tung der Musik. Das Ganze wird mit
und Musik beschlossen, so wie es ang
hatte.

4.

Menschen-Haare dienen z Kleidung.

Zu H — im baireuter Kreise, ist ein
ein Schneider, der, wenn er seine oder d
nigen Haare schneidet, sie fleisig und or
sammelt. Bei einigem Vorrat vermischt
selben mit Schafwolle, kartetscht sie, spi
und verfertiget sich daraus Strümpfe,
und Handschuh. Er erklärt diese Kleidun
für warm und haltbar. Da er rote, sei
schwarze, und die Kinder braune Haare
so ist diese Vermischung dem modischen

Irrei"! Nein! Mit Ernste müssen uns
der lernen essen, spielen, pissen usw.
ia Bein von unserm Bein, das heißt:
wie wir!

libet von Bettzudecken sehr ähnlich, und gibt ein besonderes Kolorit. Ist diese Erfindung wohl neu, oder alt, der Industrie zu empfehlen, oder der Gesundheit nachteilig — ist sie zu vervollkommnen, oder verdient abgeschafft zu werden?

G.

5.

Verzeichnis der Unterstützer und Wohltäter der ansbacher Armenanstalt.

(Fortsetzung von B. 3. S. 368.)

Hr. Hautboist Johl 18 Kr. Hr. Emanuel Isaak 1 G. 30 Kr. Hr. Lazar. Israel 1 G. 45 Kr. Hr. Hoffaktor Jonas, von Oettingen 2 G. 42 Kr. Hr. Lazar. Joseph 1 G. 30 Kr. Frau Gen. Supr. Junkheim 3 G. 30 Kr. Hr. Maior v. Kropff 5 G. 24 Kr. Hr. Kammer-Direktor Kracker 15 G. Hr. Kr. und Dom. R. Keerl 15 G. Hr. Senator Kober 4 G. 45 Kr. Hr. Kaufmann Klein 1 G. 45 Kr. Hr. Med. R. D. Krauß 2 G. 42 Kr. Hr. Senator Kirchner 1 G. 45 Kr. Hr. Senator Kleinod 48 Kr. Hr. Kam. Mus. Kleinknecht 2 G. 45. Kr. Hr. Banko Kom. Kracker 3 G. 30 Kr. Hr. St. Kapl Kaiser 3 G. 30 Kr. Hr. Pfarrer Klingsohr, zu Kl. Heilsbronn 2 G. 42 Kr. Hr. Unt. Offiz. Kohrbacher 18 Kr. Hr. Unt. Offiz. Kohler 18. Kr. Hr. Kam.

Kam. Kommiſſ. Köhler 1 G. 45 Kr. Rath Kern 2 G. 45 Kr. Hr. Stadtv 1 G. 10 Kr. Hr. Reviſ. Aſſiſt. Ke Hr. Reviſ. Aſſiſt. Kießling 1 G. 45 Kr. piſt Krebs 24 Kr. Hr. Koptſt Klingsc Hr. Journaliſt Knoblauch 36 Kr. K kirchner Kleemann 1 G. Hr. Kaffe ſchrot 1 G. 45 Kr.

(Die Fortſetzung folgt.)

6.

Silbenrätſel.

In meiner Erſten ſetzet ein
ein (h), in Zweiter muß dann ſein
ſtatt (d) ein (t); das Silbenpaar —
Es ſtellt euch dann zwei Worte dar.
Das erſte iſt von großem Wert;
wer es beſitzt, wird hoch geehrt.
Das Zweite iſt ein böſes Wort;
man iagt damit oft Bettler fort.
Mein Ganzes weit mit Ruhm beka
ich habe es euch wohl genannt;
doch weiß die Mode ich, und ſetzte
voran, was ſollte ſein das Letzte.

Auflöſung des Buchſtabenrätſels B. 3 (

1) Kaffee. 2) Affe.

Digitized by Google

Der ansbach-baireutische Armenfreund.

Acht und zwanzigstes Stück.

1.

Das Begräbnis des armen Bergmannes Saus.

Das Leichenkondukt kam ietzt zum Tore des Begräbnisplatzes herein, und verbauete nur den glimmenden Hügel, der schon die Sonne verdeckte. Der Bergmann wurde hingesetzt und H. Adiunkt allgemein ersucht, uns alle zu erbauen aus dem Stegreif. Er stellte sich hin, schneuzte sich, um doch etwas statt des Hauptliedes vorauszuschicken, und hob an: „wirft der erprobende „Christ und Nichtchrist teils auf die Bestrebungen menschlicher Tätigkeit Blicke, spürt er teils „der menschlichen Vervollkommnung schon in dem „Begriffe eines vollkommensten Wesens nach: so“ — — So und nicht schlechter fährt der Sermon fort, den ich kein Recht habe, hier nachzudrukken, und das Honorar dafür zu ziehen.

Die Reihe kam an mich, der ich erst von einer Hochzeitpredigt herkam. Der Blasse wurde aufgedeckt — das Abendroth legte sich um die lebendigen Wangen, und das Mondlicht um die erblich-

nen — die Gebetglocke summte aus — ei
stieg noch über uns — und der Abend
drüben in grünen Wogen über die Ko
als ich anfing.

Herr Amtsrichter Weyerma
Herr Adiunktus Graukern,
Andächtige Zuhörer und
guter alter Saus!

So wird Dich in vielen Jahren kein M
heißen haben, sondern Landstreicher od
— auser heute. In vielen Jahren sind
viele freundliche Gesichter um Deines
— auser heute, wiewohl in Deinen
Augen der schwarze Staar des Todes
vielen Jahren bist Du nicht so bald zu
gangen, und so wenig durch Scheukwir
worden — auser heute, an Deinem läng
tage. Und dieses einzigemal, Alter,
dich nicht hungrig nieder, und stehst ni
rig auf.... Oberseeser! ist einer un
zähe und mühsam zu rühren: so folg' er
nach, wie ich neben dem alten Saus
Tag hergehe, weil ich seine Leiden, seine
und Sonnenstiche zählen will.

Wir wundern uns schon über das m
dehnte Erwachen des armen Mannes in
hause: es ist ihm nicht recht, daß die ruh
so hurtig abgelaufen ist, in der er nicht
ren, und nicht singen durfte; und müde
Gemeinhote hilft er sich aus dem Hi

heraus, und draußen ſteht ein breiter, langer Tag vor ihm, der ihm nichts gibt und verſpricht, als das alte ſchmale Botenlohn von einem Heller vor ieder Haustüre. Auf etwas Neues, Sonderliches kann er ſich nicht ſpitzen: ein Bettler, ihr Leute, hat weder Oſtern noch Pfingſten, noch Sonntage, noch Marientage, noch Marktage in der Stadt — 365 Werkel- und Jammertage hat er in ſeinem bittern Leben, und wahrlich nicht eine Stunde mehr. Ihnen, H. Amtsrichter, H. Adiunktus, brauchts als Gelehrten nie geſagt zu werden, daß nichts fataler iſt beim Aufwachen, als wenn ein Alltags-Tag, ein ausgeleerter proſaiſcher, tauſendmal gefelgter oder geſtürzter Trrberntag vor der Bettlade ſteht und uns empfangen will. —

Wir wollen wider hinter Sauſen herſein: auſerordentlich muß er laufen, zumal wenn ihn hungert, um nur ein Dorf zu erlaufen. Auf iedem Berge verſpricht er ſich, in eines hinabzuſchauen; aber wie müde knickt er den Berg herunter, wenn er nichts geſehen, als einen neuen eben ſo hohen. Er watet durch Kornfelder und naſſe Wieſen hindurch, worin man ihn kaum ſehen kann; aber der Segen Gottes gibt ihm ſchlechte Freude — er hat nichts davon, er darf daran nicht einmal helfen mähen, er geht in ſeinem Leben nicht wider durch. Endlich läuft er in einem ritterſchaftlichen Dorfe ein, wo Kirmes iſt: überall riecht und raucht das beſte Eſſen.

Was

Was hilft es ihm, wenn er unter laut gebeten herumgehen muß, und an keinem darf? Er faltet den Brandbrief, der Herz schon tausendmal zusammengebroc den, wider auf, und weist ihn vor; lustigste Kirmesgesicht setzt er durch sein plötzlich in ein verdrießliches um, und w anders? Aber darnach fragt er auch n ich er fragt, seitdem er den Bettelstab statt stets ergriffen, nach der ganzen Welt mehr — denn die ganze Welt fragt nach il mehr, wiewohl sein braunes Hündchen cher denkt, und auszunehmen ist. — D Welt soll ihn schimpfen und lästern, es gar nicht wehe, er wird nichts mehr an de, so wenig wie Euer Vieh kann er ei Zweispänner oder gar ein Vierspänner, g ein Schultheis werden, eines Schulmei nicht zu gedenken. Ihr wollt alle hab man Euret gedenke; er aber verlangt nic daß man seiner vergesse. O Du guter, voller Mann! Seht, wir stehen jetzt Alle aber wenn dieser Tode in dieser Minute uns aufrichtete, so würde er nichts tun, welke, braune Hand ausstrecken, und sag einem armen Abgebrannten auch 'was n er würde uns drei Herren zuerst anbettel würd' ihm von ganzem Herzen etwas gel ter Tode! wer könnte das metallne, eise haben, und Deinen eisernen Brief au

und Du doch leer zurückgeben, und Dir die kleinste Thräne versalzen, die auf der ganzen Erde nur möglich ist, die über eine Gabe? — Wer unter uns? Ach Gott! was hat denn der Bettler auf unsrer reichen, vollen Erde? Viel tausend Wunden und tausend Zähren und nur einen Heller. O! wenn Du aufwachtest, Alter, würdest Du nicht in der Menschengestalt vor uns stehen, mit dem Magen, mit dem Herzen, mit dem Jammer eines Menschen? — Und verdienen wir etwas bessers als Du, mehr unsre grosen Gaben als Du die kleinste? O! was könntest Du getan haben, daß Du keinen Bergknappen hast, der mit Dir einen Krug Bier trinkt, keine Frau, die Dich pflegt, und Dich fragt, was Dir fehlt, keine Kinder, die Deine Finger spielend anfassen, und Dich sanft an ihren kleinen Busen hinunterziehen, sondern nur andre Kinder, die eher nach dem alten Manne boshaft werfen! — Wenn ich ietzt diesem geplagten Vieselbacher, dessen Herz doch schläft, so recht hineinsehe ins zusammengeknitterte Gesicht voll Erde des Alters, mit den fest an die obere Kinnlade heraufgestülpten Unterkinnbacken, in seine paar Haare, in die nicht Abendlüftchen geblasen haben, sondern reisende Stürme — in seine grauen Augenbraunen — in seinen leeren rechten Aermel, wiewohl im linken auch nichts ist als ein Knochenpaar — in seine roten Augen, die er gewiß erst nach dem Tode und von keinen gröbern Stacheln hohlte, als von

In=

Insektenstacheln —, wenn ich das tue: mich das wenig oder nicht trösten, daß schon alles gestillt hat, seine Augen u Wunden, sondern nur das, daß du, guter Vater über uns, die schöne Einrich troffen, daß uns angefallnen Menschen t traurige Tag niemals so wehe tut, als traurige.

Ich sehe jetzt in Eure Seele, Oberst wollt ihm gern etwas geben; aber sch zu den Sternen, er reicht seine Hand h ben herunter zu Eurem Almosen, un nichts mehr, keine Träne, keinen Leib Sarg nicht. Aber er schickt seine Ge unter uns herum: o! wenn Ihr in Eure nur e i n e n Bettler gesehen hättet: Ihr wi alle geben, und euch um ihn schlagen; an ihr ihn jetzt selber schlagen lasset durch telvogt, weil es euch etwas Gewohntes

Sinke aber endlich hinab in das bre der Ruhe, auf dem so viele Tausende n mit ganzen und mit abgefallenen, zer Rücken liegen! Unter diesen kleinen, grün sern um uns wohnen nur Ruhige. — Du test keinen Abendsegen im Leben, weil Nacht viel weniger auffiel als der Tag jetzt, da der schwere Tod sich über Dein und Ohren gelegt, hast Du ihn noch weni übten. Gehe sanft aus einander, altes, tes, oft zerbrochenes Menschengerippe! F

tenhund, kein Bettelvogt, kein wütiger Hunger erschrecken Dich mehr, und treiben Dich auf. — Aber wenn Du Dich einst aufrichtest, so wird ein anderer Mond am Himmel stehen, als ietzt, und Deine freie, ewige Seele wird groß und reich unter alle Menschen treten, und sie alle um nichts mehr bitten! — Ihr Lieben, wenn wir fortgehen, so legt sich der Tod stumm zu ihm hinein und nimmt ihm sanfter als den rechten Arm die übrigen Glieder ab, in denen noch alle unsre Schmerzen fortreissen. Aber wenn wir uns aus dieser stillen ungezählten, unter dem Grün schlummernden Gesellschaft absondern, und wider näher in die frohen Töne treten, die wir ietzt schwächer in den Gottesacker herauf vernehmen, und nach denen eure Söhne und Töchter um den kurzen Abend flattern: wenn wir von hier weg sind: so wollen wir doch an das alles denken, was wir hier entweder zurückgelassen — oder zugedeckt — oder angehört — oder beiammert — oder beschlossen haben. Amen! Und gute Nacht, alter Mann!“ —

Aus Jean Pauls biographischen Belustigungen B. 1 Berlin 1796.

Digitized by Google

2.

Lied an die Wolken *.

(S. Bouterweck's Vesta, 6ten Bd. S

Wie schwimmt ihr, ihr Wolken an
dahin!
Wie schmachtet auf Erden ein liebender
O taucht' ich mit euch in das himmlische
Mein Herz, es fliegt euch nach;
doch ach!
Die Liebe hat Flügel, der Liebende nicht
Weit hin in der Ferne, da leuchtet ein
da muß es gar anders, als unten hier,
Ihr, Wolken, ihr winkt mir hinauf in
Mein Herz, es fliegt euch nach;
doch ach!
Die Liebe hat Flügel, der Liebende nicht!
In Wolken verhüllt sich auch irrdisches
in Dämmerung eilt es zum Himmel zur
O Wolken, o grüßt mir das himmlische
Mein Herz, es fliegt euch nach;
doch ach!
Die Liebe hat Flügel, der Liebende nicht

Ram

*) Wenn doch zu diesem schönen Lied
schöne Melodie vorhanden wäre!

M*n

Digitized by Google

3.

Noch etwas über französische Lyceen.

(Fortsetzung von S. 14.)

Die Diziplin in den Lyceen ist ganz militärisch, und deshalb streng und pünktlich; alle die weibischen Tändeleien und Rücksichtnehmungen, welche die jungen Leute auf den meisten teutschen Gymnasien und Lyceen verderben, werden hier nebst ihren Folgen nicht im Traume geahndet. Die Zöglinge sind unter beständiger, aber grade keiner sklavischen Aufsicht. Ihr Betragen darf frei, aber nicht übermütig sein. Sie dürfen sich nie, auser in Begleitung mit einem Maitre d'études, oder ihrer Eltern und Freunde, wenn man sich auf sie verlassen kann, aus dem Lyceum entfernen. Wöchentlich gehen sie in Begleitung der Maitres d'études einigemal spatzieren, haben aber übrigens durch die täglichen Fecht- und Tanzübungen, durch Ballspiel und freie Körperbewegung in den Erhohlungsstunden gesunde Kraftübungen genug, deshalb sie auch alle, ungeachtet ihrer vielen und anstrengenden Arbeiten, worin aber viel Abwechselung *) herrscht, frisch und stark aussehen.

Die

*) Das ist der Punkt! Es läßt sich viel hin und herschwatzen, ob Abwechselung der Lehrgegenstände besser sei, oder Einschränkung auf einen oder we-

Die Strafen für ihre Vergehunge
verhältnismäßig in nachdrücklichen Ern
oder in Gefängnis und Degradazion.
diese nicht, und lassen sich die Eleven
gehungen zu Schulden kommen, so en
sie, macht ihre Namen und Vergehung
lich, und allen übrigen Lyceen insbes
kannt, damit sie dort keine Aufnahme
den. Die Gefangenen beschäftiget ma
licher Kost mit nützlichen Arbeiten *),
den Ungezogenheiten der Inkarzerirten
schen Universitäten zu bewahren.

Die Belohnungen der Gesitteten

wenige bis zu einem gewissen Ziele d
dung; woranf man dann erst wider
andern Gegenstande überginge. Dies
für sich bei dem Selbststudium eines
Kopfes, und zuweilen; auf öffentlich
wo nicht blos die Mehrheit der Mittel
dern auch das Immerausführbare und
zuführende den Maasstab geben muß,
jenes zweckmäßiger.

*) Nichts ist wohl abscheulicher, zweckw
gefährlicher, als junge Leute auf m
den, und wohl gar Tage einzuspar
ihnen Beschäftigung zu geben, und zu
machen! Und dennoch geschieht es n
nug, selbst auf Schulen, welche sich
richtung rühmen!

gen bestehen in Beförderung zu militärischen Graden in ihren Sekzionen, Versetzung in höhere Ordnungen und öffentlicher Auszeichnung in den Speisesälen, wo die ersten und vorzüglichsten von ieder Ordnung an einer besondern Tafel sitzen, über welcher mit grosen, goldnen Buchstaben an der Wand die Worte „Table des Premiers" zu lesen sind; ferner bei den Preisausteilungen, wo die vorzüglich Gesitteten aus der Hand des Präsidenten des Conseil d'instruction die Couronne de sagesse von Rosen geflochten, und einen Lettre de satisfaction unter allgemeinem Händeklatschen, Trompeten- und Pauckenschall empfangen.

Dieienigen Zöglinge, mit denen man meistens in ihrem Betragen zufrieden sein konnte, erhielten dabei von dem Censor eine Carte de satisfaction *).

Die Unterrichtsgegenstände bestehen in den schönen Wissenschaften und in der Mathematik. Zu den ersten rechnet man die vorzüglichsten todten und lebenden Sprachen, Poesie, Geschichte, Geographie und Zeichnen; zu der letzten alle Zweige der Mathematik und Geometrie, die Kunst

*) Man sieht, daß in Frankreich Menschenkenntnis leitet, welche freilich die Sache besser versteht, und mehr wirkt, als Schulphilosophie, die nur weis, oder wissen will.

Kunst, richtig zu denken und zu urteil
sik ꝛc.

Die körperlichen Uebungen bestehen
ten, Tanzen und dem militärischen Ge
Flinte. Das letzte scheint beim erste
freilich mit den Musensitzen nicht zu
Es hat das Ansehen, als wolle Mars
mit Feuer und Schwert vertilgen, beso
die Eleven alle militärische Uebungen
luzionen, gleich den Soldaten, die
aufs Schlachfeld ziehen sollen, mach
Aber das, was uns auffällt, hängt
der Verfassung des Staats und der
sammen, und man muß sich deshalb
wöhnen. Nach meinem individuellen
lige ich *) das militärische Kostüm u
zium, ob ich gleich beim Eintritt ins
cenm mich des Lächelns nicht enthalt
als ich die jungen Musensöhne mit gro

*) Ich auch, und von ganzem Herzen.
das Schulwesen eines Staates zu leit
de ich nicht nur allen solchen Anstalten
Leute gänzlich beitammen leben u
eine solche militärische Einrichtun
auch allen übrigen Schulen wenigste
Exerzirstunden verordnen, so gut a
den, und andere regelmäßige, aus
besübungen, aus den nachfolgenden
Gründen des Herrn Kulisch.

an den Eingängen Wache stehen, präsentiren, vor und nach dem Examen tun sah, was man auf den Paradeplätzen sieht, und die Trommel rühren hörte. Auf dem Katheder und an den Tafeln zeigten sie sich wider als würdige Söhne der Masen, und ich hätte beinahe an die Wirklichkeit der ovidischen Metamorphosen geglaubt.

Der junge Mensch bedarf da, wo er öffentlich, in Gesellschaft von Mehren erzogen wird, und deshalb der freundschaftlichen, älterlichen und liebevollen Behandlung und Leitung der Aeltern oder des besondern Erziehers sich nicht erfreuen kann, eines harten und kurzen Zaumes, wenn er nicht ausarten, und seine Lehrer ins Grab kränken soll. Er gewöhnt sich so an eine pünktliche Befolgung der Gesetze, eine ungezwungene Unterwürfigkeit unter die Notwendigkeit, und zugleich einen guten, gesunden Anstand des Körpers an. Durch den äussern Glanz der Uniform und militärischer Auszeichnungen geblendet, erträgt die Jugend, die ohnehin sehr gern Soldaten spielt, den Zwang und die Strenge mit Vergnügen, und tut alles genau, was sie soll. Daher findet man auch in den französischen Lyceen weit mehr Reinlichkeit, pünktliche Ordnung, Folgsamkeit und Arbeitsamkeit, als in den besten teutschen Gymnasien. Die Professoren sind nie mit ihnen geplagt; sie zeigen ihre Beschwerden über die Zöglinge, die sie veranlassen, dem Censor an,

und

und haben auſſer den 4 bis 5 Lehrſtund
ſie geben müſſen, gar nichts mit ihne
ſondern können ſich in ihren Wohnung
dem Lyceum ganz ihrem Studium oder
milien- und Freundſchaftsfreuden ungeſt
laſſen. Die Zöglinge beſchäftigen ſich
den feſtgeſetzten Unterrichtsſtunden, in
les d'études mit Vor- und Nachübung
in den Erhohlungsſtunden mit körperlich
len, unter der ſteten Aufſicht der Maitres
die ſelbſt auf den Schlafſälen nicht von i
chen. Die Schlafſäle haben, welche
beiläufig erwähne, die vorteilhafte Ei
daß das Bette eines ieden durch eine
zierlichen Verſchlag von dem ſeines
getrennt iſt, ſo daß keiner das feine
Schamhaftigkeit in ſich ſchwächen und
darf, welches in dieſer Hinſicht in de
Erziehungsanſtalten ſo ſehr vernachläſſi

Damit auch die Tätigkeit der Lehre
ſchlafft, hat man ihnen nur eine mäſ
dung ausgeworfen, welche ſie aber

*) Himmel! alſo 24 bis 30 Lehrſtund
lich! Iſt es möglich, Staatsdienern ſ
muten! Und dabei haben dieſe Lehr
groſen Stadt nur 700 bis 1000 Frank
nen Städten höchſtens 700 Franken!
alſo 175 bis 250 fl.! Ei! ei!

vermehren können, wenn sie durch ihre Lehrgeschicklichkeit und Mühsamkeit *) viele Pensionairs und Externes herbeiziehen.

Das Mainzer Lyceum zeichnet sich durch sein schönes Lokale, das ehemalige Seminarium, durch Geschicklichkeit und vorzüglichen Fleis der Professoren, die treffliche Ordnung und Nettigkeit in seinem Innern, durch gute und schöne physikalische, mathematische Instrumente, Modelle, Karten ꝛc. aus. Ich bin erstaunt, was man seit einem Jahre, seitdem dieses Lyceum besteht, geleistet hat. Die Zöglinge antworteten auf die, ihnen von den Anwesenden vorgelegten, Fragen, auf die sie nicht besonders vorbereitet sein konnten, trefflich; ihre Poesien, Reden, Zeichnungen ꝛc. erhielten ungeteilten Beifall. Das Militär war vorzüglich zahlreich **) unter den vielen Anwesenden aus allen Ständen.

4.

*) Ei was! Mühsamkeit! Wenn man Mühe haben will, kann man unter die — Minister gehen! Wer mit den Musen umgeht, will keine Mühe, aber gutes Futter haben!

L*l*l.

**) Und warum nicht? Sind Militärpersonen nicht auch Väter, oder wollen es werden? und gutgeartete Kinder besitzen? Aber welcher Jammer, daß so vieles Schönes und Gutes, was in den Franzosen liegt, und schon keimte, von Tage zu Tage wider mehr einwelkt! O Jesuiten! Jesuiten! (nicht dem Rocke, sondern dem Kopfe nach!)

L*l*l.

Digitized by Google

4.

Verzeichnis der Unterstü Wohltäter der ansbacher anstalt.

(Fortsetzung von S. 16.)

Hr. geh. Sekret. Killinger, in S 37½ Kr. Hr. Mahler Kleinknecht 1 Hr. Reg. Rat Keerl 2 G. Hr. Just nig 36 Kr. Hr. Reg. Fiskal Keller 1 Hauptm. Köhler 3 G. 24 Kr. Hr. K R. Lang 24 G. 18 Kr. Hr. Kaufi 2 G. Hr. Kam. Mus. Lehnert 1 Hr. Mediz. Rat, D. Leiblin 2 G. 4 Kam. Ass. Lutz 1 G. 45 Kr. Hr. K R. Ladenberg 1 G. 45 Kr.

(Die Fortsetzung folgt.)

5.

Rätsel.

Ich Kopf und Schwanz auf de
bin von ganz eignem Wesen.
Wie viel Vergnügen schaff' ich dir,
kannst du mich mit den Fingern le

Auflösung des Silbenrätsels B. 3.

Armut.

Digitized by Google

Der ansbach-baireutische

Armenfreund.

Neun und zwanzigstes Stück.

I.

Rumfordische Suppenanstalt in Prag *).

Die Rumfordische Suppe, welche ihrem Erfinder, dem englischen Grafen Rumford einen Platz unter den ausgezeichnetesten Wohltätern der Menschheit sichert, besteht aus einer Mischung von Graupen, Erdäpfeln, Erbsen und Fleisch, welche, in Wasser zu einer breiähnlichen Masse gekocht wird, und, ausser einigen inländischen Gewürzen, z. B. Salz, Majoran, Petersilie, Knoblauch, Zwiebel, eine Zutat von gewürfeltem Brode enthält. Die Graupen sind in dieser Mischung der wesentlichste Teil; denn bekann-

*) Obgleich diese Nachricht schon 2 Jahr alt ist, so verdient sie doch wegen ihrer grosen Ansicht der Sache, und wegen der noch immer nur zu geringen Beherzigung dieser Ansicht der Aufmerksamkeit wahrer Menschenfreunde sehr empfohlen, und daher auch durch den Armenfreund, wie ich glaube, verbreitet zu werden.

M**n**n.

kanntlich nähert sich die Gerste, mehr a
dere europäische Getreidarten in so fer
dischen Sago, als sie die meisten
Teile enthält, welche, durch das Koche
ser wohl aufgelöst, der rumfordischen
Gallertartige und dadurch die Eigensch
len, in Bestandteile des tierischen Körp
verwandelt werden zu können. Di
welche, von ihren Hülsen befreit, auch
Gaumen und schwächere Verdauungskrä
tes Gericht geben, werden, so wie die
als Brei der Suppe beigemischt, und
eben so schmackhaft als nährend. Di
einem noch höhern Grade das Fleisch,
Wohlfeilheit wegen, gewöhnlich
sind, welche klein zerhackt, und durch d
aufgelöst werden müssen. Das Brod
man in die schon fertige und in Gaben
ne Suppe tut, um ihr mehr Körper
wird zuvor geröstet, damit, wie Gr
ford richtig bemerkt, der Geniesende
genötigt, und dadurch sowohl das Verg
die Zuträglichkeit des Genusses erhöht

Die Vorrichtungen zum Kochen die
sind äuserst einfach. Der Heerd, wel
viereckigen, länglichen Backofen ähn
und von starken gebrannten Ziegeln e
muß, damit die Hitze nicht durchschl
au er der Oeffnung zum Unterzünden an
leren Vorderseite, und dem Zugloch a

gegengesetzen, auf seiner Oberfläche drei Löcher, worin kupferne Kessel in eisernen Reifen hängen, und hinter diesen eine eiserne Platte, worauf das Brod geröstet wird. Diese sowohl als die drei Kessel werden von einem Feuer, und zwar mit um so besserem Erfolge erhitzt; ie verhältnismäßiger die eigentliche Feuerstelle von dem Boden der Kessel entfernt, und ie geschickter der ganze Heerd eingerichtet ist, um den wärmenden Rauch so lang als möglich in seinem Innern aufzuhalten. Die Kessel, ein gröserer und zwei kleinere, müssen wohl verzinnt, und mit doppelten Deckeln versehen sein, in deren Mitte eine Oeffnung von drei Viertelzollen im Durchmesser sich in Gestalt einer kleinen Röhre erhebt, welche den Dampf durchläßt. Auser dem bedarf es eines hölzernen Werkzeuges zum Umrühren, und eines blechernen Gefässes zum Austeilen der Suppe, welches, mit einem langen Stiel versehen, das Maas einer Gabe enthalten muß.

Ueber das Verfahren beim Kochen, so wie über das Verhältnis der Mischteile wird der Leser weiter hin belehrt werden; hier einige Worte von den Eigenschaften und dem Nutzen dieser Suppe, der, unscheinbar auf den ersten Anblick, sich bei näherer Betrachtung zu einer überraschenden Gröse erhebt. Schon aus der Art der eben genannten Mischteile läßt sich schliesen, daß die rumforder Suppe ein schmackhaftes Nahrungsmittel sein müsse. In der Tat schmeckt

sie

sie wie eine gute Erbsensuppe, und
streitig eine von den Ursachen, den
gute Aufnahme in so vielen Länder
Sie ist ferner äuserst nahrhaft.
von zwei östreichischen Seideln, we
Lot wiegt, sättigt einen starken Mann
und auf ieden Fall weit mehr, als
den ihrer Bestandteile, wovon die f
und die flüssigen 27 Lot wiegen, einze
Die Ursache davon ist, entweder,
Wasser selbst, durch das Kochen,
rungsteile entwickelt werden, oder,
zu spitzfindig klingen sollte, weil das
übrigen beigemischten Körper so ganz
daß es alles, was in tierische Best
wandelt werden kann, rein auflöst
Vorzügen kommt noch, daß die rum
pe, da ihre an sich gesunden Besta
sorgfältiges Kochen von ieder Rohheit
den, ein der Gesundheit zut
und, wenn sie in grosem Maase geko
wohlfeiles Nahrungsmittel ist.
von zwei östreichischen Seideln kom
cheneinrichtung ungerechnet, bei de
gen Teurung aller Lebensmittel und
des Holzes, in unserer Hauptstadt
Kreuzer zu stehen. Dies wird nur d
meinschaftliche Auskochen begr
ches insbesondere den Holzaufwand
ringert, daß mit fünf Scheiten w

Holzes, wovon die Klafter zu 5 G. in Prag verkauft wird, 80 Gaben Suppe ausgekocht werden können.

Diese Vorzüge nun sind es, welche die rumfordische Erfindung auszeichnen, und sie zu einer ganz besonders für die Armut geeigneten Speise machen. Der Arme ist in Ansehung seiner Nahrung gewöhnlich zweifach beklagenswert, erstens wegen desjenigen, was er zur Befriedigung seines Hungers und Durstes entbehrt, und dann wegen der Speisen, die er zu sich zu nehmen sich genötiget sieht. Was genießt er? Entweder kalte Speisen, zB. schwarzes Brod, schlechtes Bier, oder gekochte aber höchst unverdauliche Gerichte, zB. Mehlklumpen, deren Schädlichkeit durch übereilte, ungeschickte Zubereitung in meistens unreinen Geschirren vermehrt wird *)?

Nicht

*) Und doch konnten unvernünftige, oder wenigstens unverantwortlich leichtsinnige Menschen so oft und so lange den Wert der rumfordischen Suppen herunter zu setzen suchen, und behaupten, die Armen möchten sie nicht essen, hohlten sie nur, um Brod, Holz udgl. mit zu bekommen, gäben sie aber den Hunden usw. Und selbst vernünftige und wohldenkende Männer meinten, ihr Hauptwert bestehe darin, daß sie zu einem Vehikel diene, den Armen Brod, Holz udgl. zuzuwenden, sie dadurch gegen das äußerste Elend zu schuzen, und nebenbei Ordnung und Arbeitsamkeit unter den Armen zu befördern. Wenn aber die rumfordische Suppe keinen eigentümlichen

Wert

Nicht genug! Im Winter läßt sich d
nis von etwas, das den Magen wä
abweisen; der Arme nimmt daher zu d
wein seine Zuflucht, gewöhnt sich
erkauft sich mit iedem seiner erbette
einen höhern Grad von Siechtum
keit) und Geisteszerrüttung. Schon
mittel dieser Uebel ist die rumfordisch
äuserst wichtig; sie wird es noch
wenn man sie sich unter die größte
Armen einer Stadt, oder, wohin e
men muß, eines Landes wirklich ver
und ihre Vorzüge in Beziehung auf
Staat betrachtet *)! Da eine bestim
von Menschen mittelst einer weit
Masse von Lebensmitteln und Holz,
der gewöhnlichen Art der Nahrung
bedürfte, durch diese Suppe ernährt
so erhält das Publikum seine Bedürf
Grade wohlfeiler, in welchem die

Wert und Vorzug haben soll; so zei
wo, ich will nicht sagen, nur der
eigentliche Blutarme, sondern selb
fleisige Taglöhner, der gemeine Soll
nerin, ia sogar mancher Bürger un
mann eine so gute, gesunde, w
Speise in der Regel, und täglich ge
rumfordische Suppe ist!

N

*) Hört ihn!

verringert wird. Ferner, eine einzige Person, allenfalls mit einer Gehülfin, kann binnen fünf Stunden 100 bis 150 Gaben ausköchen, und eben so viel Arme können daher die kostbare Zeit, welche sie sonst am Heerde verlohren hätten, ihrem Erwerbe widmen *). Die Anzahl der Taglöhner nimmt dadurch zu; in demselben Verhältnisse fällt der Preis des Taglohnes, und der Staat gewinnt, woran ihm doch am meisten gelegen ist, mehr Kräfte, ohne mehr Verzehrer ernähren zu müssen. Wenn diese augenscheinlichen Vorteile die Aufmerksamkeit des Staatsmannes verdienen; so ist es auch für den Philosophen höchst erfreulich, die Vorteile zu verfolgen, welche die rumfordische Suppe dem Staate dann gewährt, wenn ihre Verteilung ein Werk der freiwilligen Verabredung mehrer Staatsbürger ist, das die Regierung auf alle mögliche Art begünstigt; ohne iedoch, als Regierung, die unmittelbare Leitung davon übernehmen zu wollen **). Denn, ausserdem, daß nur unter dieser Bedingung die höchstmögliche Güte und Wohlfeilheit der Suppe zu erreichen möglich ist, indem iedes besoldete Aufseheramt wegfällt; so kann vorzüglich eine solche Verteilung sittliche

*) Hört ihn! und rechnet! und überlegt!
N*n*n.

**) Ich bitte, leset, und überleget!
N*n*n.

liche Gesinnungen erregen und
Jeder Menschenfreund ist mir seine
willkommen; ein Ausschuss gewäh
Kenntnisse und Menschenliebe aus
Männer besorgt teils die Einsammlu
rechnung der Beiträge, teils die Ober
die Zubereitung und Austeilung der
einem uneigennützigen Wetteifer, d
durch den Gedanken belebt wird: im
ler Andern zu wirken, und was in
sicht unternommen wurde, auch d
Erfolg über allen Tadel zu erheben.
solchen Ausschuß kann auch das we
schlecht *) Sitz und Stimme haben,
dadurch Gelegenheit, seine Kenntn
Hauswirtschaft auf die edelste Art
Auf der andern Seite wird, nur w
sellschaft eine menschenfreundliche A
hält, in dem Armen der Gedanke bl
halten, daß er seine Gabe als Ges
als schuldige Unterstützung a
be; er hört auf, den Reichen zu be
er sich gewöhnt, ihn als seinen A
achten; er sieht in der Teilnahme,
Rang und Bildung so weit von il
Menschen für seinen Unterhalt vor

*) Gibt es irgendwo Vorsteherinnen
anstalten? Nachfolge! Nachfolge!

N

sorgen, einen Grund der Selbstschätzung, ohne welche keine tugendhafte Gesinnung möglich ist. —

Unstreitig waren diese Betrachtungen die Ursache, daß sich seit einigen Jahren von England aus über mehre Länder von Europa, mit Vorwissen, aber ohne unmittelbare Einwirkung der Regierungen, die menschenfreundlichen Anstalten der rumfordischen Suppe verbreitet haben. Man mag nun die Schnelligkeit, womit, oder die kriegerischen Zeiten, in welchen dieses geschah, erwägen; so muß man daraus auf eine ehrwürdige Seite des menschlichen Herzens schliesen.

Auch unser Vaterland hat sich einer solchen Anstalt zu erfreuen, und hinter den hercynischen Wäldern wird bereits der Name des Grafen Rumford täglich von einigen hundert Armen mit dankbarer Rührung genannt. Es sind die Herren Löhner, sämmtl. R. Doctor und Landesadvokat, und Havrelik, der Arzneikunde Doctor und Physikus am hiesigen Arbeitshause, welche im verflossenen Winter, im Hause des Grafen Franz v. Deym die erste Küche erbauten, und, durch tätige Beihülfe einiger Menschenfreunde, vorzüglich eines edelmütigen Grafen v. Th* unterstützt, vom 12. Jänner 1801 bis 31. März täglich 40 bis 55 Gaben der rumfordischen Suppe austeilten. Der Hang zum Wohltun ist ein bezeichnender Zug in der Gemütsart der präger Einwohner, und läßt nichts zu wünschen übrig, als daß er jedesmal auf die zweckmäßigste

Art

Art befriedigt würde. Es bedurft
dieses Anfangs, und mehre Men
insbesondere aber viele aus unserm h
nahmen sich der erwähnten Anstalt m
gebigkeit, mit einem Eifer und mit ei
lichen Erfolge an, daß in diesem A
auf fünf Küchen 450 Gaben Supp
werden; wie folgende Uebersicht leh
1. Küche im gräfl. Clam-Mar
schen Hause auf den Hradschi
spector Graf Clam-Martinitz
stitut Graf Franz v. Sternb
2. Küche im gräfl. Sternbergische
se auf der Kleinseite. (Inspect
Schindler, Substitut D. Amb
3. Küche im Wolfischen Hause
Plattnergasse in der Altstadt. (In
Wolf, Substitut Prof. Mad
zugleich Kassirer der Gesellschaft
4. Küche in der Pfarrei von St. Ka
auf der Altstadt. (Insp. Pfarrer
P. Dan. Schmidlauer)
5. Küche im neustädter Rathause.
Kutschirek, Subst. Pat. P
schmied.)

Diese 450 Gaben, durch 180 Ta
Jahreszeit ausgetheilt, werden wenigs
kosten, von denen sich bereits der
den Händen der Gesellschaft befind

sten des Baues und der Einrichtung dieser fünf Küchen (ietzt ist man so eben damit beschäftigt, eine sechste Küche bei St. Heinrich zu errichten) sind noch nicht füglich zu berechnen; eben so wenig hat man noch alle Versuche, die beste Bauart der Heerde auszumitteln, erschöpft. Da sich der Ausschuß aber damit angelegenheitlich beschäftigt; so können wir befriedigenden Aufschlüssen darüber entgegensehen. Schon ietzt hat Gr. Clam-Martinitz den guten Gedanken gehabt, über der Oeffnung des grosen Kessels, worin die ganze Mischung gekocht wird, ein durchlöchertes Geschirr von Blech anzubringen, in welchem die Erdäpfel, die sonst einen eigenen Kessel erfordern, auf englische Art, durch die Wirkungen des aufsteigenden Dampfes gekocht werden. Das Verhältnis der Mischungsteile, das man bisher angenommen, erhellt aus folgender

Vorschrift zur rumforder Suppe für 50 Personen, die Gabe zu 2 nied. östreichischen Seideln.

Erbsen. Täglich 4½ Seid. böhm. Maas, oder fast 6 Seid. N. Oest. Monatlich 135 S. In 180 Tagen 810 Sdl. oder 4 Strich 42 Seid.

Erdäpfel. Täglich 15 Pf. Monatl. 450 Pf. In 180 Tagen 2700 Pf. oder 18 Strich.

Graupen. Tägl. 5 Seidl. b. M. oder 6½ Sdl. N. Oe. Monatl. 150 Pf. In 180 Tagen 900 Pf. oder 7 N. Oe. Metz. und 4 Seid.

Salz. Tägl. 20 Lt. Monatl. 18¾ Pf. In 180 Tagen 1 Znt. 12½ Pf.

Brod.

Brod. Tägl. 3 Laib zu 6 kr. Soll n
auf 3 Tage vorgekauft werden, damit
ne und härter werde. Monatl. 90 Pf
Tagen 540 Laibe.

Rindsnieren. Tägl. 2 St. Monatl. 60
180 Tagen 360 St.

Holz (weich.) Monatl. bei ½ Klftr. Ju
gen 3 Kl. Auch werden jetzt Steink
braucht.

Monatl. abwechselnd etwas Zwiebel, K
Maioran ½ Sdl., Biereſſig, nachdem
iſt, etwa ½ Sdl., gelbe Rüben.

Für das Verfahren beim Ko
Cwider für 50 Personen, die Gabe zu
öſtr. Seideln) hat ſich der Ausſchuß
Grundſätze vorgeſchrieben:

„Um 7½ Uhr wird das Feuer gemach
dem in den groſen Keſſel die Graupe
böhm. Seideln (oder 90 öſtr.) und in d
neren Keſſel die Erbſen, und die Erdäpf
ner hinreichenden Menge Waſſers geg
den. Nun wird das Brod, entwed
dünne Schnittchen, oder kleine Würfel
ten, und nach und nach auf der Eiſen
geröſtet, daß es ganz hart wird. Das
wird ſehr klein gehackt, und allenfa
mit den Graupen ein wenig geſotten.
Erdäpfel gekocht ſind, werden ſie a
in einem hölzernen Kübel zerdrückt, mi
nigen, und allmählig zugegoſſenen Wa

dem grosen Kessel) zu einem Brei zerrührt, und so in den grosen Kessel gegossen. Etwa um 9½ Uhr werden die Erbsen gekocht sein, die nun herausgenommen, mittelst Wassers aus dem grosen Kessel durchgetrieben, und in den grosen Kessel gegeben werden. Die 2 kleinen Kessel müssen, sobald die Erdäpfel und Erbsen heraus sind, also gleich wider mit Wasser ganz voll gegossen werden; sowohl damit sie nicht, wenn sie leer bleiben, durch das Feuer leiden, als auch um wider warmes Wasser zu bekommen. Mit den Erbsen wird zugleich das zerhackte Fleisch, und das Salz, und bald darauf auch der so klein als möglich zerhackte Knoblauch oder Zwiebel in den grosen Kessel gegeben. Besonders im Anfange, wenn der Kessel sich stärker zu erhitzen beginnt, und gegen das Ende der Kocherei, wenn die Masse dikker wird, muß man durch öfteres Umrühren dem Anbrennen vorbeugen. Der allerwichtigste Punkt, von welchem die Güte der Suppe abhängt ist, das Feuer dergestalt zu mäßigen, daß die Masse zwar bald möglichst siede, aber ja nicht bestig walle, sondern wenn sie einmal siedet, durch allmäliges Nachlegen von Holz oder noch besser von Steinkohlen, gleichsam nur fort dünste. Bei zu geringer Hitze würden insbesondere die Graupen, welche die Hauptsache ausmachen, nicht genug zerkochen. Bei zu starker Feuerung würde die beste Kraft, in Dünste aufgelößt, verloren gehen. Um 12 Uhr wird die Suppe ausgetheilt.

teilt. Man gibt jeder Person ihre Gab
schnittchen in ihren Topf, und gießt die
darauf. Nun wird der grose Kessel gerein
sogleich wider mit 70 böhm. Seideln Was
zu das aus den 2 kleinen Kesseln mitzunel
ungefüllt, und die Graupen hinein gegeb
mit sie indeß erweichen, und folgende
leichter zu Schleim zersieden. Um die
Kessel besser zu erhalten, wäre es gut,
über Nacht mit einer Kotzen bedeckt wür
2 kleinen Kessel sind ebenfalls mit Wasse
len, damit es sich erwärme, und folgend
eher koche. Es versteher sich, daß der
stein mittelst des Schiebers geschlosse
muß, um die Hitze im Heerde beisamm
halten."

Die nach diesem Verfahren bereitete
so schmackhaft, daß ihr zwei durchreise
de den Vorzug vor derienigen gegeben,
zwei grosen teutschen Städten gekocht
der Wahl der Armen, denen Zettel auf
pe erteilt werden, richtet sich der Aus
nach den Zeugnissen und dem Vorschlag
rer unserer Hauptstadt, teils nach den
der beitragenden Mitglieder. —

Dies die vorläufige Nachricht
Anstalt, die, möglichst erweitert und
Armenanstalten in Verbindung gebra
auf dem Lande verbreitet, und auf das
tär ausgedehnt, eine unabsehbare Rei
licher Folgen haben müße.

2.

Verzeichnis der Unterstützer und Wohltäter der ansbacher Armenanstalt.

(Fortsetzung von S. 24.)

Hr. Kr. und Dom. R. Lehner 1 G. 45 Kr. Hr. Lieut. v. Lindenfels 1 G. Hr. Inspekt. Löwe 2 G. 45 Kr. Freiherr v. Lüttwitz 2 G. 45 Kr. Hr. geh. Reg. Rat Lösch 2 G. Hr. Reg. Rat Liebeskind 5 G. Hr. Kam. Reg. Müller 1 G. 12 Kr. Hr. Moritz 1 G. 12 Kr. Hr. Matr Berliner 1 G. 21 Kr. Hr. Senator Mößner 1 G. Hr. Bierbrauer Meyer 1 G. Hr. Major von Metsch 30 Kr. Hr. Fähndrich v. Malsen 48 Kr. Hr. Audit. Matthes 3 G. 30 Kr. Hr. Unt. Offic. Moser 30 Kr. Hr. Serg. Messerer 12 Kr. Hr. Hofagent Marx, von Weiketsheim 11 G.

(Die Fortsetzung folgt.)

3.

Rätsel der junge Arme und der Reiche.

„Du wandelst hier in Dunkelheit;
dein Antlitz düstert Traurigkeit;
was ist's, das dich betrübte?
Hat Amor, der die Herzen neckt,
in schwarzer Larve dich geschreckt?
Ward treulos, die dich liebte?“

„Mich

„Mich liebet noch, die mich gel
Doch höre Freund! was mich betrüb
Mein Herz hat schwer zu tragen.
Ich bin ein armer Bürgersmann,
der Weib und Kind nicht nähren ka
an dem die Sorgen nagen.“

„O klage nicht! ich helfe dir!
Verlaß den Platz, und komm mit
Wohlan! o laß uns eilen!
Ich habe, Freund! des Goldes viel
mir gab's Fortunens Launen-Spiel
Wir wollen redlich teilen.“

Es ging nun fort im raschen S
Ich folgte schnell des Paares Trit
Ich sahe mit Ergötzen:
Der Reiche gab in frohem Sinn
dem Armen Gold und Silber hin;
beladet ihn mit Schätzen.

Ich schwöre Euch bei meiner
daß dies Ereignis Wahrheit sei:
doch könnt Ihr's nicht verstehen!
Darum, o Freunde! ratet Ihr,
und saget bald die Antwort mir!
Wo hab' ich es gesehen?

Auflösung des Silbenrätsels

Rumford.

Der ansbach-baireutische Armenfreund.

Dreißigstes Stück.

1.

Ueber Kartoffelbrod, Getreideteurung und Wucher.

Die Leser glauben 1), daß die Plane, wegen Kartoffelbrods, mehr zum Besten der Bäcker sein, um, statt reines Getreidebrod backen zu dürfen, vermischtes backen zu können 2).

Diese

1) Diesen Aufsatz finde ich wichtig genug Ihnen mitzuteilen, und Sie um seine Aufnahme zu bitten, nicht allein, weil er doch wider einmal Stimmen mancher Leser über den Armenfreund liefert, die Sie so oft, aber meistens vergebens gewünscht haben; sondern besonders, weil er über sehr wichtige Gegenstände wirklich herrschende Meinungen aufführt, welche mir oft irrig scheinen, aber doch verdienen, zur Sprache gebracht zu werden. Einige flüchtige Bemerkungen darüber bitte ich gleichfalls mit abdrucken zu lassen.

O*o*o.

2) Den Bäckern ist, so viel ich weis, ausdrücklich verboten, gemischtes Brod auf den Kauf zu backen. Die vorteilhaften Brodmischungen

Brod. Tägl. 3 Laib zu 6 kr. Soll
auf 3 Tage vorgekauft werden, dam
ne und härter werde. Monatl. 90 J
Tagen 540 Laibe.

Rindsnieren. Tägl. 2 St. Monatl.
180 Tagen 360 St.

Holz (weich.) Monatl. bei ½ Klftr.
gen 3 Kl. Auch werden ietzt Stei
braucht.

Monatl. abwechselnd etwas Zwiebel,
Maioran ¼ Sol., Biereſſig, nachd
iſt, etwa ½ Sol., gelbe Rüben.

Für das Verfahren beim
(wider für 50 Perſonen, die Gabe
öſtr. Seideln) hat ſich der Ausſch
Grundſätze vorgeſchrieben:

„Um 7½ Uhr wird das Feuer gem
dem in den groſen Keſſel die Grau
böhm. Seideln (oder 90 öſtr.) und i
neren Keſſel die Erbſen, und die Erd
ner hinreichenden Menge Waſſers
den. Nun wird das Brod, entr
dünne Schnittchen, oder kleine Wü
ten, und nach und nach auf der Ei
geröſtet, daß es ganz hart wird.
wird ſehr klein gehackt, und all
mit den Graupen ein wenig geſotten.
Erdäpfel gekocht ſind, werden
in einem hölzernen Kübel zerdrückt,
nigen, und allmählig zugegoſſenen

dem grosen Kessel zu einem Brei zerrührt, und so in den grosen Kessel gegossen. Etwa um 9½ Uhr werden die Erbsen gekocht sein, die nun heraus genommen, mittelst Wassers aus dem grosen Kessel durchgetrieben, und in den grosen Kessel gegeben werden. Die 2 kleinen Kessel müssen, sobald die Erdäpfel und Erbsen heraus sind, alsogleich wider mit Wasser ganz voll gegossen werden; sowohl damit sie nicht, wenn sie leer bleiben, durch das Feuer leiden, als auch um wider warmes Wasser zu bekommen. Mit den Erbsen wird zugleich das zerhackte Fleisch, und das Salz, und bald darauf auch der so klein als möglich zerhackte Knoblauch oder Zwiebel in den grosen Kessel gegeben. Besonders im Anfange, wenn der Kessel sich stärker zu erhitzen beginnt, und gegen das Ende der Kocherei, wenn die Masse dikker wird, muß man durch öfteres Umrühren dem Anbrennen vorbeugen. Der allerwichtigste Punkt, von welchem die Güte der Suppe abhängt ist, das Feuer dergestalt zu mäßigen, daß die Masse zwar bald möglichst siede, aber ja nicht heftig walle, sondern wenn sie einmal siedet, durch allmäliges Nachlegen von Holz oder noch besser von Steinkohlen, gleichsam nur fort dünste. Bei zu geringer Hitze würden insbesondere die Graupen, welche die Hauptsache ausmachen, nicht genug zerkochen. Bei zu starker Feuerung würde die beste Kraft, in Dünste aufgelöst, verloren gehen. Um 12 Uhr wird die Suppe ausgetheilt.

teilt. Man gibt jeder Person ihre Gal
schnittchen in ihren Topf, und gießt di
darauf. Nun wird der grose Kessel gerei
sogleich wider mit 70 böhm. Seideln Wa
zu das aus den 2 kleinen Kesseln mitzunel
angefüllt, und die Graupen hinein gegel
mit sie indeß erweichen, und folgende
leichter zu Schleim zersieden. Um die
Kessel besser zu erhalten, wäre es gut,
über Nacht mit einer Kotzen bedeckt wür
2 kleinen Kessel sind ebenfalls mit Wasse
len, damit es sich erwärme, und folgende
eher koche. Es versteht sich, daß der
stein mittelst des Schiebers geschlossen
muß, um die Hitze im Heerde beisamme
halten."

Die nach diesem Verfahren bereitete
so schmackhaft, daß ihr zwei durchreisen
de den Vorzug vor derjenigen gegeben,
zwei grosen teutschen Städten gekocht w
der Wahl der Armen, denen Zettel auf
pe erteilt werden, richtet sich der Aussc
nach den Zeugnissen und dem Vorschlage
rer unserer Hauptstadt, teils nach den
der beitragenden Mitglieder. —

Dies die vorläufige Nachricht v
Anstalt, die, möglichst erweitert und m
Armenanstalten in Verbindung gebrach
auf dem Lande verbreitet, und auf das k.
tär ausgedehnt, eine unabsehbare Reihe
licher Folgen haben müsse.

2.

Verzeichnis der Unterstützer und Wohlthäter der ansbacher Armenanstalt.

(Fortsetzung von S. 24.)

Hr. Kr. und Dom. R. Lehner 1 G. 45 Kr. Hr. Lieut. v. Lindenfels 1 G. Hr. Inspekt. Löwe 2 G. 45 Kr. Freiherr v. Lüttwitz 2 G. 45 Kr. Hr. geh. Reg. Rat Lösch 2 G. Hr. Reg. Rat Liebeskind 5 G. Hr. Kam. Reg. Müller 1 G. 12 Kr. Hr. Moritz 1 G. 12 Kr. Hr. Matr Berliner 1 G. 21 Kr. Hr. Senator Mößner 1 G. Hr. Bierbrauer Meyer 1 G. Hr. Major von Metsch 30 Kr. Hr. Fähndrich v. Malsen 48 Kr. Hr. Audit. Matthes 3 G. 30 Kr. Hr. Unt. Offic. Moser 30 Kr. Hr. Serg. Messerer 12 Kr. Hr. Hofagent Marx, von Weikersheim 11 G.

(Die Fortsetzung folgt.)

3.

Rätsel der junge Arme und der Reiche.

„Du wandelst hier in Dunkelheit;
dein Antlitz düstert Traurigkeit;
was ist's, das dich betrübte?
Hat Amor, der die Herzen neckt,
in schwarzer Larve dich geschreckt?
Ward treulos, die dich liebte?"

„Mich

„Mich liebet noch, die mich gelie
Doch höre Freund, was mich betrübt
Mein Herz hat schwer zu tragen.
Ich bin ein armer Bürgersmann,
der Weib und Kind nicht nähren kan
an dem die Sorgen nagen.“

„O klage nicht! ich helfe dir!
Verlaß den Platz, und komm mit m
Wohlan! o laß uns eilen!
Ich habe, Freund! des Goldes viel;
mir gab's Fortunens Launen-Spiel.
Wir wollen redlich teilen.“

Es ging nun fort im raschen Sch
Ich folgte schnell des Paares Tritt.
Ich sahe mit Ergötzen:
Der Reiche gab in frohem Sinn
dem Armen Gold und Silber hin;
beladet ihn mit Schätzen.

Ich schwöre Euch bei meiner Tr
daß dies Ereignis Wahrheit sei:
doch könnt Ihr's nicht verstehen!
Darum, o Freunde! ratet Ihr,
und saget bald die Antwort mir!
Wo hab' ich es gesehen?

Auflösung des Silbenrätsels S.

Rumford.

Der ansbach-baireutische Armenfreund.

Dreisigstes Stück.

I.

Ueber Kartoffelbrod, Getreideteurung und Wucher.

Die Leser glauben 1), daß die Plane, wegen Kartoffelbrods, mehr zum Besten der Bäkker sein, um, statt reines Getreidebrod backen zu dürfen, vermischtes backen zu können 2).

Diese

1) Diesen Aufsatz finde ich wichtig genug Ihnen mitzuteilen, und Sie um seine Aufnahme zu bitten, nicht allein, weil er doch wider einmal Stimmen mancher Leser über den Armenfreund liefert, die Sie so oft, aber meistens vergebens gewünscht haben; sondern besonders, weil er über sehr wichtige Gegenstände wirklich herrschende Meinungen aufführt, welche mir oft irrig scheinen, aber doch verdienen, zur Sprache gebracht zu werden. Einige flüchtige Bemerkungen darüber bitte ich gleichfalls mit abdrucken zu lassen.

O*o*o.

2) Den Bäckern ist, so viel ich weis, ausdrücklich verboten, gemischtes Brod auf den Kauf zu backen. Die vorteilhaften Brodmischungen

Diese Vermischung wäre gar nicht nö
— man könnte den vorgeblichen Mangel
durch mehren Anbau von Getreide erse
Wenn der Mensch das Kartoffelbr
kostet; so schmeckts ihm — als etwas N
ganz gut: wenn er es aber täglich
soll und muß; so hat er eher Ekel — und

sind nur Haushaltungen und Armenanst
pfohlen worden. Wenn indessen eine
Mischung anerkannt gut und wohlfeil is
ich gerade kein Hindernis, diese unter
sigen Aufsicht und Schätzung eben so auf
backen zu lassen, wie schon iezt die ver
Arten von Rockenbrod, Weizenbrod,
usf. gebacken werden. Denn ist das
Brod von andern zu unterscheiden,
Betrug möglich; ist es aber nicht zu
den, so — werden unehrliche Bäcker
bis iezt gewartet haben, die Mischu
brauchen.

3) Der Mangel blos vorgeblich? Un
in ganz Teutschland in sehr bedenk
Grade! — Und mehr Anbau von Getr
auch möglich, doch auf alle Fälle nu
tig) soll den schon vorhandenen unau
Mangel ersetzen? — Wenn es be
teuerung harte Getreidebesitzer gibt,
auch nicht zu leugnen, daß dann das
Publikum häufig äuserst leidenschaftli
billig urteilt. Es werden sich mehr
den.

ihn nicht so gut — ist auch nicht so gesund, als das Brod von reinem Getreide 4).

Leider, daß ohnehin die Bäcker, auch von diesem, das Brod — durch allerlei Künsteleien — schlecht backen; darauf aber die Polizei — wenn sie es versteht — ein scharfes Auge haben sollte. Auch findet man in den Blättern nicht: Wie und auf welche Art

1) dem Mangel — wenn einer vorhanden ist? abgeholfen — und 2) der Wucher abgestellt werden kann; damit nicht durch entsetzliche Teuerung

4) Durchaus unrichtig! Hier haben die Leser wider einmal gelesen, wie man liest! (B. 1 S. 259. B. 3 S. 385). Aber nicht gelesen, daß Hr. KR. Scheidemandel in Baireut seit mehren Jahren Kartoffelbrod für sein Hauswesen backen läßt (B. 3 S. 115) noch vor der ietzigen Teuerung, und doch wohl überhaupt gewiß ohne Not, sondern nur aus vernünftiger Sparsamkeit; daß in Hof, Gefell, Leipzig viel Kartoffelbrod gern und von schwer arbeitenden Landleuten mit Nutzen gegessen wird (B. 3 S. 67); daß die baireuter Armenspeiseanstalt untadelhaftes Kartoffelbrod austeilt; B 3 S. 120) daß solches Brod in Wassertrübingen (B. 3 S 163) ganz vorzüglich gut in Schwaben. (B. 3 S. 184) und eben so vorzüglich, vom Gesinde sogar dem gewöhnlichen vorgezogen, in der Mark ganz gewöhnlich ist; (B. 3 S. 292) usw. Ist es nicht schlimm, daß so flüchtig gelesen, und doch so bestimmt geurteilt wird!

rung aller Lebensmittel — selbst auch di
telten am Ende unter die Zahl d
Volksklasse kommen müssen 5).

Ad 1. Kann dem Getreidemang
abgeholfen werden, wenn statt der er
Menge Tabakbaues — die Saatfelde
treide angebauet werden, davon jährl
Millionen Simra Getreide
bauet würden 6).

Man glaubt, der Tabakbau reinig
der — und bringe viel Geld in das L
überlegt aber nicht — daß durch den

5) Wenn man den Plan des Armenfreu
so muß man dessen Herausgeber be
er nie verkündigt hat, daß seine Bl
Nützliche enthalten sollten. Im Gege
er nicht liefern, was man ihm n
es stand ja aber dem Leser frei, Au
vermißten, selbst zu geben, wodur
gar zu Wohltäterin erhoben hätten
beweisen die Aufsätze B. 1 S. 149
und 218, daß auch diese Gegenstand
ganz versäumt worden sind.

6) Landwirte sind denn diese freilic
nicht, welche behaupten, daß statt
welcher in beiden Fürstentümern
Bairent ungefähr 3300 Morgen La
viele Millionen Simra Getre
baut werden könnten.

Tabak — der in das Ausland geführt wird, zehnmal mehr Geld dahin — für den nämlichen teutschen Tabak — nur mit fremder Brühe versehen — bezahlt wird, als herein kommt! —

Und wie wurden denn vor 50 und 60 Jahren die Saatfelder gereiniget, ehe solche entsetzliche Menge Morgen Tabak gebaut wurde 7). —

Man glaubt ferner, der Accis davon, trägt grose Summen Geldes ein. — Gut! — wenn aber — wie erst gedacht, zehnmal mehr Geld, für schlechten Tabak aus dem Lande geht; muß nicht auch der Accis wider zehnfach bezahlt werden? —

Ich nehme an: Jedem Bauernhof würde erlaubt, einen Morgen Acker mit Tabak — die übrigen Felder aber alle mit Getreide zu säen: könnten dadurch nicht viele Millionen Simra Getreide mehr erhalten — und daher auch viele Millionen Menschen mehr gesättigt werden — als durch den Tabakbau 8)? —

Das

7) Wenn die Leser nur eine gemeine Angabe (z B. Leonhardi's) von der Gröse beider Fürstentümer vor sich genommen hätten, (und das wäre denn doch wohl Lesern, die ziemlich entscheidend und volltönend sprechen, zuzumuten) so würde ihnen, 3300 Morgen Tabak auf einer Fläche von wenigstens 14 hundertausend Morgen Land eine entsetzliche Menge zu nennen, selbst lächerlich vorgekommen sein.

O*o*o.

8) Erstlich lebt der Mensch nicht vom Brode allein; zwei-

Dabei ist noch dieses zu bemerken: zwischen den Tabak, wird viel Genüs Kohl, Rüben und anderes gepflan Mensch — der schon mit Kolik oder Leid zen behaftet ist — kann der nicht um seinen Tod darin finden? — weil vom Tabak sich in das Gemüs zieht man mag es auch sieden und brühen, will; so bleibt doch das Herbe darin, Menschen ungesund 9). —

Ad 2. Könnte man dem Wucher vorbeugen, wenn nicht selbst Gese

zweitens sind auch noch andere Ding als Getreide; drittens beschäftigt d bau ungefähr 9000 Menschen, die schon nicht leben würden; viertens ist len Millionen Simra, wodurch viel Menschen mehr leben könnten, schon sten Anmerkung gesprochen worden; tens — ist es an diesen vier Bemer nug!

9) Eine neue Behauptung, die Prüfun übrigens ein Widerspruch. Denn schen dem Tabak nützliche Gemüsge baut werden, so wird ja der durch d bau entstehende Landverlust noch ger er schen ist.

Beamte ꝛc. Güterbesitzer wären — oder den Wucher unter der Hand konnivirten 10). —

Haben wir nicht Exempel, daß das zum Wuchern aufgekaufte Getreide, ganze Scheunen voll — die Veranlassung zum Anzünden gegeben — und solche in Flammen verzehret worden sind! —

Die Getreidauktionen befördern den Wucher noch mehr. ZB. ein reicher Müller oder Bäcker, hat oft schon 100, 200 — 300 Sra. Getreide vorrätig; er geht zur Auktion, und treibt das Getreide höher in Preis; der Aermere oder Bemittelte kann wenig oder nichts kaufen; folglich bleibts dem reichen Müller oder Bäcker allein! — und auf diese Art treibt der Müller, mit seinem vorrätigen wohlfeilen Getreide, den größten Wucher. —

Und nach diesem richtet sich der Bauersmann; — auch sein Getreide — bis zum höchsten Preis — nicht abzugeben 11)! —

Von

10) Ein harter Vorwurf, gewöhnlicher, als gerecht. Diese Güterbesitzer wollen, müssen zum Teile auch verkaufen, und ihre Waare ist der Vergänglichkeit unterworfen, so wie ihr Handel der Konkurrenz.

D*o*e.

11) Wenn er nicht muß, weil er auch Geld braucht, wie andere Leute! Braucht er es aber nicht — nun wohl, sein Feld, sein Getreide ist sein Eigentum, das allereigentlichste Eigentum, durch

Von dem Bauersmann wird viel Lä
gen seines Fleises und sauern Schweisar
macht. Rechnet man in einem Jahre T
Stunden genau zusammen; so muß er $\frac{1}{4}$ Ja
anwenden, die übrigen $\frac{3}{4}$ Jahre hat er
hat Wohlleben mit Geldeinnehmen 12). —
hingegen der Handwerksmann muß tägli
stündlich im Schweis und Fleis kümmerl
Brod essen 13); um diesen wird sich ab

ungeheure Lasten, Steuern, Handlohn, F
den Soldatendienst und das Blut seine
tagtäglich von neuen erkauft! Soll er
alles nicht einmal Herr seiner Arbeit sei
ches jeder Taglöhner ist? Wer fragt na
mer hilft ihm seine Lasten tragen, wen
feile Zeiten kaum seine Fabrikazionskosten
len, und in wenige Jahre vielleicht drei
Handlohnfälle fallen? Welcher Handwerk
ihm dann Schuhsohlen, Hufeisen usw. wo
oder welcher Städter bezahlt ihm das G
über den Marktpreis?

O*o*

12) Der Bauer im allgemeinen? Du liebe
Man gehe doch in die Bauernhütten, u
das Wohlleben! Unreinlichkeit, Gestank,
heiten, Stumpfsinnigkeit, das ist es
man in den qualmvollen, schwarzen Höh
det, die sie Stuben nennen. Und wie
die Leser die Landwirtschaft kennen, w
meinen, bei ihr hätte man $\frac{3}{4}$ Jahr Ruhe

O*o*

13) In der trockenen warmen Stube, ohr
nuß der frischen erstarrenden Luft, des fu

so viel bekümmert, als um den Bauer! — Hätte ein Bürger die Aecker wie ein Bauer; so würde er so gut das Land bauen und besäen können, als wie letzter 14). —

Sollten denn aber keine Mittel vorhanden sein, den verdammten Wucher zu steuern? —

Könnte man die Güterbesitzer nicht anhalten, daß sie jährlich von ihrem vorrätigen Getreide — um einen billigen Preis — einige Sra. zu einer Vorratskammer abgeben müßten 15)? —

Der Wucherer trägt dem Staate dasjenige nicht

Kotes, des durchnässenden Regens und Schnees! Dabei muß er tagtäglich vom Mittag an, bis Abends wie ein Leibeigner, in das Bierhaus, und sich wohl gar zuweilen von seinen Kunden als einen Faulenzer und Tagdieb anschimpfen lassen, wenn sie nichts bestelltes von ihm erhalten können! Der arme Handwerksmann!

O*o*o.

14) Haben denn keine Bürger Feld? Und schenken diese ihr Getreide weg?

O*o*o.

15) Ohne zu fragen, wo die Vorratskammern sind, oder wer die Kosten zu ihrer Anlegung hergeben soll oder will, (vermutlich soll es auch der Bauer, der ja fast alles soll, und gibt) kann man sich mit der Gegenfrage begnügen: könnte man die Schuster, Fleischer, Kaffehändler usw. nicht anhalten, daß sie jährlich usw.?

O*o*o.

nicht ein 16) — was tausende Bemittelt
ben könnten, wenn sie bei Mitteln gelassen
den 17) und nicht gar verarmen müßten

16) Da man nicht sagen kann, daß ieder W
notwendig ein Geiziger ist. da sogar Ver
der unter ihnen sein können; so kommt da
welches sie gewinnen, doch wider Kau
Fabrikanten, Handwerkern usw. zu Gute
macht Bemittelte. Aber

O*o*

17) diese Bemittelten müssen fleißig sein, (
kung 13) müssen verdienen wollen. und,
das Brod teuer, und gleichwohl unentl
ist, nicht verlangen, an dessen Bezahlung
dern an andern entbehrlichern Bedürfni
ersparen. Aber da steckt meistens der K
Wenn ausländische Kattune, Musseline,
Bänder udgl. teurer werden, so klagt ma
über Wucher, und verlangt nicht, daß den
manne Preise gesetzt, oder sein rechtmäßi
gentum in Kattunmagazine usw. genomme
de, ob gleich dieser eine sehr geringe Ver
konkurrenz neben sich hat, und wirklich
kann. Wenn aber das Brod durch
schlechte Ernten die ia iedermann vor
sieht, teuer werden muß; so soll dem Land
der die ungeheuerste Verkäuferkonkurrenz
sich hat, (denn ieder Landmann will (z
muß, sein Produkt verkaufen) sein Ei
auf alle Weise streitig gemacht werden,
man nur nicht genötigt werde, weniger
Tabak, Hauben, Spitzen usw. kaufen zu

O*o*

Digitized by Google

durch der Staat weit mehre Arme zu erhalten hat, — als auser dem Wucher nicht nötig wäre.

Der Wucherer ist ein Mörder 18) — und verdient deswegen den Strang — weil er dem Armen das Brod nimmt, — er muß erkranken — verhungern — stirbt; oder muß sich gar entleiben. —

Hiervon wäre noch viel zu sagen, wenn der Wahrheit nicht Zaum und Gebiß in den Mund gelegt würde. — Doch kann man die Wahrheit in der Bibel nicht auskratzen. —

Den letzten Sonntag hatten wir ein trauriges Exempel. Ein 73jähriger Mann hat sich wegen Mangel an Geld und Brod usw. in der Pegnitz ersäuft. —

2.

Zambeccari's Luftfahrt *).

Zambeccari, der eiserne Mann mit dem unerschütterlichen Mute, ist wahrhaft merkwürdig.

18) Der Schuster, Schneider, Strumpfwirker, Fleischer usw. ist ein Mörder, wenn er seine Schuhe nicht unter dem allgemeinen durch Umstände, Konkurrenz, Leder — und Geldwert bestimmten Preise verkaufen will, und dadurch dem Armen die Schuhe nimmt, oder ihn, der keine Schuhe hat, zwingt, barfus zu gehen, sich zu erkälten, und an der Ruhr zu sterben!

O*o*o.

*) Ein willkommener Armenfreund handelte (B. 2 S. 244)

dig. Er hat alles, und mehr gelitten
Sterblicher leiden kann, er hat, im ei
Wortverstande, mit allen Elementen
er liegt in diesem Augenblicke verstümme
darnieder, und dennoch denkt er an nicht
von nichts, als von neuen halsbrecher
suchen. Da seine letzte Luftfahrt, (am
1804) teils in wissenschaftlicher Rück
merksamkeit verdient, vorzüglich aber ein
schen, bei der größtmöglichsten Gefahr
ganzen Kraft darstellt, ja, da man kühn
ten darf: in einer solchen verzweifelten
fand sich, seit es Menschen gibt, noch ke
licher, so glaube ich, man werde gern n
über lesen, als die magern Zeitungsbe
liefert haben. Hier ist ein getreuer Aus
der Relazion, welche die hiesige Gesells
Wissenschaften (die eifrige Beförderin i
perimente) unter ihrer und Zambeccari's
schrift hat drucken lassen. — Am 21. Au
Mitternacht verkündeten drei Kanonensch
Anfang des Versuchs. Der Ball wurde

S. 244) von der Möglichkeit der will
Steuerung der Luftschiffe im Allgemein
ser, welche Anteil an diesem Aufsatze
werden gewiß die sehr anziehende Bes
von Zambeccari's Luftfahrt (aus Kotzebu
nerungen von einer Reise aus Liefland u
pel B. 1 S. 125) hier gern finden.

Kirche delle Acque, wo er verfertigt worden, nach der nahe gelegenen Wiese gebracht. Er hatte dreißig bologneser Fus im Durchschnitt, welche etwas über fünf und dreißig pariser Fus ausmachen. Eine zirkelförmige Lampe mit Weingeist war angebracht, sie hatte ringsum vier und zwanzig Löcher, sämmtlich mit Klappen versehen, um sie schnell zu öffnen, oder zu verschliesen, ie nachdem die Flämchen verlöschen oder sich wider entzünden sollten. Das Gewicht der ganzen Maschine, sammt den beiden Reisenden und deren Geräte, betrug achthundert und funfzig bologneser Pfunde, wozu man noch so viel Ballast rechnen muß, als nötig war, um die Maschine fast im Gleichgewicht zu erhalten, iedoch mit einem ganz kleinen Uebergewicht, und folglich einer Neigung zum Fallen. Um drei Uhr Morgens wurde der Anfang mit dem Füllen gemacht. Aus sechszehn Tonnen, die im Kreise um zwei grose mit Wasser gefüllte Kufen standen, entwickelte sich das Gas, und stieg gereinigt in den Ball hinauf. Die Direkzion des chemischen Apparats war den beiden Brüdern, Dominico und Gartano Sgarzi anvertraut; durch ihre Geschicklichkeit und mit Hülfe der Herren Tatarini und Fratta ging dieses Geschäft schnell und glücklich von statten. Es war voraus bestimmt, den Luftball bis auf zwei Drittel zu füllen, man braucht dazu 3548 Pfund Zink, mit dem nötigen

Ver-

Verhältniß von Schwefelsäure und A
Schon nach einer Stunde fing der Ball a
selbst zu bewegen, und man würde sehr b
zu dem vorgeschriebenen Maase der Füllu
langt sein, hätte man die Operazion ni
unterbrechen müssen, um erst die Gond
dann die Gallerie bequem zu befestigen; d
te wurde nach und nach, so wie die aufste
Kraft zunahm, mit dem Nötigen beladen.

Um sechs Uhr Morgens riefen aberma
Kanonenschüsse die Zuschauer aus der
Sie strömten in dichten Haufen herbei; d
Einlasbilleten Versehenen füllten die Schr
das Volk kletterte auf die Hügel rings
der Anblick war gros und einzig. Aller
hefteten sich starr auf die Luftschiffer, die
gemessensten Vorsicht zu ihrem Aufluge si
reiteten.

Jetzt war die chemische Operazion vol
der Ball in der Mitte durch ein doppelte
verschlossen, welches leicht durch einen Rin
den man nicht hoch über dem Boden aug
hatte; die Gallerie war beladen, der Ball
genommen — um halb eilf Uhr bestiegen
beccari und Andreoli die Gondel. Zuerst m
sie einen sehr merkwürdigen Versuch mit de
dern. Sie warfen fünf und zwanzig Pfun
und stiegen alsobald so hoch, als das funfz
lange Seil erlaubte, welches den Ball noch
In dieser Höhe bewegten sie die Ruder reg

ſig, und ſiehe da, die Maſchine folgte gleichfalls ziemlich regelmäſig, in abſteigender Richtung, der Bewegung der Ruder, überwand alſo die Kraft von 25 Pfund. Einige wollten zwar noch zweifeln, daß wirklich die dazwiſchen tretende Kraft der Ruder gros genug ſei, um iene aufſteigende Kraft zu überwältigen, ſie meinten, der Strick tue dabei das Beſte. Da aber der Strick immer ſchlaffer wurde, ie mehr der Ball ſich zur Erde neigte, und er dennoch den Rudern gehorchte, ſo verſchwanden alle Zweifel. — Jetzt wurde ein zweites Experiment gemacht. Die ausgeworfenen fünf und zwanzig Pfund wurden wider eingenommen, und noch fünf Pfund darüber, daß folglich das ganze Gewicht die aufſteigende Kraft um fünf Pfund übertraf. Nicht mehr als zwei angezündete Flämchen waren hinreichend, den Ball ſichtbar anzuſchwellen, und die ſo verdünnte Luft hob ihn langſam ſo hoch, als des Strickes Länge erlaubte. Sobald aber durch die Klappen die beiden Flämmchen wider unwirkſam gemacht wurden, wurde der Ball auch widerum ſchlaffer und ſenkte ſich langſam. Ein kleiner Windſtoß trieb ihn aber gegen die Seegelſtangen, daher mußte das Seil etwas angezogen werden, um ihn davon abzuhalten.

Der dritte Verſuch beſtand im Anzünden von ſechs Flämmchen, deren Wirkung natürlich um ſo ſchneller war. Aber der Ball ſenkte ſich nicht als die Flämmchen ausgelöſcht wurden, ſondern

erhielt sich ungefähr zwei Minuten in dieser
so viel Zeit war erforderlich, um seine Ten
tur mit der der umgebenden Luft wider ins G
gewicht zu bringen. Dann stieg er sanft
mit gleichförmiger Bewegung herab wie d
stemal.

(Die Fortsetzung folgt.)

3.

Silbenrätsel.

Zur ersten Silb' ein (l) gestellt;
es ist dann mehr als unsre Welt,
wenn man es nimmt im höchsten Sinn.
Die zweite wohnt in iedem Land'
auf Baum, auf Dach und Felsenwand;
am meisten aber in Ruin.
Die dritt': als Zeichen, schließt sie ein
als ganzes Wörtchen ist's Latein.
Mein Ganzes lieb dem Bettelmann;
doch pocht er oft vergebens an,
man sprichts zu ihm mit Worten mehr;
der Arme geh't von dannen leer.

Auflösung des Rätsels S. 32.

Die Musiknote.

Der ansbach-baireutische Armenfreund.

Ein und dreißigstes Stück.

1.

Die Sitten *).

In den Morgenländern, sagt ein berühmter Reisender, gibt es noch Sitten; in Europa gibt es nur noch Gebräuche und Moden. Ist diese Bemerkung richtig, so steht der europäisirten Menschheit eine Katastrophe bevor, die unsere aufgeklärten Nazionen entweder zu der Höhe einer ganz neuen Weisheit erheben, oder sie, als ob sie schon kindisch würden, in einen unendlichen Abgrund der Thorheit hinabstürzen wird. Der Mensch kann nun einmal nicht anders handeln, als entweder aus Ueberzeugung, oder aus Leidenschaft, oder aus Gewohnheit. Ihn so weit zu kultiviren, daß er nur aus Ueberzeugung handele, gibt man sich seit geraumer Zeit die rühmlichste Mühe. Nur handeln diejenigen selbst, die sich diese Mühe geben, wenn nicht alle Staats- und Gelehrten-Zeitungen mit der Privaterfahrung in die

*) Sibyllinische Blätter. Fragmente zur Karakteristik der Menschheit. Aus Bouterweks Werken. 6ter Band.

die Wette lügen, wenigstens eben so of
denschaft oder aus Gewohnheit, als a
zeugung. Die Ueberzeugung des ſe
Menſchen, das heißt, der meiſten
iſt überdieß gröſtenteils nur Angewöhn
Urſprung des Wortes Sitte deutet
auf die Natur der gemeinen Sittlichkei
gewöhnlich nicht viel mehr als Behar
der Beobachtung des Gebräuchlichen i
wegen iſt, ohne Anſtoß für die allgem
zeugung, bei einigen Nazionen auch
mal das Unſittlichſte zur Sitte geword
wegen haben mehre Philoſophen, r
ſie ſo nennen darf, den höheren Urſprun
lichkeit überhaupt bezweifelt. Deswege
die Sittlichkeit überhaupt von der blin
wöhnung zu trennen, und den Menſche
kultiviren geſucht, daß er nur aus ſelb
Ueberzeugung handle. Wie iſt es den
gekommen, daß überall, wo ſtrenge R
Treue und Glauben, und wahre Sittli
ganze Völkerſchaften, nicht blos einz
ſchen auszeichnen, dieſen Völkerſchafte
Sitte, der Inbegriff der Gewohnh
Väter, heilig iſt, und daß überall,
Sitte nichts mehr gilt, die aufgeklär
lenden Menſchen faſt alles, was dem
ſittlichen Wert gibt, im Kolliſionsfal
lich der lüſternen Sinnlichkeit, der
und der Mode aufopfern? Die Natu

den Menschen nicht zur Verläugnung seiner Freiheit unter dem Joche eines herkömlichen Mechanismus; aber sie bestimmte ihm zur Anhänglichkeit an Gewohnheiten und Gebräuche, die sich von selbst entwickelten und ausbildeten, wo der Mensch der Natur getreu blieb. Klima, Beschäftigung, besondere Verhältnisse der Lebensweise, und endlich der gemeinschaftliche Karakter der Stammväter einer Nazion drängten der Nazion ein Herkommen auf, bei dessen mechanischer Beobachtung sich Jeder am besten fand. In dieses Herkommen mischten sich, oft zum Glücke, oft zum totalen Verderben der Menschen, die Gesetzgeber und Religionsstifter. War der Gesetzgeber oder Religionsstifter verständig genug, durch seine willkürlichen Einrichtungen nur der natürlichen Gewohnheit zu Hülfe zu kommen, so wurden iene Einrichtungen, wie z.B. im alten Griechenland und Rom, die festesten Stüzzen des öffentlichen Glücks. Durch sie wurde die alte Sitte erst ganz, was sie werden mußte, um den Karakter der Menschen zu sichern, ohne ihrer Freiheit zu schaden. War aber der Gesetzgeber oder Religionsstifter ein Schwärmer, dem es gelang, seinen Einfällen eine ganze Nazion zu unterwerfen, so drängte sich die willkürliche oder gestiftete Sitte mit widersinniger Gewalt der Natur in den Weg, vernichtete den Trieb zur freien Geistesentwickelung im Keime, und machte wohl gar auf Jahrtausende Menschen von dem

schön-

schönsten Anlagen zu solchen tiefgebeug
ven der seltsamsten Vorurteile, wie i
ders noch die guten Indier am Ganges
den alten Sitten der meisten Völker lie
liches und Willkürliches, Verständige
dersinniges durcheinander. Aber au
sinnige Sitten sichern den Menschen vo
volität. Wo die Sitten verschwinde
gen die Moden an. Sitten umgeben
rakter, wie eine harte Schale den har
aber in dieser harten Schale bildet de
sich aus. Die Moden öffnen der To
Zugang. Der Karakter, der sich ihne
wird ein Spiel des Windes, und selbst
stand wird durch sie zum vornehmtu
mödianten, besonders wenn so etwa
was man Modephilosophie nennt. W
Sitten gibt, da bedarf es keiner solc
hungsinstitute, über deren zweckmäßig
tung sich die Philosophen in den sit
Ländern nicht vereinigen können. D
Institut, in dem der Mensch eine sol
hung erhält, ist die bürgerliche G
Was in dieser und in ihren verschieden
ren herkömmlich, oder der Mode gemä
allein gibt den Karakterlosen, das h
meisten Menschen eine bestimmte
Mögen dann die besondern Erziehungsi
einem Staate noch so unvollkommen
zB. in England; sobald sie nur dem

genau die Richtung geben, die mit der allgemeinen Sitte und dem Nazionalkarakter zusammenfällt, leisten sie ohne alle Vergleichung mehr als die weitvorzüglicheren Anstalten z B. in Teutschland, die den iugendlichen Karakter gewöhnlich nur so lange sichern, als sie ihn unter ihrer Obhut behalten. Sitten da wider einführen wollen, wo sie sich verloren haben, heißt, die Menschheit nach dem Sündenfalle zum Stande der Unschuld zurück kultiviren wollen. Zerimonien kann man noch einführen, über die dann niemand im Herzen mehr lacht, als wer sie aus Politik am sorgfältigsten beobachtet; aber Sitten können nur in einem Zeitalter entstehen, wo noch ein kräftiges Gefühl nach dem Beharrlichen strebt, wo man nicht schon verwöhnt ist, in der Abwechslung die gröste Unterhaltung zu finden, und wo man sich nicht, wie die Mode es will, mit gleicher Behendigkeit aus ieder beliebigen Form des Lebens hinaus, und in eine andere hineinwirft. Eine unübersehliche Menge von Vorurteilen sind mit den Sitten verschwunden. Aber bringt denn nicht iede neue Mode neue Vorurteile mit sich? Wo die Vernunft eine Zeitlang in der Mode gewesen ist, da darf die Unvernunft nur anklopfen, und tausend Stimmen rufen aus gähnendem Munde: herein! Dann spielt man mit Grundsätzen wie mit Karten, und die Mode entscheidet, was Trumpf ist. Als es in der okzidentalischen Christenheit noch allgemeine Sitte

war,

war, religiöse Gebräuche als Symbole der
ren Andacht zu beobachten, stand es ande
dem Christentum, als jetzt in Paris, i
neueste Mode unter andern Wundern au
unerwartete Wunder getan hat, mehr Hei
acht Tagen zu bekehren, als der fleissigst
sionär vielleicht in acht Jahren vermag.
was werden jene regenerirten Christen in
Jahren für Götter anbeten? Vielleicht di
Schlange von Wida?

Wir dürfen und wollen den Glauben
eine und einzige Vernunft nicht verliere
deren prüfender Auktorität die Sitten so g
die Moden, ihre Rechte verlieren, wenn
nicht verteidigen können. Aber wenn n
Ehrwürdigkeit alter Sitten bisher keine R
keit unter Menschen sich erhielt; wenn
gende Kultur jene Ehrwürdigkeit ver
wenn die Mode, die an die Stelle d
tritt, noch weniger Vernunft annimm
wenn die Vernunft kein durchgreifende
gegen die Allgewalt der Mode kennt; w
fen wir da von der Zukunft erwarten *)?

Die libertinische Generazion, d
weniger Ehrwürdiges übrig bleibt, hält
darum für aufgeklärt. Das Leben wird
mer mehr zum interessanten oder lan
Spiel, mit Spielen fing aber das Kind
könnte also wohl sein, daß die Mensc
der kindisch würde, gerade jetzt, da

männliche Alter zu haben sich einbildet, das der Vernunft seine Würde verdanken soll. — — —

Zusatz

*) Sollte die Antwort darauf etwa A in folgendem schon 1794 niedergeschriebenen Bruchstücke getroffen haben?

— — — — — —

— Der Prediger war ein verständiger Mann. Indem wir sprachen, fuhr er fort, Bäume auszuputzen und anzubinden.

Freilich! sprach er nach einigem Nachdenken langsam weiter; die Gährung ist ausserordentlich! Aber desto mehr Kräfte, desto mehr Geist verrät der gährende Stoff. Und sollte daraus nicht auch ausserordentlich viel Gutes werden?

A. Was daraus werden wird, überlasse ich den Göttern. Da wir aus den gröbsten Unweisheiten der Menschengeschichte und aus den greulichsten Unordnungen des Erdballs bisher noch immer mit Leichtigkeit, Weisheit und Vorsehung heraus zu finden gewußt haben; so zweifle ich nicht, daß ein Leibnitz des zwanzigsten Jahrhunderts in einer neuen Theodicee handgreiflich darthun werde; welche unaussprechliche Vorteile der Menschheit zugewachsen sein würden aus den Blutströmen der Guillotine und den Schrecken der Fusilladen, und wie sie gar nicht anders hätten entstehen können. Aber mir däucht, das geht uns gar nichts an bei Beurteilung dessen,

was

was ietzt geschieht. Es kann im ewigen der Vorsehung zu einem grosen Glücke für bestimmt sein, daß ein Böswicht m Vater erschlägt; aber der Kerl bleibt doc Schurke, und ich habe Recht, ihn auf der beystein zu wünschen. Es ist ein leidiger (eine Betäubung möchte ich es nennen, u Vielen ist es Ausflucht,) wenn man mit Ablängnen des gegenwärtigen Uebels nicht fort kann, an die künftigen guten Folgen zu pelliren. Wenn Europa, wie ich sehr wahrsc lich finde, ietzt zu Grunde geht; wo wird Starke sein, der in der Verzweiflung des Zu menstürzens die Ursache der Glückseligkeit zwanzigsten Jahrhunderts segnen wird? Un wird diese sein und bleiben? Abermals aus Not Mäsigkeit und Tugend entstehen, Mäsigkeit Wohlstand, aus Wohlstand Luxus, Luxus Verderben; Praxis ohne Theorie, Theorie, wenn die Praxis vorbei ist; und Welt bleibt, wie sie war. „Es ist ein einfö ges Ding ums Menschengeschlecht!“

Pred. Sie haben eine traurige Aussich Welt; aber — ich kann Ihnen nicht Unrecht ben. Sehen Sie, drum pflanze ich, und schneide, und säe! O, ich trat mit grosen nen und schönen Träumen in mein Amt! war meine Fantasie voll Freuden des Landle und voll Unschuld der Landleute! Wie wollte sie vollends bilden und verfeinern! Ach! ich ka

sie nicht! Bauern sind unbildsamer als Könige. Man muß sie aufgeben und gehen lassen.

B. Wie? das wollten Sie? ein so verständiger, braver Mann? blos weil Sie zu viel und zu schnell gehofft hätten? — Freilich sieht die Welt anders aus, als man im zwanzigsten Jahre meint. Aber dafür kann die Welt nichts, und diese Entdeckung muß uns nicht zur Untätigkeit gewöhnlicher Geschäftsmänner verleiten. Es ist leicht, den Bauer zu nehmen, wie er ist; aber es ist nicht unmöglich, ihn zu etwas Bessern zu machen. Jahrhunderte hat man an ihm verdorben; ist es gerecht, ihm sogleich alle Verbesserlichkeit abzusprechen, wenn sie sich nicht gleich im ersten Jahrzehend zeigt? Was für eine ungeheure Kluft ist zwischen den einfältigen Pfarrherren, für die Luther seinen kleinen Katechismus schrieb, und zwischen — Ihnen? Und doch ist sie ausgefüllt! Würde es aber nicht sein, wenn Luther nicht gehofft, geglaubt und gearbeitet hätte! —

Der Prediger seufzte. — —

— — — — — —

Loos.

2.

Verständige Bürger.

In einer Vorstellung der Bürger von
(Natorps Grundriß zur Organisazion allge
Stadtschulen. Duisberg und Essen 180
S. 284) worin sie um Schulverbesserung
sagen sie: „Die Eltern hiesigen Orts hab
„und wer kann es ihnen verdenken? — kein
„mehr, in dem gegenwärtigen Zeitalter, n
„alles den Künsten, Fabriken und der Han
„sich widmet, ihre Kinder auf lateinische
„len zu schicken, und sie da durch so vielen
„und Kostenaufwand so vieles lernen zu l
„wovon sie in ihrem künftigen Geschäfte nu
„ruse keinen Gebrauch machen können.“ us
Sie wünschen also eine teutsche, zweckm
Bürgerschule. In der Tat, die Bürger vo
sen müssen recht verständige Männer sein!

G*g*g.

3.

Zambeccari's Luftfahrt.

(Fortsetzung von S. 64.)

Nach diesen Versuchen schickten sich die
schiffer zur Abreise an. Vorher prüfte man
einmal das Gewicht der ganzen Maschine,
überzeugte sich, daß nur ein Uebergewicht
einigen Pfunden sie zum Fallen geneigt m

Jetzt wurden acht Flämmchen angezündet, das Seil losgelassen, und alsobald geschah der Aufflug. Es war 10 Uhr 50 Minuten. Der Barometer zeigte 27 Pariser Zoll 7 Linien, der reaumürsche Thermometer stand auf 17,33. Es wehte ein leichter Nordwestwind. Der Donner von sechs Kanonenschüssen vom Berge St. Michael empfing die kühnen Schiffer in den Regionen der Luft. Das Aufsteigen geschah so abgemessen und langsam, daß man ganz deutlich gewahr wurde, wie die durch die Kanonen erschütterte Luft die Gondel schwanken machte. Wenige zerstreute Wolken zogen am Himmel, die Luft war still, der Wind sehr gering, veränderlich in verschiedenen Höhen, doch am veränderlichsten unten auf der Erde. Da dieser Umstand den Ball hinderte, sich weit von Bologna zu entfernen, so blieb er fast immer im Gesichtskreise der Zuschauer; von den Spitzen aller Hügel und von den Türmen verfolgte ihn das Auge bis zu seinem Niedersteigen. Die Vertikalbewegung war ziemlich einförmig und stets abgemessen durch die Kunst der Luftschiffer; die aufsteigende *) Bewegung zeigte sich verschieden, je nachdem der Ball andere Luftströme durchschnitt; anfangs ging er nach Süden, dann gegen Westen, endlich

*) Aufsteigend muß wohl ein Druckfehler sein, und etwa horinzontal heisen sollen.

K*l*t.

lich nach Norden, und in dieser Richtu
fernte er sich von Bologna. Die Reisend
nöhrten fleisig, und machten folgende
lungen:

1. Die obenerwähnte Kunst, die Tem
des Balles nach Gefallen zu verändern,
ganz ihre Erwartung. Mit einem einzig
gezündeten Flämmchen mehr beschleuni
augenblicklich das Aufsteigen, oder verz
es, indem sie das Flömmchen wider ausli
Erhielten sie die Flämmchen brennend in b
ter Anzahl, so erhielt sich auch der Ball
cher Höhe; verschlossen sie dann nur eine
Klappe, so fing er an zu sinken.

2. Beim Auslöschen der Flämmchen r
Wirkung nicht so schnell, als beim Anzünd
verging dann wohl eine Minute, ehe das
gen des Balles aufhörte, und er sich na
nach wider zum Fallen neigte, vermutli
das Erwärmen der Temperatur abhängig
der aufsteigenden Flamme ist, als das
werden von der verloschenen.

3. Etwas Besonderes beobachteten die
den ein oder zweimal. Wenn nämlich de
gleichsam stehend oder ruhend war, fing
gemal von selbst an, sich ruckweise zu erhebe
daß das Feuer dabei wirkte. Diese klein
malie schrieb Zambeccari der verschiedene
peratur der umgebenden Atmosphäre zu
vielleicht durch die Sonnenstrahlen, ob

Reflektiren derselben in den Wolken, begründet wurde.

4. Diese Kleinigkeit ausgenommen, wurde es den Luftschiffern ganz leicht, die Vertikalbewegung zu leiten, sich nach Gefallen zu erheben, herab zu lassen, oder in einer gewissen Höhe zu bleiben. Einen solchen Versuch machten sie im Angesicht aller Zuschauer, indem sie über Romazano aus einer grosen Höhe bis auf fünfhundert Fus von der Erde herabstiegen, und dann wider zur vorigen Höhe sich hinauf schwangen.

5. Auf der ganzen Reise kam die durch den Barometerstand bestimmte Höhe vollkommen mit den Anzeigen überein, welche man durch die von Zamboccari so genannte anemometrische Schnellwaage erhielt. Die kleinste Höhe des Barometers war zwanzig Pariser Zoll, folglich erhob sich der Ball nicht höher als bis zu 6998 bologneser Fus. Die kleinste Höhe des Thermometers war neun Grad Reaumür.

6. Der Ball durchschnitt einmal eine nicht sehr dichte Wolke, die sich plötzlich auflöste. Weder indem man der Wolke sich näherte, noch auch bei deren Berührung, ergaben sich fühlbare Anzeigen von Elektrizität. Vermutlich zerteilte sich die Wolke schon bei der blosen Annäherung durch den darauf wirkenden Druck des Luftballs, wenigstens spürten die Reisenden nicht die geringste Feuchtigkeit, als sie hindurch waren.

(Die Fortsetzung folgt.)

Verzeichnis der Unterstü Wohltäter der ansbacher anstalt.

(Fortsetzung von S. 47.)

Herr Raphael Moises 1 G. 10 K
u. Dom. R. Gr. v. Münster 2 G. 4
Kalkulator Macco 36 Kr. Hr. S
Möck 1 G. Hr. Kaufm. Merklein
Hr. St. Ger. Ass. Meusel 1 G. Hr.
36 Kr. Hr. Just. Kom. Muck 36 K
Kanzl. Sekr. Müller 48 Kr. Hr.
Rat Nagler, in Berlin 8 G. 45 K
u. Dom. R. Nagler 5 G. Hr. S
bauer 48 Kr. Hr. Prof. Naumann
Hr. Landinduenschaftl. Kass. Jos.
45 Kr. Hr. Kopist Noderer 24 Kr
Abrah. Oberndörfer 4 G. 3 Kr.
O.. 1 G. 45 Kr. Hr. Registr. O
Hr. Fstmstr. Gr. v. Platen 2 G. 4
Feldprediger Pflaum 3 G. 30 Kr.
v. Pöllnitz 11 1 G. 10 Kr. Hr. Hp
1 G. 10 Kr. Hr. Hptm. v. Pöllni
Hr. Fähnrich Gr. v. Platen 24 Kr.
rend. Pflaum 1 G. 12 Kr. Hr.
Prell 48 Kr. Hr. Kam. Ref. v.
Hr. Kam. Ass. Pfeifer, in Berlin
Frau Gräfin v. Platen 2 G. 42 K
Ob. Fin. R. v. Quast, in Berlin

Hr. Hptm. v. Quadt 30 Kr. Hr. Reg. Präſ. v. Röder 12 G. Hr. geh. Hofr. Richter 5 G. Hr. Senator Rappold 1 G. 45 Kr. Hr. Hautboiſt Roſenſchon 9 Kr. Hr. Rev. Aſſiſt. Ritter 1 G. 45 Kr. Hr. Kanzl. Aſſiſt. Ritter 30 Kr. Hr. St. Kaplan Roth 3 G. 30 Kr. Hr. J.. R.. 1 G. 45 Kr. Hr. D.. R... 3 G. 30 Kr. Hr. Regiſtr. Aſſiſt. Recknagel 35 Kr. Hr. Exped. Rat Röſer 5 G. Hr. Melbermſtr. Rüffertshöfer 3 G. 30 Kr. Frau R.. R.. 1 G. Ihre Königl. Hoheit, die Frau Prinzeſſin v. Solms-Braunfels 50 G. Des Hrn. Prinzen von Solms-Braunfels Durchlaucht 25 G. Hr. geh. Ob. Fin. R. ꝛc. v. Schuckmann 22 G. Hr. St. Dir. Schnitzlein 1 G. 10 Kr. Hr. Senator Schäfer 24 Kr. Hr. Senator Seitz 48 Kr. Hr. Senator Schnürlein 52½ Kr. Hr. St. Sekr. Stirl 1 G. Hr. Bierbrauer Schlund 1 G. Seffert, Gaſtg. zum Wildenmann 1 G. 10 Kr. Hr. Med. Aſſeſſ. Schlichting 2 G. 42 Kr. Hr. Obriſt u. Kommand. v. Schack 2 G. 42 Kr. Hr. Mai. v. Seidel 5 G. 15 Kr. Hr. Mai. v. Streit 5 G. 15 Kr. Hr. Hptm. v. Schwarzenau 5 G. 24 Kr. Hr. Hauptmann von Schaumberg 24 Kr. Hr. Preml. Gr. von Seiſſel d'air 24 Kr. Hr. F. v. G... 10 Kr. Hr. Unt. Offizier Städler 18 Kr. Hr. Hautboiſt Stang 12 Kr. Hr. Hautboiſt Scherzer 35 Kr. Hr. Hautboiſt Schatz 9 Kr. Hr. Daniel Hirſch Springer 1 G. 21 Kr. Hr. Nat. Meyer Schwab 1 G. 45 Kr. Hr. Joſ. Schwa-

ba-

bacher 40½ Kr. Hr. H. R. S. . . 2 G
Hr. Adm. R. Schamberger 5 G. Hr. K
Schegth 2 G. Hr. Kam. Aſſ. Schulz 2 G
Hr. Kam. Aſſ. Sotzmann 1 G. 45 Kr.
Forſtmeiſter v. Schirding 6 G. Hr. Re
Schärkel 1 G. 45 Kr. Hr. Kanzl. Jn
ſel 36 Kr. Hr. Regiſtr. Aſſiſt. Schindl
Hr. Kopiſt Schäfer 24 Kr. Hr. Kopiſt
berger 18 Kr. Hr. Kopiſt Sicklinger
Hr. Kam. Sekr. Seiffert 1 G. Hr. Kor
St. Pfr. Spieß 2 G. 45 Kr. Hr. geh.
Dom. R. Strebel 8 G.

(Die Fortſetzung folgt.)

5.

Silbenrätſel.

Mein' erſte Silbe iſt ein Nam',
der ſeltner Freude bringt, als Scham.
Die zweite, ſag' ich dir verblümt,
macht eine hohe Schul' berühmt.
Willſt wiſſen, was es ganz ſein mag?
Der Toren Luſt, der Weiſen Plag.

Auflöſung des Rätſels S. 47.

Im Traume.

Digitized by Google

Der ansbach-baireutische Armenfreund.

Zwei und dreißigstes Stück.

1.

Ein sehr gewöhnlicher fränkischer Sprachfehler.

„Waren Sie gestern im Schauspiele, Konzerte usw.?“ Fragt mich höflich ein Franke *), der selbst nicht darin gewesen ist. Ein Teutscher muß sogleich dagegen fragen: Sie sind also darin gewesen! Hat es Ihnen gefallen? —

Der Franke ist über den Schluß befremdet, dessen Zusammenhang er nicht einsieht, weil er den Unterschied der beiden Zeiten, die man Imperfekt und Perfekt nennt, nicht kennt, durch welchen doch für den Teutschen so schön die Beziehung des Fragenden zur Frage bestimmt, und ohne weiters ausgedrückt wird. „Waren Sie da?“ setzt, wenn ich so frage, stillschweigend die Auslassung in Beziehung auf mich voraus: wo ich war? oder: als ich da war? — „Sind Sie da gewesen?“ drückt zugleich aus,

*) Auch andere Provinzen tun es, zB. Türingen. Anm. des Herausg.

aus, daß der Ort mir fremd, daß ich, ſtens zu der Zeit, nicht da geweſen bi des andern Dortſein keine Beziehu mich haben konnte.

Das iſt auch ganz in der Ordnung, un det ſich auf das Weſen der Sprache, wov lich nicht iedem, der von Amts wegen Aufſätze für Augiasſtälle, und ſich für eine kules anſieht, etwas zu Ohren gekomme mag. Daher denn auch nicht immer blos ſer, ſondern oft neuer Miſt dahin geführt wo es vorher rein war *).

*) Sonderbar, wie leicht die feinſten Männ gemeine Feinheit vergeſſen, aus Eitelkeit etwa eine fremde Eitelkeit vor den Kopf ſ ſen! Und doch widerfährt es Zenſoren (nun ſchlechterdings kein Recht über den St ner Schrift haben) Herausgebern fremder ſätze (der Herr Herausgeber des Armenfre wird mir verzeihen!) und ſelbſt Geſchäftsl (wo ein ſolches Schulmeiſtern vollends alle Entſchuldigung iſt) ſo oft! In den: N ſen über Ansbach, und deren Schickſal, 1 8., ſind S. 20 und 23 merkwürdige Beiſ von der erſten, und S 82, 89 und S. von der mittlern Art angeführt. Von der d ten Art ſammle ich ein wahres Raritätenk net, das ich der Nachwelt nicht entziehen we Es iſt auch das unterhaltendſte Denn w ſchon nicht immer folgt, daß der erſte im Ra auch der erſte in Kenntniſſen ſei; („Die Tor die nicht ſehen, daß es eigentlich auf den P

Digitized by Google

Hr. Seidenstücker macht bei Gelegenheit von Sacy's vortreflichen Grundsätzen der allgemeinen Sprachlehre über die Zeitverhältnisse in Beziehung auf einen unentbehrlichen zweiten Zentralpunkt, wo das Imperfekt als relative Gegenwart in der Mitte liegt, eine sehr wahre Bemerkung, welche mit dem Sprachgebrauche aller richtig redenden Teutschen, und insbesondere in der Provinz Sachsen, wo ich von ieher die richtigste Sprache, obgleich nicht die beste Aussprache fand, vollkommen zusammenstimmt. „Dieser zweite Zentralpunkt, sagt er, läßt sich, obgleich befindlich in der Zeitlinie, keinesweges durch die Zeitlinie selbst auf irgend eine Weise festsetzen, vielmehr muß dieses blos durch eine Kreislinie des Raums geschehen. Um nämlich seine Rede

von

gar nicht ankommt, und daß der, der den ersten hat, so selten die erste Rolle spielt!“ sagt — Werter.) so ist noch viel weniger nötig, daß er den besten Stil schreibe. Und da ihm in dieser Rücksicht niemand unterworfen sein kann, und sich niemand, der sich fühlt, unterwerfen wird; welcher Unannehmlichkeit und üblen Lage setzt sich ein solcher aus, wenn er sich anmaset, seine Grenzen, die nur Sachen einschliesen, zu überschreiten, und durch Angriffe auf Worte fremdes Selbstgefühl zu reizen, und durch fehlerhafte Angriffe wohl gar Blösen zu geben, die desto weniger verziehen werden, ie vermeidlicher sie waren!

von diesem Zentralpunkte anfangen
muß man von dem Raume, in dessen M
Punkt liegt, eingeschlossen gewes
als dasienige, was den Gegenstand
de ausmacht, sich in dem Raume
uete. Diese Kreislinie erweitert oder
sich nun, ie nachdem der Standpunkt d
nah oder fern ist, zu dem wir reden.
ein Hamburger sehr wohl einem A
schreiben: vor 8 Tagen wurde zu
furt ein neuer Kaiser gewählt;
Hamburger in Beziehung auf den A
von dem Raume eingeschlossen ist, inne
sen man den Kaiser gewählt habe; a
würde lächerlich sein, wenn ein
ger an einem Lübecker so schreiben wollt
wirklich selbst der Kaiserwahl
wohnt zu haben, weil beiden ihr
eine engere Raumlinie zieht, als die
Linie des gesammten Teutschlands ist.
sind freilich keine Betrachtungen, die
Menschen Herz kommen, der dem gut
kommt ein paar Eselsohren aufsetzt,
und dadurch es verbessert zu haben
Nicht der einzige Fall, wo Eitelkeit vo
auf den Esel bringt!

Hr. Seidenstücker fährt scharfsin
„Daß der Geschichtschreiber im Imperfekt
hat ebenfalls seinen Grund in dieser rau
zenden Kreislinie. Wenn sich für die

heiten des Tages so viele Kreislinien ziehen, als Urheber und Wahrnehmer der Begebenheiten sind; so umzieht dagegen eine einzige Linie die ganze Geschichtsperiode. Jeder Geschichtschreiber wird in dieser Periode heimisch, begleitet Alexandern nach Indien und den Sokrates ins Gefängnis; er betrachtet sich mit Recht in Hinsicht aller Nichthistoriker als in diese Periode eingeschlossen, und teilt gleichsam als geistiger Augenzeuge diesen die Begebenheiten der Vorwelt mit. Der Nichthistoriker, dem einzelne Fakta aus der Geschichte bekannt geworden sind, erzählt dieselben im Perfekte, und darf sie nur im Perfekto erzählen."

Ecce iterum Crispinus. Sollte in der letzten sehr richtigen, sehr feinen Bemerkung nicht der Grund des eingeschlichenen Misbrauchs des Imperfekts liegen? O Eitelkeit! Eitelkeit! wo steckst du nicht!! Man fühlte dunkel, was Hr. Seidenstücker klar entwickelt; der Nichthistoriker wollte ein Historiker scheinen; er erzählte alte Fakta im Imperfekte; man sah ihn mit grosen Augen an; you have been in France? said a gentleman, turning quick upon him with the most civil triumph in the world *); das kitzelte; nicht ieder wollte und konnte, wie Yorick, die schmei-

*) Mit Verlaub! Warum schreibt denn der Herr Verfasser diese Stelle englisch?
Anm. d. Herausgebers.

schmeichelhafte Vermutung hinterher wahr machen; aber die Schmeichelei öfter genießen wollte man; man gewöhnte sich an das Imperfekt — aus Eitelkeit! Am Ende verschwand die Eitelkeit fast ganz, aber die Gewohnheit blieb.

Ich kann nicht umhin, eine ganz neue Schrift anzuführen, wo nicht blos der Gebrauch des Imperfekts übertrieben, sondern noch viel widriger, und zuweilen unausstehlich die gewisse Ausdrucksform statt der ungewissen angewendet wird, wodurch der Leser zuweilen Seitenlang in Ungewißheit bleibt, ob er Geschichte oder Räsonnement, „ein Faktum oder eine Hypothese“ vor sich habe. Es ist: Prinz Heinrich von Preusen, kritische Geschichte seiner Feldzüge, von dem Verfasser des Geistes des neuen Kriegssistems, Berlin 1805 gr. 8. mit Kupfern.

Nur einen Stein zur Probe von dem Gebäude! „Von beiden Seiten bestürmt, (heist es B. 1 S. 146) rettete sich Daun mit den Trümmern seines Heeres nach Dresden. — Hier wurde er eingeschlossen; hier beugte er sich unter das Joch des Siegers, vor der Ueberlegenheit des Genies, welches immer kühn ist. — Oder er entrann mit seinen flüchtigen Schaaren nach der Lausitz, wo die Verscheuchten ein Opfer der nacheilenden Reiter wurden. — Nur wenige erreichten Böhmen, das Schrecken bis in das nun seiner Heere beraubte Wien zu tragen; den schnellen Heranzug des nach Rache dürstenden Sie-

Siegers zu verkünden! Marius in Rom. — Kein Kollin, wie bei Prag, Dresden zu entsetzen!“ —

Vorausgesetzt, daß man Geschichte so eigentlich nicht für solche schreibt, die sie schon wissen; und daß auch ein sonst aufmerksamer Leser das Wörtchen Oder weniger deutlich bemerken kann: — wer soll hier herausfinden, ob von Begebenheiten oder Möglichkeiten die Rede ist? Und solcher Stellen sind sehr viele. Indessen meint der Verfasser nur Möglichkeiten.

Aber das übrigens mit Geist geschriebene Werk hat noch andere Sprachflecken, die es unangenehm machen; zB. den ganz unausstehlichen Gallizism: „Er bedrohete durch dieselbe keineswegs die Kommunikazion der Oestreicher, weder diejenige mit Glaz, noch die andere mit Landshut. War sein Magazin in Schweidnitz meist aufgezehrt, so konnte ihn dasienige in Dresden nähren.“ (B. 2 S. 265.)

Auch die unrichtige, häufig zweideutige Vergleichung durch wie nach einem Komparativ, wie B. 1 S. 160: „Eine Anordnung, die zu loben ist, weil man viel besser durch Corps, wie durch Ketten, ein Land deckt.“ Kommt fast auf allen Seiten vor, wie — fast in allen Gespächen der Franken.

Wer sich richtig gewöhnt hat, gleiche Stufen durch wie, ungleiche durch als

zu

zu vergleichen, dem iſt ſo etwas unleidlich *).

2.

*) Um ein paar andere Bemerkungen, die nicht zur Sprache gehören, nicht verlohren geben zu laſſen, erlaube man mir einige Zeilen kleinerer Schrift. B. 1 S. 64 ſagt der Verfaſſer: „Es iſt hier nicht der Ort zu unterſuchen, ob Prinz Heinrich von Böhmen über Eger nach Franken, der Reichsarmee in den Rücken gehen konnte.“ Dieſes Abweiſen einer Unterſuchung kommt mehrmals vor. Ich denke aber, in einer kritiſchen Geſchichte ſei dazu allerdings der Ort. Beiläufig: überhaupt muß niemand dieſes Buch ganz zu verſtehen hoffen, der nicht die theoretiſchen Schriften des Verfaſſers kennt.

„Wir wiſſen ferner, (ſagt er B. 2 S. 340) daß der Prinz den Grafen La Roche Aymon bei ſeinen Militärarbeiten unterſtützte; daß er die wichtigſten Urteile in denſelben veranlaßte und leitete; ein Umſtand, für uns ſehr ſchmeichelhaft, indem unſere Schriften [ecce iterum Crispinus!] „in dem Werke des Grafen äuſerſt vorteilhaft beurteilt werden“ uſw. Allein woher wiſſen wir es denn, lieber Hr. Verfaſſer? fragt billig der Leſer, dem ein Geſchichtsſchreiber nichts ohne Beweiſe zu glauben zumuten ſoll. Dis geſchieht indeſſen in dieſem Werke ziemlich oft; zB. gleich wider S 342: „denn wenn der Geiſt mit dem Körper vernichtet wird, welches ohne Ausnahme die allgemeine Meinung unſerer Zeitgenoſſen iſt;“ wovon der Beweis etwas ſchwer werden möchte, wenn er auch nur aus den Hauptwachen gehohlt werden ſollte.

Digitized by Google

2.

Zambeccari's Luftfahrt.

(Fortsetzung von S. 77.)

Um ein Uhr Nachmittags schwebte der Ball über Capo d'Argine, einer Poststazion auf der Straße nach Ferrara, sechs Meilen von Bologna. Ein Luftstrom führte ihn nach Nordwest. Die Reisenden hatten anfangs nichts dagegen, aber eines Teils war der Wind zu schwach, um eine lange Fart zu unternehmen, andern Teils waren die Kräfte zweier Menschen kaum hinreichend, um den Ball zu regieren, und zugleich die gehörigen Beobachtungen anzustellen. Das Feuer der Lampe zu mäßigen oder zu verstärken, je nachdem es die Umstände erheischten; den Barometer und Thermometer wie auch die Magnetnadel beobachten; bei jeder Bewegung des Balles dessen Lage untersuchen; das waren zu gehäufte Arbeiten und Sorgen, die kleinste Täuschung konnte Gefahr drohen. Zambeccari entschloß sich daher zur Erde herab zu steigen, und bei dieser Operazion gehorchte der Ball abermals zum Erstaunen dem Willen seiner Regierer. Tausende von Zuschauern waren Zeugen davon, und auf Ansuchen der Gesellschaft der Wissenschaften, hat die Departemental-Polizei ein Protokoll darüber aufgenommen.

Als der Ball sich der Erde näherte, schwebte er über einem morastigen Boden, der den Luft-

Luftschiffern ein nasses Reisfeld schien. Augenblicklich zündeten sie zwei Flämmchen an, hoben sich wider, flogen über das Posthaus weg, und da sie etwa zweihundert Schritt von da ein Feld gewahr wurden, wo keine Hindernisse zu befürchten waren, so ließen sie sich herab. Schon war der vier und siebzig Fuß lange Anker ausgeworfen, faßte auch ziemlich fest an einem Ulmenzweige. Die Einwohner liefen jauchzend herbei, und empfingen die Ankömmlinge mit Flintenschüssen. Aber der Schiffbruch erwartete sie im Hafen. Der Ball stieg nämlich schief herab, indem er eines Teils dem Gesetze der Schwere, andern Teils dem Eindrucke des Windes gehorchte. Kaum hatte der Anker gefaßt, als der Strick sich verwickelte, und die Gondel einen Stoß erhielt, welcher den Ball so sehr auf eine Seite neigte, daß der brennende Spiritus überlief. Die Flamme breitete sich sogleich auf der Gallerie aus, die unglücklicherweise noch ganz naß von verschüttetem Spiritus war. Vom Feuer ergriffen und durch die plötzliche Gefahr verwirrt, hatten die Reisenden nicht Gegenwart des Geistes genug, augenblicklich die aufsteigende Kraft um soviel zu vermehren, als nötig gewesen wäre, den Ball vom fernern Sinken zurück zu halten. Er fiel mit seinem ganzen Gewichte zur Erde, und dieser neue heftige Stoß verursachte ein abermaliges Ueberfließen des Spiritus, wodurch die Flamme noch mehr um sich griff. Zum Unglücke erreichte sie eine

Fla-

Flasche, in der noch ungefähr dreißig Pfund enthalten waren, die sich plötzlich mit einem starken Knall entzündeten. Die beträchtliche Verringerung des Gewichts verursachte, daß die Maschine mit großer Gewalt aufprallte, indessen hielt sie der Anker. Fall, Stoß und Zurückprallen war das Werk Eines Augenblicks. Der verwickelte Strick drohte das Ruder zu zerbrechen. Zwei Menschen klammerten sich an den Mastbaum und versuchten auf diese Weise den Ball zu halten. Indessen schrien die vom Feuer umgebenen Luftschiffer, man solle das Seil anziehen. Ihre Kleider brannten, ihre Geräte, das Netz, die Stricke der Gallerie, Alles stand in Feuer. Da war nicht lange zu ratschlagen. Zambeccari goß sich eine Flasche Wassers über den Kopf, und es gelang ihm wenigstens, das ihn zunächst umgebende Feuer zu löschen. Andreoli, um sich schnell zu retten, klimmete am Ankerseile herab. Aber seine Eilfertigkeit und die Erschütterung waren Schuld, daß ihm das Seil wider entschlüpfte, er stieß sich heftig gegen den Mastbaum, und von da fiel er sehr unsanft zur Erde. Da der Ball auf diese Weise plötzlich so viel an Gewicht verloren hatte, so strebte er ietzt widerum so gewaltsam in die Höhe, daß keine Kraft vermögend war, ihn zu halten. Die beiden Menschen, die sich unter den Mastbaum angeklammert hatten, und ohnehin durch Andreoli's Fall aus ihrer Lage geschreckt worden waren, konnten dem hef-

tigen

tigen Strammen des Seils nicht länger widerstehn, und wurden zurückgeschnellt. Alsobald erhob sich die Maschine mit entsetzlicher Schnelligkeit; das durch den Stoß verursachte Schwanken der Gallerie währte noch sehr lange; man konnte es deutlich bemerken, und es schien allen Zuschauern von sehr übler Vorbedeutung. So lange man Zambeccari mit den Augen folgen konnte, sah man ihn beschäftigt, sich das Feuer von den Kleidern zu streichen, und alles Brennende, das ihn umgab, so gut es gehen wollte, zu löschen oder heraus zu werfen. Aber bald verlor man den Ball ganz aus dem Gesichte, der zu einer erstaunlichen Höhe stieg, und nordwestlich getrieben wurde. Diese ganze Katastrophe war das Werk von drei Minuten.

Trotz dem mit so vielem Fleiß gesuchten aber nun verlornen Gleichgewicht, verlor Zambeccari doch nicht den Mut, aber welche Hülfsmittel konnten Genie und Kunst in einer so verzweifelten Lage ihm darbieten? Er schwebte in einer so ungeheuern Höhe, daß er, nach seinem eignen Ausdrucke, die Wolken nur noch als einen Abgrund unter sich sah. Wie hoch er eigentlich war, konnte er freilich nicht bestimmen, da der Barometer durch den Fall zerbrochen wurde. Seine ohnehin schon übel zugerichteten Hände fühlten bald die empfindlichste Kälte. Indessen stieg er doch nicht ganz so hoch, als sich wohl vernünftiger Weise hätte erwarten lassen. Er sah über

sich,

Digitized by Google

sich, und schloß aus der Schlaffheit des untern Teils der Maschine, daß sie noch einer grösern Ausdehnung fähig sei. Eine mit Luft gefüllte Blase, die er bei sich hatte, gab ihm überdies einen ungefähren Maaßstab für die dermalige Ausdehnung des Balles, der selbst in dieser fürchterlichen Höhe noch einige Falten hatte. Diese Anzeigen beruhigten ihn über die Gefahr, plötzlich herab zu stürzen, wenn die Wände des Balls zusammen fielen.

(Die Fortsetzung folgt.)

3.

Fortgesetzte polizeiliche Wirksamkeit des Militärs in Baiern für das Armenwesen.

(ms. B. 3 S. 159.)

Im März 1805 wurden in Baiern von 14 zur Landessicherheit und Reinigung aufgestellten militärischen Detaschemens teils angehalten, teils über die Landesgrenze oder in ihre Heimat geliefert: 1 Mörder, 3 Strafenräuber, 9 Diebe, 4 Betrüger, 4 Schleichhändler, 30 Hausirer, 597 Polizeiübertreter, 10 bairische, 23 auswärtige Deserteurs, 133 Landstreicher, 68 Landstreicherinnen und Kinder, 237 Bettler; zusammen 1119 Personen. (Kurpfalzb. Regierungsbl. 5 S. 623.)

„Vortreflich müßte es sein, (sagt ein preussischer Officier, ein Mann von Geist und Kenntnis-

nissen, Julius von Voß, in einem Buche, das bei einigen Schwächen einen Reichtum von vortreflichen, grosen Wahrheiten enthält: in seinen Beiträgen zur Philosophie der Kriegskunst. Berlin 1804. 8. S. 191 §. 4) Vortreflich müßte es sein, wenn man dazu geneigt würde, den Soldaten im Frieden mehr für das Feldleben abzuhärten. Wenn man zB. bei den Revuen den Krieg praktischer nachahmte, die Leute lange kampiren liese, auch mit der Jahreszeit wechselte, desgleichen, wenn man auser der Zeit die Dienstuer mit kraftübenden Arbeiten stärkte. Es gäbe ia Chausseen genug zu bauen, Kanalgrabungen, Urbarmachungen, die dem Staate anderweitig nutzten. Höchst unrichtig wäre das Vorurteil, als wenn solchen vaterländischen Beschäftigungen das geringste unrühmliche adhäriren könnte. Die Legionen, die Rom einst den halben Erdkreis unterwarfen, brachten ihre Zeit auf diese Art zu, wenn der Janustempel verschlossen war."

In Baiern also sieht der brave Mann schon etwas seinen sehr vernünftigen Wünschen ähnliches erfüllt. Aber ieder, dem das homo sum im Herzen ruht, beklage auch unsere Schwachheit bei der Bemerkung, daß derselbe denkende Mann, welcher hier gegen ein elendes Vorurteil an die grosen Römer erinnert, an einer andern Stelle den Zweikampf, dessen moralische Vernunftwidrigkeit und Abscheulichkeit er anerkennt, gleichwohl zur Erhaltung politischer Zwecke und des

Kriegs

Kriegsgeistes für nöthwendig und unentbehrlich erklärt, ohne hier an die grosen Römer zu denken, welche, ohne jenes Verbrechen gegen gesunde Vernunft, Tugend, Pflicht und Gesetze zu kennen, gleichwohl den halben Erdkreis unterwarfen!

Etwas ähnliches liese sich über seine Gedanken vom Geburtsadel sagen, den die schärfste Satire kaum mehr demütigen, oder vernichten könnte, als des Hrn. Julius von Voß Vertheidigung.

J*i*i.

4.

Verzeichnis der Unterstützer und Wohltäter der ansbacher Armenanstalt.

(Fortsetzung von S. 80.)

Hr. K. S. 2 G. Hr. M. S. 5 G. Hr. St. S. 1 G. Hr. Lieut. von Sichart 36 Kr. Hr. Wilhelm Sturm d. i. 30 Kr. Hr. Kaffetier Seitz 1 G. 45 Kr. Frau Hofrat Schätzler 2 G. 42 Kr. Hr. geh. Ob. Baurat Simon, in Berlin 8 G. 45 Kr. Hr. geh. Kanzl. Assist. Siebeke, das. 1 G. 45 Kr. Hr. Kassier Stürzenbaum 48 Kr. Hr. Kaufmann Schenermann 1 G. Hr. K. R. Schmith 2 G. 45 Kr. Hr. geh. Reg. R. von Schenk 2 G. Hr. Reg. R. Stadelmann 2 G. Hr. Reg. R. Schnitzlein 1 G. 30 Kr Hr. Krim. R. Schweiger 36 Kr. Hr. Just. Kom. Steinlein

lein 36 Kr. Hr. Gen. Mai. Gr. v. Tauentzien 57 G. Hr. Med. Aſſ. Trott 2 G. 45 Kr.

(Die Fortſetzung folgt.)

5.

Buchſtabenrätſel.

Ein Silbchen 1) mit einem und zweimal zwei Zeichen
gibt Leſern von mir den gewünſchten Bericht.
Oft pflegt mir das Leiden der Menſchheit zu weichen,
doch findet ihr in Apotheken mich nicht.
Der Dichter 2) erſcheint, wird das erſte durchſtrichen,
der Schäfern ein Zeiſignest finden gelehrt.
Auch nenn' ich das Ding 3), das in mageren Küchen
den eiſernen Namensgenoſſen 4) verzehrt.
Beraubt mich der erſten zwei meiner fünf Zeichen,
ſo zeigt ſich die Gegend 5), der Phöbus entfliegt.
Und wollt ihr ſogar auch das dritte durchſtreichen,
ſo rufen die übriggebliebenen 6): „ſchweigt!“

Joſeph Valentin Joſch.

Auflöſung des Silbenrätſels S. 64.

Almoſen.

Der ansbach-baireutische Armenfreund.

Drei und dreißigstes Stück.

I.

Beitrag zu den durch die ietzige Teuerung veranlaßten Vorschlägen.

Um zu arbeiten, oder vielmehr um seine Leibes- und Seelenkräfte gehörig zu brauchen und zu vervollkommnen, erhielt der Mensch Bedürfnisse, die — unstreitig nach Verhältniß dieser Kräfte — sich vermehren und veredeln.

Sie waren es, die zuerst den rohen Naturmenschen vermochten, gegen Entsagung seiner Freiheit sich mit andern Menschen zu verbinden, um den Ueberfluß seiner Produkte gegen Produkte anderer Art zu vertauschen; sie waren es, (die dadurch gestiegenen Bedürfnisse und Leidenschaften) die veranlaßten, daß mit Verfertigung eines besondern Produkts sich ieder immer mehr ausschließlich beschäftigte, um Fertigkeiten und Erfahrungen darin zu erlangen, diese Produkte zum Vertauschen gegen die andern vervielfältigten Bedürfnisse in gröserer Menge und Güte hervorbringen zu können, — daß Lebensmittel oder Be-

Bayerische Staatsbibliothek München

Digitized by Google

quemlichkeiten, Unterricht und Kultur, Sicherheit oder Staatsverwaltung usw. zu produziren, nach und nach ein ausschließliches Geschäft, ein Gewerbe für einzelne Menschen wurde, das ihrer Natur nach in dem Lande immer mehr Nebenzweige und Trennung erhielt, wo die Kultur stieg, oder wo der Kunstfleiß sich vervollkommnete. Und durch diese Verteilung und Vereinzelung der Arbeiten geschah es, daß nun Jeder eine für seine Fähigkeit und Geschicklichkeit angemessene Arbeit finden kann, und daß daher die Menschen mit den verschiedensten Talenten, mit dem unähnlichsten Genie immer mehr einander wechselseitig nützlich und unentbehrlich werden.

„Die gestiegenen Bedürfnisse und Leidenschaften sind es aber auch, wodurch — um sie befriedigen, um mehre Bequemlichkeiten erkaufen, um als Bürger eines Staats, Kultur und Staatssicherheit bezahlen zu können — der Mensch immerfort angetrieben wird, sich mittel- oder unmittelbar mehren Reichtum oder grösere Macht über die Arbeiten anderer Menschen zu verschaffen, und daß daher der Produzent der Lebensmittel veranlaßt ist, den größtmöglichen Ertrag aus seinen Gütern, oder vielmehr immer mehre Bedürfnisse für andere Menschen hervorzubringen, und seine Güter zu verbessern und zu vervollkommnen.

Und wenn der dadurch nach und nach erreichte Wohlstand allgemein gleichsam zur andern Natur

geworden ist: so sind sie es, welche die immerwährende Hervorbringung derjenigen Menge Natur- und Kunstprodukte, die zur gegenseitigen Erhaltung und Befriedigung der Menschen nötig sind, — überhaupt einen wohlorganisirten Staat verbürgen, und, wenn die Summe der Bedürfnisse, die die Produzenten der Lebensmittel gegen ihre, zur Existenz so vieler andern Menschen notwendigen, Erzeugnisse vertauschen müssen, so groß ist, daß sie allen Bedürfnissen der übrigen produzirenden Menschen die Wage hält: so bewirken sie die wechselseitigste Abhängigkeit, die sicherste und natürlichste Stütze des Staats und der Freiheit, die in einem zivilisirten Staate möglich ist, und daß auch folglich die Naturprodukte im Ganzen genommen nur das gelten, was sie wirklich wert sind, das heißt: daß gerade so viel Mühe und Arbeit, Gefahr, Geschicklichkeit, Auslage ꝛc. erfordert wird, sie erkaufen zu können, als die ist, die zu ihrer Hervorbringung nach und nach nötig gewesen war.

Also die zur andern Natur gewordenen Bedürfnisse, die gewohnten Vorteile der Zivilizazion — indem sie in einem Lande fortdauernd die größtmögliche Menge Natur- und Kunstprodukte hervorzubringen vermögen, indem sie machen, daß Jeder die für seine Fähigkeiten angemessene Arbeit findet, indem sie die wechselseitige Abhängigkeit und dadurch die möglichste Freiheit garantiren, und daher für die Lebensmittel nur den Preis, den

sie

sie wirklich wert sind, festsetzen, sind die ersten Triebfedern, die in der bürgerlichen Gesellschaft eine allgemeine Wohlhabenheit veranlassen können.

Und diese Triebfedern werden erschlaffen, wenn die gegenseitigen Bedürfnisse der Menschen im Ganzen genommen sich vermindern, das Gleichgewicht in der Unabhängigkeit der Menschen wird zerstört, und der wirkliche Preis der Lebensmittel muß immer höher steigen, wenn der Landmann überhaupt die Produkte der Kunst, oder alle die Menschen, die Bequemlichkeit, Kultur, Sicherheit, Staatsverwaltung ꝛc. produziren, weniger bedarf *), als diese zu ihrer Subsistenz ihn, den Landmann, oder vielmehr die Erzeugnisse der Natur nötig haben, und die Verfertiger der Kunstprodukte sind doppelt niedergedrückt, weil bei dieser steigenden Teuerung für sie auch weniger Arbeit

*) Desto besser für ihn! Soll der Bauer darum gestraft werden, daß er (klüger, als wir andern) größtenteils noch von Kuchenbäckern, Konditorn, Weinhändlern, Galanterieträmern usw. unabhängig ist? Es wäre immer grausam und unmoralisch, ihn zu mehren Bedürfnissen zu verführen, um — ihn zum Verkaufe seiner Getreidevorräte zu bringen; aber ihn dazu zu zwingen, ein Maximum einzuführen, wie jetzt so häufig vorgeschlagen wird — wer will das verantworten, ohne alles Eigentum zu untergraben! (ms. Armsfd. B. 4. S. 55. 56. 58.)

R*r*r.

heit zu ihrem Unterhalt existirt, und gezwungen, sich immer mehr einzuschränken, werden sie nun die etwa noch nötigen Kunstprodukte, die sie durch Tausch in gröserer Menge und Güte erhalten konnten, sich nach und nach selbst zu verfertigen suchen. — Und dadurch muß Handel und Gewerbe immer mehr stocken, die Kultur immer tiefer sinken; die Verteilung und Vereinzelung der Arbeiten, — die grose Beförderung der hervorbringenden Kräfte — das Band, das die menschliche Gesellschaft so fest knüpft, löst sich nach und nach auf, und ein solches Land würde voll von Lazaronis werden, wenn ein kälteres — ein weniger fruchtbares Klima, späterhin nicht noch mehr befürchten läßt.

(Die Fortsetzung folgt.)

2.

Neuester Kommentar über den biblischen Text: seid fröhlich, doch in Gottesfurcht.

Heil der Menschheit, Heil dem Volke, daß die alten finstern, herzverengenden Vorstellungen von der gottesfürchtigen Fröhlichkeit mit dem Untergange hergebrachter frömmelnder Sitten, auch ihr Grab gefunden haben! — Freuet euch, ihr Jünglinge und Mädchen des Landes!

denn

denn die endlich mit Schmerzen gebohrne christliche Freiheit hat euch das Joch einer mönchischen Ascetik abgenommen, und die gesetzgebende und exekutive Macht ist euch Bürge, daß dieses Joch euren Nacken nie mehr drücken soll. Die Sonn- und kirchlichen Festtage sind nun zu ihrer ursprünglichen Bestimmung zurückgebracht, sie sind Freudentage geworden! Vormals war die Freude in dem Sinne, wie sie es euch ist, — ach! dieser schöne Götterfunke, der euren Leib und eure Seele so mächtig entzündet — an jenen Tagen Kontrebande; eure Väter übersahen den rein menschlichen Zweck derselben, und reduzirten ihn mehr auf das Frommsein, auf Uebungen der Andacht und äusern Sittlichkeit. Doch eure Vorgesetzten und Obern drangen weiter vor, sie machten die weltbeglückende Entdeckung, daß das Fröhlichsein mehr wert sei, als das Frommsein und Frommtun, und vindizirten euch das Recht, fröhlich zu sein in Gottesfurcht, das heißt aber nicht, wie es der Verf. unseres Textes verstehen mochte, mit Vernunft, mit Gewissenhaftigkeit, mit Maas und Ziel, sondern: nach dem sonntäglichen Gottesdienste könnt ihr der sinnlichen Lüsternheit fröhnen, wie ihr wollt; denn das Volk muß sich auch seines Lebens freuen. Daß Ihr diese Erklärung recht gut aufgefaßt habt, beweiset Ihr auch mit herrlichen Tatsachen. Kaum sind die Kirchentüren geschlossen, so öffnen sich die Freudenhäuser auf allen Seiten, dergleichen

chen sich ietzt zur Beförderung der landesväterlichen Absichten an den Sonntagen, und zur Erquickung des lechzenden Wanderers wie des alltäglichen Schlemmers fast vor allen Ohrfern und Weilern reizend erheben. Daselbst, Söhne und Töchter der christlichen Freiheit! bleibt es euch allein überlassen, den gottesfürchtigen Freudengenuß nach eurem echtnatürlichen subiektiven Maasstabe zu reguliren. Ohne genirende Aufsicht — das ist die Krone alles christlichen Libertinismus — ohne bindende Gesetze der Zucht, der Ordnung, des Wohlstandes und der Sittlichkeit seid ihr hier, als charaktervolle Vernunftwesen, eure eigene Gesetzgeber und Führer; und vor euren Verfügungen müssen die Gesetze, oder die Vorstellungen der öffentlichen Erzieher von Rechtswegen schweigen. In euren Versammlungen führen — um eine Fröhlichkeit in Gottesfurcht zu Stande zu bringen — die Götter den Vorsitz, nämlich: — Bacchus und Venus, die wahren göttlichen Freudengeber, denen ihr hier und überall, ohne Anfrage und Sporteln, Tempel und Altäre erbauen dürft — die fröhliche Gottesfurcht steigt unter dem melodischen Gekrächze der Bettelgeiger noch höher, und ihr opfert mit konvulsivischer Lust ienen Unsterblichen alles, alles auf. — Polizeistunden sollten zwar auf den Umstand hinweisen, daß an diesem Freudentage Gottesdienst gehalten wurde, und eurem Frohsinne Termine anberaumen, allein ihr wißt ia, daß diese Stunden

nur

nur auf dem Papier schlagen, und könnt ungestört den Hahn dreimal krähen lassen. — Im Grunde tut Ihr auch ganz recht, wenn ihr den gesetzten 6 Stunden noch einige zulegt; die Sache bleibt doch die nämliche: der Zweck des Tages kann bei dieser Verlängerung weder gewinnen noch verlieren, und ihr habt doch die Wonne, — deren Nachgefühle oft noch 2 — 3 Tage nachtönen — den Kelch der Freude ganz zu leeren, welche Freude euch eure Obern recht gern gönnen. — Die Religionslehrer lernen bei dieser Sonntagsfeier zugleich einsehen, wie irrig ihre Begriffe von christlicher Freiheit sind, wenn sie glauben, daß sie der Gottesfurcht korrespondiren sollen. Beide sind vielmehr Gegensätze. Zur Erläuterung nur wenige Züge. Vormittags, wo Gottesfurcht den Vorsitz hat, werden geistliche Lieder gesungen, gemeinschaftliche Gebete ausgesprochen, der Sinn für das Heilige, Höhere, Geistige durch studirte Vorträge erweckt, und Nachmittags, wo die fröhliche Freiheit kommandirt, erschallen, wenn kaum der gesegnete Ausgang gesungen ist, Lieder und Töne, vor welchen Zucht, Schamhaftigkeit und Ehrbarkeit in alle Winkel, wie von bösen Geistern gejagt, entfliehen, an die Stelle der Gebete treten im edlen Wetteifer klassische Flüche, und schandbare Worte, und alle Trabanten der entglühenden Sinnlichkeit vereinigen sich, die bessern, die vorher erweckten religiösen Gefühle höhnend niederzutreten. Und das ist die ächte Fröhlich-

lichkeit nach Volksbegriffen und Volksmanieren. — Eine solche Fröhlichkeit soll nicht nur dem Zwecke der Sonntagsfeier entsprechen, sondern auch förderlich sein? — Und die Prediger sollen ein solches fröhliches Volk, das sich unter dem Scheine der Rechtlichkeit selbst um den bessern christlichen Sinn betrügt, bilden, für Religiosität gewinnen, veredlen? O ihr Weisen! kommt, werdet Lehrer dieses Volkes, haltet strenge Rechnung mit eurer Amtsführung, und dann macht Gesetze. — Doch ihr glaubt ia in den gegebenen Gesetzen zur Feier der Sonntage die weisesten Lehrer zu sein, — ia, ia, sehet nur, eure Lehren tragen wirklich schon an iedem Sonntage ganz besondere Früchte: schon sind unsere Semmerkeller, Bier- und Brantweinhäuser bis auf die schmuzigsten Winkelschenken, laute Kommentare der angeführten Stelle: seid fröhlich, doch in Gottesfurcht, geworden, d. h. nach dem Gottesdienste tanzet, tobet, raset, verwildert, zerreißt die Bande der Zucht, der Ehrbarkeit und Sittlichkeit, wie ihr wollt, — es walte neue christliche Freiheit, und mit ihr — Fiat iuditia et pereat mundus!

3.

Zambeccari's Luftfahrt.

(Fortsetzung von S. 93.)

So zwischen Furcht und Hoffnung schwebend, ergriff ihn ein Luftstrom, und führte ihn schnell über

über das adriatische Meer. Um zwei Uhr Nachmittags wurde man ihn aus einigen Gegenden gewahr, aber in der weiten Entfernung konnte man den Gegenstand nicht unterscheiden; man hielt ihn für eine besondere Lufterscheinung, und die Bewohner jener Gegend zitterten. Nach und nach ließ der Ball sich auf das Meer herab, ungefähr fünf und zwanzig Meilen von der italiänischen Küste. Ein Teil der Gallerie senkte sich in das Wasser, Zambeccari selbst stand bis an den halben Leib darin, hoffte iedoch das Ufer zu erreichen oder ein rettendes Fahrzeug anzutreffen. Er warf angstvoll seine Blicke umher, aber ach! nichts als Himmel und Wasser wurde er gewahr. Der Mut verließ ihn nicht; weit, meinte er, könne er nicht von der Küste entfernt sein; der Wind, der auf der See in entgegengesetzter Richtung von derjenigen blies, die er oben in der Luft gehabt hatte, werde ihn wohl bald dahin führen. Als er aber lange vergeblich wartete, und keine Küste am Horizont erschien, wollte er sich wenigstens gegen Ermattung oder Schlaf durch Anklammern an einem Stricke sichern, und zog daher das Ankerseil nach sich, welches zu seiner Linken im Wasser hing. Aber wie groß war sein Erstaunen, als er bemerkte, daß der Anker im Grunde gefaßt hatte, und folglich den Ball verhinderte, fortzurücken. Er sah augenblicklich die Notwendigkeit ein, das Seil zu kappen; aber wie? womit? er hatte kein Instrument dazu, er hatte nicht einmal

mal Hände zur Arbeit; die rechte war ihm erfroren, die linke verstümmelt. Die Not machte ihn erfinderisch. Er zerbröckelte die Linse eines Fernrohres, welches er bei sich hatte, faßte das größte Stück derselben mit den Zähnen, und fing an das von Seide gedrehte Seil durchzufeilen, welches, da es durchweicht war, leichter nachgab. Endlich gelang es ihm, die Maschine wurde flott, mit günstigem Winde und guten Hoffnungen trieb sie der italiänischen Küste zu, und Zambeccari half, soviel er konnte, durch die ruderförmige Bewegung seiner Arme.

Wohl funfzehn Meilen war er so fortgerückt, als er sieben Fischerbarken begegnete, die aus Magnavacca ausgelaufen waren. Die ersten vier, als sie die sonderbare Maschine auf dem Wasser erblickten, wurden von panischem Schrecken ergriffen und kehrten schnell um. Glücklicherweise waren die letzten drei minder furchtsam. Sie näherten sich iedoch sehr langsam und vorsichtig; als sie aber den Gegenstand erkannt hatten, spannte eine derselben ihre Seegel auf, und kam schnell näher. Antonio Malta von Chioggia — hieß der Herr der Barke, der das Verdienst hatte, den Verunglückten zu retten. Es war die höchste Zeit, schon vier Stunden stand er im Wasser, die Gondel senkte sich immer tiefer, und das Wasser ging ihm, im eigentlichsten Verstande, bis an die Kehle. Die Fischer taten ihr Bestes, und selbst seine Rettung war nicht bloß mit Mühe, sondern auch mit

Ge-

Gefahr verknüpft. Vergebens versuchten sie auch den Ball zu halten, der, sobald er erleichtert war, sich mit groser Heftigkeit wider empor hob, seinen Weg zuerst gegen Comacchio, dann nach der Levante gegen die Türkei zu nahm, und verschwand.

Die gutmütigen Fischer erquickten ihren Gast, so gut sie vermochten. Trotz der entsetzlichen Strapatzen, welche er ausgestanden hatte, hielt dennoch sein starker Geist den Körper aufrecht. Er brachte eine ziemlich ruhige Nacht am Bord der Barke zu. Am andern Morgen erreichte er Magnavacca, und kam von da nach Comacchio, wo der Delegat der Präfektur ihn sehr gastfrei aufnahm, und ihn bestmöglichst restaurirte.

Man denke sich indessen die bange Sorge um sein Schicksal, welche in Bologna herrschte; aber man kann sich auch schwerlich den ungestümen Jubel vorstellen, mit welchem Zambeccari empfangen wurde. Es war ein Triumph für ihn, für die Philosophie und für sein Vaterland. Leider wurde die Freude durch seinen bedenklichen Gesundheitszustand sehr gemindert. Man fürchtete, er werde die ganze rechte Hand einbüßen, er ist aber glücklicherweise noch mit dem Verlust von zwei Fingern davon gekommen; und man schmeichelt sich, es werde von dieser fürchterlichen Begebenheit nichts weiter übrig bleiben, als die fast zur Gewißheit gediehene Hoffnung, die Luftbälle künftig nach Belieben regieren zu können.

(Die Fortsetzung folgt.)

4.

Digitized by Google

4.

Bruchstücke von Plaudereien und Träumen auf einem Spaziergange 1794.

Wir sangen Reichards herrliche Melodie zu dem schönen Liede: Steig' auf, mein Dank! vierstimmig.

Als wir fertig waren, und uns umsahen, stand ein ganzes Heer von Bettelinngen und einige besser aussehende Kinder mit den Mützen in ihren aufgehobenen Händen in einiger Entfernung hinter uns, und rührten sich nicht; die Grasmagd, über deren geist- und empfindungsloses Gesicht wir vorher unsere Bemerkungen gemacht hatten, saß, die Hände im Schooße, und die Augen auf uns, und hatte das Sicheln vergessen, und die Sänger verlangten, den Gesang zu widerhohlen; so unwiderstehlich reizend ist schöne Harmonie von menschlichen Stimmen! Das sagt man, das betet man nach, und deklamirt, und dichtet davon, und doch ist der Glaube tod! so tod, daß man sogar die Schulchöre eingehen läßt, die einzigen schwachen Reste von teutschen Anstalten zur Beförderung des Gesanges und leidlich wohlklingender Stimme und Sprache. Sie sind schlecht! wendet man vor; aber das müssen sie wohl sein, wenn das Publikum sie nicht achtet und unterstützt; Laßt euch ein Paar Taler jährlich nicht dauern; und wenn das die meisten rechtlichen Leute tun,

und

und die Korkasse dadurch ansehnlich wird, dann könnt ihr auch umgekehrt etwas vom Kore verlangen! Und verlangt es nur bestimmt; man wird es gewiß zu leisten suchen! Aber wo ist jetzt Sinn für gemeinnützige Anstalten oder für Gemeingeist! Kartenfabriken und Modejournale! die sind verdienstlich!

Das ist aber noch das Wenigste. Wenn alles Singen und Sagen der Dichter und Schöngeister überhaupt, wenn bei dem ganzen Publikum das Loben und Lieben des Gesanges und der Musik nicht das flachste Geschwätz, die platteste Lüge wäre; warum oder wie sähe man nicht mehr tätiges Teilnehmen, mehr wahren Geschmack? warum belebte die schönste, entzückendste aller schönen Künste nicht häufiger unsre leblosen, langweiligen Gesellschaften? — Wir sind erschlafft; das ist die Auflösung! Trägheit bestimmt selbst unsre Genüsse. Alle Welt weiß den Reiz eines unterhaltenden Gesellschafters nicht genug zu rühmen; aber sich die Fähigkeit selbst zu erwerben, mag Niemand mit einem Gange vor die Stubentüre erkaufen. Sich an Musik und Gesang vergnügen, dazu gehört Geist und Empfindung; gut zu sprechen, angenehm zu erzählen, dazu gehört Stoff und Uebung; unterhaltend zu scherzen, niedliche Tändeleien, muntere Gesellschaftsspiele zu treiben, dazu gehört Lebhaftigkeit und Witz; — o wie mühsam! wie beschwerlich! —

Aber

Aber L'hombre zu spielen, dazu gehört nur das Einmaleins und Finger! ach! wie herrlich! wie bequem!

Ich sehe manche meiner Freunde die Köpfe schütteln, daß ich, ich, den sie doch kennen, so eifrig von der Kunst des guten Gesellschafters rede. Ist Saul auch unter den Propheten? fragen Sie.

Ach! leider! leider! nicht! Ich weiß so gut, was mir fehlt, daß ich jetzt manchmal durch den Verdruß darüber selbst noch das Wenige einbüße, was ich vielleicht hätte! Aber vielleicht eben darum schätze ich die Gaben des guten Gesellschafters mit jedem Tage höher, und möchte wenigstens das Bedürfniß bemerkter machen, und mehr Prediger in der Wüste erwecken, um so mehr, da ich fest überzeugt bin, daß die Sache auf eine Kunst hinaus kommt, wovon durch Uebung zu rechter Zeit viel erworben werden kann. Das beweisen die Höflinge. Und so sehr auch in Büchern und Bücherstuben auf das Staarengeschwätz derselben geschimpft wird, so läßt sich die gefällige Plauderei eines gewandten Hofmannes wohl selbst eine Universitätsmaiestät im Herzen gern gefallen; und einem gründlichen Manne greift es doch wohl nicht seine Ehre an, wenn er zu gleicher Zeit auch ein angenehmer Mann heißt?

Käme es auf die neuesten Bücherverzeichnisse an; so müßte der eine Teil des Bedürfnisses jetzt lebhaft anerkannt werden; denn seit einem Jahre sind drei bis vier Sammlungen gesellschaftlicher Lieder erschienen. Aber erstens sind sie noch immer nicht zweckmäßig genug; und dann machen es die Gesangbücher nicht aus, sondern die Sänger *).

*) Mehr über diesen Gegenstand findet sich in der Vorrede des: Allgemein gültigen Gesellschafts-

Im Gedächtnisse müssen gute Lieder sein, wenn sie gesellschaftliches Vergnügen befördern sollen, wie: Blühe, liebes Veilchen, und: Als ich auf meiner Bleiche. Meistens haben aber dieses Glück gerade die unzweckmäßigsten, wie die eben angeführten, oder das ewig gefeierte: Das ganze Dorf versammelt sich; oder das ietzt regierende: Gesundheit, Herr Nachbar! — — —

(Die Fortsetzung folgt.)

5.

Rätsel

Ich bin ein kleines Heer, buntschäckicht ausmontirt,
und teile meine Macht beim Kriege, den man führt,
der Zahl nach gleich an die Parteien.
Sie, die im Kampf des Siegs sich freuen,
genieſſen sein oft nur auf kurze Zeit:
denn meine Krieger sind voll Unbeständigkeit,
und laufen hin und her. Alt modern sie im Staube,
und unterm Schein der Lust braucht man sie
iung zum Raube.

Auflösung des Silbenrätsels S. 80.

Hanswurst.

gesangbuchs, Baireut bei Lübeck, 1799, kl. 8. soviel ich weis, bisher noch des einzigen, woraus wirklich iedermann ohne Widersinn singen könnte.

S. f. s.

Digitized by Google

Der ansbach-baireutische

Armenfreund.

Vier und dreißigstes Stück.

1.

Zambeccaris Luftfahrt *).

(Fortsetzung von S. 108.)

Ich kann Bologna nicht verlassen, ohne des muthigen und sinnreichen Zambeccari noch einmal zu gedenken. Schon bei meinem ersten Aufenthalte in dieser Stadt wünschte ich seine Bekanntschaft zu machen; aber damals fesselten ihn noch die Folgen seiner unglücklichen Luftfahrt an ein schmerzhaftes Krankenlager. Jetzt ist er wieder hergestellt, und mein Wunsch wurde mir gewährt. Ich fand einen Mann, dessen Physiognomie ganz verspricht, was er längst gehalten hat. Seine Augen sind Gedanken. Er hatte die Güte, mich selbst von allen Details seiner ewig merkwürdigen Luftreise zu unterrichten. Ich sah die Lampe von seiner Erfindung, durch deren Hülfe er sich nach Gefallen hinaufheben oder herablassen kann.

*) Aus einem spätern Aufsatze in Kotzebue's Erinnerungen B. 3 S. 356. d. H.

kann. Es ist wohl unwidersprechlich, daß, sobald es dem Luftschiffer gelungen ist, sich in einer gewissen Höhe mit der ihn umgebenden Luft ins Gleichgewicht zu setzen, nur noch die allerkleinste Kraft dazu gehört, dem Ball eine horizontale Richtung zu geben. Diese Kraft wohnt alsdann in den angebrachten leichten Rudern, und Zamboccari hat im Anfang seines Aufflugs bewiesen, daß seine Theorie richtig gegründet war. Nicht er allein, sondern mehre Augenzeugen haben mich versichert, daß er zweimal nach verschiedenen Richtungen gelegene Türme angab, zu welchen er hinschweben, und von da zurück kommen wollte. Beidemal hielt er Wort mit sehr geringem Aufwand von Kraft. Aeusserst rührend war es mir, zu erfahren, daß er ein junges Weib und geliebte Kinder hat. Man denke sich den Zustand dieser Unglücklichen, als sein Gefährte Andreoli ihn so übereilt verließ, und sie den Gatten und Vater in einer brennenden Maschine, selbst brennend, hoch über die Wolken fahren sahen! — Daß solch ein Unglück zum zweitenmal ihm nicht begegnen könne, dafür hat sein erfinderisches Genie bereits gesorgt; ein einfacher Mechanismus bewirkt, daß auch in dem Falle, wenn die Maschine an Bäume geschleudert wird, die Lampe doch immer im Gleichgewicht bleibt, und der brennende Spiritus nicht überlaufen kann! —

Zwar hatte ich schon von seiner ersten Luftfahrt

fahrt manches in den Zeitungen gelesen, aber doch keine lebendige Darstellung, und seine gefällige Erzählung war mir daher sehr willkommen. „Ich diente einst in der russischen Marine, sagte er mir, wurde im Jahr 1787 von den Türken gefangen, und saß bis 1790 im Bagno zu Konstantinopel. In diesem Aufenthalte des Elends und Müßiggangs, dachte ich über die aerostatische Kunst nach, und entwarf meine Theorie, die ich drucken lies, und darauf zu London zum erstenmale ausübte. Bei meiner Zurückkunft ins Vaterland unterwarf ich sie der Prüfung zweier unserer geschicktesten Mathematiker, Saladini und Canterzani, die mich, der ich nicht reich bin, der Unterstützung der Regierung würdig hielten, worauf ich auch einen Vorschuß von achttausend mailändischen Liren erhielt, (etwa tausend und sechshundert Taler). Ich verfertigte eine Maschine, die mir nach Wunsch geriet, und bestimmte meine Auffahrt auf den 4. September. Hindernisse und Strapatzen aller Art hatten mich sehr ermüdet, meine Hoffnung schwankte. Dennoch verließ ich mich auf einige Freunde, und lies am dritten September um Mitternacht die Maschine an den bestimmten Platz bringen. Mein Bruder sollte mich benachrichtigen, sobald Alles bereit wäre, indessen ich mich zu Hause noch durch notwendige Ruhe erquicken wollte. Ich konnte nicht schlafen, und da gegen sechs Uhr Morgens noch immer niemand kam

mich

mich abzurufen, so trieb mich die Unruhe heraus. Nichts war fertig, Alles nur halb getan, ein groser Teil der Vitriolsäure umsonst verschwendet. Die Feuchtigkeit der Nacht und die darauf folgende Sonnenhitze hatten dergestalt auf den Firniß gewirkt, daß das Netz sich fest an den Ball geleimt hatte; es auf der Stelle davon loszumachen, war unmöglich, ich habe nachher drei Tage dazu gebraucht, und trotz aller Vorsicht nicht vermeiden können, daß beim Ablösen nicht tausend Risse und Löcher entstanden wären. Wie mir dabei zu Mute war, mich so dem Hohn meiner Feinde und dem Mißfallen einer zahllosen Menge Zuschauer ausgesetzt zu sehen, davon lassen Sie mich schweigen."

(Die Fortsetzung folgt.)

2.

Beitrag zu den durch die jetzige Teuerung veranlaßten Vorschlägen.

(Fortsetzung von S. 101.)

Sollten daher nicht Handelsverbote und andere Einschränkungen in der Freiheit des Handels und Gewerbes, nicht auch die beträchtlichen Unterschiede in der Gröse der Landgüter das Triebrad hemmen, das für alle Bedürfnisse die Mittel zu ihrer Befriedigung ins Gleichgewicht zu setzen

sucht? Sollten dabei nicht Monopolisten entstehen, die Fleiß und Industrie niederdrücken, und den Verfall eines Landes bewirken? Und würden aus diesen nicht unmittelbar indische Nabobs hervorgehen, die als unumschränkte Herren über das Leben und die Freiheit von zehntausend nackten Sklaven noch nicht die Summe von Bequemlichkeiten genießen, welche in einem civilisirten Staate jeder Bauer genießen kann? — Die unbeschränkte Handelsfreiheit hingegen, macht sie nicht alle Völker wechselseitig einander immer nützlicher und unentbehrlicher, und die ganze Welt — die gewiß alle ihre Bewohner, und wenn sie sich noch tausendfach vervielfältigen sollten, hinlänglich ernähren und befriedigen würde — nach und nach zu einem allgemeinen Markt, wo jeder durch Fleiß und Industrie an allen ihren Erzeugnissen Anteil haben, und zur Vermehrung seines Wohllebens, sowohl über das Genie des Engländers, als über den Mut einer wilden Horde gebieten kann? — Und beruht dieses am Ende nicht wider auf den Befriedigungen der zur andern Natur gewordenen Bedürfnisse — auf den gewohnten Vorteilen der Kultur? Und können diese nicht bei einer gewissen Mittelmäßigkeit und Gleichheit der Landgüter, durch die Freiheit des Handels und Gewerbes am sichersten und dauerhaftesten bewirkt werden?

Und wenn nun auch, — so wie ein hoch angestiegener Strom innerhalb erhöhetern, verstärk-

tern

tern und zweckmäsiger angelegten Dämmen sicher und doch auch geschwinder fortfließt, — wenn der höher gestiegene Strom der menschlichen Bedürfnisse und Leidenschaften, geleitet durch höhere Weisheit und grösere Wachsamkeit der Staatsverwaltungen, in der Lage und Richtung erhalten wird, durch die ein allgemeines Wohl für den Staat, oder vielmehr das gröste Wohl für alle seine Individuen zugleich, am sichersten erreicht und am dauerhäftesten begründet werden kann, und die Polizei mit grösserer Tätigkeit alles, was dem Bette, den Ufern, den Dämmen dieses Stromes irgend nachteilig sein kann, wenn sie an diesen Triebfedern der menschlichen Handlungen alles, was dem Staatszweck, so wie dem Wohl eines ieden Individuums entgegen ist, dabei zu verhindern oder zu vertilgen sucht, — wenn das tiefer sich eingeprägte Gefühl für sittliche Tugenden diesem Strome einen gleichen, ruhigern Gang verschafft, und wenn, um nach Kräften dazu mit beizutragen, indessen der Menschenfreund zweckmäsig seinen leidenden und irrenden Nebenmenschen mit Rat und Tat beisteht, und im süßen Gefühl des Wohltuns seine Leiden lindert — wenn hierzu noch die grosen unmittelbar zum Besten der Menschheit gereichenden Wohltätigkeits-Anstalten, und schon diejenigen, die unser Zeitalter so gut auszeichnen, z.B. die Ausrottung der Blattern, die Verhinderung ieder andern Epidemie, die nützlichen Anstalten zur

Ab-

Abwendung der Hungersnot, die Anwendung der höher gestiegenen Wissenschaften zur Vervollkommnung und Vermehrung der Natur und Kunstprodukte, die rumfordschen Suppenanstalten, die Armenarbeitshäuser, usw. — wenn sie dem Strombette, den Ufern und Dämmen immer grössere Festigkeit geben: sollte alsdann Not, Mangel und Elend — das zerstörte Gleichgewicht in der menschlichen Gesellschaft — auf diesem, durch die menschlichen Bedürfnisse und Leidenschaften angeschwollenen, Strome der Zeit sich nicht eher verlieren, nicht geschwinder abfliessen können? Sollte der Freund der Menschheit zu der schönen Hoffnung nicht berechtiget sein, daß wir auf einem solchen Strome dem Ziele sicherer und geschwinder näher kommen können, wo dieses in der menschlichen Gesellschaft ganz unbekannt sein wird? —

(Die Fortsetzung folgt.)

3.

Züge aus dem Leben des römischen Kaisers Kaligula *).

Kaligula, welcher bekanntlich im ersten Jahrhundert der christlichen Zeitrechnung lebte, steht unter den Tirannen in der Reihe der römischen Kai-

*) Zur erfreulichen Vergleichung jener Zeiten mit den unsrigen. Man sollte solche Vergleichungen öfter veranlassen!

Kaiser an der Spitze, und war noch grausamer als Nero. In den ersten Monaten seiner Regierung behauptete er ganz den Ruhm eines würdigen, eines rechtschaffenen Regenten, aber bald zeigte es sich, daß er blos die Larve eines tugendhaften Scheins um sich geworfen habe. Unbegränzte Habsucht, sinnlose Verschwendung und empörende Grausamkeiten gehören von nun an in der Geschichte seines Lebens zur Tagesordnung. In einer Woche lies er fünf vornehme Personen, unter welchen sein Schwiegervater war, ermorden. Selbst seinen besten Freund, der ihm den Tron zuwege brachte, lies er hinrichten; fast ieden Tag wurden ihm, seiner Grausamkeit, Argwohn, Stolz und Eitelkeit solche traurige Opfer gebracht. Dieser Mensch sank so sehr zu sinnlosen Leidenschaften des Hochmuts herab, daß er sich die Namen der Gottheiten beilegte, und eine Statue von sich von purem Gold verfertigen lies, welche in den Tempel gestellt und von seinen Unterthanen angebetet werden mußte. Ueberdies war er einer der schändlichsten Wollüstlinge in dem damaligen sittenlosen Rom; es durfte sich keine Schönheit zeigen, welche nicht sogleich ein Raub seiner viehischen Lüste zu werden befürchten mußte. Er beging selbst mit seinen drei Schwestern Blutschande. Einst wohnte er der Vermählung von Standespersonen bei; nach Endigung der Feierlichkeit befahl er die Braut zu ihm zu bringen, welche er

erst

erst nach einigen Tagen wider fortschickte, mit dem Gebot, sich nie zu vermählen; er ging endlich so weit, daß er sie auf den Verdacht, daß sie ihrem Gemahl beigewohnt habe, in die Verbannung schickte. Sein Neid glich seiner Wollust. Er lies einen vornehmen Mann umbringen, blos weil dieser ein kostbareres Kleid anhatte, als der Kaiser, und verschiedene Personen, welche ein sehr schönes Haar hatten, ganz kahl scheeren. Beweise seiner Verschwendung sind Gastmahle von unermeßlichem Werte; es wurden sogar Gerichte von purem Golde, statt der Speise, den Gästen vorgesetzt. Sein Leibpferd hatte einen eigenen von Marmor erbauten Stall, und eine Krippe von Elfenbein; bei der Nacht hatte dieses Pferd eine eigene Wache, damit es ruhig schlafen konnte. Zuweilen lies es der Kaiser vor seine eigene Tafel kommen, und stellte ihm Haber und Wein in goldenen Gefäßen vor. Er lies Häuser in der See erbauen, durch Felsen von ungeheurer Gröse Wege hauen, Berge eben machen, und Täler in Berge verwandeln. In diesen Häusern hielt er grose Gastereien, aber mitten unter den Schmausereien lies er viele von seinen Begleitern in die See werfen, verschiedene Schiffe, die mit Zuschauern angefüllt waren, wurden feindlich angegriffen, und in den Grund gebohrt; einige, welche, um ihr Leben zu erhalten, an der Brücke, die über einen Arm der See gebaut war, hinaufklettern wollten, wurden

Digitized by Google

den auf Befehl des Kaiser hinunter gestosen. Die Stille der See während dieses Festes gab ihm Gelegenheit zu prahlen: Gott habe aus Ehrfurcht vor ihm die See so stille erhalten. Seine Verschwendung verleitete ihn zu abscheulichen Erpressungen. Selbst der Taglöhner mußte von seiner Arbeit Abgaben geben. Er zwang Personen, ihn zum Erben einzusetzen, und lies sie hernach mit Gift umbringen. Er errichtete in seinem eigenen Hause ein Hurenhaus, wo er durch alle Arten von Wollüsten eine grose Summe Gelds erwarb. Er hielt auch ein Spielhaus, in dem er den Vorsitz hatte, und alle schlechte Kunstgriffe ausübte, um mehr zu gewinnen. Bei einer gewissen Gelegenheit, wo er sehr viel verlor, sah er zwei reiche Ritter über den Hof gehen, worauf er sogleich aufstand, sie gefangen nehmen lies, und ihre Güter einzog. Ein andermal, als er eben kein Geld zum Spiel hatte, lies er verschiedne Vornehme umbringen, und sagte darauf zur Gesellschaft, sie spielten um Kleinigkeiten, indem er durch ein paar Worte heute 100000 Taler gewonnen hätte. Er lies viele von dem Senat umbringen, und ausprengen, sie hätten selber Hand angelegt. Alte Greise, kränkliche Personen lies er den wilden Tieren vorwerfen, um den Staat, wie er sagte, von unnützen Menschen zu befreien. Er fütterte seine wilden Tiere mit den Körpern der Gefangenen; wenn einer bei der Hinrichtung seine Unschuld

schuld beteuern wollte, so wurde ihm gleich die Zunge ausgeschnitten. Der grausame Kaiser fand ein Vergnügen darin, die Menschen durch langsame Martern zu tödten, und bei solchen Hinrichtungen war er iedesmal zugegen. Ein vornehmer Bürger, welcher seiner Gesundheit halber in der Badkur war, bat um Erlaubnis, seinen Aufenthalt verlängern zu dürfen; Kaligula befahl darauf, ihn hinzurichten, um, wie er sich scherzend ausdrückte, ihn durch diese Aderlaß zu heilen, da für ihn das Bad ohne Nutzen sei. Diese abscheuliche Gemütsart verlies ihn in der besten Stunde nicht. Er lies oft Menschen morden, während er an der Tafel saß, und spottete dabei noch ihres Schmerzens. Wenn er seine Gemahlin oder Geliebte küßte, legte er gemeiniglich seine Hand an ihren Hals, und sagte, so zart und liebenswürdig dieser auch sei, könne er ihn doch, wenn es ihm gefiele, herunterhauen lassen. Der höllische Unmensch! Mehr von diesem Ungeheuer zu erzählen, erregt Schauder und Ekel. Hätte seine Regierung fortgedauert, es wäre ein allgemeines Elend entstanden, allein sie war kurz, wie sie es verdiente. Verschiedene Verschwörungen waren wider den Tirannen gemacht, aber nie ausgeführt. Endlich brachte dieses gemeinnützige Werk der Hauptmann der Leibgarde Namens Chära, zu Stande. Dieser Hauptmann war öfters von Kaligula beschimpft worden, weil er eine feine Stimme hatte,

die

die der Kaiser lächerlich machte. So oft Chära die Parole vom Kaiser forderte, so gab er ihm iedesmal zum Schimpf weibliche Namen. Die Verschworenen beschlossen, den Tirannen bei einem gewissen Spiel, das vier Tage dauerte, zu ermorden. Erst am vierten Tag fand sich eine Gelegenheit, dem Kaiser beizukommen. Einer von den Verschwornen überredete den Kaligula, ins Bad zu gehen. Als er in einen gewölbten Gang kam, der zu dem Bade führte, wollte er wider zurückkehren. Dieses war der Zeitpunkt, den Chära in Acht nahm, indem er hervorsprang, und dem Kaiser mit den Worten: Tirann, hierher! den Säbel in den Leib stieß. Sogleich fielen die andern über ihn her, und indem der Kaiser um Hülfe schrie, stachen sie ihn mit dreisig Wunden tod. Das war das Ende dieses unmenschlichen Fürsten nach einer abscheulichen Regierung von vier Jahren im 29. Jahre seines Alters. Man fand nach seinem Tode zwei Kisten voll Gift, und ein Buch, welches er immer bei sich trug, worin alle ansehnliche Familien in Rom standen, welche er noch Willens war hinzurichten. Seneka sagt von diesem Barbaren: „es scheint, die Natur habe ihn hervorgebracht, um zu zeigen, was daraus entstehen könne, wenn das gröste Laster durch die gröste Gewalt unterstützt würde.“ Seine Gemahlin und eine Tochter, welche er nur hatte, wurden noch denselbigen Tag niedergehauen, alle Statuen, die er zu seiner Ehre

auf-

aufrichten lies, niedergerissen, und man wandte alles an, daß weder sein Name noch Bildnis auf die Nachwelt kommen möge.

4.

Ueber die rumfordische Suppenanstalt zu Amberg in den Monaten März, April, Mai, Junius und Julius 1805.

Vom 1sten Mai bis letzten Julius einschlüssig wurden 7537 Porzionen ausgetheilt, 5713 genossen die wahren Armen und reisende Handwerksbursche unentgeldlich, für die übrigen 1824 Porzionen, welche von verschiedenen Personen in der Stadt abgehohlet wurden, sind von ieder Porzion (eine Maas) 2 Kr. bezahlet worden.

Einnahme an Geld.

	G.	Kr.	Pf.
Von den Monaten Januar und Februar blieben noch baar übrig	71	31	3
An freiwilligen Beiträgen sind eingegangen	39	33	—
An Strafgeldern	8	49	—
Für 1824 Porzionen	60	48	—
In der in dem Speiszimmer befindlichen Büchse	15	54	—
Summa	196	36	—

Ein-

Einnahme an Naturalien.

Von der kurfürstlichen Polizeikommission wurden übergeben 10 Kipf und um 6 G. 34 Kr. Semmel, dann 13 Laib Brod und 54 Maas Bier.

Ferner wurde von andern Wohltätigen unentgeldlich geliefert, ein halbes Kalb, 136 Maas Weinessig, 6 Maas Erbsen, 1 Metze Erdäpfel, dann von der Metzgerschaft alle Samstage eine unbestimmte Quantität Fleisch, welches an Sonntagen den Armen, so wie täglich die Suppe unentgeldlich gereicht wird.

Ausgaben.	G.	Kr.
Im Monat März	50	13
— — April	45	44
— — Mai	46	6
— — Junius	43	12
— — Julius	44	10
Summe	234	25

Wenn nun die Einnahme = 196 G. 36 Kr.
von der Ausgabe = 234 G. 25 Kr.
abgezogen wird, so bleibt zum
Rest heraus = 37 G. 49 Kr.
welche von der gemeinen Almosenkasse bezahlt werden.

Für die bereits eingegangenen milden Beiträge erstattet im Namen sämmtlicher Armen mit dem lebhaftesten Gefühle den gebührenden innigsten Dank, und empfiehlt diese öffentliche Anstalt

zur

zur fernern Beherzigung und wohlthätigen Unterstützung. Amberg den 1. August 1805.

J. B. Scheukl, Almosenverwalter.

5.

Räthsel

Unserer zwei sind wir, durch innige Bande vereinigt,
und so weit auch die Welt reichet, bekannt und geliebt.
Trank und Speise genießen wir nicht, wie geistige Wesen;
schon das Schauen genügt unserm zufriedenen Sinn.
Unsere Sprache versteht die ganze Welt, und wir haben
doch geredet noch nie, nicht auch ein einziges Wort.
Dennoch waren wir stets die ersten Lehrer des Menschen,
von der Vorwelt an bis auf den heutigen Tag.
Ohne uns hat keiner der Menschen noch eine Entdeckung
an dem Himmel, und auch hier nicht auf Erden gemacht.
Ohne uns ward nie noch ein Bund der Liebe geschlossen;

allein

allem, was schön ist, erteilt unsre Entscheidung den Preis.
Aber wir können auch zürnen; dann werfen wir feurige Blitze,
die, obgleich sie noch nie zündeten, schrecklich doch sind.
In dem Tanzsahl findest du uns und im heiligen Tempel,
in der niedrigen Hütt', und in dem goldnen Palast.
Denn wir lieben die Menschen so wie wir selber uns lieben;
unsre Einigkeit ward nie noch durch Hader gestört.
Nahe sind wir einander, und ob wir gleich alles gewahren,
dennoch hat noch von uns keiner den andern gesehn.
Mit einander erblickten wir einst die Sonne des Lebens,
und einst beiden zugleich sinkt sie uns wider in Nacht.

L. N.

Auflösung des Buchstabenrätsels S. 96.
1) Trost, 2) Rost, 3) der Rost, 4) der Rost zum rösten, 5) Ost, 6) St!

Digitized by Google

Der ansbach-baireutische Armenfreund.

Fünf und dreißigstes Stück.

I.

Ueber die Fröhlichkeit in Gottesfurcht

an den Herausgeber.

Ich glaube gern, daß Sie Ihre Ursachen hatten, meine Anmerkungen zu dem Aufsatze, den Sie mir mitteilten, und welcher nun S. 101 abgedruckt ist, zu verbitten, hoffe aber, daß diese Sie nicht hindern werden, einen eigenen Aufsatz über den Gegenstand des Volksvergnügens aufzunehmen, da mir iener der Sache sehr unrecht zu tun scheint. Ueber den Ton will ich wenig sagen, so unnötig und ungerecht bitter und höhnend er auch ist. Jeder Leser fühlt das selbst; und ein Verfasser ist von nichts weniger zu überzeugen, als von einem verfehlten Tone. Indessen möchte ich doch wohl wissen, für wen der Aufsatz in diesem Tone eigentlich geschrieben ist? Verdienen unsere Obrigkeiten seinen Hohn? — Verstehet ihn der gemeine Mann? und wenn er ihn verstünde, würde er einen guten Eindruck auf ihn machen? bessern oder erbittern? — Unterhält er den ästhetischen Leser?

Und was will der Ernst hinter der Satire? Der Verfasser, der vermutlich viel zu hoch über dem Volke steht, um es zu kennen, spreche doch deutlich aus, was er will! Soll der Stand, der sechs Tage lang, wie fast kein anderer, im Schweiße seines Angesichts Brod — nur baut, oft nicht einmal ißt, oder doch nur das allereigentlichste Brod, ohne alle Erklärung aus der vierten Bitte; soll der ohne alle Erhohlung, ohne allen Genuß sein Leben verseufzen und verähnen? Ja! sagt wenigstens kein Tirann mehr in unsern Zeiten; unser Verfasser wird es auch nicht einmal denken. Also nein! Nun dann, erstlich: wann soll sich denn das Landvolk belustigen? in den sechs mit Arbeit überladenen Tagen zum Nachteile der Arbeit und zum allgemeinen Verderben? oder an dem siebenten, welchen Gott selbst zum Ruhetage einsetzte?

Und zweitens: wie soll es sich denn belustigen? — Hätte sich unser Verfasser nur diese zwei Fragen deutlich gedacht, und bestimmt, mit Kenntnis der Welt und des Volks, und seiner Lehrer, ohne Stubenträumereien (auch Ideale genannt) beantwortet, ich bin überzeugt, sein ganzer zwecklos bitterer Aufsatz wäre unterblieben.

„Uebungen der Andacht und äusere Sittlichkeit" verlegten unsere Väter auf den Sonntag? Unrecht verstanden sind diese aber bekanntlich gar nichts wert, und vertragen sich mit allen Lastern

stern und Greueln; recht verstanden hingegen wäre es schlimm, sie auf nur einen Tag unter sieben einzuschränken. Uebrigens aber taten das dieselben Väter, welche nicht blos an den Sonntagen, trotz den Uebungen, spielten, tranken usw. nach Herzenslust, sondern auch acht bis vierzehn tägige Kirchweihen, Hochzeiten, Kindtaufen, ja sogar Begräbnisfeiern durchschwärmten, welches zusammen mehr Zeit- und Geldaufwand, und mehr Gelegenheit zu Ausschweifungen veranlaßte, als ein ganzes Jahr voll Sonntage; und welches alles ihre Kinder nicht mehr haben. Wenigstens sind fast allenthalben solche vieltägige Kirchweihen usw. durch Gesetze abgeschafft.

Wenn man alles zusammen nimmt, und voraussetzt, daß der Verfasser nicht durchaus unbekannt mit dem Geist und der Sitte voriger Zeiten, ein kahler laudator temporis acti sei; so scheint sein Groll fast auf nichts gehen zu können, als auf das Tanzen. Denn alles andere war sonst auch; bei Hochzeiten, Kirchweihen udgl. auch sogar dieses. Und was ist denn nun daran an sich so sehr schlimmes? Gewiß nicht so viel, als in den nach Grundsätzen verdorbenen feinern Gesellschaften der höhern Stände! Oder was will der Verfasser an die Stelle des öffentlichen, von iedermann gesehenen, beobachteten Tanzes den jungen Leuten zum Ersatz geben, da er ihnen doch einmal nicht alles Vergnügen schlechtweg

rauben will? Soll der junge derbe Bauer Sonntags zur Erhohlung einsam die Flöte spielen, oder Geßners Idillen lesen? oder wäre es besser, und moralischer, auch ihn schon, wie die alten, zu Brantwein, Bier und Karten zu drängen? Kennte der Verfasser mehr die Welt, so würde er wissen, daß bei dem gemeinen Manne noch ietzt, wie sonst bei unserm biedern Luther, ein tätiger Spas, den die feinen Leute schamlos nennen, und im Herzen — beneiden, eine derbe Zote, ohne Fantasie, fast ohne Bewustsein vorgetragen, der Moralität weit weniger nachteilig ist, als die feinen, ausstudirten, aus Fantasie hervorgebrachten und auf Fantasie berechneten Zweideutigkeiten junger Modeherrchen, als ihre mit der beliebten, hergebrachten Anständigkeit abgefundenen Berührungen im Tanze, ihre Blicke, ihre geheimen Gespräche, und geheimen — Träume.

Sollte aber die vermeinte Verderbnis hier und da nicht auf Mangel an Kentnis des gemeinen Volks beruhen, sich nicht auf die Einbildungen hypochondrischer Freudenlosigkeit und übersatten Freudenhasses gründen; sollte von der Schilderung der Sonntagsnachmittage etwas wahr sein; so bliebe es erstlich doch eine ziemlich unverzeihliche Uebereilung, irgend einer Obrigkeit das Publikandum schuld zu geben: „nach dem Gottesdienst könnt ihr sinnlicher Lüsternheit fröhnen, wie ihr wollt.“ Und zweitens würde der Vorwurf

wurf ſolcher Ausſchweifungen nicht die Obrigkeit, nicht das Volk, nicht das Geſetz, ſondern den Lehrer in Schule und Kirche treffen.

Wehe dieſen, wehe ihrer ganzen Wirkſamkeit und Nützlichkeit, wenn ihre Lehren, ihre Ermahnungen, ihr Anſehen nicht ſolche Verderbnis verhüten, oder ausrotten könnten! Wozu ſind ſie denn ſonſt da, wenn ſie nicht dazu da ſind? Groſe Sittenloſigkeit einer Gemeinde iſt immer ein Vorwurf ihrer Lehrer, der gegenwärtigen, oder der letzten vorhergehenden, und ihre Appellazion an die Hülfe des Staats im Echtgeiſtigen Ausbruch höchſtleiblicher Trägheit. Freilich wenn der Staat dem Prediger die Gemeinde an Ketten legt, und ins Zuchthaus liefert; ſo mag ſeine Predigt ſtille Zuhörer haben, und für die Wirkſamkeit ihrer Lehren zu beweiſen ſcheinen, da nicht gegen ſie gehandelt werden kann. Allein von Moralität, die nur mit Freiheit beſteht, muß dann eben ſo wenig geſprochen werden, als von echter, wahrer Frömmigkeit. Um aber den Schein davon, tode, freuden- und ſeelenloſe Stille, ein Verderben, das im Finſtern ſchleichet, hervorzubringen, dazu braucht der Staat keine Lehrer und Prediger, ſondern nur Büttel und Galgen. Wer dieſe verlangt, wo iene wirken ſollten, erklärt iene für unnütz und untauglich. Freude ſoll, und muß der Menſch haben. Der Staat tut das ſeine, wenn er ihr äuſere Schranken, durch Tage, Stunden, Kriminal- und Polizei-

gesetze gibt; Lehre und Ermahnung muß ihr die innern geben. Aber Freude verbieten, heißt nicht Freude heiligen.

Es mag sein, daß hier und da auch die äußern Schranken überschritten werden. Aber auch dabei könnten Lehrer, die handeln, nicht blos seufzen wollen, vorzüglich kräftig entgegenwirken. Der Prediger, welcher sich Achtung und Zutrauen zu erwerben wußte (wer das nicht kann, sollte unmittelbar seinen Abschied nehmen) hat gewiß, selbst auf die rohesten Menschen, im Ganzen mehr Einfluß, als Gesetz und Richter. Und blieben seine deutlichsten Belehrungen fruchtlos, seine väterlichsten Ermahnungen ungeachtet; bewirkten sie nicht einmal die Beobachtung der äußern Schranken; so bleibt ihm ja immer, die Freiheit nicht blos, sondern sogar die Pflicht, die obrigkeitlichen Behörden, mit welchen er sich ohnedis stets in freundlicher Verbindung erhalten sollte, aufmerksam darauf zu machen. Bei gehöriger Klugheit, die keinem Volkslehrer fehlen soll, wird er leicht dem gehässigen Rufe eines Anklägers ausweichen können *).

Auf jeden Fall ist soviel gewis: sind die Erhohlungen des Landvolks roh, ausschweifend, unsittlich, so werden sie es Montags, Dienstags, Mittwochs, usw. um kein Haar weniger sein, als Sonntags; und ein Verbot ihrer Erschei-

nung

*) ms. B. 2. S. 152.

nung wäre kein Gebot ihrer Vernichtung. Diese kann nur von innen heraus durch Vermahnung, Lehre, Beispiel kommen, und darüber muß sich der Verfasser jenes Aufsatzes nicht an die Polizeien, sondern an die Volkslehrer wenden *).

T*l*t.

2.

Zambeccari's Luftfahrt.

(Fortsetzung von S. 116.)

„Ich mußte das Experiment aufschieben bis zum fünften Oktober. Aber meine Kasse war erschöpft, ich konnte diesen Aufwand nicht zum zweitenmal bestreiten; kein Freund kam mir zu Hülfe. Das Gouvernement war endlich so großmütig, mir nochmals tausend Skudi vorzuschießen, doch nur gegen einen Wechsel auf meine Einkünfte, der nachher, gerade zu der Zeit, als der Chirurgus mir in Venedig die Finger von der linken Hand löste, mit aller Strenge in Bologna einkassirt, und meiner Familie ihr einziger Unterhalt geraubt wurde. — Ich war nun dem Publikum gleichsam verschuldet, und konnte das versprochene Schauspiel nicht länger aufschieben, als die Reparatur meiner Maschine Zeit erforderte. Aber am fünften und sechsten Oktober regnete es so anhaltend, daß ein abermaliger Aufschub unvermeidlich war. Endlich, am sieben-

ten

*) ms. B. I S. 300 und 395.

ten, schien das Wetter sich ein wenig aufzuklären; zwar war die Unbeständigkeit desselben voraus zu sehen, aber — die Unwissenheit, der Fanatismus und — (hier stockte er und wollte sich nicht deutlicher erklären) zwangen mich, den Aufflug zu wagen, gegen alle von mir selbst festgestellte Grundsätze. Die Zubereitungen erforderten wenigstens zwölf Stunden; dennoch hatte ich nicht früher als um ein Uhr Nachmittags den Anfang damit machen können, folglich war es dunkel, ehe ich zur Hälfte vollendet hatte, und ich sah mich bereits um die gehofften Früchte meines Experiments betrogen. Nur fünf junge Leute halfen mir; acht Andere, die ich gleichfalls unterwiesen, und die ihren Beistand versprochen hatten, waren mir abwendig gemacht worden, und blieben aus. Das, und die üble Witterung waren Schuld, daß die aufsteigende Kraft des Balls nicht in dem Maaße zunahm, als man nach dem Verbrauch der Materialien hätte erwarten sollen. Jetzt wurde es düster in meinem Sinn. Achttausend Skudi gab ich verloren — und sie sind es wirklich! — mir blieb nur die Ehre noch zu verlieren. Mit erschöpften Kräften, ohne den ganzen Tag einen Bissen gegessen zu haben, Galle auf den Lippen, Verzweiflung im Herzen; so stieg ich um Mitternacht hinauf über die Wolken, ohne eine andere Hoffnung als die, daß der Ball, der durch das Hin- und Herschleppen bereits viel gelitten hatte, mich nicht weit tragen würde.

An-

Andreoli und Grassetti waren meine Begleiter. Anfangs wollte ich am Anker herumschweben, bis es Tag würde, als ich aber merkte, daß der Ball eine Neigung zum Niedersteigen verriet, vermutete ich, er habe bereits von der brennbaren Luft verloren, da die schon erwähnte Beschädigung durch das Zusammenleimen des Firnisses unmöglich ohne alle bleibende Folgen hatte ausgebessert werden können. Um so eher schmeichelte ich mir, nahe bei Bologna ohne Gefahr wider herab zu steigen. Wir schwebten langsam aufwärts, und blieben lange Zeit über der Stadt. Plötzlich aber erhuben wir uns mit groser Schnelligkeit, und ein Südwestwind brachte uns den Zuschauern in einem Augenblick aus dem Gesichte."

„Die Lampe, welche bestimmt war, die aufsteigende Kraft zu vermehren, wurde fürs erste gar nicht gebraucht. Die Bemerkungen am Barometer usw. konnten beim schwachen Schein einer Laterne nur sehr unvollkommen angestellt werden. Die fürchterliche Kälte in der Höhe, in welcher wir uns befanden, meine Nüchternheit seit mehr als vier und zwanzig Stunden, und der Kummer, der meine Seele belastete, alles das zusammen genommen bewirkte, daß ich ohnmächtig wurde, und in eine Art von Todenschlaf auf die Gallerie hinsank. Meinem Gefährten Grassetti ging es eben so. Nur Andreoli blieb munter und frisch, vielleicht weil er gut gegessen,

und

und brav Rum dazu getrunken hatte. Zwar litt auch er viel von der schrecklichen Kälte, aber er tat doch was möglich war, um mich zu erwecken. Auch gelang es ihm endlich, mich auf die Beine zu bringen, nur meine Sinne blieben verworren, und ich fragte ihn, wie im Traume: was es Neues gäbe? wohin wir gingen? wie viel die Glocke geschlagen? woher der Wind wehe? u. dergl.„

(Die Fortsetzung folgt.)

3.

Beitrag zu den durch die ietzige Teuerung veranlaßten Vorschlägen.

(Fortsetzung von S. 119.)

Die rumfordischen Suppenanstalten und die Armen-Arbeitshäuser aber, so gut sie diesen grosen, zum Besten der Menschheit gereichenden Wohltaten an die Seite gestellt werden können, so sehr der Nutzen der rumfordischen Suppe (wie ihn der Verfasser des Aufsatzes Armfrd B. 4 S. 33 so schön als wahr darstellt) unscheinbar auf den ersten Anblick, sich bei näherer Betrachtung zu einer überraschenden Gröse erhebt; so erhaben und menschenfreundlich die Anstalten sind, wo Dürftige und zugleich Arbeitslose, beim Mangel ihrer Nahrung, Arbeit, so wie Unterhalt finden,

und

und Arme, die wegen Alters, Unglücks oder körperlicher Gebrechen sich in der Welt nicht mehr fortzubringen vermögen, einen Zufluchtsort, der sie im äuserſten Notfalle verpflegt, haben könnten: so würde ihr wohltätiger Zweck gewiß auf einer höhern Stufe stehen, das Beste der Menschheit würde noch mehr befördert werden, wenn durch sie Fleiß und Betriebsamkeit einen gröſsern Umschwung erhalten könnten, wenn durch sie die Triebfedern verstärkt würden, die Staaten schaffen und erhalten, die die gröſste Quantität Natur- und Kunstprodukte hervorzubringen vermögen, die immer bemüht sind, die Bedürfnisse und die Mittel zu ihrer Befriedigung ins Gleichgewicht zu sezzen, die daher eine allgemeine Wohlhabenheit veranlassen können.

In dieser Hinsicht wage ich die Frage an das Publikum:

Könnte dieses wohl dadurch bewirkt werden, wenn beides zu Gegenständen der Handelsspekulazion gemacht würde? — Die rumfordische Suppe, würde sie sich dadurch nicht auch so, wie Bier, Brod, Kaffe ꝛc. nach und nach zum unentbehrlichen Bedürfniß machen, und bald eine Konkurrenz erlangen, bei welcher sie nur das kosten kann, was sie wirklich wert ist? *) Und alle die

ver-

*) Hier scheint mir doch der wohlwollende Verfasser auf einen grosen Abweg zu geraten. Handelsspekulazionen werden nicht unternommen, als

um

verschiedenen Kräfte und Fähigkeiten der Menschen, könn-

um zu gewinnen; und gewinnen kann man nur, wenn man den Kaufpreis der Waare höher setzt, als ihre Hervorbringungskosten, oder wenn man die Waare schlechter macht, als sie nach dem Maasstabe der Hervorbringungskosten = dem gesetzten Preise sein sollte. Dieses wird wohl kein Menschen- und Armenfreund wünschen; und jenes wäre dem Zwecke des Verfassers, und der möglichsten Verbreitung der Suppe zuwider. Was bisher der rumfordischen Suppe, weit mehr, als ihr innerer Wert, soviel Ruf und Beifall gab, war ihre auserordentliche Wohlfeilheit, und diese wurde erreicht, weil soviel Wohltätigkeit dabei zusammentraf: Unentgeldliche Aufsicht, wohlfeile, oft ganz unentgeldliche Handarbeit, wohlfeile, oft geschenkte Zutat, Holz usw., Sparöfen, Menge der Masse, Belohnung der Handarbeit nicht aus dem Ertrage der Suppe, sondern aus Wohltaten oder landesherrlichen Kassen. Man schlage das alles auf den Preis der Suppe, und den Handelsspekulazionsgewinn dazu, und sehe, was da herauskommen würde. Was aber auch herauskomme, so bleibt soviel gewiß: Für gleichen Preis kann sich die einzelne Handwerker-Taglöhner-Soldatenfamilie usw. keine so gute, wohlschmeckende, kräftige Nahrung bereiten, als eine ehrlich gekochte rumfordische Suppe ist, und die Ersparnis an Zeit, Holz, Küchengeräte usw. würde allen arbeitsamen Ständen unschätzbaren negativen und positiven Vorteil bringen, wenn es eben so Suppenküchen gäbe, wie Garküchen. (Armfrd B. 3 S. 301).

U * u * u.

könnten sie wohl zweckmäßiger verteilt, und daher in Ansehung ihrer Quantität und Qualität, so wie in ihrem Verbrauche mehr vergrößert werden, als wenn sie allgemein zu einem Artikel des Handels gemacht würde? und wäre wohl bei einer freien Konkurrenz darin die Freiheit des Menschen im Geringsten beeinträchtiget? — und erlaube mir noch, in folgendem meine Gedanken fürietzt darüber anzuführen:

A) Die rumfordische Suppe müßte im Handel als eine trockne Masse, zB. wie feiner Gries vorkommen *). Denn da sie auf diese Art nicht nur sehr lange und leicht aufbewahrt, sondern auch in kleinen so wie in grosen Partien, spedirt und verkauft werden kann, und im Wasser aufgekocht, eine sättigende, nahrhafte und wohl-

*) Dadurch gingen Hauptvorteile verloren. Ein wesentliches Erforderuis für die Güte der rumford. Suppe ist nach Rumfords und allen Erfahrungen das äuserst langsame Kochen, welches bei diesem Griese wegfiele, wogegen ieder Käufer und iede Familie noch Holz, Geräte und — Zeit darauf wenden müßte! Ob dieser Gries denselben mannigfaltigen und kräftigen Geschmack habru, oder wenigstens lange behalten, ob er nicht durch Ausdünstung an Wert verlieren, durch Schimmel, Moder, Würmer zu Grunde gehen würde, ist noch überdis die Frage. Und welchen Verfälschungen wäre er ausgesetzt, wenn er ein Spekulazionsartikel würde!

wohlschmeckende Suppe ist, die ieder in beliebiger Quantität und allenfalls auch mit mehren Zutaten sich nun leicht und überall selbst zubereiten kann, so würde sie sich auf diese Art sehr gut zu einem Handelsartikel eignen, der bald und überall Eingang zu hoffen hat. — Zu 100 Pfund solchen rumfordischen Suppengries würden ungefähr 100 Pf. Erdäpfel, 25 Pf. Erbsen, 25 Pf. Gerstenmehl, 10 Pf. frische Knochen, 10 Pf. Essig, 5 Pf. Salz, 3 Pf. Zwiebeln, 1 Pf. klarer Ingwer, ½ Pf. ganzer Pfeffer genommen, und selbiger daraus folgenderwasen bereitet werden können. — Die Knochen, nachdem sie klein gehackt, und im Mörser klar gestosen worden, werden mit Zusetzung der geschnittenen Zwiebeln, des Ingwers und des ganzen Pfeffers, so lange gekocht, bis man daraus die gehörige Menge Gallerte erhält, welche alsdann durch ein Haarsieb gegossen wird, damit die unaufgelösten Teile zurück bleiben. Inzwischen müssen die Erbsen weich gekocht und gehülst, und die Erdäpfel gekocht, geschält und gerieben, und beides alsdann mit dem Essig und Salze nach und nach in die wider aufzukochende Gallerte geschüttet werden, welche dabei gehörig umzurühren ist. — In diese Masse wird hierauf das Gerstenmehl geknetet, und dadurch zu einem dichten Teig gemacht, welcher endlich durch eine gewöhnliche Nudelspritze fadenartig ausgebreitet, und dadurch an der Luft völlig getrocknet wird. Diese getrockneten

Nu-

Nudeln nun klar gestampft und gesiebt, geben den rumfordschen Suppengries, wovon man aus ½ Pf. *) im Wasser aufgekocht, eine Portion Suppe erhält, die den hungrigsten Arbeiter sättiget, und die, selbst wenn sie mit 6 bis 10 Prozent Gewinn verkauft wird, bei der ietzigen Teuerung nicht mehr als drei bis vier Pfennig kosten darf.

(Der Beschluß folgt.)

4.
Silbenrätsel.

Kennst du die Eigenschaft, die allen wohlgefällt?
die wie ein Irrlicht hier in unsre beste Welt
den Weisen wie den Toren irre führet?
die Alles hat, die Alles bald verlieret?
Die Eigenschaft, durch die ein leerer Tand
uns Herz und Kopf verwirrt, indessen
wir das verachten, das vergessen,
was wir doch einst für gut und schön erkannt?

Die

*) Oder vielmehr: aus einer Quantität, deren Schwere zehn Konvenzionsgulden gleich ist. — Denn wie könnte man für die Teutschen, bei ihren so sehr verschiedenen, und meistens unsichern und oft unbestimmten Gewichten, die Schwere einer Sache wohl besser und allgemeiner angeben? — Ms. RAnz. Nr. 50 von 1805.

Digitized by Google

Die junge Greise überall vermissen,
weil alles sie schon kennen, alles wissen,
um die, wie sie, einst Salomo geklagt,
und die des Wortes erste Silbe sagt?
Nie zeigt der Mensch sich kühner, stolzer, gröser,
und nie erkennt er seine Ohnmacht besser,
als wenn von iedem Wind bewegt
ihn meine zweite Silbe trägt. —
Um das, was dir die dritt' und vierte nennen,
nach seiner Art zu sehen und zu kennen,
reißt oft ein Geck sich von der Mutter los,
und kehrt zurück durch fremde Thorheit gros.
Das Volk, das dir mein ganzes Wort nun nennt,
lebt fern von uns, durch Land und Meer getrennt.
Heil unsern Kriegern, daß es sie nicht kennt!
Denn dort, wie fürchterlich! dort drohten ihnen
Bratspieße, statt neufränk'scher Guillotinen.

A.

Auflösung des Rätsels S. 118.

Spielkarten.

Digitized by Google

Der ansbach-baireutische Armenfreund.

Sechs und dreisigstes Stück.

I.

Kurzgefaßte Geschichte der rumfordschen Suppen- und damit verbundenen freiwilligen Arbeitsanstalt zu Baireut.

(Fortsetzung von B. 3 S. 8.)

Uebersicht vom Jahre 1804.

Der Endesunterzeichnete, der bis ietzt die Einnahme und Ausgabe bei dem vorgenannten Institute berechnete, ist dem Publikum noch die Uebersicht von dem letztjährigen Resultate desselben schuldig; sie, die nur dringendere Dienstgeschäfte bis ietzt verzögert hat, folgt daher nachstehend:

In Rücksicht der vermehrten Wohltätigkeit von Seiten der Bürger sind diese Resultate sehr vorteilhaft, und die edlen Männer derselben, die sich durch die gegebenen Beispiele von ihrer Menschenliebe so rühmlich ausgezeichnet und so viel Gutes gestiftet haben, sind schon aus frühern Blättern des Armenfreundes namentlich bekannt *).

Dank

*) ms. B. 3 S. 44. 161. 175. 193.

Dank also hier nur noch einmal für ihre den Armen so reichlich gegebnen Wohltaten, Dank ihnen und den ihrigen ewigen Segen dafür. Das süße Bewußtsein dieser schönen Pflichterfüllung wird den Armen auch fernere Linderung ihrer Not zusichern, ohne die Edlen besonders dazu auffordern zu dürfen. — Wer sollte die einmal gefühlte Seligkeit, die das begangene Gute dem Herzen darbietet, sich nicht durch neues Gute wider zu verschaffen streben; wer sollte also an dem Vorstehenden für die Zukunft zweifeln! — Gewiß wird in den eignen Familien der Wohltäter derjenige Segen bald sichtbar werden, der die nie ausbleibende Folge edler Handlungen an sich und vorzüglich der Wohltätigkeit gegen wirklich Notleidende ist. Wie kann wohl da Segen und Gedeihen fehlen, wo selbst erwiesene Wohltaten andre, die sie empfingen, um Segen bitten lassen! O es ist ein süßer, herzerhebender Gedanke, sich von seinen Mitmenschen geliebt und gesegnet zu wissen; die größten Glücksgüter heben dieses Kleinod nicht auf, und nie tut ein solches Bewußtsein wohler, nie ist es aufrichtender, als in leidenvollen Stunden, wo einem eine iede andre sinnliche Freude, die in gesunden Tagen Erquickung ist, versagt wird, und wo man keinen Trost, keine Kraft, keine Hoffnung findet, als in dem Bewußtsein, recht gehandelt zu haben. Nie ist die Erinnerung an eine gute Tat süßer, als wenn sie die Aufopferung irgend etwas teuren

ren kostete, als wenn man z B. durch eigne Entbehrung einer Lieblingssache die Not eines Andern mindern konnte. Vom Ueberfluß geben, kostet wenig Kampf mit sich selbst, wohl aber fordert das Selbstentbehren um andrer willen dieses nicht leichte Opfer, und wer kann dem widersprechen, daß sich nichts so reichlich und so süß belohnt, als die freiwillige Entbehrung irgend eines Vergnügens zum Besten eines Notleidenden! Wer einmal diesen edlen Kampf der Selbstentbehrung wagte, wer einmal in ihm Sieger wurde, und die erhabenen Freuden eines solchen Sieges empfand, o der gibt gern dasienige, was er zu irgend einer sinnlichen Freude, zu einem Tanze, zu einem Schauspiele oder zu sonst etwas ähnlichem bestimmt hatte, dem ersten, besten Notleidenden in der Stille. Schon in dem Augenblicke, da er gibt, da ihn der Hungrige für seine Gabe mit tränenden Augen segnet, hebt das Bewußtsein, du hast dadurch, daß du das, was tausende deiner Brüder nicht haben können, entbehrtest, den Hunger eines Notleidenden gestillt, seinen Busen vor innerer, nie zu beschreibender Freude, und er wird zukünftig oft einsehen, daß er mehr entbehren würde, wenn er ein Schauspiel sähe, anstatt einen Armen zu sättigen. Denn wie lange und wie eigentlich freut man sich über jenes? Seine Erinnerung berührt nie so das Herz, als das immer bleibende Bewußtsein einer wirklichen edlen Tat. Jenes weicht wie ein Traum, aber

die

dieses begleitet in die Ewigkeit, und Gott, welch ein Glück, dort noch von dem, welchem man hier seine Liebe erweisen konnte, gekannt und geliebt zu werden! Aufforderung genug zu einer vernünftigen Mitteilung seiner mehr als notdürftigen Güter an Notleidende! —

Die Einnahme im vorigen Winter war

I. an Naturalien

a) von der Gnade des Königs 3 Sr. Korn und 70 Klaftern Flösholz.

b) von der Wohltätigkeit der hiesigen Einwohner 180 Pf Brod; 134½ Pf. Rindfleisch; 1½ Sr. Erdäpfel; 4 Maas Graupen; 2 Mees Korn; 30¼ Maas Erbsen.

II. an Geld.

a) an Bestand vom vorigen Jahr	93 G.	— Kr.
b) an milden Beiträgen der hiesigen Einwohner	441 G.	— Kr.
c) vom Armenfreunde	22 G.	— Kr.
d) von der Gnade des Königs	17 G.	30 Kr.
e) von der Harmonie	162 G.	25¾ Kr.
f) vom voriährigen Conzerte als Rest der Einnahme	5 G.	— Kr.
Summe der ganzen Geldeinnahme	740 G.	55¾ Kr.

Diese Hülfsmittel wurden zum Besten der Armen folgender Maaßen verwendet:

224 Personen wurden 5½ Monat lang, und zwar von 1. November 1804 bis Mitte April

1804

1805 mit 13758 Porzionen rumfordischer Suppe, die Porzion mit dem Brod 1¼ Schenkmaas haltend, und mit 2544 Porzionen Brod, zu ½ Pf. verpflegt.

Die Ausgabe der zu 740 G. 55¼ Kr. angegebenen Einnahme berechnet sich, wie folgt.

I. Zur rumfordischen Suppenanstalt.

a) für die Ingredienzien und die Zubereitung der Suppe selbst 483 G. 30 Kr.

b) für den Einsammler der milden Beiträge und den Aufsicht führenden Unterofficier 30 G. — Kr.

II. Zur Arbeitsanstalt.

für neue Spinnräder, Aufsicht und Holz pro März und April v. J. mit, da die Rechnung pro 180¾ schon geschlossen, und mehre Kleinigkeiten nicht mehr eingetragen werden konnten = = 46 G. 30 Kr.

Summe der ganzen Ausgabe 560 G. — Kr.

Bleibt demnach an baarem Bestande 180 G. 55¼ Kr. Aus dieser Berechnung ergibt sich, daß die Porzion rumforder Suppe, über die im vorigen Winter gewiß niemand mit Grund hat klagen können, da die Unternehmer sie vor der Austeilung selbst zu prüfen nie unterlassen und zu diesem Behuf auch die Mitglieder der Orts-Obrigkeit und die Bürger selbst eingeladen waren,

ken, etwas über 2 Kr. zu stehen kam. Die Preise blieben sich bis ietzt also immer ziemlich gleich.

(Die Fortsetzung folgt.)

2.

Beitrag zu den durch die ietzige Teuerung veranlaßten Vorschlägen.

(Beschluß von S. 143.)

B) Man sollte noch Arbeitskomtoir's, sowohl in grosen und kleinen Städten, als auch hier und da auf dem Lande etabliren, wo ieder Mensch seine Kräfte und seine sich zu eigen gemachten Geschicklichkeiten oder die Talente, wodurch er irgend etwas zu nützen oder zu produziren im Stande ist, ingleichen, wo auch Jeder die Arbeiten, oder vielmehr die Kräfte und Fähigkeiten anderer Menschen, die er, um Etwas zu produziren oder zu bearbeiten, nötig hat, einschreiben lassen kann. — Eine solche Anstalt würde gleichsam als eine Niederlage, nicht nur für die verschiedenen Kräfte und Fähigkeiten iedes auch des geringsten Menschen, sondern auch für die mancherlei Mittel oder Arbeiten, wodurch selbige benutzt oder gebraucht werden, anzusehen sein; sie würde ein Markt, und das darüber zu führende Register eine Musterkarte sein, wozu ieden Arbeiten die

ge-

gehörigen Kräfte und Fähigkeiten, und so umgekehrt für iedes Talent die schicklichen Arbeiten leicht und bald gefunden und ausgewählt werden können; also ein Markt zur Beförderung ihres Umtausches und ihres Debits *). — Je gröser nun dieser Markt ist, oder, wenn solche Arbeits- oder vielmehr Industrie-Komtoirs mit einander in Verbindung treten, um den Ueberfluß der menschlichen Kräfte zu einer oder der andern Arbeit gegen Talente zu andern Geschäften einzutauschen, ie gröser und ausgebreiteter diese Verbindungen sind, ie stärker könnte das Schwungrad sein, wodurch die grose kombinirte Maschine in Beharrungsstand gesetzt wird, die Fleiß und Industrie belebt, und mit den vermehrten Bedürfnissen und Leidenschaften der Menschen auch immer die Mittel zu ihrer Befriedigung ins Gleichgewicht bringt.

Würden nun solche Arbeitskomtoirs, und mehr

*) Solche Verzeichnisse sollte iede gut eingerichtete Polizei haben, und zur Vervollkommung der Armenanstalten sind sie so unentbehrlich, daß man, wo sie fehlen, noch gar nicht von zweckmäßigen Anstalten sprechen sollte. Durch sie muß nicht die Freiheit eingeschränkt werden, selbst beliebig Arbeiter, oder umgekehrt Lohnherren zu wählen. Aber der, welcher gerade selbst keinen Arbeiter, oder Lohnherrn finden kann, muß ihn bei der Polizei suchen und erhalten können.

U*u*n.

mehr noch ihre erweiterten Verbindungen unter einander, die verschiedenen Kräfte der Menschen zu ieder Arbeit leichter auffinden, und daher die Arbeiten selbst zur Verteilung und Vereinzelung mehr veranlassen, und alsdann auch nach Verhältniß dieser vermehrten Kräfte die Bedürfnisse der Menschen (wie im Eingange dieses Aufsatzes bemerkt wurde) noch mehr vergrösern und veredeln: so muß durch sie auch der Mangel an Arbeit immer mehr verschwinden, und daher ieder Mensch, auch der mit den geringsten Talenten und mit der kleinsten Kraft nach und nach nützlich und notwendig werden. Und wenn hierzu noch kommt, daß diese Menschen durch die im Handel allgemein eingeführte rumfordische Suppe und andere dergleichen wohlfeile, gesunde und nahrhafte Nahrungsmittel in ihrem Unterhalt die beträchtlichsten Erleichterungen finden: so werden sie bei der Aussicht und bei der Gewißheit, daß sie durch ihre geringen Talente ein gehöriges Auskommen, vielleicht auch einen gewissen Wohlstand für sich und für die Ihrigen erlangen können — nach und nach den Mut, und alsdann das Ehrgefühl wider erhalten, sich nun auch selbst dieses Auskommen, diesen Wohlstand, durch Fleiß und Industrie zu verschaffen. —

Sollten daher diese Arbeitskomtoirs, und die wohlfeilern, gesündern und durch Handel allgemein gewordenen Nahrungsmittel, wie zB. dieser rumfordische Suppengries, sollten, sie als Beitr ag,

trag, um das Gleichgewicht zwischen den vergrö-
serten menschlichen Bedürfnissen und den Mitteln
zu ihrer Befriedigung wider herstellen, und sei-
nem Strome einen ruhigern, sichern und ge-
schwindern Abfluß verschaffen zu können, nicht
für den Geist unserer Zeit passen? Würden sie
aber auch nicht darum hauptsächlich für uns pas-
send sein, weil ieder tätige Mensch ohne Hülfe,
ohne Mitwirkung eines andern, und selbst mit
Handelsspekulazionen dadurch so vorzüglich zum
Besten der Menschheit wirken kann? — ? —
im März 1805.

Frank.

3.

Darstellung verschiedener häuslicher Verhältnisse, welche die Bildung der Jugend erschweren.

So viele verdiente Lobsprüche, man auch wohl
eingerichteten Schulen erteilen muß, so dürfte es
doch, wenn wir ein unparteiisches Urteil fällen
wollen, seine Richtigkeit haben, daß sie stets in
ihrem fruchtbaren Fortschreiten werden gehindert
werden, so lange nicht manche häusliche nachtei-
lige Verhältnisse von den Zöglingen entfernet wer-
den. Diese Verhältnisse tragen nicht selten dazu
bei, die steigende Geisteskraft der Jugend entwe-
der zu hemmen, oder derselben eine ganz falsche
Richtung zu geben. Wie dieses geschehe, soll in

Kür-

Kürze von den auffallendsten Seiten dargetan werden, und zwar a) in Hinsicht der Eltern, b) der Instruktoren, c) der Dienstboten.

A. In Hinsicht der Eltern.

So manche fehlen darin, daß sie

1) glauben, es wäre viel zu hart, wenn ihre Kinder auch zu Hause einige Stunden etwas arbeiteten oder nachhohlten; sie nehmen sie daher zu ieder Unterhaltung ohne zweckmäßige Auswahl mit sich. Sie müssen in Gesellschaften, Theatern, auf Bällen *) u. s. f. erscheinen, wenn sie auch noch so notwendig etwas zu lernen haben **). Wenn ich sage, daß dieses mit der Jugend nicht geschehen dürfte, so behaupte ich deswegen keineswegs, daß man sie fleisig einsperren, und immer an das Studirpult fesseln müsse; (dieses würde nicht nur die schuldlose, wünschenswerte Lebhaftigkeit untergraben, sondern auch Abneigung gegen Alles, Haß, Mismut, Unaufgelegtheit zum Studiren und stets heisseren Drang nach Befreiung erzeugen), sondern ich sage nur, daß sie nicht schon so frühzeitig in den Wirbel der Zer-

*) mf. Armfrd. B. 3. S. 49. 97. 140 und 229. V*v*v.

**) Hofmeister, hierher! Was müßten nicht die aufmerksamen und gewissenhaften unter euch für Stückchen über diesen Punkt zu erzählen haben! Was gäbe es da zu lachen, wenn es nicht Menschenwohl beträfe!

V*v*v.

Digitized by Google

Zerstreuung hineingeschleudert werden sollen; denn wenn bei ihnen die Lust zum Studiren iezt schon verscheucht wird, wie können wohl Eltern die daraus entstehenden Folgen wider gut machen?

2) Manche Väter erzählen den Söhnen von den lustigen Händeln, welche sie in der Schule ꝛc. heimlich verübten, oder sie satirisiren über den Lehrer und die Manipulazion des Unterrichtes *). Dieses ist aber nicht nur der Reiz, welcher anzieht, das nämliche zu tun, sondern auch das Mittel, die öffentlichen Lehrer um alle Hochachtung zu bringen. Ist der Junge einmal gleichgültig, so bleibt sein Gefühl bei der wärmsten Sprache für die erhabensten Gegenstände kalt.

3) Viele fragen das ganze Jahr hindurch nie nach dem Vorwärtsschreiten ihrer Söhne in den Wissenschaften überhaupt, sondern forschen höchstens

*) Freilich unglaublich, aber nur allzuwahr! Wir sind gar offene und hochstehende Menschen. Was sonst, wenn auch nicht Moral und Religion, doch wenigstens Klugheit verbot, vor Kindern zu reden und zu tun; das kann und muß iezt kein Hinderniß mehr finden, denn zur Klugheit stehen wir zu hoch. Die ist unter uns; und der Alte welcher sagte, maxima debetur puero reverentia, war ein Spiesbürger. Es ist damit ungefähr wie mit der Achtung, welche man Amtsvorgesetzten sonst wenigstens des Amtes wegen, und zur Ehre der ganzen Amtsverbindung schuldig zu sein glaubte. Jezt ist das ganz anders. Wer am meisten und pöbelhaftesten auf seine Vorgesetzten

stens bei den Instruktoren nach den gemachten Fortschritten im Latein. Dieses erzeugt aber nicht blos Einseitigkeit, sondern macht auch für wichtige Zweige des menschlichen Wissens zB. für Geschichte, Geographie usw. gleichgültig; denn nun lernen ihre Söhne absichtlich nichts, und verlassen sich bei diesen Gegenständen auf das Nachhelfen des Lehrers, und auf das Einsagen ihrer Kameraden. — So sehr aber Eltern dieses Verderbliche bei sich selbst zu vermeiden, das Bessere aber zu ergreifen haben, so müssen sie auch ihr Augenmerk vorzüglich auf die

B. Instruktoren

ihrer Kinder richten. Es gibt zwar viele, die mit aller Macht streben, iede verborgene Kraft der Zöglinge zu wecken, und bald leiser, bald sanftleitend, bald mächtigreissend iede edlere schlummernde Empfindung zu beleben, aber, leider!

ten und alle seine Amtsgenossen schimpft, der muß ia wohl der klugste und geschickteste unter ihnen sein Der Beweis ist ia den Biergästen so klar und begreiflich, und seine Führung so leicht! Was für eine Unbesonnenheit darin herrscht, das ist in der Tat ganz unglaublich, und nur aus der höchsten Verderbnis des Zeitalters, aus der offensten Schlechtigkeit erklärlich, die auch nicht einmal den Schein des Guten oder des Wohlstandes mehr nötig findet. Es wird sich wohl zeigen, wohin das führt! Denn ehe unsre Weisen sehen, glauben sie nicht.

B*y*y.

der! finden sich so manche, welche zur Rechten und Linken die Hand zur Vernachlässigung der Geisteskraft und zum moralischen Verderben bieten. Die Erfahrung liefert hier zu viele Fälle, wo Instruktoren zum Schaden der Moralität und der Erweiterung der Kenntnisse die Liebe und das Zutrauen der Zöglinge zu fesseln wußten, und die Eltern glaubten ihre Kinder unter der Aufsicht des Erziehers so sicher! — um so sicherer, weil dieser etwa auf eine schmeichelhafte Art empfohlen wurde, oder schändlich zu täuschen versteht. — Noch größere Uebel veranlassen

C. Dienstboten,

über deren Verbesserung schon so manches geschrieben, schon so manche Preisschrift erschienen ist, und denen doch viele Eltern noch die Aufsicht über die Lieblinge ihres Herzens anvertrauen mögen. Sie sind die Erfinder der Pläne grosser Liederlichkeiten, Spione der Tritte der Eltern, geheime Komplotmacher, Erfinder mancher Lüge, Unterstützer der Trägheit, und bei der steigenden Vertraulichkeit zwischen ihnen und den Kindern ist wohl gar der traurige Umstand zu besorgen, daß auch die physische Reife zu früh eintrete. — Aus dieser zwar bekannten, aber oft nur zu wenig geachteten Ansicht der Dinge ergibt sich die Notwendigkeit und die Pflicht der Eltern, zu Hause besonders grose Aufmerksamkeit auf ihre Kinder zu verwenden, wenn sie nicht, so zu sagen, absichtlich, in moralischer Hinsicht schlechte,

und

und in intellektueller dumme Menschen erziehen; wenn sie nicht absichtlich den öffentlichen Schulen entgegenarbeiten wollen.

Benedikt Pillwein.

4.

Das goldene A B C als Inbegriff derjenigen Grundsätze, welche den Mann zum Manne machen können.

1) Ueber keine Sache abzusprechen, ohne sie genau untersucht zu haben.

2) Alles zu prüfen, was sich meiner Untersuchung darbietet, in so fern es mich nicht von meinem Hauptzwecke abführt, in so fern ich durch dessen Prüfung weiser, besser, gemeinnütziger werden kann.

3) Nach der Prüfung so zu urteilen, als wenn Niemand als Gott Beurteiler meines Urteils wäre, und sich dabei um günstige oder ungünstige Urteile der Menschen nichts zu bekümmern.

4) Nichts als Faktum zu geben, wovon ich nicht gewis weiß, daß es wahr ist.

5) Sich zu hüten, keinen Grad des Glaubens weder in dem Andern zu erwecken, noch einem andern in mir selber vermuten zu machen, der nicht in mir ist, nicht fundamentirt ist in eigener Ueberzeugung.

6)

Digitized by Google

6) Sich zu hüten, einem Menschen zu schmeicheln, oder ihm etwas zu sagen, das ihn glauben machen muß, daß ich ihn für weiser, besser, frömmer, vollkommner halte, als er mir vorkommt.

7) Nie einen Menschen um meiner selbst willen, aus eigensüchtigen Absichten weder zu loben, noch zu schelten, weder zu erhöhen, noch zu erniedrigen.

8) Nie etwas äuserlich zu billigen, was ich innerlich misbillige, äuserlich zu misbilligen, was ich innerlich billige.

9) Nie auch durch bloses Stillschweigen etwas Unrechtes für Recht, etwas Unwahres für wahr zu halten scheinen.

10) Nie über einen Menschen abzusprechen, dessen Taten nicht ganz beleuchtet und gewiß sind.

(Die Fortsetzung folgt.)

5.

Zum Troste für Arme.

Dadurch, daß ein anderer noch unglücklicher ist, wird man zwar nicht glücklich. Allein zufriedener, wenigstens gelassener und ruhiger kann man doch werden, wenn man sieht, daß man noch lange nicht der unglücklichste ist. Darum mögen hier einige Nachrichten aus benachbarten Ländern, die noch dazu meistens für Kornkammern von Teutschland gehalten werden, zur Vergleichung stehen.

In

In Dresden kostete kürzlich der Scheffel Roggen ungefähr 2 berliner) 21 G. 36 Kr.; in Lockowitz in Böhmen der Strich Roggen (ungefähr 3½ dresdner Viertel) 26 Kaisergulden, Weizen 28 Kaisergulden. Mehre Menschen sollen aus Hunger gestorben sein.

In der Oberlausitz soll der dresdner Scheffel Roggen schon mit 28 G. 48 Kr. bezahlt worden sein, und die armen Leute stahlen aus Hunger dem Wasenmeister das Pferdefleisch.

Selbst im Altenburgischen, sonst einem der reichsten Getreideländer, soll die Not eben so gros als in Sachsen sein.

Es gibt Leute, selbst Geschäftsmänner, die meinen, unangenehme Dinge müsse man soviel möglich nach unten und vorzüglich auch nach oben hin, vertuschen, verkleistern, mildern. Recht haben mögen sie darin für sich; aber ob sie recht tun für das Ganze?

W * w * w.

4.

Silbenrätsel.

Nur wenn die Vorsicht mir den Wunsch erfüllt,
den dir die beiden ersten Silben weihen,
scheint mir die Sonne wolkenloos und mild,
nur dann kann ich der letzten ganz mich freuen.
Und dennoch fühl' ich Schmerz am Herzen nagen,
wenn mich das Schicksal zwingt, das Ganze dir zu sagen.

L.

Auflösung des Rätsels S. 127.

Die Augen.

Der ansbach-baireutische

Armenfreund.

Sieben und dreißigstes Stück.

1.

An die wohltätigen Beförderer des Armenfreundes.

Meine Bitten B. 3. S. 369, und so rückwärts S. 241, 145 usw. werden ia wohl endlich Erhörung finden, selbst von solchen, welche bisher nicht blos sie, sondern auch fünf, sechs schriftliche Privaterinnerungen behandelten, als wären sie nicht!

Jetzt nur noch eine: damit ich nicht, bei den fast täglich abgehenden Käufern, anstatt an die Armen abgeben zu können, noch zu den nötigen Kosten zuschiesen muß, (ausgelegt habe ich schon manches, weil man auf meine Bitten so wenig hört) welches ich für alle Mühe, Arbeit, gu-

Digitized by Google

ten Willen und Verdruß, und Verdruß!! nicht verdient zu haben glaube, so bitte ich, die bisherigen Abnehmer nur bis zu Ende des vierten Bandes zu erhalten; denn mit diesem endigt der Armenfreund ganz unfehlbar seine Laufbahn.

D. H.

2.

Kurzgefaßte Geschichte der rumfordschen Suppen- und damit verbundenen freiwilligen Arbeitsanstalt zu Baireut.

(Fortsetzung von S. 150.)

Aber immer bleibe ich bei dem schon oft von mir Gesagten: solche Speiseanstalten sind zur Ausrottung der Bettelei, zur Verbesserung der Sittlichkeit der Armen, überhaupt des Armenwesens bei weitem nicht hinlänglich. Denn einmal lebt der Arme durch ihren Genuß nicht; hat er nicht mehr, so muß er im gegenwärtigen Zeitpunkte dennoch betteln, und hat er keinen lohnenden Erwerb anstatt des Almosensammelns, so ist das Verbot dieses immer eine Grausamkeit.

Ar-

Arbeit, die Brod gibt, ist die beste Hülfe, ohne sie hilft nicht Suppe und nicht Almosen; auch strafen hilft so wenig, als es in diesem Falle zu rechtfertigen ist. Bei lohnender Arbeit aber eine solche Speise geben, die der einzelne Arme sich nirgends so wohlfeil und so nahrhaft zubereiten kann, ist eine wahre Wohltat, und der einzige sichere Weg zur gänzlichen Ausrottung der Bettelei.

Zwar war wohl schon die letzten Jahre eine freiwillige Arbeitsanstalt mit jener Speiseanstalt verbunden; allein die Arbeit lohnte nicht genug, der ganze Verdienst des vorigen Jahrs betrug unter 26 Schafwollen = 43 Baumwollen- und 10 Flachsspinner nur 1441 G. und das Betteln hörte also auch nicht auf. Der kommende Winter wird dieses aber eher bewirken. Denn anstatt der wenig lohnenden Baumwollenspinnerei wird man die mehr lohnende Verarbeitung der Schaafwolle in Gang bringen. Es ist von diesem Materiale bereits ein Magazin angelegt worden, aus dem die Zeugmacher, Tuchmacher und Strumpfwirker verhältnißmäßige Vorschüsse erhalten, wodurch sie selbst wider erhoben werden können, und wodurch mehr denn 100 Armen ein täglicher Verdienst von 10 — 15 Kr. verschafft werden kann. Freilich wird es Mühe kosten, den zum Müssiggang verwöhnten Armen zum Fleiß zurückzubringen, und die genügende Beantwortung dieser Frage ist keine leichte Aufgabe. Man sann bis jetzt noch immer vergeblich

auf

Mittel, den Armen, unter welchem ich denjenigen verstehe, der auf die Unterstützung andrer, sei es dadurch, daß ihm die fehlende Arbeit oder die Mittel selbst zu seinem Unterhalte verschafft werden müssen, Ansprüche macht, in Rücksicht seiner Arbeitsamkeit zu kontrolliren; wenn man ihn nicht einsperren wollte — und wer kann dieses für gut erkennen? — so war es nicht möglich, ihn zu so viel eigner Tätigkeit zu vermögen, als erfordert wurde, um entweder ganz oder doch größtenteils ohne fremde Hülfe zu bestehen. Der Haupteinwurf, welchen der Arme auf die Frage, warum arbeitest du nicht? machte, war immer der: ich arbeitete gern, wenn mir die Arbeit nur Brod gäbe, aber wenn ich auch Tag und Nacht spinne, so habe ich doch nicht einmal das liebe Brod, geschweige denn ein anderes Bedürfniß. So gegründet auf der einen Seite dieser Einwurf erscheint, so war er dennoch sehr oft für den mutwilligen Müssiggänger ein gültiges Entschuldigungsmittel seiner Faulheit; denn wer wagt es zu befehlen, du sollst arbeiten, wenn die Arbeit nicht einmal das Brod gibt? Dadurch wurde der Müssiggang der Armen immer allgemeiner, dadurch ihre Bettelei für das Publikum immer lästiger, dadurch konnten die Speise- und Arbeitsanstalten, ohne die Schuld ihrer Vorsteher, nicht den Erwartungen entsprechen, welche das beitragende Publikum davon hegte. Bei dem Mangel an Mitteln, den Armen auf eine lohnende Art zu beschäftigen, war

die

die Speiseanstalt vielmehr dem Müssiggänger sehr willkommen; er wußte, wo er, ohne zu arbeiten, sich einmal im Tage sättigen konnte, und konnte also um desto eher dem Müssiggange nachhängen. Aber dessenungeachtet war die Speiseanstalt eine sehr große Wohltat. Denn wenn sie die Müssiggänger, für die keiner im Publikum eine einträgliche Arbeit wuste, nicht gesättigt hätte, würde alsdann das Uebel der Strasenbettelei, würde die Dieberei nicht noch weit lästiger gewesen sein, als beides ungeachtet der Suppenausteilung bei dem Mangel an einer lohnenden Arbeit für die Armen, bleiben mußte? — Allerdings! Ich habe schon in frühern Aufsätzen gesagt, daß man sich vor Versündigungen an seinen armen Mitbrüdern, bei dem Vorsatze, ihn selbst und seine Lage zu verbessern, in Acht nehmen müsse, wenn man sich keine, dem Gewissen sehr lästige Verantwortlichkeit aufladen will. Daher lasse man, was mir die Hauptsache scheint, die natürliche Freiheit des Armen, seinen einzigen Reichtum, der ihm zu Teil wurde, so viel als nur immer möglich ist, uneingeschränkt, und zu ihrer nötigen Einschränkung wähle man, wo möglich, solche Mittel durch die das menschliche Gefühl wenigstens nicht gekränkt wird. Aus diesem Grunde bin ich auch gar nicht für Arbeitsanstalten, wo viele Menschen wie Sklaven zusammengepreßt werden, denn sie rauben nicht allein Freiheit, sie töden auch die Sittlichkeit. Fabrikarbeiten müssen freilich in der

Re-

Regel unter der Aufsicht der Werkmeister gearbeitet werden, aber eben deswegen sollte das Arbeiten in den Fabriken ganz Sache des freien Willens bleiben, damit sie nicht den Verdacht einer Strafanstalt erregen. Der Mensch, der bei seiner Armut kein Verbrecher ist, muß doppelt geschont und es muß seinem freien Willen überlassen bleiben, wo, entweder in der Anstalt, oder in seinem Hause er arbeiten will. Je mehr er sich frei fühlt, desto lieber wird er arbeiten, und um desto sicherer wird man zum Zweck gelangen. Der Mensch, der auf die Unterstützung des Staats und seiner Nebenmenschen Anspruch macht, hat den möglichsten Gebrauch seiner körperlichen Kräfte zu seiner Erhaltung als erste Verbindlichkeit auf sich, und wenn es ihm an Gelegenheit, diese Verbindlichkeit zu erfüllen, fehlt, so muß der Staat hinzutreten. Der Nahrlose muß durch diesen Hinzutritt des Staats einen Erwerb finden, der mit den Preisen der ersten Lebensbedürfnisse wo möglich im gehörigen Verhältnisse steht, denn ohne dies wird er schuldlos ein Bettler. Aber nun hat der Staat auch das Recht, denjenigen, welchem er hinreichenden Erwerb verschaffte, in Rücksicht seiner Betriebsamkeit zu kontrolliren; er muß dieses sogar tun, da ohne diese sichere Kontrolle das Uebel des Müssiggangs und der Bettelei nie ganz gehoben werden würde. Es fragt sich nur, welches ist die beste Kontrolle, durch die man

den

den Armen beständig im Auge hat, ohne iedoch seine Freiheit auf eine ungerechte Art einzuschränken? —

(Der Beschluß folgt.)

3.

Zambeccari's Luftfahrt.

(Fortsetzung von S. 138.)

„Es war damals zwei Uhr Die Magnetnadel berührte den Boden, und war uns folglich ganz unnütz, das Wachslicht in der Laterne konnte in einer so sehr verdünnten Luft nicht brennen, loderte immer schwächer, und verloschendlich ganz. Wir senkten uns in eine dicke Schicht weißlicher Wolken herab, und als wir hindurch waren, hörte Andreoli ein kaum vernehmbares Geräusch, welches er bald für das ferne Brechen der Wellen an der Küste erkannte. Er rief mir diese schreckliche Neuigkeit sogleich zu. Ich horchte, und überzeugte mich selbst davon. Das Licht mußte schnell wider angezündet werden, um am Barometer zu erkennen, in welcher Höhe wir uns befänden, und darnach unsre Maaßregeln zu nehmen. Durch heftiges Schütteln wurde auch Grassetti ein wenig munter. Andreoli zerbrach fünf phosphorische Lichter nacheinander, doch keines wollte brennen. Mit groser Mühe gelang es uns endlich, durch Hülfe des Feuerzeu-

ges

ges, die Laterne wider anzuzünden. Es war halb drei Uhr. Das Geräusch der brechenden Wellen näherte sich immer mehr, und bald erkannte ich sogar die Oberfläche des heftig bewegten Meeres. Schnell ergriff ich einen Sack mit Ballast, um ihn hinab zu schleudern, aber in demselben Augenblicke stürzte schon die Gallerie ins Meer, und wir standen sämmtlich im Wasser. Im ersten Schrecken warfen wir alles von uns, was die Maschine erleichtern konnte, unsern Ballast, alle Instrumente, einen Theil unsrer Kleidung, unser Geld, auch die Ruder, deren eines ohnehin nicht weit von Bologna zerbrochen war."

„Da, trotz allem dem, der Ball sich noch immer nicht wider erheben wollte, so schleuderten wir endlich auch die Lampe ins Meer, und schnitten und brachen ab, was nur immer entbehrlich schien. Auf einmal rieß die Maschine sich mit groser Gewalt wider empor, und — so sehr erleichtert — trug sie uns im Moment zu einer solchen Höhe, daß unser lautestes Sprechen und Rufen ganz schwach wie aus weiter Ferne zu kommen schien. Mir wurde sehr übel, ich muste mich übergeben, und Grassetti lief das Blut aus der Nase; uns beiden wurde das Athemhohlen sehr beschwerlich. Da wir ganz durchnäßt in diese hohen Regionen geführt wurden, so überzog uns da der Frost sogleich mit einer Eisrinde. Wie es zuging, weiß ich nicht, daß der Mond, der damals im letzten Viertel war, in einer Parallel-

linie

linie mit uns stand, und uns allen dreien blutrot schien. — Wohl eine halbe Stunde lang durchzogen wir diese unermeßliche Höhe, dann fing die Maschine widerum an, sich langsam herab zu senken; sie wurde gleichsam auf die Oberfläche des Wassers sanft niedergelegt. Alle Zufälle und Phänomene hörten auf, so wie wir niederschwebten. Es war etwas über drei Uhr. In welcher Entfernung vom festen Lande der Ball ins Meer fiel, läßt sich nicht bestimmen; die Nacht war zu finster, die See zu stürmisch, und wir selbst nicht im Stande, Beobachtungen anzustellen. Wir mochten ungefähr in der Mitte des adriatischen Meeres sein, und zwar in der Richtung von Rimini. Trotz dem sanften Falle tauchte dennoch die Gallerie unter, wir standen bis an den halben Leib im Wasser; oft wurden wir auch ganz von den Wellen bedeckt. Da der Ball zur Hälfte erschlafft war, so konnte der Wind sich darin fangen wie in einem Segel, und so wurden wir mehre Stunden lang durch die stürmischen Wellen geschleift. Bei Tagesanbruch befanden wir uns etwa vier Meilen von der Küste von Pesaro, die wir erkannten. Schon schmeichelten wir uns, glücklich dort anzuladen, als plötzlich ein scharfer Landwind uns zurück aufs hohe Meer warf. Es war nun völlig Tag geworden, und wir sahen rings um uns her nichts als Wasser, Himmel, und unvermeidlichen Tod. Zwar wollte unser Glücksstern, daß uns mehre Schiffe begegg-

gegneten, aber sobald sie von fern den leuchtenden Ball erblickten, gerieten sie in Furcht, und steuerten weit von uns ab. Es blieb uns also keine andere Hoffnung, als die gegenüberliegenden Küsten von Dalmazien zu erreichen."

„Diese Hoffnung war natürlich sehr gering, und höchst wahrscheinlich würden wir endlich von den Wellen verschlungen worden sein, wenn nicht zu unserer Rettung ein Schiffer erschienen wäre, der, unterrichteter als die übrigen Entflohenen, den Ball für das erkannte, was er war, und sein Boot schnell zu Hülfe sandte. Die Matrosen befestigten dasselbe durch ein starkes Seil an der Gallerie, und mit groser Mühe wurden wir drei Kraftlosen hineingezogen. Sobald die Maschine sich so erleichtert fühlte, strebte sie von neuem in die Höhe; vergebens strengten die Matrosen alle Kräfte an, sie nach sich zu ziehen. Das Boot wurde stark bewegt, ihnen selbst drohte Gefahr, sie eilten daher, das Seil zu kappen, und augenblicklich stieg der Ball unglaublich schnell in die Wolken, und verschwand aus unsern Blicken. Es war acht Uhr Morgens als wir am Bord des Schiffes kamen. Grassetti war dem Tode nahe, kaum gab er noch ein Lebenszeichen von sich. Mir selbst waren die Hände verstümmelt, Frost, Hunger, Angst hatten mich gänzlich erschöpft. Der wackere Schiffer tat, was er konnte, um uns zu erquicken. Er führte uns glücklich in den Hafen von Verada, von da wir noch Pola

ge-

gebracht wurden, wo man uns gastfreundlich aufnahm, und ein geschickter Arzt meine Hände operirte."

(Der Beschluß folgt.)

3.

Ueber die Titelsucht der Teutschen.

Wir Teutsche sind vielleicht, nach den hochtrabenden Spaniern, und den zeremonidsen Chinesern, die einzige Nazion, die an der lächerlichen Titelsucht krank liegt, deren drückendes Ungemach wir fühlen, ohne Mut genug zu haben, uns davon loszureisen. Welch einen grosen Vorrat von Prädikaten und Titulaturen haben wir nicht, der denienigen, der sie gibt, um die rechte Auswahl zu treffen, oft in Verlegenheit setzt, und demienigen, dem sie gegeben werden, lächerlich vorkommen muß, wann er das Unpassende davon in Erwägung zieht *)! — Einige derselben

*) Wer tut das? — Die Gewohnheit stumpft gegen logischen und moralischen Unsinn eben so ab, wie gegen physische Reize und Unannehmlichkeiten. Umgekehrt wird derienige mit Recht lächerlich, oder, nach den Umständen, verächtlich, welcher den Sinn solches Unsinns in konkreten Fällen, oder in der Ausübung in Erwägung zieht. Wenigstens fühle ich keinen Widerwillen, wenn iemand die Höflichkeitsausdrücke, die gegen ihn und seinen Rang herkömmlich

ben schreiben sich von der Geburt her, die doch wahrhaftig niemand zum Verdienst angerechnet werden kann *). Da haben wir Hochgebor-

ne

lich sind, duldet; aber wahren mit Verachtung vermischten Ekel, wenn jemand solche herkömmliche Höflichkeitsausdrücke, die er ausgeben soll, erst auf der Goldwage abwägt, weil er in Erwägung zieht, daß man wohl gar, wenn er gehorsamster Diener sagte, Gehorsam von ihm verlangen könnte! Gegen diese verächtlichen Narren ist der ehrliche Landedelmann noch gutmütig und unschuldig, welcher aus mechanischer Gewohnheit sagte: „ich danke unterthänig;“ weil er aber zugleich bemerkte, daß er mit einem Bürgerlichen sprach, sich augenblicklich berichtigte: „wollte ich sagen gehorsamst.“ Hierüber kann man höchstens lächeln. Wenn aber ein Mensch, der zB. etwas wirklich zu bitten hat, und, wenn er es haben will, von mir erbitten muß, das Wort Bitte nicht aus dem Munde oder der Feder bringen kann, ob er gleich in seinem Zirkel sein: bitte oder danke unterthänig in einer Stunde hundertmal an Nichtswürdigkeiten verschwendet; so ist da nichts zu lächeln, sondern allenfalls zu ohrfeigen, (wenigstens in Gedanken) denn hier liegt nicht geistesarme Torheit zum Grunde, sondern etwas schlimmeres, wenn gleich auch Geistesarmut und Armseligkeit des Geistes damit verbunden ist.

A*r*r.

*) Was? Nicht zum Verdienst? Gibt es denn andere Verdienste, als die Geburt? Hat man

doch

ne, Hochwohlgeborne, Wohlgeborne, Hoch- und Wohl-Edelgeborne Herren, von denen doch manche sehr übel geboren, und mit Gewalt in die Welt herein gerissen werden muß-

doch selbst Bonaparten erst Verdienste zugestanden, seitdem bewiesen wurde, daß er von echtem, alten Adel ist! Und ein ganz neuer militärischer Schriftsteller behauptet treuherzig, man irre sehr, wenn man die großen Taten der französischen Feldherren von zweideutigem Herkommen für ihre Taten halte! Diese Feldherren waren nur sichtbare Marionetten, die von Paris aus (man weis ja den Nutzen vom Kriegsschauplatze entfernter Hofkriegsräte!) durch unsichtbare Turnierfähige gezogen wurden! Daher selbst Moreau, der ja nur ein Advokat gewesen war, unmöglich ein selbstständiger Feldherr sein kann! — Und welcher nichtsnützige hochwohlgeborne Krippenreiter würde denn dieses Verdienst und Wort aufgeben, gesetzt auch, er ließe sich herab, um nicht zu verhungern, ein wohledler wirklich nützlicher Polizeiinspektor oder Torwärter zu werden? An welchem Hofe, auf welchem Balle, bei welcher Assemblee, bei welcher Teegesellschaft ist der gelehrteste, verdienstvollste Professor ein hergebrachtes Mitglied? Mußte nicht selbst Schiller bevont werden, um bei Hofe — eine Ode? einen Wallenstein? — nein, eine Lomberpartie machen zu können! Aber ein hochwohlgeborner Student, selbst ein hochwohlgeborner Garnichts — dem öffnen sich alle Turen. Und die Geburt wäre kein Verdienst? wäre nicht das höchste?

X*x*x.

mußten *). Andre Titel sollen charakteristisch sein; z. B. Hoch-Edel, Wohl-Edel, Hochwohl-Edel, Edel, Ehrenfest, Hochwürdig, Hoch-Ehrwürdig, Ehrwürdig, Hochgelehrt; und mancher markloſe entnervte Siechling läßt sich Mannhaft nennen. Da gibt es gestrenge, — aber, Gott sei Dank, auch noch gnädige Herren. Solche betitelte Personen findet man häufig in kleinen Freistaaten und Reichsstädten beisammen, wo ich niemand raten wollte, auch nur ein einziges Prädikat auszulaſsen, und wo man sehr eng schreiben muß, um all diesen Schellenklang auf den Raum eines Brief-Umschlags zu bringen. Ein gewisser reichsstädtischer Magistrat, dessen weit umfassender Titel sich mit einem dreifachen ꝛc. ꝛc. ꝛc. beschlieſsen mußte, gab nach reifer Ueberlegung eine Bittschrift un-

*) Das allertollste und lächerlichste ist, daß diese Geborenheitstitel wider nicht einmal auf die Geburt eingeschränkt bleiben, sondern auf Amtsrang übergegangen sind, wo nun iemand, der, von Haus aus ungeboren, etwa das, doch nicht unmögliche, Glück hätte, vom Sekretär nach und nach bis zu einem Kollegiendirektor zu steigen, drei bis vier Widergeburten erleben, und aus einem hochedelgebornen ein wohlgeborner, und zuletzt gar ein hochwohlgeborner Herr werden würde; so wie ein geborner Hochwohlgeborner, der sich etwa in den Grafenstand kauft, ein Hochgeborner wird.

unerdffnet zurück, weil der Verfasser das dritte ꝛc. ausgelassen hatte; denn sie waren doch alle, von Alters her, wohlerweißlich dreifache ꝛc. gewesen. Manchmal bekleidet eine solche hochansehnliche Magistratsperson mehre öffentliche Aemter, wo dann bei hoher Ungnade keins davon, auch nicht einmal im gemeinen Umgange, ausgelassen werden darf; und ich sank einstmal in tiefster Devotion dahin, als ich einen Mann von ernsthaftem Ansehen, Herr Ratsherr, Bauherr, Seckelmeister, und dieß alles in einem Odem, nennen hörte; welcher dann auch

mit einem steifen Amtsgesichte,
das in gemeß'nen Falten liegt,
mit Worten, da nach Ratsgewichte
ein iedes einen Zentner wiegt,

den Bescheid erteilte, daß das Ansinnen einem Hoch-Edlen und Hochweisen Rate hinterbracht, und seiner Zeit darauf verfügt werden sollte, was Rechtens.

(Die Fortsetzung folgt.)

5.

Verzeichnis der Unterstützer und Wohltäter der ansbacher Armenanstalt.

(Fortsetzung von S. 96.)

Herr Lieuten. v. Thadden 24 Kr. Hr. Kopist Trötscher 24 Kr. Hr. Kopist Traumüller 12 Kr.

H.

H. S. T. 1 G. 45 Kr. Hr. T. T. 1 G. 45 Kr. Hr. Kaufmann Unger 1 G. 45 Kr. Von einigen Ungenannten 20 G. 2 Kr. Hr. geh. Rat Voit v. Salzburg 5 G. 30 Kr. Hr. Maior von Voß 2 G. 42 Kr. Hr. Hauptm. v. Vincke 5 G. 15 Kr. Hr. Lieuten. v. Vogel 35 Kr. Frau Gen. Voit v. Salzburg 2 G. 42 Kr. Hr. Dir. Wipprecht 12 G. Hr. geh. Hofr. Wetzel 1 G. 12 Kr. Hr. Reg. Rat Weiß 2 G. Hr. Krim. R. Wunderer 2 G. Hr. Sen. Winter 1 G. 12 Kr. Hr. St. Käm. Wünsch 1 G. Hr. Banko Buchh. Wolter 1 G. 45 Kr. Hr. Kam. Rev. Walz 48 Kr. Hr. Hauptm. v. Waldenfels 48 Kr. Hr. Feldwebel Wagner 35 Kr. Hr. J. v. W. 6 Kr. Hr. geh. R. R. Weiß 1 G. 45 Kr. Hr. Ref. Weltrich 1 G. 10 Kr. Hr. Registr. Assist. Wolf 48 Kr. Hr. Kopist Wutzer 18 Kr.

(Die Fortsetzung folgt.)

6.

Rätsel

Welch ein nützlich Buch bin ich!
Unentbehrlich für das Haus!
Witz und Kunst ersehen mich
oft zu ihrem Fahrzeug aus.

Auflösung des Silbenrätsels S. 143.

Neuseeländer.

Digitized by Google

Der ansbach-baireutliſche

Armenfreund.

Acht und dreißigſtes Stück.

I.

Zambeccari's Luftfahrt.

(Beſchluß von S. 171.)

Hier endigte Zambeccari ſeine intereſſante Erzählung, und ich zweifle nicht, daß ſie dem Leſer willkommen ſein wird, wie ſie es mir war. Ich fragte ihn, welcher, auf ſeinen beiden unglücklichen Luftreiſen, der ſchrecklichſte Augenblick für ihn geweſen? — er antwortete mir: derjenige, da er bei der zweiten Reiſe bis an die Bruſt im Waſſer geſtanden, die Wellen ihm oft über dem Kopfe zuſammengeſchlagen, ſo daß er ſchnell die Ohren verſtopfen, Mund und Augen ſchlieſſen müſſen; wie er mit ieder Minute gemerkt, daß die Gondel tiefer einſinke, das Waſſer ihm Zoll für Zoll höher ſteige, der Tod unvermeidlich nahe; wie in dieſer groſen Not ein Schifferboot auf ihn zugeſegelt ſei, ihn faſt erreicht — aber plötzlich ſich gewandt habe, und mit ausgeſpannten Segeln entflohen ſei. Dieſen letzten Augenblick nennt er als den fürchterlichſten; alſo iſt getäuſchte Hoffnung

schrecklicher als Tod. Den Tod sah er ia längst vor Augen, und empfand nicht dabei, was er bei dem Zergehen der letzten Hoffnung fühlte. — Wer würde durch zwei so fürchterliche Begebenheiten nicht von fernern Versuchen abgeschreckt worden sein? Zambeccari, glühend für die Wissenschaften, hat dennoch den Mut, eine dritte Reise zu unternehmen; ia, er kennt keinen höhern Wunsch, als den, dazu in den Stand gesetzt zu werden. Eigennutz ist dem edlen Manne fremd. Er ist kein Garnerin, (von dem er redet, wie sichs gebührt), er verlangt blos die Kosten, und würde gern sie selbst herschiesen, wenn er reich genug wäre. Von dem Benehmen seiner Landsleute spricht er mit gerechter Bitterkeit; sie haben nichts, gar nichts für ihn getan. Er wiegt sich mit der Hoffnung, daß der König von Preussen, oder der Kaiser von Rußland, oder die Akademie der Wissenschaften zu Berlin, oder die zu Petersburg, ihn berufen und unterstützen werden. Auf den ersten Wink ist er bereit, sich einzufinden, seine Theorie, seine Maschine, seine Werkzeuge der Direktion des Balls, der strengsten Prüfung zu unterwerfen. Nach meiner Ueberzeugung würde der nach Verhältnis mäsige Aufwand gewiß durch einen glücklichen Erfolg belohnt werden. Er erkundigte sich eifrig nach Robertson, von dessen Kenntnissen und Handlungsweise er viel Gutes gehört hat, und mit dem er sich zu vergesellschaften wünscht. Möch-

ten

ten ihm seine Entwürfe gelingen! möchte der Norden auch bei dieser Gelegenheit zeigen, daß, wenn der Süden üppigere Pflanzen hervorlockt, er hingegen Genie und Talent zu nähren weis.

Daß Zambeccari weder Charlatan noch Geldsauger, und seine Theorie keine Chimäre ist, beweiset der Rapport, der, auf Befehl des Generalkonseils, von den berühmtesten Professoren der Physik und Mathematik zu Bologna abgestattet, und am 9ten November 1804, Kraft eines Dekrets desselben Konseils, gedruckt worden. Die Berichterstatter gehen äuserst vorsichtig zu Werke, und benehmen sich wie Männer, die sowohl die Wichtigkeit des Auftrags fühlen, als das Vertrauen des Gouvernements zu schätzen wissen. Sie erzählen anfangs historisch alles, was seit Montgolfier für die Aeronautik geschehen ist. Dann setzen sie folgendes physikalische Gesetz fest, von dem notwendig die Direktion der Luftbälle abhängt.

„Wenn ein nicht ganz gefüllter Luftball sich in irgend einem Orte der Atmosphäre mit derselben ins Gleichgewicht setzt, zB. nahe der Erdoberfläche, so folgt, daß er an iedem Orte dernämlichen Atmosphäre mit derselben im Gleichgewicht sein müsse, so lange, bis er sich mehr füllt oder ausdehnt.“ Sie nennen das ein Equilibrio di reciprocazione, „weil es in der Eigenschaft besteht, daß das Volumen eines Luftballs sich ausdehne im umgekehrten Verhältniß

zu

zu der Dichtigkeit der ihn umgebenden Luft, in irgend einer Höhe der Atmosphäre.“ — Dieses Gesetz, bekennen sie, ist durch Zambeccari erfunden und erwiesen. Hierauf sprechen sie von seiner Lampe; von der unnützen Furcht, die dessen Freunde bei der Idee geäusert, Feuer und brennbare Luft zusammen zu bringen; von der Art und Weise, wie Z. sich mittelst der Lampe erhebe, herablasse, auf einer Stelle bleibe, alles nach Gefallen, ohne den mindesten Aufwand von brennbarem Gaz, ohne irgend eine Klappe, ohne Herabwerfung von Ballast. Dann erwähnen sie auch der Ruder, deren bewegende Kraft Z. in einer Kirche, in Gegenwart vieler unterrichteter Personen dargetan, indem er, in einer daselbst aufgehängten Luftgondel mit ihrer Hülfe sich hin und her bewegte. Sie bestätigen, daß Z. bei seiner letzten Auffahrt lange über Bologna geschwebt, sich nach Belieben auf und ab gelassen, und gleichsam einen halben Zirkel um die Stadt von Süden nach Westen und Norden beschrieben habe, und zwar blos durch Hülfe seiner Flämmchen, ohne andern Kunstgriff und ohne Erleichterung durch weggeworfenen Ballast, indem hierauf durch Ferngläser sehr genau Acht gegeben worden. Sie schliesen endlich mit dem Ausspruch: daß sie die Theorie Zambeccari's für erwiesen, und durch den Erfolg für bestätigt halten, daß aber das zufällige Unglück, welches den kühnen Luftschif-

schiffer zweimal betroffen, weder seinem Ruhme noch dem Werte seiner Erfindung im geringsten schaden könne. Unterzeichnet haben diesen Rapport: Saladini, öffentlicher Professor der höhern Mathematik, Canterzani, öffentlicher Professor der Physik, und Avanzini, Professor der Mathematik. Es ist also hier nicht mehr von einem frivolen Volksschauspiel die Rede, wobei etwa ein Garnerin das weisse Negligée seiner Frau Gemahlin zur Schau stellt; sondern von einer neuen, für die Wissenschaften, und vielleicht einst für die Weltgeschichte, sehr wichtigen, geprüften, erprobten Erfindung.

2.

Ueber die Titelsucht der Teutschen.

(Fortsetzung von S. 175.)

Aus langer Gewohnheit findet man nun freilich das Unwesen mit übertriebenen Titulaturen nicht mehr lächerlich, so wie man endlich nicht mehr lacht, wenn man täglich einen gravitätischen Affen in einer Allonge-Peruke herum spazieren sieht. Das ärgste ist, daß manche die Sache in vollem Ernst nehmen, und weil sie sich für wahrhaftig Hochwohlgeborne und Ehrenfeste Männer halten, es als eine Beleidigung ansehen, wenn man aus Unwissenheit, oder zu Vermeidung der Weitschweifigkeit, ihnen nicht

den

den ganzen wohl hergebrachten Titel gibt. Da schleichen sich dann nach und nach auch manche Misbräuche ein. Der Briefsteller gerät oft in Verlegenheit, was für eine Art von Geburt oder Talent er seinem Gönner zugestehen soll, und weil er denkt „Worte kosten ia kein Geld“ so tut er wirkliche Hebammen-Dienste, und schafft, pro captatione benevolentiae, den Hochedelgebornen in einen Wohlgebornen, und den Wohlgebornen in einen Hochwohlgebornen mit einem Federzug um.*). Daraus entstehen

*) Welches denn auch selten iemanden zu verdenken ist. Wer nichts braucht, und nichts sucht, hat gut philosophiren! Aber nicht philosophisch, sondern unvernünftig ist es, dem iungen Anfänger, dem Subaltern, der sein Glück machen, oder nur sein auch zur Philosophie doch ganz unentbehrliches Brod suchen will, zuzumuten, er solle Glück und Brod an ein leeres Wort mehr oder weniger setzen. Wenn hier Vernunft und Licht werden soll, so muß es schlechterdings von oben kommen. Nicht einmal Uninteressirte, Unabhängige können und werden es schaffen. Denn der Unabhängige braucht oder wünscht doch Gesellschaft. Was liegt ihm an einem sinnlosen Worte, wenn er dagegen iene in die Wagschale legt? Aber die Obern, die müssen soviel Vernunft, Geschmack und Mut bekommen, die Torheit und Kleinlichkeit von sich zu werfen; sie müssen Gröse und Würde genug fühlen, um keine Beweise der Achtung in sinnlosen, höchst zweideutigen und abgeschmackten Ausdrücken suchen

hen nun Unordnungen und höchstärgerliche Usurpazionen, mit denen es bereits so weit gekommen ist, daß ein ieder Kanzlist einstweilen provisorisch Wohlgeboren sein will, damit er, wenn er im Rang steigt, nicht widergeboren werden dürfe. — Beim Schluß des Briefes hat man mit neuen Schwierigkeiten zu kämpfen, und man wird unschlüssig, zumal wenn man selbst ein Wohl- oder Hochwohlgeborner Herr ist, ob man des Wohlgebornen, insonders Hochzuverehrenden Herrn dienstwilliger, oder ergebener, gehorsamer, gehorsamster, — oder gar untertäniger Diener sein will.

Wir haben den Franzosen so manches possierliche Stückchen abgelernt; warum lernen wir ihnen nicht auch etwas Vernünftiges ab*)? Sie blieben von ie her bei ihrem Monsieur, oder höchstens Monseigneur, und ietzt heißt es kurz weg: Ci-

chen zu müssen; sie müssen den gothischen, steifen Wust zuerst gegen sich ernstlich nicht mehr dulden, geradezu und öffentlich verbieten, und dann gegen andre nicht mehr anwenden. Wann es bei den Obern wohl dahin kommen wird??

X*r*r.

*) Ei lieber Gott! eben weil es vernünftig wäre! Das ist ia ganz einfach!

X*r*r.

Digitized by Google

Citoyen! Salut*)! — Auch der Holländer kennt keine andere Titulatur, als die von seinen hogmoogenden Heeren; und fertigt sonst jeden mit einem Myn Heer! ab; und wollen dann wir Teutsche, die wir so manches Gute aus den Zeiten unsrer Voreltern abgeschafft haben, nicht auch etwas Uebles, wenigstens etwas Beschwerliches, Schleppendes, und wirklich Lächerliches abschaffen, und mit den alten Wickelstrümpfen, Stutzschuhen, langen Kamisölern und schwulstigen Halskrausen, nicht auch die alten Titulaturen reduziren? — Was durch ein besonderes kurfürstlich-baadisches Reskript bereits bei allen Kanzleien und Gerichtsstellen geschehen ist, das sollte billig auch im Briefstil nachgeahmt werden. Briefe sind Unterhaltungen mit Abwesenden, denen wir unsre Gedanken und Wünsche nicht mündlich mitteilen können. Wir müssen also dabei die Natur eines mündlichen Vortrags nicht aus den Augen verlieren, und ie mehr wir uns demsel-

*) Nun! nun! die Zeiten, Brüder, sind nicht mehr! Kommen doch nie erhörte Excellences und Altesses in Frankreich zum Vorscheine! Sehr — klug! Seitdem kann man doch mit Frankreich ordentlich unterhandeln, Bonaparte ist worden, wie unser einer, und alle Staatsminister bewundern ihn. Nicht weil er Griechenland besiegte, sondern, weil er — seinem Hunde den Schwanz abhackte, ist er ein groser Mann. —

X*x*x.

Digitized by Google

selben nähern, desto natürlicher wird auch der Brief. Wie pedantisch würde es lassen, wenn wir bei mündlichen Anreden uns der gewöhnlichen Brieftitulaturen bedienen wollten, wobei dann freilich, mehrer Zierlichkeit wegen, zu iedem Prädikat ein besondrer Bückling erfordert würde! Und wenn wir endlich nun gar beim Abschiednehmen mit der vollkommensten Hochachtung ersterben wollten, als Sr. Hochwohlgebornen untertänige Diener*)! — Bei Schreiben an Gerichtsstellen sollen wir, nach höchstem Befehl, nur oben hinsetzen „Kurfürstliches Amt!“ und

*) Aber ist es denn in der Wirklichkeit viel besser? Noch schlimmer vielmehr! Denn iedermann, wem es um geschmeidige, zwanglose Unterredung, um eigentlich guten Ton des Gesprächs zu tun ist, wird noch immer lieber in Briefen ein paar ellenlange Titulaturen hinschreiben, als in ieden Satz seines Gesprächs auf Kosten seiner Zunge und Lunge den Herrn Geheimenobertribunalsrat, Geheimenlegazionsrat, Geheimenoberappellazionsrat usw. einschieben, und die ekelhafte Wendung gebrauchen: haben der Herr Geheimeoberfinanzrat den Aufsatz über die Titelsucht der Teutschen schon gelesen? Gleichwohl wage es ein Geringerer, vernünftig nur Sie, und Hr. N. im Gespräche zu brauchen, und sehe, was man für Gesichter machen wird! Auch hier fällt die Schande der Steifigkeit, Torheit, Geschmacklosigkeit einzig auf die Vornehmen. Sie allein sind für diese Klasse des teutschen Unsinnes verantwortlich.

X*r*r.

und beim Schluß alle einförmige Respekts-Bezeigungen weglassen. Warum sollten wir denn nicht auch uns bei Privat-Briefen der kurzen Formel: „Mein Herr!“ — oder Herr Rat; Herr Oberst! Herr Pfarrer! ꝛc. *)“ bedienen, und mit der bloßen Namens-Unterschrift, oder allenfalls mit dem Wunsch: „Glück und Wohl!“ endigen können?

(Die Fortsetzung folgt.)

3.

Kurzgefaßte Geschichte der rumfordschen Suppen- und damit verbundenen freiwilligen Arbeitsanstalt zu Baireut.

(Beschluß von S. 167.)

Man weise demjenigen, der über Mangel an Ar-

*) Weil das zu kurz ist! die Teutschen lieben das Lange und Langweilige! Widerhohlt man den Titel hübsch oft (und bei den längsten ist das am höflichsten) so wird manche Zeile und manche Sekunde damit ausgefüllt. Man redet, und braucht doch nicht zu denken; das ist eben die Schönheit! Darum übersetzt man höflich den Hauptmann in einen Kapitän, weil man ein Drittel, und umgekehrt den Maior in Oberstwachtmeister, weil man da gar drei Fünftel Zeit Profit macht. Oder man gebe doch eine andere vernünftige Ursache dieser Widersinnigkeit an!

X*r*r.

Digitized by Google

Arbeit klagt, die sichere Gelegenheit dazu angebe ihm ein Buch in die Hand, worin derjenige, bei dem er arbeitet, wöchentlich eigenhändig hineinsetzt, was er gearbeitet, und damit verdient hat. Auf diese Art hat der Arme sein Wohl und sein Wehe in seiner eignen Hand; die Notwendigkeit, dieses Buch vorzuzeigen, wenn er Unterstützung will erlangen können, wird ihn von selbst zur Arbeitsamkeit anhalten. Auf diese Art hat die Obrigkeit die Armen beständig vor Augen; sie weiß, welchen Erwerb sie haben, wie weit dieser zur notdürftigen Existenz hinreichen kann, und diese Kenntnis ist der sichere Masstab bei der Verteilung der Almosen. Ein gesunder Mensch muß in der Regel nie Almosen erhalten, und es ist der unverzeihlichste Fehler der Obrigkeit, wenn sie gesunden, arbeitfähigen Armen, Almosen anstatt einer lohnenden Arbeit gibt. Sie wirft so selbst den Unglücklichen aus der Lage der Selbstständigkeit in die eines Bettlers zurück, und schaft Wesen, welche die Kräfte des Staats angreifen. Gesetzt auch, man ist nicht im Stande, dem Armen einen mit den Preisen der ersten Lebensbedürfnisse im gehörigen Verhältniß stehenden Erwerb zu verschaffen; so müssen dennoch keine Almosen den Gesunden, sondern ein um so viel erhöhter Arbeitslohn aus der Almosenkasse bezahlt werden, als zur Hebung des Mißverhältnisses zwischen den Preisen der ersten Bedürfnisse und den Erwerbsmitteln erforderlich ist. Wenn man

ei-

einen Normalsatz nimmt: soviel muß diese oder iene Person, oder Familie zu ihrem Unterhalt wöchentlich haben, wenn man dann weiter untersucht, wieviel sie dazu sich selbst erwerben kann; so findet sich das, was man als erhöhten Arbeitslohn noch hinzulegen muß, gleich, und hat einen sichern Masstab bei der Verteilung dieser Unterstützungsgelder. Diese Ordnung, wenn sie zumal mit einer Anstalt verbunden ist, die einen grosen Teil der ietzigen Almosenempfänger auf eine genug lohnende Art beschäftigt, so daß sie der Almosen nicht mehr bedürfen, wird die ietzt fast überall scheiternden Almosenkassen vom Untergange erretten, und Ersparnisse möglich machen, mit denen Schulden bezahlet, und ganz Unglückliche hinlänglich unterstützt werden können. Alsdann aber auch den Müßiggänger und den Bettler auf das schärfste bestraft, und es wird beim Armenwesen bald diejenige Ordnung herrschen, welche erfordert wird, um das Publikum zur Erhöhung seiner Beiträge zu den Almosenkassen bereitwillig zu machen, um es dazu mit Recht verpflichten zu können.

An manchen Orten der hiesigen Fürstentümer waren durch die Gnade des Königs schon Wollenmagazine errichtet, aus welchen nahrlose Fabrikanten verhältnißmäsige Vorschüsse, und die verdienstlosen Armen einen einträglichen Lohn erhalten; ietzt ist Baireut ebenfalls so glücklich geworden. Schon erhalten aus dem hier angeleg-

ten

ten Magazine die kleinen Fabrikanten Materialien-Vorschüsse, und mehr denn 100 Arme, die ietzt als Müssiggänger teils dem Publikum, teils aber auch der Armenkasse zur Last fallen, werden, sobald nur die Ernte vollendet sein wird, eine lohnende Beschäftigung durch die Verarbeitung der Schafwolle erhalten. Sie werden namentlich den verschiedenen Fabrikanten zur Arbeit zugeteilt, und durch ihre, von ienen wöchentlich attestirt werdenden Arbeitsbücher kontrollirt werden. Dieses berechtigt zu der frohen Hoffnung, daß der Zustand der Armen selbst und der der Armenkasse bald um ein beträchtliches verbessert, das Publikum von der lästigen Bettelei der Müssiggänger befreit, und die rumfordsche Suppenanstalt mit ienen Anordnungen in Verbindung wohltätig ohne Vorwurf werde werden können.

Sind die edlen Bewohner Baireuts dann so wohltätig, wie im vorigen Jahre, o wohl dann unsern Armen, deren Not im gegenwärtigen Zeitpunkte über alle Beschreibung gros ist; wohl ihnen doppelt, wenn den Edlen des vorigen Jahrs, die so viel Gutes durch die Hergabe von Brod, Erdäpfeln, Erbsen, Fleisch, Korn und Graupen gestiftet haben, sich noch mehre zugesellen, wenn eine namhafte Anzahl edler Bürger sich den Vorstehern der Anstalt anschliesen, und die spezielle Aufsicht bei dem Zubereiten und Austeilen der Speise mit übernehmen werden. Möch-

ten

ten sich dazu doch bald Menschenfreunde melden, mit der innigsten Dankbarkeit würde ihr edles Anerbieten angenommen und gewürdigt werden; denn der einstimmige Wunsch der Vorsteher ist der, daß durch den Hinzutritt mehrer aus dem Bürgerstande die Anstalt an Gemeinnützigkeit gewinne, und es möglich werde, sie von allem dem rein zu halten, was ihr zum Vorwurf gereichen könnte. Je mehr Augen eine Sache beobachten, desto leichter ist die Erhaltung der Ordnung in ihren mannigfaltigen Teilen, desto gewisser und gröser ist der Vorteil für die Armen, und um desto mehr gewinnt das Institut an öffentlichem Zutrauen, und durch dieses wider an Festigkeit.

Baireut, am 17. September 1805.

Reiche,
K. Pr. Hauptmann.

4.

Das goldene A B C als Inbegriff derjenigen Grundsätze, welche den Mann zum Manne machen können.

(Fortsetzung von S. 159.)

11) Nie einen allein anzuhören oder zu beurteilen, wo zwei oder mehre verhörbare Parteien sind.

12) Vor nichts mehr mich zu hüten, als vor Arg-

Argwohn wider Personen von edlem, gemeinnützigen Karakter.

13) Keinem Menschen ein Empfehlungsschreiben, ein Zeugniß zu geben, den ich nicht erweißlich zuverlässig kenne.

14) So viel möglich an allen Menschen alles Gute, Reelle zu bemerken, und bemerklich zu machen.

15) Nie auch dem Feinde, dem Verläumder um deswillen, weil er Feind und Verläumder ist, unrecht zu geben, oder unrecht tun zu lassen, wenn er Recht hat.

16) Hinterwärts nichts Böses über einen Menschen zu sagen, was ich ihm nicht allenfalls ins Angesicht sagen dürfte; von Abwesenden immer mit Schonung zu urteilen, daß ich, wenn sie mich auch hören würden, nie in den Verdacht feindseliger Gesinnungen oder eines bösmütigen Menschen fallen könnte.

17) Nie ohne Berufspflicht und Notwendigkeit einen andern zu bestrafen oder zu tadeln.

18) Nicht das Geringste zu versprechen, wovon ich nicht völlig gewiß bin, es so halten zu können, wie ich es verspreche.

19) Nie das allermindeste für die ungewisse Zukunft zu verbürgen.

20) Immer weniger, nie mehr hoffen zu machen, als ich zu leisten Willens und vermögend bin.

(Die Fortsetzung folgt.)

5.

Buchstabenrätsel.

Wird mir 1) der Kopf entzogen,
so rauschen strömend meine Wogen 2);
nimm mir den Fus, und gib den Kopf zurücke 3),
so hüte dich, daß ich dir nicht den Kopf verrücke;
denn ohne Grenz' ist meine Macht,
und mein Gebot wird auf den ersten Wink vollbracht.
Doch soll mich selbst der Tod nicht fassen,
so muß ich eilenden Flugs die eignen Kinder verlassen,
mit meinem Fus muß ich dann langsam widerkehren,
und die verlassenen mit gift'gem Hauch zerstören.
Denn aller Pracht der Erde sprech' ich Hohn,
und Särge bauen mir in Grüften meinen Tron.
Alles, was lebt, muß meiner Macht sich beugen,
und todes Schweigen
herrscht in meinen Reichen.
Doch willst du mir Kopf und Fus entreissen 4),
so kann ich mich mächt'ger als ie beweisen;
was ich mit Kopf und Fus vernichte,
umstrale ich nun mit himmlischem Lichte,
und was sich meiner wert kann zeigen,
das kann ich mit Kopf und Fus nicht erreichen.
Was ich erwählte, altert nie,
es lebt in ewiger Poesie.

Franzesko.

Auflösung des Silbenrätsels S. 160.

Lebewohl.

Der ansbach-baireutische Armenfreund.

Neun und dreißigstes Stück.

I.

Ueber sogenannten Getreidewucher.

Ob die Anmerkungen zu dem Aufsatze S. 49 bis 59 des Armenfreundes bemerkt worden sein, und wie man sie angesehen und beurteilt habe; möchte sich wohl schwerlich erfahren lassen, da sie mir sehr ernsthaft und sehr wichtig scheinen, der Armenfreund aber bisher nur dann einige Aufmerksamkeit auf sich zog, wenn man glaubte, einige Zeilen in ihm tadeln, und seinen Herausgeber beleidigen und kränken zu können.

Indessen werde ich doch bis zu dem letzten Blatte, dem ich mich mit Empfindungen und Gedanken von allerlei Art nähere, von meiner Seite diesen Versuch zu nützen so nützlich als möglich zu machen suchen. Und da Prüfung dessen, was man Getreidewucher nennt, nicht blos an sich, sondern ganz besonders in unserer Zeit ein äuserst wichtiger Gegenstand ist; da es darüber, (wie leider fast über alles, was Staatswirtschaft, Polizei, kurz Kameralwesen überhaupt betrifft) trotz Galiani, Reimarus, Necker, Münchhau-

sen usw., die freilich gewöhnlichen Geschäftsmännern nicht unter die Hände, geschweige in den Kopf kommen, noch immer so gut als gar keine Grundsätze gibt (denn Laune des iedesmaligen Referenten, Angst vor übeln Erscheinungen, die auf ganz andre Art verhütet werden müßten, wenn der Menschheit wegen regiert würde, udgl. mehr sind keine Grundsätze); da ich ietzt und hier nicht unternehmen kann, an das zu erinnern, was die größten und allgemein verehrtesten theoretischen und praktischen Staatsgelehrten untersucht und geschrieben haben: so freue ich mich, einen Aufsatz mitteilen zu können, der meine innigste Ueberzeugung gedrängter und klärer enthält, als es mir vielleicht gelungen wäre, sie darzustellen. Möchte doch wenigstens dieser Aufsatz gelesen und beherziget, und, ist es anders möglich, widerlegt, oder — für allgemeine Maasregeln benutzt werden!

d. H.

Je gewisser ich vorauszusehen glaube, daß auch bei den glücklichsten Ernten im nördlichen Teutschlande die Not, welche in diesem Jahre gefühlt ist, noch mehre Jahre fortdauern, ia daß sie bald noch drückender werden wird: desto notwendiger scheint es mir, die Gegenmittel ernstlicher zu erwägen, als Broschürenschreiber der gewöhnlichen Art dies im Stande sind.

Alle Nachrichten stimmen überein, daß die Ernte im Jahre 1804 im Ganzen nicht ganz

schlecht

schlecht gewesen, daß kein Mangel im eigentlichen Sinne gewesen sei. Woher nun gleichwohl die allgemeine Teurung?

Die Preise aller Waaren hängen, wie Schmalz in der Encyklopädie der Kameralwissenschaften die Regel ausdrückt, ab: von dem Verhältniß der Menge des Vorrats von einer Waare zur Größe des Bedürfnisses. Wo also die Größe des Bedürfnisses dieselbe bleibt, aber der Vorrat sich vermindert, da muß der Preis notwendig steigen, wie er fallen muß, wenn der Vorrat bei gleichem Bedürfnisse sich vermehrt. Es ist daraus auch sogleich klar, daß nie der Landmann die Preise des Getreides machen könne. Ein Jahr mit dem nächst vorhergehenden verglichen, ändert sich die Größe des Bedürfnisses von Getreide nicht bedeutend. Ein Land von einer Million Einwohner, zum Beispiel, hat dieses Jahr eben so viel Getreide nötig, als im vorigen. Folglich ist es, wenn von ruhigen Friedensjahren die Rede ist, allein die Menge des Vorrats, welchen die Natur an Getreide geliefert hat, was den Preis zunächst bestimmt. Vom Kaufmann hängt es ab, Waaren kommen zu lassen oder nicht; vom Handwerker, Waaren mehr oder weniger zu verfertigen, und so hat ihre Willkür einen Einfluß auf die Menge ihrer Waare, folglich auf den Preis derselben. Aber wenn der Landmann seine Saaten der Erde anvertraut hat, so hängt es von der Fruchtbarkeit des Jahres, nicht von seiner Will-

kür

für ab, ob sein Vorrat gros oder klein sein werde. Da nun weder das Bedürfniß, noch die Menge des Getreides von ihm abhängt, wie könnte er also im mindesten den Preis bestimmen? Eine Verabredung aber der Landleute zu befürchten, würde die absurdeste aller Ungereimtheiten sein *). Welch eine Menge von Menschen, in wie verschiedenen Lagen, von wie verschiedenen Umständen müßten dann sich bereden? Wo sollten sie sich bereden? Wie sollten die einzelnen angehalten werden, diese Verabredungen zu halten?

Dann muß auch bedacht werden, daß der Landmann sein Getreide nicht sammle, wie die Israeliten in der Wüste das Manna. Es kostet ihm Mühe und bedeutende Auslagen, das Getreide hervorzubringen; er muß Aussaat daran wenden, Taglöhner und Gesinde bezahlen, Vieh unterhalten, Gebäude und Geräte aller Art anschaffen und bessern, Wenn ihm diese Auslagen in dem Preise, welchen er für sein Getreide erhält, nicht wider bezahlt würden, wenigstens ein Jahr in das andre gerechnet, so ist offenbar, daß der Landbau stillstehen, und allgemeine Hungersnot das Land verwüsten muß. Wenn also mehre Jahre Mißwachs einträte, und man gleichwohl

*) Sehr wahr und handgreiflich! Und dennoch spukt diese absurdeste aller Ungereimtheiten in vielen tausend Köpfen!

H. H.

wohl machen könnte, daß die Preise des Getreides nicht stiegen, folglich der Landmann fortgesetzt seine Auslagen durch desto höhere Preise des Getreides nicht wider erhielte: so müßte aller Ackerbau aufhören; kein Landmann könnte mehr die Kosten darauf verwenden.

Wenn der Staat über den Getreidehandel niemals irgend eine Verordnung gemacht hätte: so würden die Getreidepreise sich allemal richten nach dem Reichtum der Ernten. Freilich nicht blos nach den Ernten in unserm Lande allein, sondern auch nach den Ernten aller Länder, welche der Handel mit uns in Verbindung bringen kann. Hätten iene Mangel, so brächten wir ihnen von unserm Ueberfluß; und hätten wir Mangel, so brächten sie uns. Da nun ein allgemeiner Mangel auf der ganzen Erde nicht denkbar ist: (weil die Dürre, die im trocknen Boden Miswachs bringt, grade den feuchten Boden fruchtbarer macht, und wenn Kälte hier die Pflanzen zurückhält, die Wärme in einem andern Lande, und grade darum, sie desto üppiger hervorlockt): so werden die Ernten überall genommen nicht sehr ungleich ausfallen, folglich die Preise im Ganzen nicht so merklich, wie ietzt, sich ändern. Freilich wird die vermehrte Menge feinen Metalls dies im Werte fallen, und alle Sachen im V[illegible] hältnisse dagegen also steigen machen: aber die Veränderung geschieht nur allmälig und wird erst nach halben Jahrhunderten bemerkbar.

Wä-

Wäre aber kein Gesetz über Getreidehandel vorhanden: so fände auch das Verbot der Aufkäuferei nicht statt. Da Brod das dringendste und gemeinste Bedürfniß ist, Getreide also allemal sichere Abnehmer findet: so würde eine grose Anzahl Aufkäufer sich finden. Sie würden das platte Land durchstreifen und sehr geschickt die Zeitpunkte ausfinden, wo die Landleute Geld gebrauchen, um von ihnen das Getreide zu den möglichst wohlfeilsten Preisen zu kaufen. Die Landleute würden sich gern gefallen lassen, daß ihnen die Reisen zum Markte in die Stadt erspart würden, weil sie Zeit und Gespann nützlicher zu Hause gebrauchen können. Der Aufkäufer gewönne das Fuhrlohn, was ietzt für diese Reise der Landmann im Preise für sein Getreide mit erhält. Dabei wäre nun auch gar nicht Gefahr, daß die Aufkäufer etwa dem Städter das Getreide überteuerten; denn wenn sie überteuerten, so würden, ie gröser ihr Gewinn wäre, auch natürlich desto mehr Aufkäufer sich finden. Weil eben kein Gesetz des Staats hierüber vorhanden wäre; so könnte keine Kaufmannszunft, keine Bäckerzunft iemanden wehren, Korn zu kaufen und zu verkaufen, Brod zu backen und feil zu haben. Je grösserer Gewinn dabei, desto mehre würden von diesem Gewinne angelockt werden. Darum würden sie wider unter einander zu wetteifern genöthigt sein, sich ihre Verkaufskunden, und ihre Kaufkunden, abspenstig zu machen; iene

durch

durch höhere Einkaufspreise, diese durch wohlfeilere Widerverkaufspreise; und alles träte so von selbst in ein natürliches Gleichgewicht.

So würde auch ieder, der mit Korn oder Brod handelte, bald eine Anzahl bestimmter Kunden sich verschaffen, eben so wie Schuhmacher und andre Handwerker, wie Krämer, Höker und Bäcker selbst sie ietzt haben. Die Aufkäufer aber bei ihrem steten Umherreisen im Lande würden die Beschaffenheit zu hoffender Ernten allemal viel schneller und gewisser voraus wissen, als sie die tätigste Regierung wissen kann. Denn das Interesse macht den Handelsmann gewiß tätiger, als die Pflicht selbst den redlichen Staatsbeamten. Die Aufkäufer würden also, wo sie Miswachs, mithin Mangel vorausſähen, gewiß in Zeiten ihre Maasregeln nehmen, um ihre Kunden versorgen zu können. Denn bei dem Mangel ihrer Kunden verlöhren sie selbst. Welcher von ihnen die meisten Vorräte hätte, würde die meisten Kunden an sich ziehen, nicht nur für dies Mangeljahr, sondern auch für die Zukunft.

Jetzt aber, wenn in den europäischen Ländern eine weniger glückliche Ernte Teurung fürchten lässet; so muß nach der öffentlichen Meinung die Regierung mit ihrer Vorsorge eintreten. Die Aufkäuferei ist überall streng verboten, die Aufkäufer werden gehaßt, vom Pöbel verfolgt, und selbst an heiliger Stätte, wie neulich vom Hn. O. H. P. Reinhardt zu Dresden, als Wucherer

verdammt. Wenn also Teurung befürchtet wird, so soll nach der öffentlichen Meinung die Regierung die Ausfuhr des Getreides verbieten, und über dies Verbot streng halten. Dies geschieht denn auch allenthalben.

Ich zweifele gar nicht, daß die meisten Menschen den für wahnsinnig halten werden, der die Notwendigkeit oder Nützlichkeit solcher Verbote bezweifelt. „Sollen“ sagen sie, „die wenigen Vorräte, welche wir haben, noch weggebracht werden? Soll man gestatten, daß einige Wucherer, ungerührt von der Not ihrer armen Mitbürger, mit schändlicher Habsucht Geld einscharren, während wir verschmachten, oder die hohen Preise nur mit der äußersten Mühe erschwingen können?“

Aber in diesem Jahre war ja allenthalben, in Kursachsen ist seit länger schon die Ausfuhr des Getreides verboten gewesen. Sind dadurch wohlfeilere Preise bewirkt? Die Erfahrung aller Zeiten und Länder lehrt es, daß das Verbot der Ausfuhr niemals, schlechterdings niemals die Preise fallen mache, sondern allemal, schlechterdings allemal sie steigen mache, folglich Not und Teurung vermehre. Davon kann man sich allenthalben überzeugen, wo die Intelligenzblätter die Getreidepreise richtig angeben. Diese freilich den meisten Menschen paradox scheinende Behauptung wird aber iedem sehr klar einleuchten, der nach der Natur des Verkehrs

un-

unter den Menschen und dem Gange des Handels und der Gewerbe die Notwendigkeit oder Nützlichkeit des Ausfuhr-Verbotes untersucht.

Wenn es notwendig sein sollte: so müßte zu fürchten sein, daß ohne das Verbot unsre Vorräte in das Ausland geführt würden. Und das fürchtet man wirklich.

Aber wie sollte doch wohl der Ausländer darauf verfallen, bei uns zu kaufen, wenn wir selbst Mangel fürchten, wenn es also bei uns selbst teuer ist? Wird er nicht lieber andre Märkte suchen, wo es wohlfeiler ist? Von Pole zu Pole ist doch nie allgemeiner Mangel. „Aber," erwidert man, „wenn es andrer Orten auch nun noch teurer ist, als bei uns, so wird der Ausländer doch bei uns kaufen." Wer die Sache kennt, kann so nicht sprechen. Selbst der reiche Engländer, welcher immer an allem Uebel Schuld haben soll, kann von uns im Obersächsischen keinen Weizen mehr kaufen, wenn der berliner Scheffel hier zur Höhe von 5 Rtlr. gestiegen ist. Denn ausser diesem 1) Einkaufspreise kostet ihn der Weizen noch 2) Provision an den Kommissionshändler, der einkauft, 3) Transportkosten an den Fluß, 4) Lohn für die Einlader, 5) Fracht auf dem Flusse, 6) Zölle und Abgaben, 7) Kosten des Umladens auf das Seeschiff, wenn nicht gar noch vorher auf den Flüssen irgendwo umgeladen werden muß, 8) Gebühren des Spediteurs, 9) See-Fracht, 10) Assekuranz-Prämie,

mie; 11) Kosten des Ausladens; 12) die Zinsen für alle diese Auslagen. 13) Endlich kommt noch der Verlust am Wechselcours hinzu, welcher natürlich desto gröser ist, ie gröfere Summen uns von ihm zu zahlen sind; und wohl in solchen Zeiten, wo viel Getreide nach England ging, in den ostseeischen Häfen 20 — 25 Prozent betrug. Der Engländer kann also nur dann für den berliner Scheffel 5 Rtlr. in Sachsen zahlen, wenn er in England — denn der Kornhändler muß ia selbst etwas gewinnen — über 10 Rtlr. wieder dafür erhalten kann, also das Quarter mindestens 6 Pfund Sterling kostet. Im Jahre 1799 selbst kostete es nur 5½ Pf. St., und diese enorme Teurung war ohne Beispiel. Dies wird zeigen, wie wenig wir zu fürchten haben, daß in teuren Jahren der Fremde bei uns kaufen werde.

Aber wenn auch der Fremde bereit wäre, aller übrigen Kosten, die ihn und nicht den Einheimischen treffen, ungeachtet, unsre schon teuern Preise zu überbieten; würden unsre Kornhändler sich wohl von einem kleinen Gewinne locken lassen, lieber ihm, als uns zu verkaufen? Bei uns zieht er Geld um Waare, bei dem Ausländer muß er später Remessen erwarten, so daß er sein Kapital öfter bei uns als mit dem Fremden umsetzen kann. Uns kennt er, bei dem Fremden riskirt er. Wie erstaunlich viel mehr müßte ihm also der Fremde geben, wenn er ihn uns vorziehen sollte? — Man beschuldigt ia bei allen Teurungen diejenigen,

gen, welche Getreide zu verkaufen haben, daß sie damit wucherlich zurückhalten; warum sollten sie denn nur gegen ihre Mitbürger zurückhalten, und nur bereit sein, dem Fremden zu verkaufen? Warten sie auf höhere Preise, warum warten sie nicht auch auf höhere Preise vom Ausländer? Da die Ausländer, wie man sagt, grössere Preise bieten als wir, so müssen sie auch grösere Not haben. Die Preise müssen also bei ihnen auch noch höher steigen. Warum sollte also blos gegen sie der Kornhändler nicht zurückhalten?

Sollten auch die wenigen Menschen, die es noch wagen mögen, in Teutschlands Mitte mit Getreide zu handeln, sollten diese wohl Fonds genug haben, um so grose Vorräte aus dem Lande zu schicken, daß dadurch Teurung bei uns entstünde? Man nehme Kursachsen zum Beispiel. Es wird jährlich etwa 12 Millionen berliner Scheffel gebrauchen. Man nehme an, daß der berliner Scheffel auf 2 Rtlr. gestiegen sei. Schicken die Kornhändler in Sachsen 500000 Scheffel aus dem Lande, also $\frac{1}{24}$ des Bedarfs, so ist das noch im mindesten nicht merklich, eben so wie es unmerklich ist für den Hausvater, der Einen Scheffel mahlen lässet, und $\frac{1}{24}$ oder $\frac{3}{4}$ berliner Metzen davon verliert. Um so viel wird er wohl einmal in der Mühle betrogen. Soll der Scheffel durch Ausfuhr auf 3 Rtlr. gebracht werden, so müssen ungefähr 3 bis 4 Millionen berliner Scheffel aus Sachsen geführt werden. Wo

sind aber so viele und so reiche Kornhändler in Sachsen, daß sie zusammen für 8 bis 12 Millionen Rtlr. Lieferungen unternehmen könnten? (Beiläufig kann man aus solchen Berechnungen abnehmen, wie lächerlich oft Stadtgeschwätz einzelnen Menschen Schuld gibt, durch Aufkäuferei Teurung verursacht zu haben. Oft wird das von Menschen gesagt, die so wenig Kredit als Geld haben, irgend eine bedeutende Unternehmung zu machen).

Wenn aber, um den ungedenkbaren Fall zu setzen, der einheimische Kornhändler oder Ackerbesitzer beim Ausführen beträchtlich gewönne, kann man denn glauben, daß das Verbot einen beträchtlichen Nutzen haben würde? Gilt in der Nachbarschaft der Scheffel um einen Taler wirklich mehr, (und nicht etwa im bloßen Gerüchte, wie häufig der Fall ist) wer will das Korn bei uns halten? Sind Wachen und Zollbeamte alle unbestechlich? Kann keine List ihrer Scharfsicht entgehen?

Was wollen wir aber mehr Zeugnisse, als was in diesem Augenblicke geschieht? Im Schwarzburgischen und Baiern ist die Ausfuhr nicht verboten: und das Getreide ist da nicht nur nicht teurer als in andern Ländern, sondern auch, obgleich natürlich in einem solchen Jahre teurer als sonst, doch nicht so teuer, als in den gesperrten Ländern. Und hat Sachsen durch seine mehrjährige Kornsperre wohlfeilere Preise erhalten? Kann es einen

ein-

einleuchtendern Beweis geben, als dies letzte Land *), wie ganz vergeblich Kornsperren sind?

(Die Fortsetzung folgt.)

2.

Ueber die Titelsucht der Teutschen.

(Beschluß von S. 186.)

Ich bin versichert, daß niemand an dem Unwesen mit den leidigen Titulaturen einen Wohlgefallen haben, sondern vielmehr ieder vernünftige *) Mensch

*) Dieses reiche Kornland, in dessen besten Gegenden der Scheffel noch kürzlich 21 bis 28. G. kostete! (Armstd. S. 160.)

d. H.

*) Vernünftige — concedo! Aber nur vom Wünschen. Denn selbst der Vernünftige entbehrt nicht gleichgültig, wenn er glaubt, allein der Entbehrende zu sein. Daher schrieb sogar Rabener, der Spötter aller Torheiten, einem Landedelmanne, dessen Brief ihn anredete: wohledler Herr, sogleich wider zurück: geborner Herr. (Sturz'ens Schriften B. 2. S. 340) Und mit Recht, wenn es iener vorsetzlich und aus Anmaasung tat, um die Kluft zwischen ihnen recht gros darzustellen. Der Vernünftige nimmt eine Stufe zu hoch, wenn er sich auch eines heimlichen Vergnügens erwehren kann, wenigstens nicht übel. Es ist aber schon viel, wenn er eine Stufe zu niedrig ohne merklichen Verdruß hinnimmt. Das kann auch nicht anders sein und werden, so lange das Titelwesen noch eine Dienst- und Verhältnissache ist.

T*r*r.

Digitized by Google

Mensch wünschen wird, daß es abgeschafft sein möge; allein keiner wagt *) es, den Anfang zu machen, und dem affektirten Zier-Aeff'chen der Mode eine Schelle abzureissen. In der Tat wäre es auch, so wie die Sachen ietzt stehen, gefährlich, und mancher Brief würde, als respektswidrig, zurück geschickt werden, oder doch unbeantwortet bleiben, so lange nicht über Abschaffung dieses allgemeinen Schlendrians eine allgemeine Verabredung geschieht. Der Reichs-Anzeiger könnte sich wirklich ein groses Verdienst um das Vaterland erwerben, wenn in demselben ein allgemeiner Kongreß veranstaltet würde, um diesem lästigen Zeremoniel den Prozeß zu machen. Die ganze Sache wäre mit etlichen Bogen Papier abgemacht. Es dürfte nur folgende Bekanntmachung eingerückt werden:

„Die Endesunterzeichneten erklären hierdurch feierlich, daß, wenn sie in Zukunft in ihren Briefen sich keines andern Titels, als des vielsagenden, Mein Herr! bedienen, und am Schluß nur ihre Namen beisetzen werden, solches nicht als Mangel an Ehrerbietigkeit angesehen werden dürfe, sondern daß sie mit diesen abgekürzten Titulaturen den nämlichen Grad von Hochachtung,

Ehr-

*) Kann und darf es auch nicht wagen, wenn er nicht hoch im Range steht. Die Vornehmsten müssen zuerst vernünftig werden, (S. 182) und das soll sehr schwer sein!

Ehrfurcht und Respekt verbinden, der nur immer mit den weitschweifigsten Prädikaten verbunden sein mag.“

„Jeder, der à dato dieser öffentlichen Erklärung bis künftige Ostermesse seinen Namen in den Reichsanzeiger einschickt, ist von diesem lästigen Zeremoniel dispensirt, und ist im Uebertretungsfall der ganzen Gesellschaft der Unterzeichneten verantwortlich; so wie die ganze Gesellschaft sich dessen, der sich hierüber Unannehmlichkeiten zuzöge, annehmen, und den Namen des Titelsüchtigen im Reichsanzeiger kund tun würde *).“

Noch kürzer könnte diese Absicht erreicht werden, wenn obige Erklärung in den Reichsanzeiger und andere öffentliche Blätter eingerückt, und von diesem Augenblick an jeder Feind des Zeremoniels de facto seine Briefe mit dem Mein Herr! anfinge; und nur anfänglich, bis einmal die Sa-

*) Gesetzt, der Titelfeind ist ein notbedrängter Subaltern, der Titelsüchtige ist sein höchster Vorgesetzter, der Glück und Elend für ihn in seinen Händen hat; würde dem armen Teufel die Gesellschaft helfen, wenn sie den Namen des Titelsüchtigen öffentlich bekannt machte? oder würde sie ihn vollends zu Grunde richten? Es ist mit hohen Titeln, wie mit dem Adel. Wer sie hat, glaubt immer, man spreche nur dagegen, weil sie einem fehlen; man erkläre sie für sauer, weil sie zu hoch hängen. Darum mit macht alles Philosophiren darüber so wenig Eindruck.

X*s*s.

Sache im Gang ist, gleich hinter dieser abgekürzten Titulatur die Bemerkung setzte "in Beziehung auf Nr. 213 des Reichsanzeigers *)."

*) Warlich, warlich, ich sage dir, lieber Verfasser, es geht nicht! Du hast nicht bedacht, daß wir in Teutschland leben! Ist denn das Einmaleins und die gesunde Vernunft nicht mehr, als der Reichs-Anzeiger? Bitte aber einen Minister, oder vollends ein Ministerchen eines Ministers mit den Worten: mein Herr! um eine Versorgung, und schreibe, wie du willst, darunter: in Beziehung auf die gesunde Vernunft, und meinetwegen, auf den lieben Gott! du wirst in Beziehung auf deinen unschicklichen Brief von Gnade zu sagen haben, wenn du nur keine positive Ungnade erhälst. Die negative, daß du deinen Wunsch nicht erreichst, kann und wird nicht fehlen. Daher füttert die Torheit, damit sie nicht euch frist! — Ein Freund von mir schrieb an einen adeligen Kammerrat, bei dem er nichts suchte. Als ein Freiherr, der den Brief zu besorgen übernahm, die Aufschrift sah: An Hrn. Kammerrat v. N. in N., rufte er aus: Nun das ist wahr, das ist kurz; kürzer könnte es gar nicht sein! — Was wollte der Baron Allemand mit dieser Bemerkung? Er war keiner der schlimmsten und dümmsten; aber aus diesem einzigen Zuge kannte ich ihn für meine Lebenszeit.

X*x*x.

Der ansbach-baireutische Armenfreund.

Vierzigstes Stück.

I.

Gedanken, die Verbreitung und Einführung der Pflanzenkunde in gemeinen Stadt- und Land-Schulen. betreffend.

Hörbarer wird der Ruf immer, daß man in gemeinen teutschen Stadt- und Landschulen die Kenntnisse der schädlichen Pflanzen, also Kräuter-Kunde, einführen soll.

Vieles liese sich über diesen Gegenstand dafür, vieles aber auch dagegen sagen. Doch es ist meine Absicht nicht, Meinungen anzuführen, selbe zu prüfen, sondern nur über die Art und Weise der schnellern Verbreitung und Einführung der Pflanzenkunde in gemeinen teutschen Schulen, will ich gegenwärtig Männern von Kopfe und edlem Herzen, meine Gedanken zur Prüfung, zur Beherzigung vorlegen; ihnen es anheimstellen zu beurteilen, in wiefern sie ihren Beifall, oder Tadel verdienen.

Damit scheint mir wenig getan zu sein, wenn man nur immer kleine historische Bruchstücke lie-

fert, von dem, was bei einzelnen Schulen bisher für Kräuterkunde geschah, was bei manchen nur, von einem gewissen Nachäffungs-Geiste geleitet, geschieht, um rufen zu können: Seht, auch wir schlummern nicht — ganz. Nein das nützt wenig.

Es soll einmal Jemand auftreten, der zeigt, was geschehen muß, um das Ganze so zu betreiben, daß der Nutzen allgemein wird. Um aber allgemeinen Nutzen zu befördern, muß iede Willkür entfernt, das Studium der Pflanzenkunde muß Pflicht iedes Schulmannes werden, und der Staat muß dazu, daß dieses von ihm gegebene Gesetz erfüllt werden könne, sein Möglichstes beitragen.

Nötig ist an ieder Schule:

1tens: Eine Sammlung nach der Kunst getrockneter Gift-Pflanzen. In diesen müßten aber nicht allein alle bekannte wildwachsende schädliche Gewächse enthalten sein, sondern auch iene, welche nur zu oft als Zierblumen in Gärten gebaut, gepflegt, und mit welchen nicht selten Kinder unvorsichtig spielen, wie ich oft sah, in selbe aufgenommen werden.

(Die Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

2.

Ueber sogenannten Getreidewucher.

(Fortsetzung von S. 205.)

Aber das Schlimmste ist, daß dieses Verbot der Ausfuhr nicht allein nicht hilft, sondern daß es schlechterdings auch die Teurung vermehrt, und auf die schädlichste Art vermehrt. Die allgemeine Erfahrung lehrt dies, so wie sie lehrt, daß nie, wo ein freier Kornhandel blühte, Mangel oder sehr grose Teurung sich zeigte. Der Grund dieser Erscheinung ist auch sehr leicht erklärbar, wenn man den Gang des menschlichen Verkehrs nur kennt.

Wenn die Ausfuhr des Getreides verboten wird: so ist dies eine öffentliche Ankündigung, daß man Mangel im Lande zu befürchten habe. Die natürlichste Folge davon ist, daß jeder beschließt, seine Vorräte so lange als möglich zu sparen. Denn je weiter in das Jahr hinein, desto seltner wird das Getreide werden. So lange er also noch Kredit hat: so lange borgt er lieber, als daß er sein Getreide zu Markte bringt. Das verdenken ihm nun zwar alle die Menschen, welche selbst ihre Waare, oder die Wissenschaft, Kunst und Arbeit, womit sie handeln, gern so teuer als möglich an den Mann bringen. Man schilt ihn einen Wucherer, und bedenkt nicht, daß nur eine ihm vorteihafte Coniunktur ihn schadlos hal-

halten könne bei allem dem Risiko des Mißwachses, des Hagelschlages u. s. w., welches er bei seinem gefahrvollen Gewerbe übernimmt. Wer ersetzt ihm die Unfälle, die seine Ernten verwüsten? Ja man bedenkt nicht, daß grade eine unglückliche Ernte das Verbot der Ausfuhr hervorgebracht hat; daß der Landmann also wirklich Schaden gelitten, den nur ein höherer Preis ihm ersetzen kann, da er einen höhern Preis haben muß, wenn er Gesindelohn, Tagelohn, Unterhaltung seines Viehes und andre Auslagen für die künftig-jährige Bestellung bestreiten soll. Keiner der hartherzigen Schreier, die über Bedrückung der Armut deklamiren, berechnet, wie hoch dem Landmann selbst durch iene Auslage der Scheffel des geernteten Getreides zu stehen kommt, für den sie ihm den Preis bestimmen wollen. Hat einer einmal wirklich gesagt: er werde nicht eher verkaufen, bis der Scheffel 5 Rtlr. koste: so schilt man ihn einen Wucherer, ohne zu erwägen, daß, wenn er nur $\frac{1}{7}$ von dem geerntet hat, was er erntet, wenn der Scheffel $1\frac{1}{2}$ Rtlr. kostet, er ietzt wirklich $4\frac{2}{7}$ Rtlr. für sein Getreide lösen müsse, wenn er bestehen soll. — Aber zu unserm Zwecke zurück: Mag er recht oder unrecht tun, genug er wird nach dem Verbote sein Getreide zurückhalten, so lange er kann. Das läugnet auch niemand. Darüber klagt man ia eben. Also kommt schon darum, wenn die Ausfuhr verboten wird, weniger Getreide in die Stadt, als sonst kom-

kommen würde, und es wird also schon darum die Teurung erhöhet, die Not vergrösert.

Auf der andern Seite: wenn ein Verbot der Ausfuhr erfolgt ist, so kann der Kaufmann es nicht wagen, Getreide zu kaufen, wenigstens nicht so viel, wie sonst. Soll er Geld auf eine Waare wenden, über welche er nicht frei verfügen kann? Soll er riskiren, daß beim Steigen der Preise ein erbitterter Pöbel seine Vorräte plündere? daß Obrigkeiten ohne Energie der Plünderung ruhig zusehen, und dulden, daß die Plünderer ihren Raub durch die Wachen hin ruhig und ungehindert forttragen? daß ein vornehmerer Pöbel wohl gar spricht: „es sei recht geschehen?“ Wie die Aufkäuferei bei freiem Handel wirke, ist oben bereits bemerkt. Nun aber bei dem Verbote kann der Aufkäufer nur wenig oder gar nicht kaufen. Der Bäcker hingegen in den Städten hofft, wie iedermann, von dem Verbote wohlfeile Preise. Darum kauft er, selbst wenn er das Vermögen hat, grose Vorräte zu kaufen, nur wenig Vorrat; versieht sich von einer Woche etwa zur andern, weil er immer in der nächsten wohlfeiler zu kaufen hofft. Auch darf er es ia nicht wagen viel zu kaufen, weil er sonst als Kornwucherer verschrieen, vielleicht geplündert werden würde. Weder der Aufkäufer also, noch der Bäcker kaufen viel; einzelne Familien, die selbst backen lassen, sind in allen Städten wenige. Auch diese wenigen versorgen sich nicht mit grosen Vorrä-

räten, weil sie von Woche zu Woche Wohlfeilheit hoffen. Die Folge davon ist also, daß der Landmann, der auch wirklich gern verkaufte, weil er Geld braucht, nicht Käufer in der Stadt für alles Getreide findet, was er bringt. In der Stadt, wo ich schreibe, war vor einiger Zeit wegen Teurung ein Tumult, und ich lese, indem ich dies schreibe, im Wochenblatte eine Bekanntmachung des Magistrats, daß eine Quantität von einem Landmann ietzt zur Stadt gebrachtes Getreide aufgeschüttet worden wäre, nicht weil es von Aufkäufern wäre aufgekauft worden, sondern, weil es auf dem Markte keinen Käufer gefunden, nun aber an die Bäcker einzeln verkauft werden würde. Der Landmann, sieht man also, kann, wenn das Verbot besteht, nur wenige Käufer finden, und die, welche in die Welt hinein schreiben oder sagen, daß man den Landmann zum Verkaufe zwingen müsse, wenn er zurück halte, vergessen in ihrem Eifer, daß zwei zum Kaufe gehören, daß sie also dann auch Käufer herbei zwingen müssen. Daher bleiben durch die Kornsperre immer grose Vorräte liegen, in den Städten steigt Preis und Not, und der Landmann behält seine Vorräte, und borgt das Geld, dessen er bedarf, und muß es borgen. So hemmt das Verbot die natürliche Zufuhr in die Städte, und daraus erklärt sich die Erscheinung sehr leicht und natürlich, daß allemal das Verbot der Ausfuhr unausbleiblich Teurung und Mangel in den Städten verursacht.

Die-

Diejenigen haben also allerdings nicht unrecht, welche die diesjährige Teurung keine natürliche nennen, sondern eine künstliche. Vor einigen Jahren machte ich gleich nach der neuen Ernte eine Reise auf dem Lande; und weil in dem Jahre die Ausfuhr wegen der schlechten voriährigen Ernte verboten gewesen war: so zeigten ihm Pachter und Gutsbesitzer auf ihren Speichern noch beträchtliche Vorräte mit der bittern Klage, daß sie nirgends Abnehmer dafür gefunden hätten. Mehre Zeitungen melden gerade ietzt aus den Gegenden von Frankfurt am Main, daß dort der hohen Fracht ungeachtet die Ausfuhr des Getreides in solche Orte hin heimlich fortdaure, wo das Getreide so gar wohlfeiler sei. Ist das wahr: wie liese sich das wohl anders als dadurch erklären, daß man des Verbots wegen in den nahen Städten keine Abnehmer findet?

Wenn aber das Verbot schon für das gegenwärtige Teurungsiahr die Not vermehrt: so wirkt es noch nachteiliger für die kommenden Jahre. Es vernichtet den Getreidebau. Ein teures Jahr würde den Landmann sonst ermuntern, doppelte Kosten und Fleis auf den Getreidebau zu verwenden. Jetzt ist aller Mut dafür niedergeschlagen. Der Herr von Zantier sagt ganz richtig, daß ietzt nicht mehr Getreide im nördlichen Teutschland gebaut werde, als sonst, ungeachtet aller unleugbaren Verbesserung unsers Ackerbaues, und ungeachtet unsrer vermehrten Volksmenge. Dage-

gegen haben der Anbau des Tabaks, des Raps, der Zichorie, der Runkelrübe, des [illegible]mmels und anderer Handelsgewächse unendlich zugenommen. Seit mehren Jahren war in hiesigen Gegenden die Ausfuhr des Roggens verboten, die des Weizens erlaubt. Das ermunterte den Bau des Weizens so sehr, daß er fast auf den Roggenpreis herabfiel. Selbst auf Roggenäckern, die wenig tauglich waren, Weizen zu tragen, baute man ihn. Aber weil er freies Eigentum blieb, so baute man ihn lieber, und verlohr lieber am Ertrage, als daß man Roggen gebaut hätte, dessen man nicht Herr blieb. So bewirkte die Freiheit des Weizenhandels so sichtbar verhältnismäßige Wohlfeilheit, die Beschränkung aber des Roggenhandels so sichtbar verhältnismäßige Teurung.

Bleibt daher in den Ländern des nördlichen Teutschlands die Ausfuhr länger verboten: so werden alle glückliche Ernten uns keine wohlfeile Preise schaffen. Ich lege hier diese Voraussagung zum Zeugnisse für die Zukunft nieder, weil die Gegenwart die Wahrheit nicht sehen will, welche Nachdenken kostet. Ja die Teurung und der Mangel werden bei fortdauernder Beschränkung des Getreidehandels bald noch gröser werden. Allenthalben wird man immer mehr Handelskräuter bauen: und dann eine Miserute Hungersnot ganz unvermeidlich machen.

Eine Fabrik empor zu bringen, ist das sicherste Mittel unstreitig ein groser Absatz, eine aus-

ge-

gebreitete Ausfuhr. Niemand wird dagegen zweifeln, daß das sicherste Mittel, in Schlesien die Leinewand-Manufaktur zu zerstören, und die Leinewand selten zu machen, ein Verbot ihrer Ausfuhr sein würde. Verdient denn die Getreidefabrik, um uns einmal so auszudrücken, nicht so viel Begünstigung, als eine iede andre, ia als alle zusammen? Gibt es aber ein kräftigeres Mittel, uns viel Getreide zu schaffen, als Begünstigung des Ackerbaus? Gibt es eine bessere Begünstigung eines Gewerbes, als freie Disposizion über sein Produkt iedem Produzenten zu lassen? Ist es denn so schwer einzusehen, daß aller Mut zum Produziren niedergeschlagen wird, wenn man iemandes Eigentum über sein Produkt beschränkt? Oder kann man im Ernst glauben, daß Beschränkung des Eigentums am Produkt, der Produkzion nicht schaden sollte?

(Die Fortsetzung folgt.)

3.

Ueber die Benutzung der Knochen zu Speisen.

(ms. Armfrd. B. 2 S. 15, B. 3 S. 79, 232, 270).

Cadet de Vaux hat die Benutzung der Knochen zu Speisen so sehr in Anregung gebracht, daß es gewiß die Aufmerksamkeit aller verdient, die im

Stan-

Stande sind, für die Vermehrung der Nahrungsmittel, an denen es oft den Menschen fehlt, etwas zu wirken.

Ein Wohltäter in Berlin wollte diese Quelle in einen grosen Strom verwandeln, der seinen Segen über die weniger bemittelte Klasse von Einwohnern ausbreiten sollte, die sich zwar noch Nahrungsmittel kaufen, aber sie nicht immer hinreichend bezahlen können, und daher diese nicht immer hinreichend und nicht die gesündesten geniesen. Er gab 50 Taler, um dafür einen papinischen Topf zu kaufen, in welchem eine dortige Anstalt durch Benutzung ihres Feuers aus wohlfeil aufgesammelten Knochen eine Tafel-Gallerte bereiten sollte, welche sehr wohlfeil an diese Klasse von Menschen verkauft werden könnte. Durch das Fett, welches bei dieser Gallert-Bereitung erhalten wird, und welches sie sehr schicklich zur rumfordschen Suppe anwenden könnte, sollte sie ihre Mühe und übrigen Aufwand zum Teil bezahlt machen. Der Herr Hofrat Brehmer hatte das Geld und den Auftrag dazu an diese Gesellschaft erhalten. Letzte konnte sich aber mit Angebung der Gründe nicht darauf einlassen, und es entstand nun die Frage: Kann man denn wirklich die Knochen so hoch benutzen, und ist diese Benutzung nicht auf irgend eine Art einzuleiten?

Cadet de Vaux war der Mann, an den man sich wandte, und seine Schrift über die Gallerte aus Knochen (sollte sie auch in Rücksicht der Grösse

der

der Benutzung Resultate enthalten, die nicht mit denen übereinstimmen, welche ich bei den Versuchen hierüber erhalten habe) verdient doch gewiß gewürdiget zu werden. Die Schrift selbst ist etwas verworren abgefaßt, man muß mühsam das reine Resultat heraussuchen, und er selbst gibt es am Ende nur unvollständig an. Er hat viele Abschnitte darin in verschiedener Hinsicht des Gegenstandes gemacht, wodurch Widerhohlungen entstehn, die sich nicht immer gleich zu bleiben scheinen. Er gibt ohne Ordnung Anführungen hintereinander von mehren Versuchen, von denen man nicht immer gleich weis, ob es eigene oder fremde sind, ob die Knochen, von denen geredet wird, frische oder vom Kochen übriggebliebene waren, oder oft, ob trockene oder weiche Gallerte gemeint ist, dann kommen wieder moralische Reflektionen und Deklamazionen, die nicht zur Sache gehören, auch wohl schiefe und unerwiesene Sätze, wodurch das Ganze unordentlich und weitschweifig wird.

Was darin vorzüglich hierher gehört, besteht in folgendem:

1. Der papinische Topf wird verworfen, weil er gefährlich ist, und nicht von ieder Haushaltung deshalb angeschafft werden kann, teils weil bei der grosen Hitze immer ein Teil Gallerte zerstört wird, diese daher unangenehm schmeckt, und nicht in so reichlicher Menge erhalten werden kann, wie angeführte Versuche beweisen; hauptsächlich aber

aber darum, weil dieser Topf überflüssig ist, da das kochende Wasser aus den gepulverten Knochen alle Gallerte auflöst.

2. Ein Pfund des besten Fleisches gibt kaum 2 Lot trockner Gallerte, und 1 Pfund Knochen gibt 16 Lot. Um diese zu erhalten, müssen aber die Knochen gepulvert und 4mal, iedesmal 4 bis 5 Stunden, gekocht werden. Wenn Cadet de Vaux von weicher zitternder Gallerte spricht, so versteht er darunter eine Gallerte, die aus einem Teile trockner Gallerte und $\frac{7}{8}$ Teilen Wasser besteht. Von 4 Lot trockner Gallerte hat er mit 3 Pfund Wasser eine Brühe erhalten, welche in der Kälte noch einen halben gallertartigen Zustand angenommen.

3. Die schon gebrauchten Knochen, welche vom Kochen übrig sind, geben fast dieselbe Menge Gallerte, wie die frischen Knochen.

Hierauf ward ich veranlaßt folgende Versuche zu machen:

2 Pfund Rindsknochen, vorzüglich Hüftknochen, welche vom gekochten Suppenfleische übrig geblieben waren, wurden in einem eisernen Mörser so fein als möglich zerstoßen; sie gaben kein trocknes Pulver, ob sie gleich vorher gelinde abgetrocknet waren, sondern eine teigige Masse; und wurden mit 12 Quart Wasser 4 Stunden in einem bedeckten und verklebten Topfe gekocht. Hierbei wurden 12 Lot Fett erhalten; die Brühe wurde gelinde über bloßem Feuer abgedampft. Die

Kno-

Knochen lieſen ſich noch nicht zum Pulveriſiren trocknen, ſondern blieben fettig, ſie wurden daher von neuem noch feiner zerſtampft, zum zweitenmale eben ſo ausgekocht, und die Brühe zur erſteren getan. Bei der zweiten Auskochung ſchied ſich noch ein halbes Lot Fett ab. Auſer dieſen 12½ Lot Fett der beiden Abkochungen, blieb noch eine leichte graue fettartige Materie im Seihetuche zurück, welche ſich nicht im Waſſer auflöſte, und woraus durch Auspreſſen noch ein halbes Lot Fett erhalten wurde. Dieſe Materie beſteht wahrſcheinlich aus geronnenem Eiweisſtoffe und aus dem tieriſchen fadenartigen Beſtandteil.

Der Knochenreſt hatte durch dieſes zweimalige Auskochen alle Fettigkeit verloren, und lies ſich, nachdem er getrocknet war, zu einem feinen Pulver ſtoſen. Er wog 1¼ Pfund, und wurde wider eben ſo, alſo zum drittenmale, gekocht. Alle Brühen wurden darauf gemeinſchaftlich, und zuletzt, um einen brandigen Geſchmack zu verhüten, im Waſſerbade abgedampft; ſie gaben 8 Lot Gallerte von einer lederartigen Beſchaffenheit, welche aber nur 6 Lot wog, nachdem ſie in einer Blechkapſel bis zur völligen Trockne, ſo daß man ſie brechen konnte, gebracht worden.

(Die Fortſetzung folgt.)

Digitized by Google

4.

Das goldene A B C als Inbegriff derjenigen Grundsätze, welche den Mann zum Manne machen können.

(Fortsetzung von S. 191.)

21) Nie aus Eigennutz einem etwas abzuschlagen, was ich geben kann, aber auch keinem etwas zu geben, was nicht mein ist.

22) Mich in keine Art von politischen Angelegenheiten, wozu ich nicht als Christ und Bürger berufen bin, einzulassen.

23) Mit keinem Menschen, ohne mich in positiver Notwendigkeit zu befinden, in einen Prozeß mich zu verwickeln, und auch in dem positiven Falle, alle mögliche freundschaftliche Erläuterungen, Vorkehrungen, Versuche vorgehen zu lassen, und lieber ein erträgliches Unrecht zu dulden.

24) Allen und jeden Gesetzen meiner Obrigkeit, die mir nichts unrechtes heissen, wie Gottes Ordnungen zu gehorchen.

25) Keiner neuen Bekanntschaft, am wenigsten grosen Personen, ohne Beruf oder von selbst sich darbietende Gelegenheit entgegen zu gehen.

26) Jeden, der zu mir kommt, mich sucht, mich fragt, mit aller seinem Stand und Karakter gebührender Achtung und mit der einem freien Manne und Christen geziemenden uneigennützigen Freimütigkeit zu behandeln.

27)

27) Nie mit einem Menschen Freundschaft zu machen, der nicht hören kann, nicht gelassen ist zur Untersuchung der Wahrheit, der eines harten, rohen Sinnes ist, keine Vernunft und sittliches Gefühl hat, und beides nicht respektirt.

(Der Beschluß folgt.)

5.

Der brave Landmann.

Rühr, ein rechtschaffner Landmann in Mistelgau im Bairentischen, zeigte bei einer Gelegenheit, wie dankbar er gegen die Wohltaten seines Gottes, und wie eingedenk er der Dürftigen beim Genusse seines täglichen Brodes sei. Als vor einigen Jahren im Frühjahr das Heu in sehr hohem Preise stand, und beinahe für Geld nicht mehr zu haben war, boten einige Männer als Kulmbach diesem braven Rühr für den Zentner zwei Gulden, und wollten ihm das Geld schon baar auf den Tisch legen. Er aber schlug den angebotenen Vorteil mit edlem Herzen aus, und gab im Gegenteil das, was er an Heu entbehren konnte, seinen Mitbauern und Nachbaren, die daran Mangel hatten, für einen Gulden. Die Bürger aus Kulmbach erstaunten über eine solche Herzensgüte, zumal in einer Bauerhütte, und konnten sich gar nicht darein finden, wie es möglich, daß ein Mensch das angebotene Geld wider zurückgebe, da er gern und selbst noch mehr, und noch

mit

mit Dank dafür erhalten konnte, weil das Heu diesmal über die Maßen teuer war; es wären so viele in der Welt, die weit vornehmer, klüger und reicher als dieser Bauer wären, und dies gewiß nicht getan hätten. Mancher nehme wohl noch einmal so viel, wenn ers nur kriegen könnte, ob der Andre in Not und Druck sei, das kümmere ihn nicht. Diese Verwunderung gaben sie dem guten Bauer Rühr zu verstehen. Er aber antwortete: Wie könnte ich wohl Gott im Himmel besser danken für das liebe Brod, das er mir gibt, als wenn ich andern wider etwas davon zufließen lasse. Die Bürger gingen vergnügt nach Kulmbach zurück, und freueten sich ungemein, eine so edle Menschenseele kennen gelernt zu haben, und dem einen fiel der Spruch ein:

Der niemand beschädigt, der dem Schuldner sein Pfand wider gibt, der Niemand etwas mit Gewalt nimmt, der dem Hungrigen sein Brod mitteilt, und den Nackenden kleidet; der nicht wuchert, der Niemand übersetzt, der seine Hand vom Unrechten kehret, der zwischen den Leuten recht urteilet, der nach meinen Rechten wandelt; das ist ein frommer Mann, der soll das Leben haben, spricht der Herr. Hesekiel 18, 7.

Der ansbach-baireutische Armenfreund

Ein und vierzigstes Stück.

I.

Auch ein Wort über Sonntags-Tänze*).

Die Sonntagsfeier hat religiöse Tendenz. Dieser Satz gilt so lange, als der Staat selbst in der zahlreichen Klasse der Religionslehrer einen Stand aufstellt und besoldet, dessen vorzügliche Be-

*) Dieser Aufsatz, der einen der verdientesten Beförderer des Armenfreunds zum Verfasser hat, kann als ein Gegenstück des Schreibens an mich S. 129 angesehen werden, ob er gleich nicht dazu geschrieben ist. Wenn man mit ihm den frühern S. 101, und einige in dem ersten Bande des Armenfreunds (S. 300, 395) zusammen nimmt, so wird man so ziemlich alles Nötige beisammen haben, um über den Gegenstand urteilen zu können. Vornehmlich wenn B. 4 S. 72 nicht übersehen wird! Wer könnte die edle Absicht dieses Verfassers bezweifeln! Oder ihm absprechen, daß er das Volk kenne, und viel wahres sage! Ob aber sein Mittel zum Zwecke führen würde, darüber mögen die

Bestimmung es ist, hauptsächlich an den Sonntagen für die Bildung und Veredlung des Volkes durch moralisch-religiöse Vorträge wirksam zu sein. Dieser Tag ist es, an welchem der Prediger die mühsam eingesammelten Früchte seines Forschens auf dem wissenschaftlichen und empirischen Felde in populärer Form seinen Zuhörern widergibt, um dadurch in denselbigen den Sinn für das Geistige und Höhere zu wecken, und zu stärken. Das wichtige Geschäft der Darstellung und Entwicklung religiöser Wahrheiten und der dadurch zu bewirkenden Bildung des Verstandes und Herzens gehört dem Sonntage, die übrigen Wochentage aber gehören der Sorge für Feld und Vieh und andere leibliche Bedürfnisse. Der Landmann, wie der Bürger, hat genug, wenn er nur alle 8 Tage die Kirche besuchen kann. Die eigentliche Seelsorge des Geistlichen sieht sich, seit dem die Pietät der Väter verschwunden ist, fast überall in Ruhestand versetzt, und nur selten findet sich ein Gutmütiger, den geistige Bedürfnisse und Anliegen zu seinem Seelsorger hintreiben. — Die Benennung: Prediger, bezeichnet wirklich das ganze Sein und Wirken des Geistlichen unserer Zeiten; ob mit Recht oder Unrecht, kann hier nicht

philosophischen und moralischen Staatskünstler entscheiden, wenn sie — aus der Pallas ankommen. Denn da diese nun entdeckt ist, so wird sie uns ja wohl etwas besseres zuwerfen, als Meteorsteine.

d. H.

nicht untersucht werden. Aber wo kann der Prediger, als solcher am meisten tätig sein, mit besserem Erfolge wirken als eben am Sonntage? Wer dieses zugibt, muß auf der andern Seite auch die Behauptung gegründet finden, daß es Pflicht des Staats sei, für diejenige Feier des Sonntags Sorge zu tragen, welche die religiöse Stimmung des Volks begünstiget und befördert, und dadurch den wichtigsten Amtshandlungen des Predigers ihre Wirksamkeit sichert. Das Volk stimmt oder hält sich nicht in dieser Stimmung, zum Vorteil des Lehrers, durch eigene Selbsttätigkeit, wenn es nicht durch äusere Antriebe in Bewegung, in richtigen Ton, Haltung und Mensur gesetzt wird. Die moralische Freiheit und Tätigkeit des gemeinen Mannes d. h. des ungebildeten Sinnenmenschen steht warlich auf schwachen Füssen, sie drohet bei dem geringsten Stose, ohne äusere Stützen, zu fallen, und Hals und Beine zu brechen: sie ist verloren, wenn sie nicht durch äusere Umgebungen geschützt wird. Wahrhaftig die Tugend des Bauern *), geprüft nach strengen Grundsätzen der Moral, sinkt gewöhnlich zu einem armseligen Dinge herab; sie lebt und webt im Elemente der Sinnen, und reicht nicht weiter, als diese reichen: seine dem Scheine nach noch

*) Nur des Bauern? Daß sie nur nicht bei aller Armseligkeit hoch über die Tugend der Vornehmen empor steigt!

d. H.

noch so gute Handlungen sind doch nur einem krassen Eudämonism entquollen. Torheit aber und Grausamkeit wäre es, demselben, so lange er noch dieser Bauer ist, einen moralischen Purismus als Lehr- und Zuchtmeister aufzudringen: man würde durch diese Operazion seinem moralischen Leben Sehne und Nerven vollends durchschneiden, und ihn zum Indifferentisten und Böswicht oder Schwärmer machen. Aus dieser Bemerkung, als dem auf vieljährige eigene Beobachtungen der Denk- und Handlungsweise des Volkes gegründeten Resultate gehet augenscheinlich hervor, daß man dasselbe, zur Verhütung einer völligen moralischen Verwilderung, durch sinnliche Motive und Anstalten zweckmäßig und weise leiten müsse. Sieht man nicht, wohin es noch kommen werde, wenn Unsittlichkeiten und Laster aller Art öffentlich und ungestöhrt im Lande herrschen, wenn gesetzliche Beschränkungen dieses gemeinschädlichen Unwesens als Verbrechen gegen die beleidigte Majestät der Volksfreiheit betrachtet werden. Doch ich kann diesen Gegenstand hier nicht weiter verfolgen, und will den schädlichen Einfluß der Sonntagstänze auf Volkssittlichkeit und Volkswohlfart in erforderlicher Kürze darlegen.

1) Sonntagstänze hindern und stören offenbar die Empfänglichkeit und Stimmung der Gemüter für übersinnliche Wahrheiten und Gegenstän-

stände*). Ein Teil der Gemeinde, die zahlreiche Klasse der Jüngeren, ist schon bei dem Anbruche des Sonntages mit Kopf und Herz in die Sammelplätze roher Vergnügungen versetzt; mit diesen Vorstellungen und Gefühlen geht man in die Kirche, und wohin da Gedanken und stille Gespräche gerichtet sein mögen, ist eben so leicht zu erraten, als es nicht schwer sein kann, einzusehen,

*) Das Gratias.

Als die Mahlzeit geendigt, schlug der alte Mann mit dem Hefte seines Messers auf den Tisch....

Es war das Zeichen, sich zum Tanze zu bereiten. Sobald das Signal gegeben war, liefen Frauen und Mädchen nach einem Hinterzimmer ihr Haar aufzubinden ... und die jungen Männer nach der Türe, um ihre Gesichter zu waschen, und ihre hölzernen Schuhe mit andern zu vertauschen; und in drei Minuten waren sie alle auf einem kleinen grünen Platze vor dem Hause bereit anzufangen.... Der alte Mann und seine Frau kamen zuletzt heraus, und setzten sich, indem sie mich zwischen sich nahmen, auf einen Sopha von Rasen an der Tür nieder.

Ehmals, vor ungefähr funfzig Jahren, war der alte Mann ziemlich stark auf der Leier gewesen ... Und noch itzt, bei seinem Alter, spielte er seinen Tanz noch recht gut. Zuweilen sang seine Frau mit darein ... dann lies sie die Leier ein wenig allein gehen... fiel mit ihrer Stimme wider ein, und ihre Kinder und Enkel tanzten vor ihnen herum.

Erst in der Mitte des zweiten Tanzes kam mirs vor, als ob ich bei verschiednen Pausen ... wäh-

sehen, wie wenig der Vortrag des Predigers auf Menschen wirken werde, deren Sinne bei ganz heterogenen, religiösen Gegenständen schnurstracks entgegengesetzten Dingen umherschwärmen. Ja, höre ich einwenden, das ist gerade das wichtige Geschäft des Lehrers, die zerstreuten verführten Gedanken der Zuhörer durch die Kraft der Wahrheit zu sammeln, und zu regieren. Ich antworte: die Wahrheit, welche der Prediger vorträgt, wirkt bei sinnetrunknen Menschen nicht wie ein Brenn-

während welchen sie alle gen Himmel zu seh'n schienen, eine Erhebung des Herzens bemerken könnte die von jener unterschieden wäre, welche die Ursache, oder die Wirkung einer blosen Fröhlichkeit ist... Mit einem Worte, ich dachte, ich sähe, daß die Religion sich mit in den Tanz mischte... Da ich sie aber noch nie in solcher Gesellschaft gefunden, so würde ichs angesehn haben, als eine von den Täuschungen einer Imagination, die mich ohn' Unterlaß misleitet, wenn nicht der alte Mann, sobald der Tanz vorüber war, gesagt hätte, daß dieses ihre beständige Gewohnheit wäre; und daß ers sein Lebelang zu einer Regel gemacht, sobald sie des Abends gegessen, alle die Seinigen zum Tanze und zur Freude zusammen zu rufen; weil er glaubte, sagt' er, daß ein fröhliches und zufriedenes Gemüt der beste Dank wäre, womit ein ungelehrter Bauer Gott danken könnte.... Oder auch ein gelehrter Prälat, sagt' ich.

Yorick's empfindsame Reise. Bremen 1776. B. 2. S. 155.

Brennspiegel, der die Gedanken in einen Mittelpunkt zusammen zu drängen vermöchte, sie gleicht nur einer schwachen bald verlöschenden Lampe. — Sagt dem Säufer: Du sollst mäßig sein, dem Unkeuschen: Du sollst nicht Unzucht treiben, und gebt dem ersten die Freiheit, Tage und halbe Nächte hindurch seine und seiner Familie Habe in den Schenken zu verprassen, und den letzten ermuntert mit der nun herrschenden *) Lehre: Hurerei ist keine Sünde: der Prediger mag dann mit englischen Zungen reden, er ist eine klingende Schelle. — So viel kommt es darauf an, die innere Ehrwürdigkeit der Religion und Tugend auch durch äußere entsprechende Anstalten ehrwürdig zu machen **). — Ein Teil der Gemeinde erscheint also, wie gesagt, schon verstimmt in unsern kirchlichen Versammlungen, ein anderer Teil aber findet sich gar nicht ein, indem gewöhnlich an iedem Sonntage viele von den Landleuten, in notwendigen Verrichtungen, in die nächste Stadt oder in andere Orte gehen, aber dazu nun den Vor-

*) Sollte sie wirklich als Lehre herrschend sein? d. H.

**) Ganz gewiß! Möchte doch endlich Ernst mit solchen Anstalten gemacht — oder wenigstens untersucht werden, ob bei dem Zustande der Theologie, Philosophie, der Sitten, des Luxus, kurz der Menschheit, wie er ietzt ist, andere Anstalten möglich sind, als — Konkordate! d. H.

Vormittag anwenden, um Nachmittags den Tänzen und Spielen auf Sommerkellern und andern Schenken beiwohnen zu können. Dadurch wird der Prediger selbst der Gelegenheit beraubt, den sämmtlichen Mitgliedern seiner Gemeinde durch religiöse Belehrungen und Erweckungen nützlich zu werden. Schon hieraus erhellt, daß die Sonntagsmusiken zur Vernachlässigung des öffentlichen Gottesdienstes und eben dadurch zum Verfall der Religion nicht wenig beitragen *). Beispiele des Leichtsinnes und der Ruchlosigkeit stecken besonders bei dem grosen, des höheren Nachdenkens unfähigen Haufen pestartig an, einem laufen zehn andere Spiesgesellen nach, und die wohltätige Gewissenhaftigkeit — die Mutter vieler frommer Gefühle — in Beobachtung der äuserlichen Religionspflichten macht immer mehr einer herzverödenden Frivolität Platz.

2) Am meisten leiden bei den Sonntagstänzen die nachmittägigen Gottesverehrungen, die so-

*) Ich wünschte doch Untersuchung und Nachrichten, warum man in Ländern, wo der Tanz immer war, nicht über ihn klagt; und was die jungen Leute dieser Provinzen, ehe er erlaubt wurde, Sonntags trieben. Wenigstens gab es Spinnstuben, die nun verboten sind, die also schlimmer sein mußten, als der nicht blos nicht verbotene, sondern sogar erlaubte Tanz; es gab das Fenstern; es gab Kirchenbuze, und Kindermord usw.

d. H.

sogenannten Kinderlehren, welche so viel Gutes wirken könnten, aber von den Erwachsenen fast gar nicht besucht werden. Sie gehören, heißt es, für die Kinder *). Die älteren Jünglinge und Mädchen haben keine Lust und Zeit, noch eine Stunde auch Nachmittags in der Kirche zuzubringen; sie bereiten sich auf das Bier- und Tanzhaus zu, und viele laufen noch vor geendigter Kinderlehre dem Freudenorte zu, wo schon die bestellten Geiger den Gästen von nahen und ferneren Dorfschaften entgegenharren, um nur sogleich — vor Ablauf des Termins der sonntäglichen Ehrbarkeit, d. h. vor 5 Uhr Abends — den in der Kirche entlockten religiösen Funken das schwache Leben mit einigen Bogenstrichen auszulöschen. — So wird der Religionslehrer zu seiner tiefsten Wehmut um die süsse, seine Arbeit allein belohnende Freude, bleibende gute Eindrücke in den Herzen seiner Zuhörer zurückzulassen, schändlich betrogen, und er möchte mit seiner Bestimmung, empörenden, immer mehr um sich greifenden Unsittlichkeiten gleichgültig zusehen zu müssen,

*) Das hat der Name zu verantworten, den man durchaus abschaffen sollte, müßte man auch zum Scheine die ganze Anstalt mit einem Male aufheben, um sie dann unter einem neuen Namen zweckmässiger wider herzustellen. Denn wer das Wort Kind aussprechen kann, will nun einmal nicht mehr zu den Kindern gehören in diesem kindischen Zeitalter.

d. H.

sen, hadern. Warlich — vergib mir, guter Genius der Religion! — es verdreust einen der Mühe, der Anstrengung, des Forschens, der Nachtwachen, der Aufopferung an Leib und Seele, um einem zügellosen, ungesitteten und mit der Freiheit, immer sittenloser zu werden, begabten*) Volke die Sätze der Religion und der Wahrheit in immer neuen Formen darlegen zu können! Ach! es gibt ja der Versuchungen, der Gelegenheiten zum Bösen ohnehin so viele, warum soll denn noch an Sonntagen dem zerstörenden Dämon der Frivolität und des Lasters Tür und Tor weit und ohne Scheu aufgetan werden?

(Die Fortsetzung folgt.)

2.

Ueber sogenannten Getreidewucher.

(Fortsetzung von S. 217.)

Es ist aber ein sichres Mittel, die Preise des Getreides sogleich fallen zu machen, nämlich Aufhebung des Verbots der Ausfuhr; und feierliche Zusichrung der stets fortdauernden gänzlichen Freiheit des Getreidehandels ist das einzige Mittel, billige Preise und hinlänglichen Vorrat für immer zu erhalten. Dies liegt, wie bisher gezeigt ist, in der Natur des Verkehrs und im Gange des Handels und der Gewerbe, und alle Erfahrungen bestätigen dieses. Holland, welches so gar noch im-

*) ms. S. 132. Zeile 4. v. unten.

immer von Fremden Getreide kauft, also nach der gemeinen Meinung und Ansicht der Dinge, nie so viel hat, als es bedarf, hatte bis 1799 nie die Ausfuhr verboten, und hatte nie Mangel gehabt, oder übermäßige Teurung. Es verbot in jenem Jahre die Ausfuhr, und hatte zum erstenmale beides. In Neuwied war 1772 keine Ausfuhr verboten, und es hatte keinen Mangel, wie alle übrige Länder. Im siebenjährigen Kriege, als allenthalben die Ausfuhr gesperrt war, fielen die Preise im Hannövrischen ohne alle Zufuhr vom Auslande, so bald der Feldzug wider eröffnet wurde, und also auf das Verbot nicht weiter gehalten werden konnte. Als im Jahre 1794 im Dezember nach einer schlechten Ernte die Ausfuhr zu Königsberg in Preussen verboten wurde, stiegen die Preise binnen acht Tagen nach dem Verbote von 4½ bis 5 Gulden auf 8 bis 9 Gulden; und darauf, als im April 1795 nach dem baseler Frieden das Gerücht sich verbreitete, daß die Ausfuhr wider erlaubt sei, bewirkte dies bloße Gerücht, wegen seiner damaligen großen Wahrscheinlichkeit, ein Fallen der Preise auf 5½ Gulden; und die Erneurung des Verbots brachte sie eben so schnell wider auf 10 Gulden.

Niemand wird aber ein Beispiel aufstellen können, daß das Verbot der Ausfuhr die Preise hätte fallen machen. Kamen mit demselben etwa anders woher große Vorräte, oder wurden mit ihm zugleich große Magazine des Staats, oder gro-

grose Privatvorräte in einer Stadt losgeschlagen, so konnte dies wohl ein Fallen der Preise auf einige Zeit bewirken; aber nie die Ausfuhrverbote. Haben sie ietzt in Sachsen gefruchtet?

Das begreift sich überdem, daß, wo Mangel in einem Lande wirklich zu fürchten ist, auswärtige Kaufleute darauf sinnen werden, Korn auf Spekulazion dahin zu schicken, und daß inländische Kaufleute Korn vom Auslande werden kommen lassen. Dazu wird ihr Vorteil und die Aussicht auf sichern Gewinn sie reizen. Aber so bald man die Ausfuhr verbietet, wird der Ausländer nichts schicken, der Inländer nichts kommen lassen. Denn wer wollte sein Eigentum an einen Ort bringen, wo er dessen nicht mehr völliger Herr bleibt, und im Fall des Mißlingens seiner Spekulazion es anders wohin bringen kann? Oder welcher Inländer wollte sein Geld, womit er machen kann, was er will, anwenden, um eine Waare dafür kommen zu lassen, womit er nicht machen kann, was er will?

Freiheit des Handels sichert vor Mangel und Teurung, und erspart den Fürsten tausend Sorgen und Kosten. Ein Exempel haben wir an Flachs und Leinwand. Daran ist nie Mangel oder übergrose Teurung gewesen. Eine Menge Leinewandhändler halten immer Vorräte davon; sie schicken nie allen Vorrat aus dem Lande, obgleich viele Länder gar nicht Flachs haben, und alle ihre Leinwand kommen lassen müssen. Dieser

Vor-

Vorrat der Leinewandhändler verhindert ein sehr groses Schwanken der Preise. Und gleichwohl ist Leinewand lange nicht ein so groses Bedürfnis, als Brod. Wie vielmehr würden also Kornhändler als Leinwandhändler sein, wie viel gröſere Vorräte würden sie halten! Sie würden verhüten, daß in wohlfeilen Jahren das Getreide zu sehr falle, und würden dann den Landmann wetteifernd abkaufen, um Vorräte zu halten. In teuren Jahren aber hätten sie Vorräte, und hinderten die Teurung. So lehrt es auch die Erfahrung, wo freier Kornhandel war. Auch würden die guten Preise, welche solche Aufkäufer dem Landmann in guten Jahren schafften, diesen in den Stand setzen, die Mittelpreise in schlechten Jahren ohne seinen Ruin zu ertragen.

Aber selbst im gegenwärtigen Jahre werden, weil die Kornsperre besteht, ungeachtet der seltenen glücklichen Ernte, die wir haben, die Preise nicht fallen. Man erlaube die Freiheit des Handels, und sehe dann, wie schnell sie fallen werden.

Mehre sind wohl der Meinung, daß allerdings der freie Kornhandel an sich gut wäre. Aber sie glauben, alle Fürsten müßten sich vereinigen für die Freiheit der Ausfuhr, wenn sie vorteilhaft sein sollte. Wenn aber ein Fürst sperre, so müßten dessen Nachbarn es auch. Nun läugne ich keinesweges, daß ein solcher Verein aller Regenten Europa's sehr vorteilhaft und löb-

lich

lich wäre. Ja ich wüßte nichts, was ich inniger für das Wohl so vieler Millionen wünschen möchte. Aber auf solche Hoffnungen möchte ich nicht bauen. Ich behaupte vielmehr, daß iede einzelne Regierung eines grosen oder eines kleinen Staats die Masregel der gänzlichen Freiheit des Getreidehandels mit dem grösesten Erfolge ergreifen könne und müsse.

Es ist allerdings, wie vorher gezeigt ist, wahr, daß Sperre Teurung hervorbringe; und daß die Teurung in benachbarten Ländern auch allerdings einige Erhöhung der Preise bei uns zur Folge haben kann, ist unläugbar. Lassen wir uns aber das nicht irren. In das gesperrte Land bringt gewiß niemand von unsern Kornhändlern Getreide, und dort kauft gewiß niemand Vorräte von uns. Nur die sperrende Regierung könnte selbst kaufen, und das kann nie sehr viel sein, wie sich bald hernach ergeben wird. Warum wollen wir also die nachteiligen Folgen der Sperre, Teurung und Mangel, auf uns laden, wenn unsre Nachbarn dieses tun? Die Natur der Sache, die gesunde Vernunft verbürgt es uns, daß bei freiem Handel die Preise bei uns nie so hoch steigen werden, als bei den sperrenden Nachbaren.

Zudem ist es auch nicht die Freiheit der Ausfuhr allein, was Mittel, die Teurung zu verhüten, ist, sondern die Freiheit des Handels überhaupt, also auch die Freiheit aller und ieder

Auf-

Aufkäuferei auf dem Markte der Stadt, wie auf dem flachen Lande umher. Diese innere Freiheit kann nicht einmal füglich ein Gegenstand eines Vertrages mit Auswärtigen werden.

Wenn aber benachbarte Staaten sperren, folglich ihr Landmann keinen Absatz in seinem Vaterlande findet; und in unserm Staate alle Freiheit des Handels blüht: so kann man sich darauf verlassen, iener benachbarte Landmann wird alle Wachen seines Landesherrn zu durchschleichen, und seine Aufseher zu umfahren wissen, um bei uns Geld zu lösen, was er zu Hause nicht lösen kann. Unsere Vorräte werden immer reich sein; wie ia das Wasser grade am stärksten dahin strömt, wo es den meisten Abzug hat.

(Der Beschluß folgt.)

3.

Verzeichnis der Unterstützer und Wohltäter der ansbacher Armenanstalt.

(Fortsetzung von S. 176.)

Hr. Kr. und Dom. R. Wünsch 5 G. Hr. Kanzl. Dir. v. Wenkstern, in Berlin 2 G. 37½ kr. Hr. Kastenauff. Wüstendorfer 36 kr. Hr. Reg. Refer. Weiß 48 kr. Frau V. Insp. Wohlgemut 1 G. 45 kr. Hr. Kr. u. Dom. R. Zenker 2 G. 42 kr. Hr. Lieut. v. Zastrow 35 kr. Hr. Reg. Dir.

Dir. Albert, 2 G. 45 kr. Hr. Seifensieder Birkenmeier, 1 G. Hr. Wirt Binder 24 kr. Hr. Seklermeister Beierlein, 9 kr. Hr. Jos. Läml. Bamberger 24 kr. Hr. Bierbrauer Boos, 1 G. 45 kr. Hr. Zeugmacher Böhringer 12 kr. Hr. Lebkuchner Bub 54 kr. Die Kasino-Gesellschaft 50 G. Hr. Oberforstm. v. Crailsheim 3 G. Hr. Leibstallm. v. Crailsheim 3 G. Hr. Kammerh. v. Crailsheim, auf Frohestockheim 1 G. 45 kr. Hr. Kammerh. v. Crailsheim auf Rödelsee 1 G. 45 kr. Hr. Buchhalter Kron 36 kr. Hr. Hoftanzmeister D. 36 kr.

(Die Fortsetzung folgt.)

4.

Silbenrätsel.

Die erste Silbe klappt,
die zweite Silbe hammert;
die erste macht oft wässrig,
die zweite braucht stets Feuer.
Damit ich nicht des Ganzen
Benennung auf mich lade,
fehlt dismal meinem Rätsel
die erste Silbe gänzlich.

L.

Auflösung des Rätsels S. 176.
der Almanach.

S. 115, Z. 7. statt ihm, mir.

Der ansbach-baireutische Armenfreund.

Zwei und vierzigstes Stück.

I.

Ein paar Sprachkleinigkeiten.

Wenn sich iemand dadurch **besserer** auszudrücken glaubte, daß er **öfterer** den Vergleichungsgrad teutscher Adverbien und Adiektiven durch eine neue Bildungssilbe noch **höherer** zu heben suchte, und dadurch zugleich eine wohlklingenderere, lieblicherere, leichterere und ausdrucksvollerere Sprache zu befördern hoffte:

auditum admissi risum teneatis, amici?

Und doch tun wir **etwas** ähnliches (der Armenfreund, wie ich gesehen habe, ausgenommen) alle Tage. Gut macht besser; schwer, schwerer; fleisig, fleisiger; das wissen wir alle; viel macht mehr, im Vergleichungsgrade des Adverbiums. Und doch schreiben viele, und sprechen noch — vielere: öfterer von oft!

Von besser, schwerer, fleisiger entstehen die Adiektiven: der bessere, schwerere, fleisigere, durch Hinzusetzung eines einzigen e; und dieses gibt schon zuweilen ein solches, gefährliches Rasseln, daß eine italienische Zunge darunter erlahmen

müßte, und die Sprache der Teutonen, die nun einmal alle Weichheit durch das einzige unetimologische, plattteutsche Deutsch gewinnen soll, dadurch eben nicht süsser wird. Gleichwohl schreiben und sprechen viele zB. das öftere Hinundhergehen, und meinen damit den Positiv auszudrücken, woraus dann notwendig die Komparative öfterer, und der öfterere entstehen müssen. Noch widersprechender verfährt man mit mehr. Denn daß dieses der Vergleichungsgrad des Adverbiums ist, darüber ist man vollkommen einig. Und dennoch vergleicht man unwissentlich noch die Vergleichung, um auf mehrere — wohlklingende Hundsrr zu kommen! Wezel schlug vor mehr als zwanzig Jahren nicht blos vor, sondern schrieb auch wirklich statt unserer Sprache, unser Sprache *), in der Tat zu offenbarem Gewinn für den Wohlklang, und ohne sonderlichen Anstos für die Sprachlehre, da diese Abkürzung mit einigen Provinzialsprecharten zusammentrifft, und in allen Sprachen dergleichen Apokopen vorkommen. Will man aber auch dieser süsen Sünde nicht teilhaftig werden, so sollte man doch iene grobe von sich werfen, da in mehrere mit abscheuliche-

*) Ueber Sprache, Wissenschaften, und Geschmack der Teutschen. Leipzig 1781 8. Ein sehr reichhaltiges Buch, und das beste, was des Einzigen Abhandlung de la litterature allemande veranlaßte.

Digitized by Google

licherer Aussprache zugleich höchste Unrichtigkeit oder wenigstens Unregelmäßigkeit verbunden ist.

(Die Fortsetzung folgt.)

2.

Ueber sogenannten Getreidewucher.

(Beschluß von S. 239.)

Noch andre dringen darauf, daß die Ausfuhr zwar nicht beschränkt werden solle, aber sie wollen, daß der Staat Getreidemagazine anlegen solle, um sein Land zu versorgen. So wie alle halbe Maasregeln, so ist grade diese Meinung die heillosesteste unter allen. Daß ein Staat Magazine für seine Armee halte, ist gut und recht. Für das Land kann und soll er sie nicht halten. Das Magazin für die Armee ist blos ein Vorrat, wie ein kluger Hausvater ihn für seine Leute kauft, und eine Vorsicht auf den Fall eines Krieges. Aber ein anders ist ein allgemeines Land-Magazin.

Zuerst: Wie könnte denn ein Staat Magazine halten, welche wirklich dem Mangel abhülfen? Wenn ein solches Magazin in der Tat helfen sollte, so müßte es doch so viel haben, als für das Land auf ein halbes Jahr hinreichte. Der preußische Staat müßte also zB. um für seine Untertanen gehörig zu sorgen, auf seine Magazine 30 Millionen berliner Scheffel aufschütten. Wenn er auch den Scheffel für 1 Rthl. haben könnte: so er-

erforderte dies ein Kapital von 30 Millionen Talern. Welche Gebäude müßte er aufführen, um allenthalben den Vorrat gehörig verteilt zu bewahren? Auſſer dieſem ungeheuren Kapitale der erſten Anlage müßten nun jährlich gerechnet werden: 1) die Zinſen deſſelben, 2) die Koſten der Unterhaltung der Gebäude, 3) die ungeheure Menge von Kommiſſaren, Kontrolleuren, und andern Beamten; und der Lohn für die Arbeiter zum ſteten Umſtechen uſw. Welcher Staat wäre reich genug zu ſolchen Koſten? Und doch iſt man*) noch dreiſt genug, den König von Preuſſen deshalb zu beſchuldigen, daß keine ſolche Landmagazine im Preuſſiſchen angelegt ſein. Wenn hingegen ganz freier Kornhandel blühte: ſo ſollten ſich doch wohl in allen preuſſiſchen Städten aus allen Kaufleuten, Krämern, Hökern, Bäckern, Müllern und andern 30000 Kornhändler und Aufkäufer finden. Jeder von dieſen dürfte nur im Durchſchnitt 1000 Scheffel Vorrat haben, nur (nach obigem Preiſe) ein Kapital von 1000 Rthl. in dieſem Handel anlegen, und ſie würden ſchon jenen

*) zB. in der Schrift: Ueber die gegenwärtige Teurung und Hungersnot. Berlin 1805. 8. Indeſſen werden auch in dem: zweckmäſige Vorkehrungen gegen die ausgebrochene Getreideteurung, und untrügliche Mittel, iede künftige zu verhüten, von Auguſt Karl Alexander von Zantier. Leipzig 1805. 8. Magazine vorgeſchlagen.

ienen Bedarf haben, und ieder würde Arbeiter und Taglöhner schon für sich beschäftigen.

Zweitens: Warum soll denn auch der Staat einen Handel treiben, den Bürger treiben können? Alle Männer von Einsicht stimmen überein, daß nichts schädlicher sei, als irgend einen Handelszweig in Regie zu nehmen. Oder heisset das etwa nicht Handel treiben, wenn man Getreide kauft, um es wider zu verkaufen? Und muß nicht der Staat wenigstens die Zinsen seines Kapitals, die Kosten der Gebäude, die Besoldung der Magazinbeamten und den Lohn der Arbeiter beim Verkaufe gewinnen? Als Friedrich Wilhelm der Dritte den Tabakshandel auffer Regie setzte: so dankte ihm die Freude aller vernünftiger Menschen, und Tausende von Familien, die ihren Erwerb wider erhielten. Und man wollte ietzt dem Staate sogar den so ungleich bedeutendern Kornhandel geben, und dem Privatmann eine so reiche, sichere und wohltätige Erwerbsquelle nehmen? Ein Gewerbe des Staats aber ist allemal Monopol. Denn wenn andern dasselbe Gewerbe sonst verstattet würde: so würde der Staat es nie treiben können, weil die Bezahlung der Beamten, durch die er es treibt, ihm zu kostbar werden, und diese doch nie mit der Tätigkeit arbeiten würden, als ein Privatmann für sein eignes Interesse. Wisset ihr auch nicht, daß dieser Vorschlag von dem Magazine schon ausgeführt ist, und daß ihr selbst beim Lesen mancher Reisebeschreibung ihn schon ver-

verflucht habt, weil er in dem Lande, wo er ausgeführt wurde, den Ackerbau so ganz ruinirte, daß dies Land eines der elendesten in Europa ist? Warlich die apostolische Kammer hatte es nicht absichtlich darauf angelegt, den Kirchenstaat zu Grunde zu richten. Sie wollte, wie unsere Projektmacher in Teutschland, durch Magazine den Städtern wohlfeile Preise verschaffen: nicht Habsucht des päpstlichen Stuhls, sondern väterliche Vorsorge machte das Land so elend; und wir schlagen noch Maasregeln vor, die wir oft so bitter getadelt haben!

Drittens: Schon darum sind Landesmagazine eine blutige Wunde für das Land, weil sie eine Wohlfeilheit wider die Natur erzwingen sollen. Die Handelsfreiheit wird von selbst verhüten, daß die Preise nicht zu sehr steigen, aber im Wege der Natur der Dinge. Auch wird sie verhüten daß sie nie zu sehr fallen, und im Durchschnitt ein natürlicher Mittelpreis bleibe. Die Magazine haben gerade die Tendenz, wohlfeile Preise zu bewirken. Man hat die Einrichtung wirklich in einem namhaften Staate getroffen, daß der Landmann das Getreide um einen bestimmten niedrigen Preis weit unter dem Marktpreise in die Magazine liefern soll, damit man in Mißwachs-Jahren wohlfeiler es verkaufen könne. Was muß davon notwendig die Wirkung sein? Daß der Landmann nie empor kommen kann. Man bedenke doch dies Beispiel: Man sähe voraus, daß

daß nach einiger Zeit Leder so hoch im Preise steigen werde, daß ein Paar Schuhe auf 4 Rtlr. kommen würden. Man finge nun ietzt an, ein Schuh-Magazin anzulegen; man nötigte alle Schuhmacher, ietzt eine Anzahl Schuhe, noch gar dazu unter dem Preise, in dies Magazin zu liefern, und wenn nun die befürchtete Teurung einträte: so verkaufte man das Paar, welches kein Schuhmacher unter 4 Rtlr. geben könnte, für 2 Rtlr. Würden dadurch nicht ohne Barmherzigkeit die Schuhmacher ruinirt? Müssen nicht eben so die Landleute, bei weiten die gröseste Zahl, durch ähnliche Korn-Magazine ruinirt werden? Wenn der Mißwachs so gros ist, daß dem Landmann, im Durchschnitt genommen, die Auslagen des Ackerbaues mit seiner Ernte verglichen, ein Scheffel auf 3 Rtlr. zu stehen kommt, muß er nicht absolut zu Grunde gehen, wenn man ihn zwingt, den Scheffel für 1½ Rtlr. zu verkaufen? Wird das nicht Hungersnot machen, wenn der Landmann auser Stande ist, die Kosten des Ackerbaues auszulegen? Hängt dagegen das Blühen der Städte nicht von der Wohlhabenheit des Landmanns eben so wohl ab, als die Wohlhabenheit des Landmanns hinwider von dem Blühen der Städte?

Die Magazine haben noch endlich einen fürchterlichen Nachteil. Wenn es Magazine der Art wirklich gäbe: soll das Korn denn auch ins Ausland geführt werden dürfen? Soll es — so ist

nicht

nicht abzusehen, warum nicht eben so gut der Magazin-Vorrat zum Nachteile, wie man glaubt, werde ausgeführt werden, als beim Privathandel, und warum man dann beim Privathandel blos die Ausfuhr verbietet? Soll aber nicht ausgeführt werden: so kommen beide verderbliche Zerstörungen über den Ackerbau, Kornsperre und Magazine. Wer wird noch Korn bauen? Eine Hungersnot ist unvermeidlich, wo nicht auf einer Seite ein äuserst fruchtbarer Boden, auch bei allen Beschränkungen zum Getreidebau reizet, auf der andern aber der Anbau von Handelskräutern durch Lokal-Umstände unmöglich ist.

Wenn die Natur der Sache, wenn der Gang der Dinge, welchen die Vorsehung selbst eingerichtet hat, von selbst alle Uebel entfernt oder mildert; warum sollen Menschen, als voreilige Aerzte, den Lauf der Natur unterbrechen? Als die Vorsehung ordnete, daß das Eigentum heilig sein, und niemand gezwungen werden sollte, von dem Seinigen andern wider freien Willen zu schenken; so geschah es gewiß zum Besten der Menschen in dieser irdischen Welt. Ja! die Staaten wurden nur zu dieser Sicherheit des Eigentums gegründet. Kann es also so ganz unbedenklich scheinen, blos auf die Einsicht eines Finanzrates hin, das Eigentum zu beschränken? Wenn man Bäcker-Zünften oder Fleischern, die ein Monopol haben, eine Taxe setzt, so ist das nicht unrecht! Denn da man einen Schritt vom Wege der Natur

tur ab getan hat, durch das Monopol, so mag man auch den zweiten tun, und durch die positive Verpflichtung zur Taxe dem positiven Rechte des Monopols Mas und Ziel setzen. Aber es ist freies Eigentum, das Getreide, was iemand erzeugt. Ich habe gezeigt, wie unschädlich, ia wie vorteilhaft es ist, die freie Verfügung des Eigentümers darüber ungekränkt zu lassen. Wie sollte es auch möglich sein, daß ie die Befolgung der Gesetze der Gerechtigkeit schädlich sein könnte; und das, was an sich so unrecht ist, wie Eingriff in das Eigentum, ie vorteilhaft?

3.

Auch ein Wort über Sonntags-Tänze).

(Fortsetzung von S. 234.)

3) Die Sonntagsmusiken besonders in den gewöhnlich abgelegenen Sommerkellern und Winkelschenken — in letzten wohnen 7 Teufel — wirken mit verderblicher Gewalt auf die Jugend.

Um sich hiervon lebhaft zu überzeugen, muß man auf einer Seite das Unwesen des Volks auf Tänzen und in Sommerkeller-Versammlungen und auf der andern die Frequenz in's Auge fassen, mit welcher sich Alt und Jung daselbst einfindet. Es ist jedem unbefangenen Beobachter, dem nicht selbst Menschentorheit und Menschenschändung

zur

zur Beluſtigung dienen kann, bekannt genug, mit welchem Gefolge von Unſittlichkeiten die Tanzvergnügungen bei dem Volke begleitet zu ſein pflegen, beſonders wenn die Köpfe durch ſtarke Getränke erhitzt ſind. Da erſcheint die rohe Natur in häßlichen Ausbrüchen; Schaam, Sittſamkeit, Zucht, Gewiſſenhaftigkeit und Ordnung werden iauchzend niedergetreten, und ie mehr dies Unweſen ſteigt, deſto vergnügter hat man den Sonntag gefeiert. — Kaum iſt der Nachmittags-Gottesdienſt zu Ende, ſo eilen auch die Kinder in das Tanzhaus, und miſchen ſich daſelbſt, ohne Aufſicht und Leitung, unter den ſittenloſen Haufen der Erwachſenen, welche ſie erſt mit einbrechender Nacht, und zum Teil erſt ſpät in der Nacht verlaſſen *). Man denke ſich Kinder von 6 — 14 Jahren in ſolcher Geſellſchaft, vor ſolchen verführeriſchen Beiſpielen, laſſe ſie ſolche ſchändliche Worte und Sitten hören und ſehen, und

*) Wie wäre es, wenn Schulmeiſter, die keine Mietlinge ſind, an Sonntagsnachmittagen eigentliche Kinderſpiele in freier Luft mit kleinen gymnaſtiſchen Uebungen veranlaßten und einleiteten? Das würde eigentliche Kinder gar bald aus den Schenken und Tanzplätzen ziehen, wo ſie doch nur eine ſehr untergeordnete Rolle zu ſpielen pflegen. Daß man ſie dadurch von jenen gefährlichen Geſellſchaften abzöge, wäre noch der geringſte Gewinn.

B. H.

und man wird keines weiteren Zeugnisses bedürfen, daß die Sonntagstänze das moralische Verderben der Jugend auf vielfache Weise befördern. Die Folgen springen schon überall in die Augen: die Kinderzucht kommt bei dem gemeinen Manne, was auch der Prediger in Kirchen und Schulen dagegen sagen mag, sichtbar in Verfall. Ich spreche hier aus eigener Erfahrung, und man braucht kein steifer Rigorist, sondern nur ein Freund der öffentlichen Ordnung, Sittlichkeit und Wohlfart zu sein, um mit inniger Wehmut in das Unwesen, in Ansehung der Kinder-Erziehung bei den Bauern, hineinzublicken. Man weiß, wie schlecht diese Erziehung zu allen Zeiten war, aber seit der Einführung der Sonntagstänze erheben die Eltern selbst allgemein die Klage, daß ihre Kinder anfangen, ungehorsamer, störriger, arbeitsscheuer, frecher, schaamloser und schlimmer zu werden. Zwar kann man einwenden, daß die Eltern den Kindern den Zugang zu den Tummelplätzen der Unordnung und Zuchtlosigkeit verschließen, und dieselbigen einer strengeren Aufsicht unterwerfen sollen. Wahr, allein man findet nur wenige Väter und Mütter unter der niedern Volksklasse, die es nicht für ein Verbrechen hielten, ihre Kinder von der Besuchung öffentlicher Vergnügungsorte zurückzuhalten — sie sind zu schwach, wider den Willen ungezogener Kinder zu verfügen: sie verwünschen und verfluchen jene Gelegenheiten zur Verführung und zum Ver-

der-

derben der Ihrigen, und geben diesen doch alle Sonntage Erlaubnis, bis in die Nacht auf den Sommerkellern und Schenken sich in Unsittlichkeiten und Unordnungen zu üben. Gewöhnlich schieben sie nun, um sich selbst und ihre unverständig geliebten Kinder zu rechtfertigen, die Schuld auf die Obrigkeiten zurück, welche dergleichen öffentliche Skandale am Sonntage dulden. Auch hierin denkt und urteilt der Bauer als Bauer, und fordert dadurch seine Vorgesetzten stark genug auf, ihn gleichfalls aus diesem Gesichtspunkte, in Sachen der Polizei und der Moral, zu betrachten. — Frühe wird, da kein Vater und keine Mutter diesem Unheile zu steuern Mut hat, und kein Lehrer steuern kann, auf öffentlichen Tanzplätzen der Saame des Lasters in jugendliche Herzen geworfen, und gewiß keine auch noch so verbesserte Schule kann dem um sich greifenden Uebel Gränzen setzen, so lange an jedem Sonntage von gewinnsüchtigen Wirten und rohen Purschen eine öffentliche Schule der Unsittlichkeit und Unzucht eröffnet werden darf. Wer vermag, bei der Fortdauer dieses Unwesens, die traurigen Folgen für die Nachwelt zu berechnen? Ich bitte alle Regierungen und Polizeibehörden im Namen der Religion und der Volkswohlfart, diesen wichtigen Punkt genau zu beherzigen, und wenn ihre preiswürdigen Bemühungen für öffentliche Ordnung und Sittlichkeit Früchte tragen, wenn die auf Verbesserung der

Schu-

Schulen schon verwendeten und noch zu verwendenden Summen für den grosen Zweck, dadurch, ein gutes, frommes, tugendhaftes und gesittetes Volk zu bilden, nicht verloren sein sollen, die Tanzhäuser an Sonntagen *) zuschliesen zu lassen. Noch eine Bemerkung drängt sich mir hier auf, die ich nicht umgehen darf. Die Sonntagsmusiken verursachen auch für die Kinder zu viele Zerstreuungen und Hindernisse gegen die an solchen Tagen vorzunehmenden nützlichen Uebungen im eigenen Lernen, Lesen, Schreiben, Rechnen ꝛc. Statt daß sie die Nachmittagsstunden am Sonntage, — die einzigen, welche zu dergleichen Beschäftigungen, während des ganzen Sommerhalbjahres, übrig bleiben — zur Wiederhohlung des Gelernten benutzten, laufen sie in das Tanzhaus, und verlieren daselbst — welches nicht minder von Erwachsenen gilt — vollends den Sinn für die besagten und überaus notwendigen eigenen Uebungen, deren Vernachlässigung sich gewöhnlich dadurch stark genug an den Kindern rächt, daß sie im Sommer fast alles wider vergessen, was sie im Winter gelernt haben, und

ei-

*) Warum nur an Sonntagen? Sind sie so verderblich, als die Schilderung sagt, und gibt es gegen ihre Verderblichkeit keine andern Mittel, so müssen sie ein für allemal auf ewige Zeiten geschlossen werden. (Armfrd. S. 134 unten.)

d. H.

einen rohen, unempfänglichen, des Lernens, wie aller guten Sitten entwöhnten und gleichsam verwilderten Sinn in die Winterschulen bringen. Ich überlasse es iedem Sachverständigen, iedem Menschenfreunde, den hieraus erwachsenden intellektuellen und moralischen Verlust aufmerksam zu würdigen.

4) Durch die Sonntagsmusiken wird das ohnehin so schlimme Gesinde noch mehr verschlimmert, noch liederlicher gemacht. Man führt allgemein die bittersten Klagen über die Verdorbenheit des Gesindes, über dessen Rohheit, Faulheit, Undankbarkeit, Untreue und Unzucht; aber tragen nicht auch die wöchentlichen Tänze und die damit verbundenen Schwelgereien und Ausschweifungen zu diesem Verderben reichlich bei? Knechte und Mägde sind fast immer die ersten, welche zur Musik eilen, und die letzten, welche dieselbe verlassen, und wenn sich dagegen die Herrschaften zu tode eiferten. Es wird nun die halbe, auch wohl öfters die ganze Nacht hindurch geschwärmt und getobt, so daß am folgenden Tage Mut und Lust zu aller Arbeit entsinken: der Knecht macht den Fallenzer, und der Herr muß zu seinem Schaden schweigen, wenn er sich nicht der Verlegenheit ausgesetzt sehen will, seinen verdrüßlichen, ungezogenen und doch unentbehrlichen Domestiken im Tone gereizter Pöbelwut gegen ihn sprechen zu hören. Doch dies ist bei weiten nicht die schädlichste Folge, welche aus ienen Tänzen in Bezie-

hung

hung auf das Gesinde fließt. Wem sollte es unbekannt sein, daß dergleichen kostspielige Lustbarkeiten vielfältige Veranlassung zur Untreue, zum Lügen und Betrügen, von Seiten des Gesindes, darbieten? Die wöchentlichen Tänze kosten Geld, und am Ende, woher nehmen und nicht stehlen? Der Tänzer, Schwelger und Säufer sinkt zum Diebe herab: die Herrschaft wird bestohlen, und muß die Zeche bezahlen. Untreue und Betrug erzeugen noch viele andere schändliche Laster, und verderben den ganzen Menschen. Doch nicht nur das Gesinde, sondern selbst Kinder betrügen, zu Gunsten ihrer Sonntagsvergnügungen, die Eltern, wo sie können, und werden durch die Sonntage, welche Religion, Sittlichkeit und Tugend befördern sollen, zu Nichtswürdigen, zu Verächtern Gottes und der Eltern, zu Lügnern und Dieben gemacht. O! unserer christlichen Zeiten und christlichen Anstalten *)!

(Der Beschluß folgt.)

4.

Verzeichnis der Unterstützer und Wohltäter der ansbacher Armenanstalt.

(Fortsetzung von S. 240.)

Hr. Maior Dieskau 3 G. 30 kr. Hr. Bäckermeister Engerer 12 kr. Hr. Schuhmacherm. En-

*) mf. S. 132 Zeile 4. von unten.

Enderlein 12 kr. von der Fr. Obristin von Eyb 2 G. 42 kr. Hr. Kammeragent Schülein Eysig 5 G. 30 kr. Hr. Lieutn. v. Falkenhausen der 2te 36 kr. Hr. Mehlhdlr. Faaß 24 kr. Hr. Schneiderm. Finsterer 36 kr. Frau R. M. Fenk 24 kr. Hr. Wirt Geier 18 kr. Hr. Refer. Ginsberg 24 kr. Hr. Kaufm. Göringer 1 G. Hr. Galant. Arb. Gühl 18 kr. Hr. Kaufm. Geret 36 kr. Frau Pf. Greiner 18 kr. Hr. Kaufmann J. C. H. 1 G.

(Die Fortsetzung folgt.)

5.

Silbenrätsel.

Mein Wörtchen hat zwei Silben.
Hieltst du die Käsemilben
für Elefanten; nennt' ich dich
mit seiner ersten sicherlich.
Die zweite deutet etwas an,
was iene leicht vernichten kann.
Mein Ganzes scheint ein Widerstreit,
doch find'st du's in der Wirklichkeit.

D.

Auflösung des Buchstabenrätsels S. 192.

1) Moder, 2) Oder, 3) Mode, 4) Ode.

Digitized by Google

Der ansbach-baireutische Armenfreund.

Drei und vierzigstes Stück.

I.

Ein paar Sprachkleinigkeiten.

(Fortsetzung von S. 243.)

Wie schreibt der Teutsche fremde Wörter und Namen? Wie sie ihm in seiner Aussprache klingen? oder wie sie das fremde Volk schreibt, dem sie gehören?

Die aus morgenländischen Sprachen, wie sie der Teutsche verändert hat. Denn wie wenige würden sonst wissen, daß Jenkidschäri, Messched, Jitzchak, Jerohoschuah, Janitscharen, Moschee, Isaak, Josua sein sollen!

Aus den abendländischen Sprachen aber, auch aus den alten, gelehrten, nach ihrer eigenen Analogie wegen der möglichsten Verständlichkeit. Denn Akzent, Woltär, Konkurrenz, Zipio ist barbarisch und unkenntlich. Indessen muß man doch wirklich Properz, Horaz, Sedez, Fabriken, Artikel schreiben, weil Propert, Sedec, Fabricen, Articel zu einer falschen Aussprache verführen könnten. Bei griechischen Wörtern kann man

sich aber nicht um ihre eigene Analogie bekümmern, sondern da schreibt man wider, wie man spricht, also Cekrops, Thucydides usw. und sollte auch bei catholisch, Critik udgl. bleiben.

Aller dieser Unsinn, diese Widersprüche, diese „gewalttätigen Zerhauungen des Knotens“, wie sie Adelung selbst nennt, sind leider noch Orthodoxie in unserer sogenannten Rechtschreibung, und werden von Adelung in seinem Magazin für die teutsche Sprache, Jahrg. 1. St. 3. S. 1 — 17 (Leipz. 1782) und in seinem Lehrgebäude ernst und standhaft verteidigt. Gleichwohl ist und bleibt es eine erbärmliche Pedanterei, das ganze Volk einem Zehntausendteilchen aus sich, seinen Gelehrten, aufzuopfern, und es trotz dem Zwange, ihm nutzlose und unbegreifliche Dinge papageienmäßig ins Gedächtnis zu quälen, dennoch zeitlebens bei iedem neuen fremden Worte in Ungewißheit zu lassen, und dem schulfuchsischen Spotte einiger Schulmeister auszusetzen. Schreibt denn eine Nazion für sich, oder für ein halbes Dutzend Gelehrte? Und gewinnt die Analogie und Verständlichkeit für Menschen, die nicht lateinisch, griechisch, französisch usw. verstehen, dabei, wenn sie sich für das Schreiben von Accent, Etymologie, Voltaire, catholisch usw. Buchstaben merken müssen, welche in dieser Verbindung oder mit diesem Laute in ihrer eigenen Sprache gar nicht vorkommen? Es ist unbegreiflich, wie man dabei von Verständlichkeit sprechen kann!

Was

Was ist denn für das teutsche Volk als solches (welches nicht verbunden ist, irgend eine Sprache in der Welt auser seiner eigenen zu kennen in Accent, Chalons udgl. verständlicheres, als (vorausgesetzt, daß erst die einfache, allgemeine, nicht zehnmal sich selbst durchkreuzende Regel festgesetzt und eingeführt ist) in Akzent, Schalong uff.?

Gleichwohl sagt noch neuerlich ein Rezensent sehr gravitätisch: „Man sollte fremden Wörtern soviel möglich ihre Gestalt lassen, sonst vermehrt man die Sprachunwissenheit, und macht sich besonders den Franzosen, die wir doch sonst gern nachahmen, verächtlich. Sie erkennen ihre Wörter nicht wider. Durch die Veränderung der Buchstaben, wenn man Kolonie, Kommando, Konsistorium usw. schreibt, scheint man immer auf eine unehrliche Art einen Diebstal, den man an einer fremden Sprache begangen hat, verbergen zu wollen.“ Jen. Litt. Ztg. 4. B. 4. S. 421. In der Tat beinahe soviel Albernheiten, als Zeilen. Was für Sprachunwissenheit vermehrt man denn, wenn das teutsche Volk in seiner Muttersprache schreibt Akzise, Effekt, Fisik und dgl.; und was für Sprachweisheit durch das Gegenteil? Lernt denn der arme teutsche Knabe dadurch Französisch, Lateinisch, Griechisch, wenn man ihm einbläuet, er müsse Accise, Effect, Physik schreiben, weil es im Französischen, Lateinischen, Griechischen so geschrieben werde, welches

noch

noch dazu unzählige Mal, wie hier, nur halb wahr ist? „Aber der Franzose erkennt sonst seine Wörter nicht wider!“ Als wenn wir nicht für uns, sondern für den Franzosen schrieben! Ueberdis muß dis auch dem Türken für seine Moschee, und dem Araber für seine Hegira gelten, und Adelungs erster Grundsatz geht zu Grunde.

Nur zwei gebildete Sprachen sind darüber im Reinen, und wissen, was sie wollen: die italienische und spanische. Diese schreiben fremde Wörter, wie sie ihnen klingen, mit ihren Buchstaben, und lassen sich wegen eines halben Schocks fremder Wörter nicht ihrer Sprache ganz fremde Buchstaben aufdringen. Also die Spanier Dorotea, fenix, blasfemias, sofistico, filosofia, las malencolicas, Etiopia, Lucrecia usw. die Italiener fisica, filosofo, Alessandro, catarro, teoria, Egitto, oftalmico, fisonomia, hidrografia usw., unbekümmert um die eigene Analogie der Sprachen, wohin ursprünglich solche Wörter gehören, und der sehr richtigen Meinung, daß es ohne Vergleich vernünftiger ist, den wenigen, die fremde Sprachen lernen, zuzumuten, sich in diese hinein, als dem ganzen Volke, sich aus seiner Muttersprache heraus zu studiren. Indem nun dieses Volk ohne alle Verwirrung und Unwissenheit einen festen einfachen Grundsatz für seine Rechtschreibung hat, findet sich keine Spur, daß darum seine Gelehrten, wenn sie lateinisch und griechisch schreiben, sich mit dem ph oder y in

Phy

Physica überwürfen, anstatt daß unsere Rezensenten manche Schriftsteller, die es sehr übel nehmen würden, nicht zu den Gelehrten gezählt zu werden, nur gar zu oft über ein Hypo — oder Hippo — oder Hyppo — zurecht weisen müssen, und mitunter sich selbst verirren. Ganz natürlich! Durch den Unsinn unserer Regeln kann oft selbst der Gelehrte, der, wenn er in der fremden Sprache dächte und schriebe, keinen Augenblick anstoßen würde, in seiner eigenen irre werden, ob ein Wort zu denen gehöre, worin die fremde Analogie ganz, oder halb, oder gar nicht beobachtet werden müsse; ob es die fremde Nazion widererkennen werde; ob uns barbarisch sei, was von Art und Ton und Buchstaben der Teutschen abweicht, oder was Xenophon und Cicero in Beziehung auf ihre Sprachen so nennen würden udgl. Zweifel mehr. — „Also, mein Herr, Ihre Regel wäre?“ — Aus andern Ursachen fremde Wörter, soviel nur immer möglich, zu vermeiden, die unvermeidlichen aber nach teutscher Aussprache, und teutschem Klange mit echtteutschen Buchstaben, wozu ich y, ph, th, rh usw. nicht rechne, zu schreiben, ohne sich an irgend eine Analogie in der Welt zu kehren. — „Also Zizero? Karakter? Kengkett? Faxall?“ — Eben so, wie der Italiener Massimiliano, carattere; der Franzose caractère, Lansquenet nach seiner Aussprache mit seinen Buchstaben schreibt; wie er nach seiner Aussprache Tschitscherone udgl. spricht.

spricht. — „Aber der reisende Teutsche würde sich dann gar nicht nach Parih oder Burdoh finden!“ — So gewiß, als sich der Franzose schon immer mit Bruxelles oder Vienne im Ohre und Auge doch richtig nach Brüssel und Wien fand.— „Aber wie würde es aussehen?“ — Nach funfzig Jahren allgemeinen Gebrauchs nicht anders, als Kanzel, Terenz, Duodez, Logik, und unzählige andere ietzt. Ich finde eben in der physiognomischen Reise in zwei Zeilen hintereinander Seralg und Lektür. Das zweite wird kaum iemanden auffallen, das erste fiel mir selbst auf; indessen billige ich es. In wenig Wochen hätten wir uns daran gewöhnt, und die folgende Generazion wüßte es nicht anders. Unser herrlicher Wieland, den schon wider vergessene Knaben vernichten zu können wähnten, schreibt in seinen Werken für Teutsche Xenofon, Efesus, Filosofie, wie die Italiener, hoffentlich, ohne darüber seine reiche klassische Gelehrsamkeit und das griechische Phi zu vergessen.

Aber so gewiß das alles ist, so lange noch wird Pedanterei und Schulfuchserei verhindern, zu einem festen, allgemeinen Grundsatze zu kommen, zumal bei einem Volke, dessen gebildetere Klassen so unglaublich gleichgültig gegen ihre Muttersprache sind, wie die Teutschen!

(Die Fortsetzung folgt.)

2.

Digitized by Google

2.

Auch ein Wort über Sonntags-Tänze.

(Beschluß von S. 255.)

5) Die Sonntagstänze erzeugen, wie aus dem Gesagten erhellt, einen schädlichen Luxus. Schon ist der Luxus bei der untern Volksklasse aus seinen Ufern getreten, und die Quelle vieler bösen Handlungen, mannichfaltigen Elendes geworden. Auch der Bauer fängt an, und hat leider! schon angefangen, diesem Götzen zu fröhnen, und demselben Energie und ehrlichen, festen unverdorbenen Sinn zum Opfer zu bringen. Er wird auf einer Seite ein sinnloser Verschwender, und auf der andern, wenn es auf Unterstützung gemeinnütziger Anstalten, auf Bildung seiner eigenen Kinder ankommt, ein niedriger Geizhals. Denn ie weniger ein Mensch bei dem starken Gange zur Ueppigkeit und Schwelgerei an Kopf und Herz gebildet ist, ie mehr sich mit Zerstreuungs- und Vergnügungssucht, Unwissenheit und Roheit des Gefühls vereinigt, desto mehr wird er von der Gewalt der Leidenschaften fortgerissen, desto gröser ist das Unvermögen, der verführerischen Sinnenlust durch vernünftiges Denken und Ueberlegen ein entscheidendes Uebergewicht entgegen zu setzen.

Ich könnte diese freimütige Darstellung der traurigen Folgen der Sonntagstänze noch mit man-

mancher bedeutenden Zugabe verstärken, wenn ich nicht befürchten müßte, die Gränzen dieser Blätter völlig zu überschreiten. Es sein mir nur noch drei Bemerkungen erlaubt.

Erstlich: soll und muß ein für allemal der Sonntag zu Tanzvergnügungen bestimmt sein, so wünschte ich, daß die Verordnung ergehen möchte, daß nur alle Monate, und zwar an dem ersten Sonntage eines ieden Monats, Musik gehalten werden dürfte. Der Mensch lebt ia nicht von Vergnügungen allein, am wenigsten von solchen, welche den Sinn für das Gute erschlaffen, Weichlichkeit und Ueppigkeit erzeugen, und dem Geiste der Frivolität Vorschub leisten. Mäßigkeit, Zucht, Ehrbarkeit, Ordnung, Religiosität sind die Seele des moralischen Lebens und der Volkstugenden; wer iene untergräbt, schlägt auch diese zu Boden. Ein zerstreuungs- vergnügungs- und genußsüchtiges Volk hört auf, ein gutes, redliches, tugendhaftes, treues und patriotisches Volk zu sein.

Zweitens: man lasse, wenn ia getanzt werden soll, die Musik am Sonntage schon Nachmittags um 1 Uhr den Anfang nehmen, und Abends um 7 Uhr endigen. Nicht zu gedenken, daß die Nacht Unordnungen und Exzesse aller Art am meisten begünstige, so kann auch, aus Mangel gutgesinnter, rechtschaffener, ihre Pflicht furchtlos erfüllender Schulzen, bei der Nachtzeit über

die

die Beobachtung der gesetzten Polizeistunden nicht strenge gewacht, und überhaupt Ordnung, Wohlanständigkeit und Zucht nicht gehörig gehandhabt werden.

So wie ietzt Musikanten und Gäste niemals fünf Uhr Abends erwarten, eben so wenig machen sie um 11 Uhr Nachts den Schluß, sondern der Unfug dauert in der Regel bis in die späte Nacht fort.

Drittens: man führe die löbliche, heilsame Anordnung ein, daß die Kinder, bei Strafe der Eltern, zur bestimmten Stunde Abends nach Haus gerufen werden. Schulze, Wirte und Schullehrer müssen über diese wohltätige Anstalt mit Strenge wachen. Heil den würdigen Männern, den unsterblichen Wohltätern, welche die Religiosität, die Sittlichkeit und Wohlfart des Volkes, der Jetzt- und Nachwelt auch dadurch zu beraten und zu befördern streben, daß sie eine christliche Sonntagsfeier herstellen.

Der Religionslehrer dankte solchen preißwürdigen Bemühungen erhöhte Wirksamkeit, reicheren Segen seines Amtes; der rechtschaffene Vater und die brave Mutter gedeihlichere Kinderzucht und belohnende Elternfreuden; die Herrschaften — Verbesserung ihres Gesindes; iede Gemeinde — Beförderung der öffentlichen Sittlichkeit, Ordnung und Ruhe; und der Staat —

Ver-

Veredlung seines Volkes durch Hochachtung für Religion und stille häusliche Tugenden!

Pöschel.

3.

Diogen's Meinung über die Freude.

Ein weiser Mann ist nichts weniger, als ein Hässer der Freude. — Schickt die finstern hohlaugigen, miltsüchtigen Gesellen, welche das Gegenteil sagen, dem Demokritus oder Hippokrates zu! — Sie haben keine Widerlegung, Niesewurz und blutreinigende Tränke haben sie vonnöten.

Warum sollten wir die Freude hassen? Was haben uns die Götter besseres gegeben? Und warum haben sie uns überall dieses vorüberrauschende Dasein gegeben? — Wenn ihre Meinung nicht war, daß wir uns dessen miteinander erfreuen sollten, so hätten sie uns — aufrichtig zu reden, — ein sehr gleichgültiges Geschenk gemacht.

Weisheit! — Tugend! ehrwürdige Namen, die so wenig Bedeutung auf den Lippen der Meisten haben! — Was seid ihr anders, als du, der sicherste Weg zur Freude, — und du, die beste Art, ihrer zu geniesen? —

Was fordert die strengste Pflicht von der Obrigkeit eines Staats? — als daß sie ihr Volk glücklich mache. Und wenn sie selbst glücklich

lich genug ist, ihm Sicherheit und Friede verschaffen zu können; wenn sie den Fleiß und die Künste aufmuntert, die Gewerbe befördert, die Wissenschaften ehrt, die Verdienste belohnt; wenn sie durch weise Anstalten für die Bildung derjenigen sorgt, in denen der aussterbende Staat wieder aufleben soll; wenn sie für die Gesundheit des Volkes Sorge trägt; wenn sie in Zeiten des Ueberflusses dem künftigen Mangel zuvorkommt; wenn sie rechtschaffene Leute zu Handhabern der Gesetze und zu Beamten bestellt; wenn sie Vernunft, Sitten, Geschmack und Geselligkeit allgemein zu machen bemüht ist; — kurz, wenn sie nichts unterläßt, was ein wahrer Vater des Vaterlandes tun kann, und tun soll; — Und wenn sie Weisheit, Macht, guten Willen und Glück genug hätte, alles dieses in dem höchsten Grade der Vollkommenheit, der sich denken läßt, auszuführen, — das ist, wenn es ihr möglich wäre, alles Uebel von ihren Kindern zu entfernen, und ihnen den Genuß alles Guten zu verschaffen, welches die Götter überhaupt den Sterblichen zugemessen haben: — Was hätte diese Obrigkeit anders getan, als etliche hundert tausend oder Millionen Menschen in einen Zustand gesetzt, worin sie des Lebens froh werden könnten?

Jede öffentliche oder Privattugend hat zum Gegenstand, etwas Gutes zu befördern, oder etwas Böses zu verhindern, oder zu vergü-

ten;

ten; — und analisirt ihr dieses Böse und Gute, so löset sich immer jenes in Schmerz, und dieses in Vergnügen auf.

Warum schwitzt der ämsige Hausvater, mit schwerer Mühe, ganze Wochen durch über seiner Arbeit? — Um sich an einem festlichen Tage mit seinen Hausgenossen der Freude ganz zu überlassen.

Der müde Taglöhner versingt aus voller Brust das Gefühl seines mühseligen Lebens; — mit einer Wollust, die den Lieblingen des Plutus unbekannt ist, öffnet er, unter einem schattichten Baum hingeworfen, seinen sonnegeschwärzten Busen dem kühlenden Zephir; und — wenn ihn unverhofft das braune Grasmädchen beschleicht, vergessen beide, unter unschuldigern Scherzen vielleicht, als die unsrigen sind, ihr Meister der feinsten Lebensart, — daß Leute in der Welt sind, welche glücklicher scheinen, als sie sich in diesen Augenblicken fühlen.

Der Nepenthe, mit dem wir ein süsses Vergessen alles gegenwärtigen Kummers, alles vergangenen Leidens, aller Sorgen der Zukunft, einschlürfen, — ist die Freude.

Wie unglücklich würden neun und neunzig von hundert Teilen des menschlichen Geschlechts sein, wenn die mitleidige Natur nicht von Zeit zu Zeit etliche Tropfen aus diesem ihren Zauberbecher unter die Beschwerden ihres Lebens fallen liese!

Wir Griechen sind so sehr davon überzeugt, daß

daß Freude das höchste Gut der Sterblichen ist, daß wir uns, so oft einer dem andern begegnet, nichts bessers zu wünschen wissen, als Freude.

Was ist also der Mann, der nicht leiden will, daß wir dieser wohltätigen Göttin opfern? — Er ist krank, wie ich sagte, oder — er ist noch was ärgers, — ein Schurke.

(Die Fortsetzung folgt.)

4.

Das goldene A B C als Inbegriff derjenigen Grundsätze, welche den Mann zum Manne machen können.

(Beschluß von S. 223.)

28) Nie einem Freunde, eines andern Freundes oder Feindes vertraute Geheimnisse mitteilen, auch wenn ie einer meiner Freunde mein Feind werden könnte, nie etwas von dem zu misbrauchen, was ich von ihm weis.

29) Sich die Vorsicht, nie zu beleidigen, die Unschuld nie in Verlegenheit zu setzen, oder einen Leidenden mehr leiden zu machen, oder einem Wohltäter hart zu begegnen, nichts Drückendes, Genierendes zu tun oder zu sagen, zur heiligsten Pflicht zu machen.

30) Sich zu befleisigen, das Gold, auch in fal-

falschen Louis'dors zu schätzen, und Gold zu nennen, und so die Wahrheit in allen verrufenen Schriften und Meinungen, und das Gute in lasterhaften Menschen auszufinden, und alle gefundene Wahrheit, und alles heraus geschiedene Gute, gut zu nennen.

31) Nie etwas zu verlangen, was man nicht bedarf, nie etwas unter einem andern Namen zu verlangen, als ich angeben darf.

32) Sich immer mehr zu üben, alles zu vollenden, was vollendet werden soll, nichts Neues anzufangen, bis das Angefangene vollendet ist.

33) Was heute getan sein soll und kann, nicht auf morgen verschieben.

34) Sich äuserst zu befleisigen, nie dem, was ich vor Gott für Wahrheit zu halten schuldig bin, entgegen zu handeln, und alle Wahrheit, die ich für erweißbar und gemeinnützig halte, mit einer unerschütterlichen Standhaftigkeit zu behaupten, und mit Leib und Seele bis auf den letzten Lebensmoment dazu zu stehen, aber auch jeder Belehrung und allen Gründen so offen zu stehen, als Gott dem Herrn selbst.

35) Nie eines andern Glauben, er sei Katholik, Jude, Türk, Heide ꝛc. zu höhnen, nie eine Ueberzeugung, woran die Ruhe und die Tugend des Menschen hängt, zu erschüttern.

Digitized by Google

5.

Verzeichnis der Unterstützer und Wohltäter der ansbacher Armenanstalt.

(Fortsetzung von S. 256.)

Hr. Sim. Chstph. Hellmut 1 G. 45 kr. Hr. Kaufm. Hollenbach 24 kr. Hr. Adlerwirt Hof 36 kr. der Frau Hofr. Härtl. Wittwe Erbinteressenten 1 G. 36 kr. Hr. Riemermeister Hollenbach 24 kr. Hr. Schuhmacherm. Heißinger 48 kr. Hr. Kürschnrm. Heuberger 24 kr. Hr. Leichenbitter Hölzel 24 kr. Hr. Konditor Heinlein 24 kr. Hr. Knopfmacher Höhig 12 kr. Hr. Gürtler Hollenbach jun. 9 kr. verwittw. Frau Hofkammerrat Keerl, 1 G. 21 kr. Hr. Rittmeister v. Köhler, 1 G. 12 kr. Hr. Uhrmacher Kugler 36 kr. Hr. Schneiderm. Kolb 12 kr. Frau R. R. Kreß 12 kr. Fr. Bierbrauer Lammerin 2 G. 20 kr. Hr. Kammerkommissär Lieberich 2 G. 45 kr. Hr. Justizrat Luz 5 G. 24 kr. Hr. Kaufm. Löw 48 kr. Hr. Uhrmacher Memmert 36 kr. Hr. Schneiderm. Mendlein jun. 24 kr. Frau Assess. Metzner 48 kr. Hr. K. R. Model 48 kr. Hr. Neumeier, zum schw. Bär 30 kr. Hr. Schuhmacherm. Näsker 12 kr. Hr. Reg. Chir. Oehrl 1 G. Hr. Oberförster Pausch 2 G. 20 kr. Hr. Chir. Raab 12 kr. Hr. Kammerausk. v. Pestel 3 G. Hr. Obristlieuten. v. Stetten 2 G. 45 kr. Hr. Obereinnehmer Schumm 5 G.

5 G. Hr. Kaufm. Schlemmer 1 G. Hr. Zinngieser Schäfer min. 30 kr. Hr. Zinngieser Schäfer, jun. 24 kr. Hr. Schneiderm. Schick 24 kr. Frau Schick, Wittib 24 kr. Hr. Bauinspektor Spindler 2 G. 42 kr. Hr. Oberproviantkommissar Waldbauer 2 G. 45 kr. Frau Kastnerin Westernacher 1 G. 21 kr. Hr. Hofglaser Wallmüller 24 kr. Hr. Schuhmacherm. Wenzel 3 kr. Hr. Schuhmacherm. Wirt, sen. 6 kr. Herr Schuhmacherm. Wirt, jun. 12 kr.

(Die Fortsetzung folgt.)

6.

Rätsel

Man gibt mir einen Fürstentitel,
und nennet mich nach meinem Tron.
Doch hab' ich weder Gold, noch andre gute Mittel,
und bin auch nicht so stolz, wie mancher Königssohn.
Der Bettler, welchen Geiz und Hartsinn von sich stiesen,
schläft ruhig oft an meines Trones Füsen.

Langbein.

Auflösung des Silbenrätsels S. 240.

Reimschmid.

Digitized by Google

Der ansbach-baireutische Armenfreund.

Vier und vierzigstes Stück.

I.

Ein paar Sprachkleinigkeiten.

(Fortsetzung von S. 262.)

Unter die recht erbärmlichen Sünden gegen den gesunden Menschenverstand gehört unser th, das Kindern, Ungeübten und Ausländern soviel Not macht, und von dem selbst Adelung, der doch sonst für alles Alte einen Grund zu finden weis, sagt: es sei weder in der Aussprache gegründet, noch habe es sonst irgend einen erweislichen Nutzen. (Wörterbuch B. 4, neuste Ausgabe S. 564.) Was brauchen wir weiter Zeugnis! Und doch verteidigt er dessen Beibehaltung, und vergleicht sogar Orthodoxie darin mit Orthodoxie in der Religion! — So etwas ist doch nur allenfalls einem Adelung zu verzeihen.

Einen Buchstaben, der weder eine eigentümliche Aussprache, noch sonst irgend einen Nutzen hat, und für dessen Gebrauch (nach Adelung selbst) keine Regeln gegeben werden können, muß ein vernünftiges Abcbuch eines gebildeten Volkes

nicht dulden; und wer Kritiken darüber für Kleinigkeiten hält, weis weder, was klein, noch was groß ist. Der Scheu, der Ungewohntheit, über solche Sachen zu denken, haben wir die Abcbuchs- und Gnasegchubskriege zu danken, die sogar kirchengeschichtlich geworden sind. Die Trägheit, die Bequemlichkeit, die sich Ungereimtheiten gefallen läßt, um nur ja keine Neuerung zu machen, lernt endlich auch Ungerechtigkeiten und andere schlimme Dinge verdauen. Man hat der Beispiele! Cäsar besiegte die Welt, schrieb klassische Werke, gehörte zu den feinsten Männern seiner hochgebildeten Zeit, und philosophirte sehr ernsthaft über Grammatikalien. Die Franzosen, bei welchen seit 100 Jahren ganz Europa in die Schule des guten Tons und der feinsten Lebensart geht, finden Unterhaltungen über Sprache und Sprachlehre nirgends am unrechten Platze; kein Volk nimmt es damit so genau; und ihre gelesensten und vorzüglichsten Zeitschriften liefern von Zeit zu Zeit scharfsinnige und gründliche Untersuchungen oft über scheinbare grammatische Kleinigkeiten. Aber wenn das höchste Bildungsmittel der Menschheit die Sprache ist, so gibt es keine Kleinigkeiten in der Sprache. Pedanterei bei der Behandlnng muß die Wichtigkeit der Behandlung nicht zweifelhaft machen. Die Pedanterei, solche Untersuchungen Kleinigkeiten zu nennen, ist auch Pedanterei, und eine viel schädlichere. Und wenn man nun vollends die Wich-

tig-

tigkeiten kennt, welche dagegen die Geschäfte, und die Erhohlungen so vieler Menschen enthalten!! —

Im Schreiben dieser Zeilen sind mir ein paar Fälle vorgekommen, wo das Dasein eines zwecks und bedeutungslosen th den Ausländer sogar verwirren muß; wo nämlich th nicht zusammen gehört, sondern nur neben einander steht. Die beiden vorhin gebrauchten Wörter Ungewohnt heit und Ungereimt heit geben die Beispiele. Es gibt kein Mittel, solche Fälle von dem gewöhnlichen, nichtsnützigen th zu unterscheiden.

Indessen hört man wohl den Einwurf: ohne th würde man unrichtig lesen; man liest auch wohl wirklich die Tat, Tatt, die Not, Nott usw. Das beweist aber nur, zu welchen Verkehrtheiten Gedankenlosigkeit bringen kann. Denn daß das h am t nicht als Dehnungszeichen anzusehen ist, lehrt auser dem gesunden Menschenverstande sogar Adelung (S. 562) der ia nicht immer auf den Kopf gefallen ist. Und warum liest man denn nicht gutt, Blutt usw.; oder schlägt vor: guth, Bluth zu schreiben? Als Dehnungszeichen, wenn es nötig wäre, brauchte es doch nur Büsch, und vor ihm Mosheim richtig, welche Taht, Noht, rahten usw. schrieben. So muß es stehen, oder gar nicht Das letzte ist aber das empfehlungswürdigste, da wir ohnedis zu vielerlei Dehnungszeichen haben. Indessen ist es doch wider ganz unbegreiflich widersinnig,

wenn

wenn Adelung sagt, solche Männer (die denn doch das h an eine vernünftige Stelle setzen, und es nützlich machen wollten) hätten „seinen wahren Wert und seine Bestimmung verkannt“, und eine Seite weiter zugesteht, daß es „in der Aussprache nicht gegründet sei, und auch sonst keinen erweislichen Nutzen habe.“ Wie kann man denn wahren Wert und Bestimmung von etwas verkennen, was beides gar nicht hat? So sieht es aber bei Adelung aus, und die Nazion schläft! Und Voß mit seinen Philologensitten, und seinem Hange zum Niederteutschen wird sie schwerlich erwecken. Doch ist seines Wörterbuchs Erscheinung immer zu wünschen. Die Parteien werden weit genug auseinander stehen, um überflüssigen Raum zu einer vernünftigen Mittelstraße zu lassen.

Daß wir dann, wann wir das th in teutschen Wörtern verbannen, oder eigentlich noch viel eher, es auch in fremden nicht schreiben sollten, sollten! also Teorie, Temis, wie Italiener und Spanier, versteht sich von selbst. Nur das Englische, wo th ein wirklich eigener Laut ist, müßte vielleicht eine Ausnahme machen, wenn das Volk im Ganzen von diesem Laute etwas wüßte, und ihn ausspräche. Man findet aber, daß selbst Kenner der englischen Sprache dieses im teutschen Gespräche nicht tun, vielleicht aus einem dunkeln Gefühle, daß es pedantisch scheinen könnte. Ich denke, so wie sich der Gelehrte, oder wer es sonst braucht, wohl zu helfen versteht,

wenn

wenn er wissen will, wie Adrianopol, Aleppo, Scutari bei den Türken, oder Saloniki, Castri, Misitra bei den Griechen eigentlich heiße: so werde er sich auch zu helfen und zu finden wissen, wenn er Sutwark, Portsmut, Plimut usw. liest oder hört, zumal da bei der fremden Nazion selbst oft so wenig als bei uns durch die buchstäblichste Schreiberei und Aussprache etwas gewonnen wird, indem zB. dem Southwark niemand ansehen kann, daß es der Engländer Schoddrik ausspricht, so wie niemand, der von Brimtsch'n reden hört, vermuten kann, daß der Engländer sein berühmtes Birmingham meint.

(Der Beschluß folgt.)

2.

Ueber die Benutzung der Knochen zu Speisen.

(Fortsetzung von S. 221.)

Der Rest des Knochenpulvers, welcher wieder getrocknet 1 Pfund 4 Lot wog, wurde darauf noch zweimal eben so ausgekocht, und die Brühe war iedesmal noch gallerthaltig. Ich erhielt durch diese zwei Auskochungen noch 4½ Quentchen trockner Gallerte. Der Rest des Knochenpulvers konnte wahrscheinlich noch Gallerte enthalten, allein diese würde das Kochen wohl noch weniger belohnen.

Ich

Ich verbrannte hundert Gran von diesem letzten Knochenreste bis zur Weisse, und erhielt 71½ Gran zurück. In hundert Teilen waren also wirklich noch 28½ Teile verbrennlicher organischer Bestandteile enthalten, welche wahrscheinlich noch fähig waren, den tierischen Körper zu nähren, ob sie aber in Gallerte bestanden, ist dadurch nicht ausgemacht, denn es konnte auch fadenartiger Bestandteil oder Eiweißstoff sein, welcher mit verbrennt. Das Erhaltene nach 5 Auskochungen der 2 Pfund schon gebrauchten Knochen bestand also in

13 Lot Fett, und in einem halben Quentchen trockner Gallerte.

Ich widerhohlte diesen Versuch von neuen mit 2 Pfund schon gebrauchter Knochen, diese aber verhielten sich anders. Ich konnte sie nach der zweiten Auskochung noch nicht trocknen, und also nicht pulvern, sie behielten immer eine fettartige Beschaffenheit. Bei der ersten Abkochung schieden sich 4 Lot Fett ab, bei zwei folgenden Auskochungen aber, wobei der Knochenrest immer von neuen gestampft, und, da es eine sehr feste teigige Masse war, immer dabei mit Wasser benetzt wurde, schied sich kein Fett mehr ab, obgleich der Knochenrest immer noch teigig und fettartig blieb. Von diesen 2 Pfund Knochen wurden in 3 Abkochungen erhalten

4 Lot Fett und 6 Lot trockner Gallerte.

In Rücksicht des Fettgehalts und in der Beschaf-

schaffenheit, sich pulvern zu lassen, sind also die Knochen eben so sehr und noch mehr verschieden, als in ihrem Gehalt an Gallerte.

Alle diese Gallerten, welche nach dem Eintrocknen wider Feuchtigkeit anzogen, erhielten, sobald sie eine dicke Konsistenz annehmen, ob sie gleich noch vor der Annahme dieser Konsistenz schon im Wasserbade abgedampft wurden, deutlich den eigentümlichen Leimgeruch, nur nicht in so hohem Grade, wie der gemeine Tischlerleim; der Geschmack der Brühe beim Abdampfen war übrigens nicht so widrig oder unangenehm, wie es der Geruch der eingedickten Brühe vermuten lassen sollte, und wie es wirklich der, des wiederaufgelösten Leims ist, wenn diese Auflösung ohne Suppenzusatz genossen wird.

Jetzt wünschte ich noch einmal zu versuchen, was man mit 2 Abkochungen der Knochen, in einem etwas gröseren Gefäße angestellt, für ein Resultat erhalten würde, besonders wenn man Knochen dazu nimmt, die sich nach der ersten Auskochung, welche sie vom Fette befreit, pulvern lassen.

2 Pfund Rindsknochen, welche vom Kochen übrig waren, wurden daher wider so fein als möglich zerquetscht und mit 12 Quartwasser in einem verklebten Topfe 4 Stunden gekocht. Hierbei wurden nur 2 Lot Fett erhalten. Der Knochenrest wurde getrocknet, und lies sich völlig zu feinem Pulver bringen. Dieses feine Pulver wur-

wurde mit 16 Quart Wasser 5 Stunden in einer Destillirblase gekocht, und die Brühe mit der ersten gemeinschaftlich erst über blosem Feuer und zuletzt im Wasserbade abgedampft. Es gab

5 Lot trockner Gallerte.

Die frischen Knochen waren vorher im ganzen Zustande abgekocht, wobei 14 Lot Fett erhalten wurden. Es waren dazu 2½ Pfund frischer Knochen genommen, um nachher die zu brauchenden 2 Pfund gekochter Knochen zu haben. Die Brühe dieser frischen Knochen gab 1 Lot ½ Quentchen trockner Gallerte, woraus man sieht, daß 2 Pfund frische Knochen nur etwa 1 Lot Gallerte mehr, als 2 Pfund ausgekochter Knochen geben, und dieses Lot ist es nur, welches man gewöhnlich von den Knochen bei unserm gewöhnlichen Kochen nutzt.

Zur Vergleichung wurden darauf 2 Pfund, so viel als möglich vom Fette und von den Knochen abgesondertes, Rindfleisch mit 12 Quart Wasser 4 Stunden im verklebten Topfe gekocht, und die Brühe bis zur Extraktdicke, wie die Knochenbrühe abgedampft. Das Eingedickte wurde braunrot, roch wie gebratenes Fleisch, und wog 11 Quentchen, welche aber wider sehr stark die Feuchtigkeit anzogen, und sich noch viel weniger als die Gallerte aus den Knochen in einer festen Tafel erhalten liesen. Der Fleischrückstand wurde alsdann fein zerschnitten, zum zweitenmale eben so ausgekocht, und der ietzige Rückstand, welcher getrocknet ganz pulverartig war, zum

drit-

drittenmale gekocht. Diese beiden Abkochungen gaben noch 15½ Quentchen trockner Gallerte, welche denselben Leimgeruch wie die Gallerte aus Knochen hatte.

Der Geruch, den das Eingedickte der ersten Abkochung hatte, kommt bekanntlich von einem eigenen extraktartigen Bestandteil des Fleisches her, welcher der Fleischbrühe den eigentümlichen Geschmack gibt, eingedickt braunrot wird, stark die Feuchtigkeit anzieht, sich in Weingeist auflöst, und noch mittelsalzige Bestandteile enthält, welches auch schon der Geschmack verrät. Wenn also das Fleisch einmal ausgekocht ist, ist nicht alle Gallerte ausgezogen, sondern es enthält noch viel nährendes, wenigstens in 2 Pfund die angezeigten 15½ Quentchen, und überdem kann man nicht behaupten, ob der fadenartige Bestandteil des Fleisches nicht eben sowohl wie die Gallerte wenigstens zum Teil in Nahrungssaft verwandelt wird, da er seinen Bestandteilen nach eben so sehr als die Gallerte mit den Bestandteilen unsers Körpers verwandt ist, den Magen füllt, und ihm einen Gegenstand zur Bearbeitung darbietet.

Um zu sehen, wie viel das nach den drei Auskochungen übrig gebliebene Fleischpulver noch an solchen Bestandteilen enthalten konnte, wurden 100 Gran davon bis zur Verschwindung aller Kohle verbrannt, wobei 4,4/5 Gran zurückerhalten wurden, also 95 1/5 Gran solcher Bestandteile verbrannt

brannt waren, die wahrscheinlich noch den Körper nähren konnten.

2 Pfund Fleisch gaben also nach drei Auskochungen

2 Lot 3 Quentchen weiche Gallerte, mit dem Fleischextrakt vermischt, und

3 Lot 3½ Quentchen Gallerte, welche der aus den Knochen gleich war,

also nicht so viel, als im Durchschnitt die Knochen an ausgekochten nährenden Bestandteilen gaben.

Mit Recht sieht Cadet de Vaux den Knochen als eine fertige Gallerttafel an, den man nur gepulvert vorrätig haben darf, um ihn immer leicht anzuwenden. Dies beweisen vorzüglich das Hirschhorn und das Elfenbein, welches letzte jetzt auch schon in öffentlichen Anstalten als Nahrungsmittel angewendet wird. Besonders scheinen diese dichtesten Knochen am reichlichsten die Gallerte zu enthalten, welches folgender Versuch beweiset.

2 Pfund Elfenbeinspäne wurden zu feinem Pulver gestoßen, und mit 16 Quart Wasser 4 Stunden in einer Destillirblase gekocht. Die Brühe gab, eben so wie die Knochenbrühe abgedampft, 20 Lot starker lederartiger Gallerte, welche 15 Lot trockner Gallerte gleich ist. 2 Pfund Elfenbein gaben also nach einer Auskochung noch einmal so viel Gallerte, als die Knochen nach 5 Auskochungen gaben. Diese Gallerte hatte auch einen viel geringeren Leimgeruch, und zog nicht

merk-

merklich die Feuchtigkeit an; das Elfenbein hat also als Nahrungsmittel vor andern Knochen einen entschiedenen Vorzug. 100 Gran des Rückstandes dieser Elfenbein-Auskochung wurden bis zur Weisse verbrannt, und es gingen dabei 27 Gran verloren. Ein Teil dieser trockenen Elfenbein-Gallerte gab, in 27 Teilen Wasser gelöst, eine Auflösung, welche in der Kälte noch gallertartig gerann. Dieses leichte Gerinnen zur zitternden Gallerte habe ich in solchem Grade bei den übrigen Gallerten nicht bemerkt.

Von den Hammel- und Schweinknochen gilt dasselbe, was bisher von den Rindsknochen gesagt ist, und besonders die Schweinknochen scheinen, nach meinen Versuchen, noch mehr Gallerte als die Rindsknochen zu enthalten, obgleich diese Knochen ebenfalls sehr verschieden an Gallertgehalt sein können.

1 Pfund vom Kochen übriggebliebene Hammelknochen wurde fein gequetscht, und gab nach einer Auskochung mit 8 Quart Wasser im verklebten Topfe 2 Lot lederartige Gallerte.

1 Pfund solcher Schweinknochen, eben so einmal gekocht, gab 2 Lot ein Quentchen solcher Gallerte.

Die Brühe dieser beiden Gallerten hatte auch den besten Geschmack, welches vielleicht daher rühren kann, daß es nur die erste Abkochung war. Indessen auch Cadet de Vaux merkt an, daß die

Gal-

Gallerte von Schweinknochen besonders angenehm im Geschmacke gewesen wäre.

Wenn man also nur mit einer Brühe den Zweck zu nähren hat, und vom Wohlgeschmacke wegsieht, den nur die Fleischbrühe haben kann, die das Fleischextrakt enthält; so sind allerdings die Knöchen, und vorzüglich das Elfenbein, ein schätzbares Mittel, unsere Nahrungsstoffe zu vermehren; da sie Leim enthalten, welcher insgemein für das vorzüglichste Nahrungsmittel gehalten wird, der auch nur in kleiner Menge, um zu nähren, dem Magen gereicht zu werden braucht, und oft auch nur gereicht werden darf. Wie hoch man aber den Leim als Nahrungsmittel anschlägt, sieht man an unserm Mehle, welches wegen seines leimartigen Bestandteils als ein vorzügliches Nahrungsmittel geschätzt wird, und doch sind in einem Pfunde Weizenmehl etwa nur 6 Quentchen Kleber enthalten.

Durch den Mangel an Fleischextrakt verliert aber die Knochenbrühe allerdings an Wohlgeschmack; dies ist aber nur etwas negatives; einen schlechten Geschmack erhält sie durch diesen Mangel nicht, und es kann ihr ein Wohlgeschmack durch andere Speisezusätze widergegeben werden. Nur wenn die Brühe zu Leim eingekocht ist, und wider aufgelöst wird, erhält sie einen schlechteren Geschmack, wie ich noch anführen werde.

Die Knochen haben auch einen höheren Wert als das Fleich, da 1 Pfund gekochter Knochen

nicht

nicht so viel als 1 Pfund Fleisch kosten kann, und doch mehr Gallerte gibt, wobei noch mehr oder weniger Fett, besonders von Hüftknochen, erhalten wird. Je gröser die Menge der Knochen ist, die behandelt wird, ie weniger Verlust erleidet man auch bei der Bearbeitung, und der Gewinn an Gallerte muß also im Grosen etwas gröser sein. Wollte man Gallerttafeln daraus bereiten, so würden diese immer etwas wohlfeiler, als die aus dem Fleische sein können. Ich glaube aber doch, daß die beste Benutzung der Knochen in der Anwendung ihrer Abkochung als Brühe zum Speisen besteht; denn hier bedarf es des Feuers zur Abdampfung nicht, und der Geschmack der Abkochung ist besser, als der des aufgelösten Leims. Mehre haben mit mir Suppe von der Knochen-Abkochung gegessen, und wir fanden sie im mindesten nicht unschmackhaft; weniger gut schmeckte aber die Suppe aus dem wider aufgelösten Leim, doch könnte hier das Vorurteil mitwirken, da uns der Geruch des Leims, mit dem die Suppe bereitet war, wider vorschwebte.

(Der Beschluß folgt.)

3.

Diogen's Meinung über die Freude.

(Fortsetzung von S. 269.)

Wenn ich einem Fürsten zu raten hätte, so würd' ich ihm nichts eifriger empfehlen, als —

Sein

Sein Volk in gute Laune zu setzen. Kurzsichtige Leute sehen nicht, wie viel auf diesen einzigen Umstand ankommt.

Ein fröhliches Volk tut alles, was es zu tun hat, muntrer und mit besserm Willen, als — ein dummes, oder schwermütiges; und — (unter uns gesagt, ihr Hirten der Völker!) es leidet zwanzigmal mehr, als ein anders, Eure Maiestäten dürfen es kühnlich auf die Probe ankommen lassen. —

Wenn die Athenienser bei guter Laune sind, so vergessen sie über einer Komödie, oder einer neuen Tänzerin, oder einem neuen fröhlichen Liedchen, den Verdruß über eine verlorne Schlacht, oder die schlimme Verwaltung ihrer öffentlichen Einkünfte. Alcibiades machte mit ihnen, was er wollte, weil er das Geheimnis besaß, ihnen alle Augenblicke wider einen Spaß zu machen, über dem sie das Böse vergasen, das er ihnen zufügte. — Drückt uns immerhin ein wenig; — wir würden es an euerm Platze eben so machen; — aber empört unsre Geduld nicht, indem ihr uns verbietet, einen Teil unsrer Plagen wegzuscherzen. Das hieße, ohne den mindesten Vorteil auf euerer Seite, unsre Last verdoppeln, — und das wäre, um ihm den gelindesten Namen zu geben, sehr unfreundlich.

Ein fröhliches Volk, ein Volk, das für Witz und lachenden Scherz empfindlich ist, läßt sich viel leichter regieren, als ein schwermütiges, und ist unendlichmal weniger zu Unruhen, Widersetzlichkeit und Staatsveränderungen geneigt. Religionsschwärmerei, und politische Schwärmerei, diese Ungeheuer, welche die schrecklichsten Katastrophen unter einer Nazion zu verursachen fähig sind, finden bei einem solchen Volke keinen Zugang

gang offen, oder verlieren bei ihm alle ihre Macht, zu schaden. Steigt in irgend einem trüben Kopfe eine menschenfeindliche Grille auf, so scherzt und spottet man sie weg, — und sie wird vergessen. Eben diese Grille würde unter einem milzsüchtigen Volke, bei einem mäßigen Zusammenflusse befördernder Umstände, die Gemüter in allgemeine Gährung gesetzt, Unruhen und Spaltungen erweckt, die Verfassung des Staats in Gefahr gesetzt, und wenigstens ein halb Dutzend der besten Köpfe gekostet haben! —

„Es ist ein schlimmes Zeichen," sagte der alte Demokritus, „wenn die Tugend unter einem Volke ein gravitätisches und aufgedunsenes Ansehen gewinnt. Irgend ein feindseliger Dämon schwebt mit unglückbeladenen Flügeln über ihm. Ich bin kein Tiresias, setzte er hinzu, aber ich weissage einem solchen Volke mit der zuversichtlichsten Ueberzeugung, daß mich die Zukunft keiner Lügen strafen wird: Dumm und barbarisch wirst du werden, armes Volk! Trebern und Distelköpfe wirst du fressen, und Dinge leiden müssen, vor denen Natur und Vernunft sich entsezzen; — und wenn du siehest, daß die Betrüger, von deren gleißnerischer Mine du dich hast hintergehen lassen, ihre Tage in Müssiggang und Wollüsten verzehren, das Mark deines Landes aussaugen, und deine Weiber und Töchter beschlafen, — wirst du die Augen zumachen, und schweigen, — oder mit offnen Augen zusehen, und doch schweigen, und dich bereden lassen müssen, du habest nichts gesehen." —

Glaubt mir, gute Leute, — doch, was bekümmert mich das? — Glaubet es eurer Empfindung, — wenn ihr euch diese abschwatzen laßt, so kann ich nichts dazu; — „die Tugend,

sie,

sie, die selbst die Mutter der besten Freuden ist, verträgt sich mit jeder schuldlosen Freude." —

— Und welche Freuden sind schuldlos? —

Fragst du mich das, Diophant? — Hast du keine Sinnen, keinen Witz, kein Herz, kein sympathetisches Gefühl? Bist du keiner uneigennützigen Neigung fähig? Kannst du nichts ausser dir lieben? — So will ich dir wenigstens sagen, welche Freuden nicht unschuldig sind. — Warum errötest du? Fürchtest du, ich werde dich an das Ruhebette der tugendhaften Lysistrata erinnern? Besorge nichts! — Möchten diese unter deinen geheimen Freuden die verdammlichsten sein! — Die Schadenfreude, Diophant, die Freude, einen Unglücklichen, den du verfolgst, sich zu deinen Füssen krümmen zu sehen, die Freude, ein aufkeimendes Verdienst, das dich eifersüchtig macht, erstickt, eine Tugend, die dich verdunkelt, angeschwärzt zu haben; die Freude, durch niedrige Kunstgriffe dich des Ohrs eines Grosen bemächtiget, oder die Erbschaft einer alten Thrin vor dem hungrigen Munde dürftiger Verwandten listig weggeschnappt zu haben; die Freude, Böses zu tun, damit, wie du uns bereden willst, Gutes daraus erfolge: — ich schwöre dirs bei allen Göttern und Göttinnen, Diophant, diese Freuden, wenn es gleich die deinigen wären, sind viel weniger unschuldig als es die Freude der jungen Bacchanten war, welche diesen Morgen vom aufgehenden Tag bei Tanz und Saitenspiel und vollen Bechern und ermüdeten Mädchen überrascht wurden!

(Der Beschluß folgt.)

Der ansbach-baireutische

Armenfreund.

Fünf und vierzigstes Stück.

I.

Ein paar Sprachkleinigkeiten.

(Beschluß von S. 277.)

Wenn ich nicht etwas schreibe, wovon ich wenigstens mit höchster Wahrscheinlichkeit wissen kann, daß es nie abgeschrieben oder abgedruckt wird, so werde ich auf etwas vorhergesagtes nie mit dem Worte oben zurückweisen; aus der kleinen Ursache, weil es oft entweder unmittelbar widersinnig ist, oder es doch zufällig leicht werden kann, und ich wissentlich nicht gern Widersinnigkeiten auf mich lade. Es gibt aber Menschen, die sich in das Wörtchen so verliebt haben, daß sie es, insofern das Schulmeistern in ihrer Gewalt ist (Armfrd. S. 82.) selbst dahin verbessern, wo es bedachtsame Verfasser, die keinen Strich gern ohne Bewußtsein tun, sorgfältig vermieden hatten. Und mit Recht! Denn bedachtsamen Lesern, die eben so wenig gern ohne Bewußtsein lesen, muß es notwendig eine widrige Empfindung machen, wenn ihnen ein Schriftsteller oben auf einem Blatte sagt: „wie ich oben erwähnt habe,“

und diese Erwähnung also nicht allein oben nicht stehen kann, sondern vielleicht gerade umgekehrt auf dem Blatte vorher ganz unten steht. Noch erträglicher, wenigstens nicht so auffallend, und eher figürlich zu nehmen ist es, wenn damit über mehre Blätter oder ganze Bogen weg zurückgewiesen wird. Der Leser wird dann wenigstens nicht unmittelbar auf den physischen Widerspruch gestoßen, der durch Abschreiber oder Drucker so leicht entstehen kann, selbst wo keine Unachtsamkeit des Verfassers im Spiele ist. Indessen ist diese überhaupt, und unter andern gerade bei diesem Wörtchen zuweilen sehr gros. Noch neulich fand ich in einem gedruckten Gespräche einen Unterredner sagen: „ich habe oben schon erklärt," zum sichern Beweise, daß sich im ganzen Gespräche niemand eigentlich erklärte, als der Herr Verfasser. Ja sogar dem klassischen Thümmel ist (Reise B. 9. S. 169.) ein „Sagte er nicht oben" entwischt, welches nun gedruckt in der obersten Zeile steht, und 9 Seiten weit zurückweist auf etwas, das dort (S. 160) unglücklicherweise ganz unten vorkommt. Hier ist nicht einmal die vorhin angeführte Entschuldigung, daß es figürlich verstanden werden könne, anwendbar. In einer Abhandlung kann man allenfalls „oben behauptet" haben; aber in einem Gespräche, das nicht perpendikular im Raume des Papierbogens, sondern horizontal in der Zeit fortgeht, da möchte wohl die poetische Freiheit etwas zu gros sein, die

eine

eine Denkform mit der andern zu verwechseln. Auf der Schaubühne ausgenommen, wo es ein guter Zug sein würde, einen gelehrten oder Kurialpedanten so sprechen zu lassen. Eben darum! wie Onkel Toby sagt. — Daß alles von unten auch gilt, versteht sich von selbst.

Z*z*z.

2.

Die Art, zweckmäsige Armenanstalten eines Landes zu begründen, mit vorzüglicher Rücksicht auf Tirol.

Soll die Armenpolizei in Tirol, oder auch sonst wo, irgend einen Grad von Vollkommenheit erreichen, so muß man:

1. auf Armutverhinderungsanstalten,
2. auf eine gehörige Klasseneinteilung der Armen,
3. auf Arbeits- Bildungs- und Besserungsanstalten,
4. auf das Vermögen, den Ertrag und die Verwaltung der milden Stiftungen, und Kapitalien des Armenfonds, nebst dem Ertrag der wöchentlichen oder monatlichen und andern Sammlungen; und endlich
5. auf Armenfondsunterstützungsanstalten Rücksicht nehmen.

Unter Armutverhinderungsanstalten verstehe ich

ich alle iene Anſtalten, die das Armwerden ſowohl zunächſt, als entfernt verhindern können; und ich teile ſie daher in notwendigere und minder notwendig ein. Unter ienen verſtehe ich Verhinderung der zu frühen und unüberlegten Heiraten, beſſere Sorgfalt für die Bildung junger Eheleute und beſonders der Frauenzimmer; Abſchaffung aller Unfuge und Misbräuche bei Hochzeiten, Kindbett- Tauf- und Todenfällen, bei Kirchweihen, Handwerksiahrtagen, beim Aufdingen, Meiſterwerden und andern derlei Gelegenheiten,

Dann ferner Beſchränkung aller Arten von Verſchwendung und Luxus im Spiel, beim Tanze und wider bei andern Gelegenheiten; Beſtrafung mutwilliger Komurſanten, Feſtſetzung gewiſſer Stunden, wenn die Wirtshäuſer für Einheimiſche im ganzen Lande bei Strafe geſchloſſen ſein müſſen; und Anordnung gewiſſer Tage, an denen Tanzmuſik gehalten werden darf; weiter, Abſtellung der ſehr ſchädlichen Wucherei mit Höfen, mit Nahrungsmitteln und andern Bedürfniſſen, alſo Einführung einer ſtrengen und richtigen Teurungs-Polizei, die durch Anlegung und redliche Verwaltung in wohlfeilen Zeiten angelegter Magazine von verſchiedenen Arten von Lebensmitteln, beſonders für die ärmere Klaſſe ſorget; und endlich eine getreue Sorge für Kranke und Unglückliche, für elternloſe Kinder, für arme aber geſchickte und arbeitſame Künſtler, Handwerker und an-

der

dere Leute, von denen sich etwas hoffen läßt; wozu noch gehören öffentliche Belohnungen, oder wenigstens Belobungen ausgeübter Bürger-Tugenden, durch Zeitungen und Wochenblätter, öffentliche Bekanntmachung aller guter Handlungen, z.B. der von der Polizei veranlaßten oder auf andere Weise geschehenen Annahme elternloser oder anderer armer Kinder, entweder an Kindesstatt, oder umsonst, oder um ein geringes Geld zur Erziehung, oder in die Lehre; eines freiwilligen Beitrages zum Armenfonds, einer Lebensrettung usw. *)

Auch die Einführung einer richtigen Gesinde-Ordnung, die Abstellung aller Raufereien, die Verhinderung aller Unglücksfälle, die Anordnung zweckmäßiger Lebenrettungsanstalten, die Versorgung tugendhafter Mädchen, kurz die Sorge für alles, was diesen eben genannten Gegenständen gleich sieht, gehöret zu den notwendigern Armutverhinderungsanstalten.

Zu den minder notwendigen gehören der Vollkommenheit nahe gebrachte Feuer- und Löschbrand-Assekuranz- und Brandrettungsanstalten; dann Anstalten, die die Industrie beleben, die Genies aufwecken, die Nahrungszweige vervielfältigen, die

*) Die musterhafte Polizei von München hat in dieser Art des Benehmens, so wie in mancher andern schon manches schöne Beispiel zur Nachahmung geliefert. —

die Malerei, Bildhauerei, Kupferstecherei, kurz iede Art der Künste, des Gewerbfleißes, des Ackerbaues und der Viehzucht nach der besten Möglichkeit und auf die beste Weise befördern.

Es gehören auch hierher, an mehren Orten angelegte Feiertagsschulen, die Anordnung gewisser von der Polizei geleiteter Volkslustbarkeiten, und überhaupt iede Anstalt, die mehr Zeit- Kosten- und Kräfteaufwand erfordert.

Die Einteilung der Armen in Klassen muß auf folgende Weise geschehen:

Ueberhaupt;

1) In Ausländer und Inländer.

2) In Herumziehende, Bleibende, und in Herumziehende und Bleibende zugleich, entweder ganz oder nur zum Teil. Dies heißt, man muß untersuchen, ob und welche Arme immer von einem Orte zum andern herumgehen, und nirgends eine Wohnung haben; dann welche zwar eine Wohnung haben, aber dort entweder von einem ausgesteckten Allmosen oder vom Bettel im Orte, oder von beiden zugleich leben; ferner, welche zwar an einem Orte einen Aufenthalt haben, aber selben zu gewissen Zeiten oft noch nebst dem bestimmten Allmosen, das sie genießen, verlassen, und eigen auf den Bettel aus und im ganzen Lande herumziehen.

3) Muß man sie teilen in Gerichtliche und

Auf-

Auſſergerichtliche, worunter ſolche zu verſtehen ſind, die in ein Gericht, wo ſie betteln, gehören, oder nicht.

(Die Fortſetzung folgt.)

3.

Ueber die Benutzung der Knochen zu Speiſen.

(Beſchluß von S. 285.)

Am beſten wäre es alſo, die gebrauchten Knochen, ſei es in Privathaushaltungen, oder in öffentlichen Anſtalten, wo es durch künſtliche Oefen mit weniger Aufwand von Brennmaterial geſchehen kann, zuerſt ſo fein als möglich zu zerſtampfen, (iſt der Teig zu feſt, ſo wird er mit etwas Waſſer benetzt) alsdann einmal auszukochen, um ſie vom Fette zu befreien, ſo hat man ſchon eine gute Brühe. Der nun getrocknete Knochenreſt kann ſchon getrocknet und gepulvert werden, beſonders wenn es Beinknochen waren, ſonſt muß man noch einmal ſo geſtampft ſie kochen, und dieſes Pulver kann iederzeit zu einer Brühe angewendet werden. Hält man zuletzt den Knochenreſt nicht mehr der Auskochung wert, ſo dient er noch als ein gutes Nahrungsmittel für unſere doch zum Teile nützlichen Haustiere, die Hunde, welche in dieſem Pulver, wenn es ihnen zubereitet wird, noch Nahrung genug finden werden.

den. Wenn die festen Teile der Knochen dem Magen nicht nachteilig sein mögen, so könnte auch vielleicht ein gutes Knochenpulver unter irgend einer schicklichen Gestalt dem Magen selbst zur Ausziehung der Gallerte überlassen werden. In dürftigen Ländern oder Zeiten würde es gewiß besser sein, als manche Zusätze zum Brode, wozu die Menschen ihre Zuflucht nehmen müssen.

Daß der größte Teil der Knochen ietzt unnütz weggeworfen wird, ist Tatsache, denn die wenigsten nur werden zur Seife angewandt, und hier geht doch auch die Gallerte verloren. Wenn also alle Knochen sorgfältig gesammelt und gebraucht würden, erhielte man noch mehr Fett und zugleich die Gallerte.

Es bedarf also hier des Anpreisens dieses Nahrungsmittels nicht, da sein Wert iedem von selbst in die Augen fallen kann. Zur Aufbewahrung der abgetrockneten Knochen schlägt Cadet de Vaux die Bestreuung derselben mit Salz vor. Mehre Tage, auch eine Woche lang, habe ich auch die gut abgetrockneten Knochen ohne Salz recht gut erhalten gefunden. Hat man aber ein Knochenpulver, so ist ihre Dauer desto sichrer. Ich muß noch bemerken, daß 2 Pfund solcher abgetrockneten Knochen noch nicht 2 Pfund völlig trockner Knochen sein können, da sie auser dem Fette innerhalb immer noch Feuchtigkeit enthalten.

Meine Versuche sind übrigens nicht mit destillirtem Wasser gemacht, wie es bei andern chemi-

schen

schen Versuchen sich von selbst versteht; sondern nur mit Brunnenwasser, da das destillirte Wasser hier zu kostbar und nicht notwendig zu meinem Zwecke war. Der Gips, von dem 1 Quart Brunnenwasser vielleicht oft an 10 Gran enthält, geht auch nicht in die Gallerte mit über, da er sich beim Abrauchen abscheidet, und in dem letzten Rest nur ein unbedeutendes weniges davon bleibt. Das salzsaure Mittelsalz aber, welches in dem Brunnenwasser enthalten ist, kann der Gallerte als Salz dienen.

Apotheker Schrader.

4.

Diogen's Meinung über die Freude.

(Beschluß von S. 288.)

Du begreifst nicht, Eurybates, was ich mit dieser Apologie der Freude wolle, die dir in dem Munde des Diogenes unerwartet ist? Ich würde, däucht dir, am wenigsten dabei zu verlieren haben, wenn die ernsthaften Leute, die sichs zum Verdienst anrechnen, in ihrem Leben nie gelacht zu haben, die Oberhand in der Welt gewinnen sollten.

Du irrest dich vielleicht, Eurybates; — denn sie würden mir meine Laune nehmen wollen; und wenn sie das könnten, so möchten sie mir eben so mehr auch das Leben nehmen; ich würde keine Bohne mehr darum geben.

Aber

Aber, in der Tat, ich dachte dabei weniger an mich selbst, als an eure Kinder und Kindeskinder. — Ich hatte bei mir selbst nachgedacht, was daraus folgen würde, wenn eine gewisse Partei von Graubärten in euerm Rate durchdränge, welche Tag und Nacht über Verderbnis der Sitten klagt, und wie ich höre, neulich den Vorschlag getan hat, daß man alle die Personen beiderlei Geschlechts aus Korint wegschaffen solle, deren Profession ist, andern Vergnügen zu machen. Alle Tempel und Kapellen, wo den Göttern der Freude geopfert wird, sollen geschlossen, alle Schauspieler, Mimen, Tänzerinnen, Flötenspielerinnen, auf einen Tag aus der Stadt verwiesen werden, — wenn es nach dem strengen Sinne dieser Herren ginge, welche sich ihrer eigenen Jugend nicht gern mehr erinnern, und einen vielleicht unbilligen Haß auf Vergnügungen geworfen haben, zu denen sie das Alter oder ihre ehemalige Unmäßigkeit unvermögend gemacht hat.

Ich gestehe dir, Eurybates, ich würde diese fröhliche Bande aus meiner Republik auch verbannen, oder vielmehr, ich würde sie nie hineinlassen, so bald ich Gelegenheit finde, eine Republik nach meiner Phantasie zu errichten. — Aber ob ihr sie aus Korint verbannen sollt, ist eine andere Frage. —

Die Perikles und die Sokraten, die Weisesten und Besten zu Athen, versammelten sich des

Abends

Abends bei der schönen Aspasia. Man sprach von wichtigen Dingen mit dem muntern Ton, der die Langeweile verbannt, und Kleinigkeiten wurden durch Witz und Laune interessant. Aspasia war die Seele der Unterredung. Die schönsten Ideen, die klügsten Anschläge wurden in dieser Gesellschaft entworfen, welche nur Erhohlung und Zeitvertreib zum Zweck zu haben schien; und oft fand Aspasia Mittel, entfernte Gemüter unvermerkt zu vereinigen, oder kleine Misverständnisse zu heben, welche in der Folge der Republik hätten nachteilig werden können. Eine niedliche Abendmahlzeit öffnete vollends die Gemüter der Geselligkeit und Freude. Kleine rosenbekränzte Becher weckten den attischen Scherz und das feine Lachen, die Philosophie lernte von den Grazien scherzen, man sprach Dinge, welche wert waren, von einem Xenophon geschrieben zu werden; bis die Musen unter der Gestalt lieblicher junger Mädchen, durch Gesang und Tänze die Szene beschlossen.—

Sage mir nun, Eurybates, würde sich Athen besser befunden haben, wenn es die schöne Aspasia mit ihren Mädchen fortgeschickt, und die Perikles und Sokrates genötigt hätte, ihre Abende ernsthafter zuzubringen?

Meinest du, daß Grazien diesen mannichfaltigen Ueberfluß von schönen Statuen und Gemählden, diese Meisterstücke idealischer Schönheiten, welche den Geist zu Begriffen von überirdischer Vollkommenheit erheben, besitzen würde, —

wenn

wenn keine Theodoten, Phrynen, Danaen, und ihres gleichen gewesen wären, welchen der Wohlstand nicht verbot, ihre Schönheit zur Aufnahme der Kunst dienen zu machen?

Und was für Ergötzungen wollen wir, wenn wir die Musen und die fröhlichen Grazien aus unsern Grenzen verbannt haben, an die Stelle der ihrigen setzen? — Gar keine? — So müßten wir die menschliche Natur umschaffen können! — Szythische Schmäuse und Thrazische Freuden werden die Stelle derienigen einnehmen, die ihr verjaget.

In kurzen wird euer Witz plump, eure Gemütsart rauh und ungesellig, eure Tugend wild, spröde und menschenfeindlich sein. Ihr werdet eurer Jugend eine Gelegenheit zu Ausschweifungen abgeschnitten haben; aber, unbekehrt von euren Sittenlehren, werden sie auf Schadloshaltungen bedacht sein, welche ihnen selbst und dem Staat zehnmal verderblicher sein werden. — Die Fremden werden eure Stadt fliehen, die nichts anlockendes mehr für sie haben wird; und der müssige Teil eurer Bürger, dem ihr die unschädlichsten Mittel, seine Unnützlichkeit zu amüsiren, benommen habt, wird in kleine Privatgesellschaften zusammenschleichen, und aus lauter Langeweile anfangen, die Regierung nach schiefen Begriffen zu kritisiren, Intriken anzuzetteln, und Staatsveränderungen zu träumen.

Ich habe, wie du sagtest, bei allem diesem nichts

nichts zu verlieren; aber alles überlegt, dächt' ich, ihr behieltet immer eure Komödianten, Mimen, Gaukler, Sängerinnen und — mit den kleinen Uebeln, wovon ihr Dasein begleitet ist. — Es gibt zwanzig Mittel, den Ausschweifungen, wozu die Liebe zum Vergnügen verleitet, Grenzen zu setzen. Aber gegen die Uebel, die über euch kommen werden, wenn ihr die Musen und Huldgöttinnen, mit ihrem Gefolge von Liebesgöttern, Scherzen, und Freuden des Landes verwiesen habt, weis ich kein Mittel, als — ihr müßtet euch gefallen lassen, eure Republik nach der spartanischen, — oder platonischen, — oder nach der meinigen umzuschaffen; — und dabei würdet ihr einige Schwierigkeiten finden.

5.

Ein Bruchstück.

(Flegeljahre B. 1. S. 216 — 218.)

Die Nachmittagssonne glitt ietzt herein und ihre Blicke sogen und zogen hinaus in die helle Welt, ins Freie; er bekam das Sonntagsheimweh, was fast armen Teufeln mehr bekannt und beschwerlich ist, als reichen. Wie oft trug er in Leipzig an schönen Sonntagen die Vesperwehmut durch die entvölkerten Alleen um die Stadt! Nur erst Abends, wenn die Sonne und die Lust-Gäste heimgingen, wurd' ihm wider besser. Ich habe geplagte Kammeriungfern gekannt, welche im

Stan-

Stande waren, wöchentlich siebenthalbe Tage zu lachen und zu springen, nur aber Sonntags nach dem Essen unmöglich; das Herz und das Leben wurd' ihnen Nachmittags zu schwer, sie strichen so lange in ihrer unbekannten kleinen Vergangenheit herum, bis sie darin auf irgend ein dunkles Plätzchen stießen, etwa auf ein altes niedriges Grab, worauf sie sich setzten, um sich auszuweinen, bis die Herrschaft wider kam. Gräfin, Baronesse, Fürstin, Mulattin, Holländerin, oder Freiin, die du nach weiblicher Weise immer noch herrischer gegen die Sklavin bist als gegen den Sklaven — sei das doch Sonntags nach dem Essen nicht! Die Leute in deinem Dienste sind arme Landteufel, für welche der Sonntag, der in großen Städten, in der großen Welt und auf großen Reisen gar nicht zu haben ist, sonst ein Ruhetag war, als sie noch glücklicher waren, nämlich noch Kinder. Gern werden sie, ohne etwas zu wünschen, leer und trocken bei deinen Hoffesten, Hochzeit- und Leichenfesten stehen, und die Teller und die Kleider halten; aber an dem Sonntage, dem Volks- und Menschenfest, auf das alle Wochen-Hoffnungen zielen, glauben die Armen, daß ihnen irgend eine Freude der Erde gebühre, da ihnen zumal die Kinderzeit einfallen muß, wo sie an diesem Bundesfeste der Lust wirklich etwas hatten, keine Schulstunde — schöne Kleider — spaßhafte Eltern — Spielkinder — Abendbraten, grünende Wiesen und einen Spa-

zier-

ziergang, wo gesellige Freiheit dem frischen Herzen die frische Welt ausschmückte. Liebe Freiin! wenn dann am Sonntage, wo gedachte Person weniger in der Arbeit, der Lethe des Lebens, watet, das ietzige dumpfe Leben, sie erstickend umfängt, und ihr über die Unfruchtbarkeit der tauben Gegenwart die helle Kinderzeit, die ia allen Menschen einerlei Eden verheisset, mit süssen Klängen wie neu herüber kommt: dann strafe die armen Tränen nicht, sondern entlasse die Sehnsüchtige etwa bis Sonnenuntergang aus deinem Schlosse!

6.

Unterstützungs-Anstalten zu Berlin.

„Das Armen-Direktorium hat über 600000 Tlr. gewissen Fonds; die Armenkasse im Jahre 1802, 57000 Tlr.; die Charité 68000 Tlr., das königl. neue Hospital 11800 Tlr. Einnahme; das Bürger-Rettungs-Institut verteilt jährlich 4 bis 5000 Tlr.; das heilige Geist- und Georgen-Hospital mit 2700 Tlr. jährlicher Einkünfte, die Nikolai- und Marien-Kirchen-Armen-Kasse mit 2700 Tlr. jährlicher Einkünfte; Ecole de charité mit 8700 Tlr. jährl. Einkünfte.“

„Die allgemeine Wittwen-Verpflegungs-Anstalt mit einem Ministerchef und 3 Direktoren; sie ist vom Könige und von der kurmärkschen Landschaft garantirt, und steht nach den neu-

neuern Einrichtungen gewiß so sicher, als nur eine Anstalt der Art stehen kann; andere kleinere Institute der Art sind in Menge vorhanden: Offizier-Wittwen-Kasse; Justiz-Offizianten-Wittwen-Kasse; Prediger-Wittwen-Kassen, in sehr groser Menge, einige mit ansehnlichen Einkünften, vorzüglich in Berlin (Petrikirchen-Wittwen-Kasse mit 1100 Tlr. Nikolai- und Mar. Kirchen-Wittwenkasse mit 1200 Tlr. jährliche Einkünfte.) Inspektions-Prediger-Wittwen-Kassen: in der Kurmark beinahe in allen kirchlichen Inspektionen; Schullehrer-Wittwenkassen: in Berlin (Gymnas. Schull. mit 11200 Tlr. Kapital;) die reformirte Stadt-Schullehrer-Wittwenkasse für die Kur- und Neumark, Pommern und Minden; die Schummelsche in Schlesien ꝛc."

7.

Verzeichnis der Unterstützer und Wohltäter der ansbacher Armenanstalt.

(Beschluß von S. 272.)

Hr. Kr. u. Dom. Rat Yelin 2 G. 45 kr. Hr. Bäckermeister Ziel 48 kr. Ein Ueberschuß bei einer Einnahme 9 kr. 11 G. von dem königl. Land-Oberjägermeister Herrn von Hardenberg zu Baireut. 2 G. 24 kr. vom Herrn Handelsmann Romeder. 2 G. von G. R. R. Ganz. 1 G. 12 kr. von Hr. R. H. 1 G. 45 kr. von Hr. R. A. Str. 1 G. 12 kr. von Hr. K. A. U.

Digitized by Google

Der ansbach-baireutische

Armenfreund.

Sechs und vierzigstes Stück.

I.

Auch etwas über Sprachkleinigkeiten.

(ms. S. 289.)

Daß man zuweilen das Einfachste am spätesten findet! Ich hatte lange mit Vergnügen gesehen, daß Ihr Armenfreund allerlei Armen, nicht blos den leiblich armen beizuspringen suchte; und doch erinnerten mich erst die Sprachbemerkungen in den neusten Stücken daran, daß ich Ihnen dergleichen längst hätte mitteilen, und mich dadurch um das Blatt verdienter machen können, als durch meine elenden paar Kreuzer *). Hier haben Sie wenigstens etwas.

Der Herr Verf. der Bemerkungen S. 257 erwähnt

*) Nun, nun! Hätten nur in beiden Fürstentümern soviel Menschen, wie täglich Gulden wegwerfen, den Armen wöchentlich die paar Kreuzer geopfert, und dadurch meine ersten Hoffnungen (B. 1. S. 5. 31.) erfüllt; das hätte keine elende Unterstützung für die Armen gegeben!

wähnt die Franzoſen wenig; vermutlich weil ſie auf halbem Wege ſtehen geblieben ſind. Indeſſen iſt doch in ihrem Aristote, Vegece, Tite-Live, Perse, Moise, Denis d'Halicarnasse, Jules-César ſichtbar genug, daß ſie nicht ungereimterweiſe eine fremde Analogie, ſondern vernünftigerweiſe einen einfachen Grundſatz für ihre Sprache und ſich ſelbſt ſuchten. Freilich zeigt ihr: theorie, philosophie, Polybe, Atticus, Octavius, Grotius uſw., daß ſie ihn wenigſtens nicht ganz fanden. Sie ſind alſo nicht viel weiter, als wir, haben aber der Fremdheiten weniger, weil x und y bei ihnen und den Engländern (bei dieſen auch th, noch dazu mit der wahrſcheinlich altgriechiſchen Ausſprache) wirklich einheimiſch und unentbehrlich ſind, und dekliniren die alten Namen geſchickter, und mit ihrer Sprache übereinſtimmender, als wir. Les oeuvres de Voltaire und les oeuvres de Tite-Live oder de Grotius iſt völlig gleichförmig. Wenn wir aber nach: Wielands Werke T. Livii opera überſetzen wollen, ſo iſt auſer der bei weiten nicht herrſchenden und in manchen Fällen noch gar nicht zu machenden Form; Liv's Werke, iede andere ſteif und unteutſch und ſchleppend. Bei Wörtern, die ſich, angenommen, ſchlechterdings nicht abkürzen laſſen, iſt die Form: Grotiuſſens Werke, noch weniger gelitten, obgleich der Echtteutſche ſagt: ich habe Martiuſſens beſucht; oder: er wohnt in Heinſiuſſens Hauſe; und gar nicht anders ſagen kann.

Ei-

Einer Bemerkung über die Vergleichungswörtchen, welche anderwärts im Armenfreunde (S. 87. unten) gemacht wird, muß ich vollkommen beistimmen. Man sollte durchaus genauer im Gebrauche der Wörter wie und als sein. An jenem Orte wird über den Misbrauch des wie geklagt; es geht aber dem als nicht besser. Ein durch Uebelklang doppelt auffallendes Beispiel finden Sie in den Flegeljahren B. 3. S. 211: „der Schatten und die Nacht sehen weit mehr als Gestalten und Wirklichkeit aus, als das Tageslicht." Offenbar sollte das erstemal wie stehen. In einige Verlegenheit bringt zu weilen die Wendung: X ist als Feldherr gröser, als als Staatsmann; wenn man sie nicht gern aufopfert. Doch muß man, glaube ich, dieses eher tun, als in solchen Fällen wie gebrauchen.

Zu den nicht selten, und nicht blos von ungeübten Schriftstellern verwechselten Ausdrücken gehört auch das Nicht weniger, und Nichts weniger. Wenn niemand zweifeln wird, die Worte: Justine oder die Widerwärtigkeiten der Tugend ist nichts weniger, als ein Erbauungsbuch; ziemlich zweideutig zu finden; so muß man wenigstens stutzen, wenn man liest: „mein Gedicht soll nichts mehr und nichts weniger sein, als ein Sittengemählde." Richtig verstanden vernichten sich die Ausdrücke selbst; und erst der Titel des Werks (die Herbstfeier, ein Sittengemählde in 9 Gesängen, von C. L. Neuffer. Stuttgard

gard 1803. 8.) und der Zusammenhang belehren den Leser, daß der Verfasser in der Vorrede hat schreiben wollen: nicht mehr und nicht weniger.

Der Name dieses Verfassers gibt mir gleich zu noch einer Anmerkung Gelegenheit. Warum behalten wir doch in manchen Familiennamen so ganz widersinnige Schreibereien bei! Auch hier eine echte Verkehrtheit! In den Jahrhunderten, wo ängstliche Beibehaltung der geerbten Schreiberei historisch, juristisch und diplomatisch wichtig oder brauchbar sein konnte, bekümmerte man sich um so weniger darum, ie öfter der Fall vorkam, daß der Besitzer eines grosen oder alten Namens unglücklicherweise sich nicht bis zu der Kunst aufgeschwungen hatte, ihn lesen oder schreiben zu können. Jetzt hingegen, da man nicht ein Kaiserthum und nicht die Erbschaft von Yoricks Mantelsack daran wagte, wenn sich ein lateinischer Martius in einen März, ein griechischer Plakotomus in einen Bretschneider zurück verteutschte, so wie sich umgekehrt ehemals die Schwarzerd, Holzmann, Neumann, Wursteisen, Bauer, Kammermeister ohne Gefahr für ihre Erbschaften in Melanchthon, Xylander, Neander, Urstisius, Agricola, Camerarius usw. vergriechten und verlateinten: ietzt könnte es doch offenbar kein Bedenken haben, nicht einmal ganze unteutsche, oder durch Bedeutsamkeit oft recht unangenehme, anstösige Familiennamen, die man kaum gern oder ohne Beleidigung ausspricht, wegzuwerfen,

ge-

geschweige unnütze, oder gar widersinnige Buchstaben in ihnen, wenn man nur überhaupt über dergleichen Dinge zu denken gewohnt wäre. Solche Buchstaben sind vielleicht ohne Ausnahme alle verdoppelte nach offenbar langen Silben, oder nach Konsonanten. Denn was soll da wohl in Pfeiffer, Rengger, Riegger, Neuff, Senfft, Harpprecht, Schweigger, Rauffenorff, Krafft usw. die Verdoppelung ausdrücken? Nach Konsonanten offenbar nichts; nach gedehnten Silben ei, eu, ie, au udgl. einen Widerspruch. Am unteutschesten ist wohl besonders die Verdoppelung des g; so wie überhaupt die Verdoppelung aller weichen Buchstaben ziemlich unpraktisch und widersprechend ist, indem Schärfe und Weichheit sich nicht wohl vereinigen läßt. So lange wir indessen Egge, Ebbe, Edda haben, so mag Feddersen, Heidegger, Brüggemann mit ihren geschärften Silben auch noch hingehen. Was soll aber das c in Winckler? das letzte g oder k in Göking? das widersprechend schärfende c und vollends das h in Weickhmann? und was ist mit dem ganz unaussprechlichen Ungeheuer Weckhrlin anzufangen, wo sich die Schreiberei doppelt widerspricht, in so fern das h an seinem Orte überhaupt einen Sinn haben könnte?

Wenn man das gelehrte Teutschland, oder andere grose Namensverzeichnisse so ansieht, daß man etwas dabei denkt, so kann man auch in seinen Namen ohne grose Schwierigkeit die konzentri-

trischen Verfeinerungswellen und ihre umgekehrt mit zunehmenden Durchmessern abnehmende Stärke gewahr werden, so wie sie von dem Mittelpunkte der Erschütterung ausgehen, welche Luther dem teutschen Geistermeere gab. In einem auffallend richtig fortschreitenden Verhältnisse verhärten, verbarbarisiren, verkarikiren sich die Dörfer- und Familiennamen nach den Grenzen Teutschlands zu, ungefähr, wie sich umgekehrt der schwedisch pommerische Schlichtkrull in Sachsen zu Schlichtegroll verfeinert hat.

Die Lächerlichkeit und Unbehülflichkeit vieler teutscher Namen von Menschen und Oertern hat niemand öfter und glücklicher benutzt, als Friedrich Richter.

A. a.

2.

Gedanken, die Verbreitung und Einführung der Pflanzenkunde in gemeinen Stadt- und Land-Schulen betreffend.

(Fortsetzung von S. 210.)

2tens: Bücher. Der Schulmann, welcher sich zum Pflanzen-Kenner bilden soll, muß eine Einleitung in diese Wissenschaft erhalten. Sie muß aber im gemeinfaßlichsten Stile, gereinigt von aller überflüssig beschwerlichen Terminologie ab-

abgefaßt sein. Denn nie kann es die Absicht sein, einen gewöhnlichen Schulmann zum gelehrten Botaniker machen zu wollen. Hinreichend ist es, wenn er im Ganzen eine Kenntnis der Hauptteile einer Pflanze besitzt, wenn er selbe nennen, vorzeigen, und allenfalls noch den Nützen ihres Daseins angeben kann.

Nebst so einer Einleitung muß der Schulmann ein Paar gute Werke erhalten, aus welchen er die Geschichte seiner Pflanzen, ihren Nutzen, ihre Schädlichkeit erlernen, und dann seiner Jugend faßlich vortragen kann. Eben diese Werke sollen aber auch zugleich die wirksamsten Mittel angeben, welche zu gebrauchen sind, im Falle durch ein giftiges Gewächs Unglück gestiftet würde.

Hier wird man mir vielleicht einwenden, daß eine Sammlung getrockneter Gift-Pflanzen entbehrlich sein dürfte, wenn man dem Schulmanne Bücher über diesen Gegenstand beischaffe, indem gewöhnlich schon in selben Abbildungen enthalten sind, also die Ausgabe für erste erspart werden könnte.

Allein Abbildungen von Pflanzen scheinen mir nie ganz das zu sein, nie das zu leisten, was eine Sammluug nach der Kunst getrockneter Pflanzen ist, was selbe beim Schul-Unterricht leisten kann. Wer nur ein wenig mit der botanischen Literatur bekannt ist, wird gestehen müssen: wie selten gute und getreue Abbildungen von Pflanzen, besonders in diesem Teile der Kräuter-Kunde sind.

Man

Man nehme zum Beispiele nur das von allen Seiten her angepriesene Werk: Halle über die teutschen Giftpflanzen! Wie höchst mittelmäsig sind im Durchschnitt genommen, die beigefügten Abbildungen; wie höchst elend und unkenntlich ist nicht alldort die Herbstzeitlose, das europäische Schweinsbrod, die schwarze Nießwurz usw. vorgestellt! Wer würde durch so schlechte Figuren die Kinder eine Pflanze kennen lehren?

Botanische Kupferwerke mit schönen getreuen Abbildungen sind auserordentlich kostspielig, und haben gewöhnlich seltne, oder ausländische Gewächse zu ihrem Gegenstand. Mir ist gegenwärtig kein neues botanisches Werk bekannt, welches alle schädliche Gewächse in getreuen Abbildungen enthalte.

Und wäre das auch, so würde ich doch immer einer Sammlung getrockneter Pflanzen zum Schul-Unterrichte den Vorzug geben, weil ich ein; für allemal glaube, der Jugend würde sich das Bild einer Pflanze, welche selbe in natürlicher Gestalt sieht, lebhafter einprägen, als durch ein gemahltes Bild.

Hierauf erwarte ich den Einwurf, daß getrocknete Pflanzen zu zerbrechlich sind, und also beim Vorzeigen während des Unterrichts leicht beschädigt, ia bald gänzlich verdorben werden dürften; allein es müßten Sammlungen von schädlichen Pflanzen gerade zu auf Kosten des

Staa-

Staates*), unter der Leitung und Aufsicht eines tätigen sachverständigen Mannes für Schulen verfertigt werden. Ihm müßte zur Vollendung so ei-

*) Geradezu auf Kosten des Staats. So recht! Der Staat halte in ieder Provinz einen Obergiftpflanzenkommissär mit dem nötigen Giftpflanzenkommissionspersonale, um für alle Schulen im Lande die Giftpflanzen zu sammeln, zu trocknen, zu ordnen, und wo möglich zu — demonstriren. Was der Staat nicht alles soll! Wie man nicht die Ausführung selbst guter Vorschläge durch solche übertriebene, unausführbare, und daher unüberlegte Forderungen erschwert, oder gar unmöglich macht! Sonst war es Sitte, daß der Schulmann seinen Lehrplan erhielt, und nun für dessen Befolgung nach seinen Kräften und seinem Pflicht- und Ehrgefühle selbst sorgte. Wer den Homer erklären sollte, schaffte sich die nötigen Hülfsmittel; wer Erdbeschreibung lehrte, sammelte Landkarten usw. Also wer Kräuterkunde vorzutragen hat, sammelt Pflanzen, und muß schon ein erbärmlicher Mietling sein, wenn ihn die Liebe zu seiner Wissenschaft nicht ohne alle Erinnerung an Pflicht und Amt dazu antreibt. Das Selbstsammeln ist sogar fast nirgends leichter, wohlfeiler und unentbehrlicher, daher fast allenthalben mit dem Unterricht in der Pflanzenkunde „botanische Exkursionen" gleich angekündiget werden. Nun vollends der eingeschränkte, obgleich wichtige Gegenstand für Volksschulen, Kenntnis der einheimischen Giftpflanzen! Wo es also nicht darum zu tun ist, einen Zweig von dem Bohon Upas vorzuzeigen, sondern unsern Schierling, unsern Loch, unser

Bil-

einer Arbeit Muse, und alle nur mögliche Unterstützung zu Dienſten ſtehen. Man muß aber nicht glauben, daß ſich ſo ein Geſchäft in einigen Monaten

Bilſenkraut uſw., da gehört wohl keine groſe Obergiftpflanzenſammlungskommiſſion, ſo hübſch lang auch der Titel iſt (Armfrd. S. 185 und 186) dazu, um ſich und ſeinen Schülern die nötigen Exemplare friſch und getrocknet zu verſchaffen! Denn nur recht örtlich iſt dieſer Unterricht zur Erſparung der Zeit zu wünſchen. Was braucht der Landmann, der ſelten über einige Meilen von ſeinem Geburtsorte wegkommt, viel mehr Giftpflanzen zu kennen, als ſein Kreis liefert! Finge nur unſere ganze Naturgeſchichte, ſelbſt auf höhern Schulen, anſtatt mit Löwen, Wallfiſchen, Brodfruchtbaum und Labradorſtein, lieber mit Schaafen, Weisfiſchen, Roggen und Kieſelſteinen an! Aber dort kommt man mit einer aus hundert Büchern und Bildern zuſammengeſtoppelten taliter qualiter beſchaffenen Beſchreibung des Aeuſerlichen aus; hier, wo der Schüler ſelbſt die Natur fragen kann, wenigſtens wenn ſein Beobachtungsgeiſt aufgefordert wird, iſt nicht allein die Beſchreibung ſchon ſchwieriger ſondern es fällt auch auf, daß man mehr geben ſoll, als bloſe, kahle Beſchreibung. Das fühlt man wenigſtens dunkel, und weicht der Prüfung aus. Daher ſo viel Gelehrte, die, wie die Königin Chriſtina von Schweden ſo ungemein treffend von einem ſagte, den Stuhl in allen Sprachen nennen können, aber ſich nicht darauf zu ſezzen wiſſen; oder anders, die mit groſer Umſtändlichkeit den Krokodil vom Kaiman, aber ſchwerlich Weizen von Haber unterſcheiden können.

Hält

naten, und mit einem Aufwande von wenigen Stunden zu Stande bringen lasse. Nein das nicht; und um so weniger, als zur Vollendung und Verfertigung solcher Sammlungen auch Reisen in verschiedenen Gegenden erforderlich wären. Zwei bis drei Jahre, und mehre hundert Gulden würden immer erforderlich sein, um etwas Vollständiges liefern zu können.

Was soll einem Staate, dem das Wohl seiner Untertanen am Herzen liegt, der Aufwand von einigen hundert Gulden sein? Ist nicht schon der einzige Gedanke zur Verhütung so mancher, der traurigsten Vergiftungs-Unglücksfälle das Möglichste beigetragen, seine Untertanen auch wider

von

Hält man aber ja in gewissen Verhältnissen, um auf unsern Gegenstand zurückzukommen, eine etwas weitere Ausbreitung der Giftpflanzenkenntnis für nötig, so wird ein betriebsamer, für Wissenschaft und Amt tätiger Lehrer durch Tausch mit benachbarten, die in gleicher Lage sind, sich leicht helfen können. Sehr weit darin zu gehen, ist gewiß niemals nötig, weil man bedenken muß, daß der Knabe, der über zwei, drei Arten recht gründlich und überzeugend belehrt wurde, dadurch schon überhaupt Sinn für Beobachtung und Prüfung bekommen hat, und durch allgemeine Bemerkungen über Giftpflanzen zur Vorsichtigkeit überhaupt erweckt worden ist. — Also keine Obergiftpflanzensammlungskommission! Manche andere Vorschläge des Aufsatzes halte ich aber für gut, ausführbar und empfehlungswürdig.

P. p. p.

von einer so gefährlichen Seite mit väterlicher Vorsicht sicher gestellt zu haben, der belohnendste Gedanke? —

(Der Beschluß folgt.)

3.

Die Art, zweckmäsige Armenanstalten eines Landes zu begründen, mit vorzüglicher Rücksicht auf Tirol.

(Fortsetzung von S. 295.)

Jedes Gericht muß seine eigene nach einer Hauptnorm und zu einem gemeinsamen Zweck bearbeitete Armenanstalt, und seine eigenen Personen dafür, die der Pfarrer, der Schullehrer, der Gerichts-Vorsteher, in Tirol auch der Landesmiliz-Hauptmann, oder andere derlei Personen, aber immer unter der Oberaufsicht der Gerichts-Obrigkeiten sein können, haben. Diese Personen müssen gleichsam unter dem Vorsitz des Richters einen Wohltätigkeitsrat formiren, und Anstalten zur Verpflegung wahrer und zur Fortbringung in das Arbeitshaus, oder auser Landes müsiger Armer treffen. Sie müssen Einnahmen und Ausgaben besorgen, jährlich einen detailirten Verwaltungs-Ausweis für das Gericht abfassen, und einen gleichlautenden an die oberste Armen-Kommission vorlegen, aus welchem dann ein kornichter Auszug gemacht, und dadurch dem

Pu-

Digitized by Google

Publikum zum Beweis von der redlichen Führung des ganzen Armen-Geschäftes um so mehr Rechenschaft abgelegt werden muß, ie mehr dasselbe meistens im Wahne stehet, daß Armen-Gelder unrichtig verwendet werden. Kurz, das Ganze muß ein Ganzes bilden, und der Staat muß seine Bürger überzeugen, daß es ihm redlich und aufrichtig um ihr wahres Wohl zu tun sei. Auser Tirol ist es schon eingeführt, auf solche Art Rechnung abzulegen, und es hat grosen Nutzen.

Vor allem aber, ehe man irgend etwas unternimmt, muß man sich von allen Gerichten die erschöpfendsten Berichte über den gegenwärtigen Zustand des Armenwesens in iedem, der Zahl der Armen ieder Art, und von allen wirklichen und möglichen Hülfsmitteln geben lassen; damit man ordentlich fürgehen, das Arbeitshaus bauen, die nötigen Dinge anschaffen, und sich überhaupt so benehmen könne, wie es die Natur der Sache erfordert.

Weil man aber ohne, wenigstens ohne einen geringen Fonds nichts tun kann, so muß man auch gleich diesen auszumitteln suchen, wenn nicht schon einer da ist; es wird aber wenige Länder, ia nicht einmal Orte geben, wo nicht schon wirklich ein gröserer oder kleinerer Fonds da ist, und daher darf man nur entweder alle Fonds in einen zusammenschmelzen, oder, was auch, wenigstens

mir

mir, viel besser scheinet*), alle mit Hinsicht aufs Ganze sistematisch verwalten lassen. Der Ertrag aller milden Stiftungen muß ganz nach dem Sistem verwendet werden, und nirgends muß man unverdient und ohne Arbeit wohltun oder wohltun lassen. Es ist aber zu diesem Ende höchst notwendig, daß man die genaueste Kenntnis von dem Ertrag und dem Reichtum der milden Stiftungen und des Armen-Fonds insbesondere habe, deswegen muß man auch hierüber alles dazu Gehörige, wie bei den vorigen Punkten, einhohlen. Man muß bewegliche und unbewegliche Güter in Anschlag bringen; muß vorzüglich auf ehemalige und ietzige Verwaltung Rücksicht nehmen, um die

*) Allerdings ist es auch besser. Nichts gefährlicher, als das ietzt in grosen Staaten so gewöhnliche und beliebte Zusammenschmelzen! Um nur bei diesem einzigen Gegenstande zu bleiben, so müste es doch sonderbar zugehen, wenn ein Ort zehnerlei Fonds für Arme hat, daß zB. alle zusammen schlecht, unwissend, oder unehrlich verwaltet würden. Eben so können nicht alle auf einmal durch Unglücksfälle verloren gehen. Beides ist aber bei einem einzigen zusammengeschmolzenen sehr möglich. Selbst ausserordentliche freiwillige Wohltaten sind eher zu hoffen, wenn man die Willkür der Bestimmung den Wohltätern nicht zu sehr beschränkt. Aber Einheit in der Verwaltung aller Fonds zu einem allgemeinen Zwecke — das ist nicht blos möglich, sondern schlechterdings unentbehrlich, wo gute Armenanstalten entstehen sollen.

die künftige bestimmen zu können. Man muß ferner — aus gewissen Gründen auch darauf sehen, ob Güter nicht etwa aus Gefälligkeit um ein Spottgeld verkauft oder verpachtet worden sind. Ueberdies muß man alle bestimmte und unbestimmte Sammlungen für die Armen, sie mögen hernach in baarem Gelde oder Viktualien bestehen, berücksichtigen und iene beibehalten, diese aber entweder ganz abstellen, oder sie besser und richtiger verwenden, als es meistens bisher geschah. Ueberhaupt muß man durchaus alle Unterstützungen für Arme in Geld zu bekommen suchen *); weil man dieses verwenden kann, wie es der Zweck erfordert, Viktualien aber nicht so.

Al-

*) Umgekehrt würde ich sagen, man muß alles annehmen, bis zum Lumpen, aus dem für den kranken Armen Charpie zu machen ist. Gerade daran ist man noch zu wenig gewöhnt, daß das geringste gegeben werden könnte; und darum wird gewiß manches, und im Ganzen sehr vieles nicht gegeben. Mancher hat keinen baaren Kreuzer übrig, aber ein Stück Holz, ein altes Buch, ein Kleidungsstück, einen Knochen; usw. Weil es ungewöhnlich ist, weil es keine Einrichtung zum Sammeln, zum Benutzen gibt, also wohl gar nicht angenommen würde; so schämt er sich, es anzubieten, oder denkt gar nicht daran, und der Fonds verliert einen Wohltäter und etwas brauchbares. Denn eine Anstalt könnte alles brauchbar machen, ieden Lumpen, iedes Auskehricht so zu sagen; dem Privatmann geht im Hauswesen vieles völlig wertlos ver-

lo-

Alle mögliche Unterstützungen für Arme muß die bestellte Armen-Kommission einsammeln, dagegen aber sind alle Sammlungen von Armen selbst, und alle Spenden, an welchen gar oft die Scheinheiligkeit und eine fromme Eitelkeit den größten Teil haben, sie mögen hernach Namen haben, welche sie wollen, schlechterdings zu verbieten; weil der Staat schon die Pflicht auf sich genommen hat, sowohl für die Armen zu sammeln, als auch minder Vermöglichen zu geben.

Auf diese Art bekommt der Staat die Einsicht vom ganzen Vermögen der Armen, und kann also leicht solche Verfügungen treffen, daß das ganze Armenwesen bald eine bessere Gestalt bekommen kann.

(Die Fortsetzung folgt.)

loren, was einzeln und im kleinen auch wirklich keinen Wert hat. — Auf Lebensmittel paßt nun vollends das im Text Gesagte gar nicht, seitdem die Speiseanstalten für Arme immer gewöhnlicher werden.

B². b².

Der ansbach-baireutische Armenfreund.

Sieben und vierzigstes Stück.

I.

Aus einem Schreiben eines jungen Landgeistlichen an einen alten.

— — — Erlauben Sie, ehrwürdiger Mann, daß ich so gern als meinen Vater ansehe und benenne, Ihnen noch über einen Punkt, der mich in meinem Amte drückt, mein Herz auszuschütten. Was kann für einen Mann, der mit Kraft und Jugendfeuer das Gute will, und nichts höheres kennt, als seine wesentlich über alles erhabene, schöne, für die Ewigkeit wirkende Pflicht treu zu erfüllen, schmerzhafter, trostlöser sein, als unübersteigliche Hindernisse in seinem Wege zu finden? Und das ist mein Fall, mein unseliges Schicksal, welches ich mit allen Amtsbrüdern dieser Provinz teile. Wie glücklich sind Sie dagegen! In Ihrer Provinz kennt man diese Seuche, die am Mittage verderbet, diesen Wurm, der in dem guten Samen den Keim abnaget, und mit ihm einen Hauptwiderfacher alles Guten, aller Tugend und Religiosität, ganz und gar nicht. Mit wie viel Freudigkeit des Geistes, mit wie

viel Segen müssen dort die Volkslehrer arbeiten, gegen uns!

Ach! auch bei uns war es nicht immer so! Es ist Ihnen wohl kaum bekannt, auf welche Art hier zu Lande die wahre, echte, heilige Feier des Tags des Herrn vernichtet worden ist? Vorsetzlich freilich wohl nicht. Gewiß meinte es wohl die Regierung gut, als sie das alte, strenge Verbot aller lauten Sonntagsvergnügungen, und ganz besonders des Tanzens aufhob, und sie in gewisse Zeitgrenzen, Polizei-Stunden genannt, eingeschränkt, allgemein erlaubte. Aber die Folgen sind unbeschreiblich traurig. Der Sonntag ist kein Tag des Ernstes, kein Tag des Nachdenkens, der Prüfung, der Erbauung mehr; er ist das die ganze Fantasie füllende Ziel des sinnlichen Vergnügens, des Wohllebens, des körperlichen und geistigen Rausches und Taumels. Den jüngern Dorfbewohnern ist die ganze Woche nur eine Vorbereitung zum Sonntage. Um an diesem zu schwelgen, sparen, sammeln, betrügen und stehlen sie die übrigen Tage. Denken Sie, ehrwürdiger Mann, mit welchem Herzen solche Menschen dann im Tempel Gottes erscheinen werden! Was für Land kann der Same des Wortes finden, wo im eigentlichen Verstande gesagt werden muß, sie haben Augen, und sehen nicht, sie haben Ohren, und hören nicht, weil in ihnen schon die Musik des Abends tönt, die wollüstigen Szenen des Tanzplatzes gaukeln! Ach! mit blu-

ten-

tendem, hoffnungslosen Herzen, dem Sisyphus gleich, wälze ich mein Tagwerk, von dem ich keine Früchte erwarten darf! Mut, teurer Vater, schaffe mir Mut, im Weinberge des Herrn fortzuarbeiten, wo Disteln und Dornen jede gepflanzte Rebe ersticken; und wo es bald nicht einmal Reben zum Ersticken geben wird. Denn wie die Erwachsenen verwildert sind, so lernen die Kinder verwildern. Wo sollten sie Achtung für den Gottesdienst, Lust zu nützlichen Uebungen, Ernst zur Tugend bernehmen, da sie rund um sich von allem das Gegenteil erblicken? Woher die bessern Früchte von solchen Stämmen? Was soll aus der Nachwelt werden, wenn die ietzige nicht umkehrt? Umkehren wird sie aber nie von selbst; keine Predigt wird den Sirenenruf der Wollust überwältigen; nur das obrigkeitliche Verbot aller Sonntagstänze kann den Tag wider heiligen, und Ohren und Herzen der Lehre und Ermahnung wieder öffnen. Bis dahin müssen wir uns noch in einem andern Sinne, als dem im Evangelium, unnütze Knechte nennen. Bedauern Sie mich. —

C. C.

2.

Die Art, zweckmäsige Armenanstalten eines Landes zu begründen mit vorzüglicher Rücksicht auf Tirol.

(Fortsetzung von S. 320.)

Man findet vielleicht bei genauer Ueberschlag schon den gegenwärtigen Ertrag hinlänglich genug, etwas Groses zu tun, oder doch wenigstens so, daß man viel tun kann. Sollte aber bei dem grosen Vermögen der milden Stiftungen, und bei der grosen Freigebigkeit der edlern Menschen doch manches Nötige nicht ausgeführet werden können so muß man auf Armen-Fonds-Unterstützungs-Anstalten denken, das heist, auf solche Anstalten, wodurch der edlere Teil der Menschen zur Tugend der Freigebigkeit ermuntert, und angefeuert wird, seinen leidenden Brüdern beizustehen.

Ich rechne unter diese Art Anstalten durch Priester zu verrichtende Sammlungen bei Taufen, Hochzeiten, Kirchweihen, erlaubten Prozessionen und Kreuzgängen, bei feierlichen Gelegenheiten, bei Begräbnissen und grosen Unglücksfällen, kurz, alle iene Zeitpunkte, wo das Herz des Menschen entweder aus Freude oder aus Traurigkeit besonders geöffnet, und zum Wohltun geneigt ist.

Das auf diese Art zusammengebrachte Geld

muß

muß dann zur Hälfte zur Unterstützung der Armen in iedem Gerichte verwendet, zur Hälfte aber in den Haupt-Fonds angelegt werden; damit die Armen ein hinlängliches Kapital erlangen, von welchem ihren vielartigen Bedürfnissen abgeholfen werden kann. Daß man auf so eine Art bald ein groses Kapital erlangen kann, ist auser allem Zweifel, und um so gewisser, ie mehr schon Beispiele vorhanden sind, daß man so nach und nach zu einem allgemeinen nützlichen Zweck bald ein beträchtliches, ia oft gar ein mehr als hinlängliches Kapital zusammen bringen kann *).

Nebst dem müssen Prediger und Beichtväter ermuntert werden, daß sie bei allen sich ereignenden Gelegenheiten der Armut das Wort reden, daß sie besonders Sterbende, die Vermögen haben, und etwas tun können, ermuntern, in Legaten der Armen zu gedenken; ferner muß verordnet werden, daß iede nicht arme Pfarre, Kuratie und iede nicht notwendige Kirche von allem Bezug eines Vermächtnisses ausgeschlossen, dagegen aber der Armen-Fonds eigentlich dafür bestimmt sein soll; dann müssen in allen Kirchen eigentlich für die Armen errichtete Opferstöcke (wie es

*) Zum Beweise wie man blos durch freiwillige Beiträge und Unterzeichnungen ein groses Kapital zusammen bringen kann, führe ich nur die kurpfalzbairische Brand-Assekuranz-Anstalt an, die schon iezt ein Kapital von 62 Millionen Gulden besitzet.

es hier und da schon ist) errichtet, und das dadurch erlangte Geld vom Kirchenprobste und einem Priester erhoben, an die Gerichts-Obrigkeit eingeliefert, und von dieser zur Hälfte verwendet, zur Hälfte aber wider an den Haupt-Fonds abgeliefert werden.

So muß man überall Quellen der Wohltätigkeit eröffnen, und so muß man durchaus verfahren, wenn man einen beträchtlichen Armen-Fonds, das Haupt-Bedürfnis zu — ausgedehnten — Armen-Besserungs- und Bildungs-Anstalten erlangen will.

Man muß überhaupt dahin zu kommen trachten, daß die ganze Summe der armen Bürger ein nie veräuserliches Nazional-Vermögen durch die Wohltätigkeit ihrer bessern Mitbürger bekomme, wovon ieder Arme im Ganzen seinen Teil bekommen, und auf gewisse Art als Kapitalist betrachtet werden kann, nur mit dem Unterschiede, daß sein Vermögen zu seinem und des ganzen Landes Besten vom Staate verwaltet wird; woraus notwendig folget, daß am Ende niemand als eigentlich arm betrachtet werden kann, weil ieder auf diese Weise Vermögen bekommet. Um dies deutlicher zu zeigen, setze ich, wenn zB. in einem bestimmten Distrikte, von gewisser Länge und Breite drei tausend Arme wären, die zusammen ein Vermögen von acht Millionen hätten; so träfe von diesem Vermögen ieden Armen ein Kapital von 2666 G. 40 kr. die ihm jährlich zu 4 pro Cent

mit

mit 106 G. 40 kr. verzinset würden, durch welche Interessen gewiß ein ieder Arme in einen erträglichen Zustand versetzt, der Mittelstand vermehrt, und das für alle Staaten so schädliche Misverhältnis von zu groser Armut und zu grosem Reichtum durch eine vernünftige und einzig mögliche und vorteilhafte Gleichheit der Güter gehoben würde. Aus dieser Einrichtung könnte dann auch noch der Vorteil gezogen werden, daß zu Zeiten der Not für das allgemeine Beste eben die Steuern von diesem Vermögen bezogen werden könnten, wie von dem Vermögen der Reichen.

Zur Sammlung eines solchen Vermögens können vorzüglich Pfarrer und Priester überhaupt viel tun, deswegen muß man sie notwendig brauchen, sie ermuntern, loben und belohnen; und dann müssen die Grosen des Landes auch mit ihrem Beispiele vorgehen, und der guten Sache aufhelfen. Mit den Arbeits-Anstalten muß man Spitäler-, Waisen- und Findel-Kinds-Anstalten verbinden; Arme mit chronischen Krankheiten kann man in Haupt-Spitäler bringen, und arme Schwangere in bestimmte Gebährhäuser. Kurz, in ieder Hinsicht, und im weitesten Umfange, mehr als ich hier wegen der Beschränktheit des Raumes sagen kann, muß für die Armen gesorgt werden.

(Der Beschluß folgt.)

3.

Der Handkuß.

Der Handkuß war in den ältesten Zeiten Religions-Gebrauch; man grüßte Sonne, Mond und Sterne, indem man seine Hand küßte. Die alten Inder warfen sich vor der Sonne nieder und führten ihre Hand zum Munde. Lucian, wenn er der prächtigen Opfer Erwähnung tut, welche die reichen Griechen den Göttern brachten, setzt hinzu, daß sich die Armen begnügten, ihre Anbetung durch Handküsse zu erkennen zu geben. Von den Griechen ging dieser Gebrauch zu den Römern über. Plinius erwähnt seiner als einer von jenen alten Gewohnheiten, von welchen man weder Grund noch Ursprung anzugeben weiß. Ein Freigeist der damaligen Zeiten wurde als ein Gotteslängner ausgeschrieen, weil er vor einer Bildsäule vorbeigegangen war, ohne die Zeremonie des Handkusses zu beobachten. Wenn uns ein alter Schriftsteller die Schönheit der berühmten Psyche lebhaft schildern will, so sagt er: man sei bei ihrem Anblicke gereizt gewesen, sie als Venus mit einem Kuß auf die rechte Hand zu ehren, denn alle diese Handküsse geschahen mit der rechten Hand. Als das Christentum die Religion der Heiden und ihre Gebräuche verdrängte, behielten die Bischöffe und die Vornehmsten der Geistlichkeit den Handkuß lange als eine Ehrenbezeugung bei, auf welche sie Anspruch machten. Sie

pfleg-

pflegten denen, welche ihnen in ihren Kirchenverrichtungen und am Altare aufwarteten, die Hand zum Kuß zu reichen. Im gemeinen Leben ist die Sitte des Handkusses älter als alle andere Gebräuche, ja wenn es wahr ist, daß die Geberdensprache älter als Worte und Schriftzüge war, auch älter als diese. Salomo sagt von den Schmeichlern seiner Zeit, daß sie nicht müde würden, die Hände ihrer Gönner zu küssen, bis sie ihren Zweck erreicht hätten. Priam küßte Achilles Hände, als er ihn um Hektors Leichnam bat. Diese Höflichkeit war auch in Rom und Welschland üblich. In den ersten Zeiten der Republik scheint sie nur von Untergebenen ihren Obern erwiesen worden zu sein; freie Leute gaben sich die Hände, und umarmten sich. Die Liebe zur Freiheit ging in der Folge der Zeit so weit, daß selbst Soldaten sich nicht gern dieser Pflicht gegen ihren Feldherrn entledigten, man betrachtet deswegen als etwas ganz auserordentliches die Handlung der Soldaten von Katos Heere, die ihm alle die Hand küßten, als er genöthigt war, das Kommando niederzulegen. In der Folge dachten die Römer nicht mehr so streng über diesen Punkt. Bei dem ersten Ansehen, in welches sich die Tribunen, Konsuln, Diktatoren zu setzen wußten, sahen sich die Privatpersonen gezwungen, ihnen auf eine demüthigere Art zu begegnen; statt der vorigen gewöhnlichen Umarmungen schätzten sie sich schon sehr glücklich, wenn sie zum Handkuß zugelas-

lassen wurden, welches accedere ad manum hies. Unter den Kaisern wurde der Handkuß selbst für die Grosen zu einem wesentlichen und unentbehrlichen Stück des Zeremoniels. Die Hoflente vom niedern Range mußten auf ihre Knie fallen, den Saum der Kleidung des Kaisers mit der rechten Hand berühren, und dann diese Hand zum Zeichen der Anbetung gegen ihren Mund führen. In der Folge wurde diese Ehre selbst nur den Konsuln und ersten Staatsbedienten zugestanden. Die andern blieben in der Ferne, und grüßten den Kaiser mit einem zugeworfenen Handkuß, auf eben die Art, wie man die Götter zu grüsen pflegte.

Cortez fand diesen Gebrauch sogar in Mexiko. Tausend Grose des Reichs kamen ihm entgegen, ihn zu grüsen, indem sie mit der Hand die Erde berührten, und dann die Hand zum Mund brachten. Der Handkuß ist noch in unsern Tagen ein Punkt der Etikette. Im gemeinen Leben hat aber seine Gewohnheit sehr abgenommen, und ohne das schöne Geschlecht würde diese Sitte in vielen Ländern gar nicht mehr existiren. In Ansehung des Handkusses erzählt uns die Legende folgendes, das zugleich auf den Ursprung des Pantoffelküssens führt: Papst Leo der grose lies sich nach der damaligen Gewohnheit des 5ten Jahrhunderts am Osterfeste von einer schönen Frau die Hand küssen. Augenblicklich aber empfand der heilige Vater, der ein starker Aszet war, bei dem Kusse einen sündhaften Trieb, den er längst überwunden und

erstickt glaubte; denn heilige Männer sind auch nicht ohne Fleisch und Blut. Dieß verdroß ihn, und kaum war die Küsserei vorüber, so schnitt Leo, aus einem seltsamen Mißverstand, sich die Hand ab. Bald gereuete ihn doch diese Tat. Voll Verlangen, daß ihm eine neue Hand wachse, fiel er vor dem Bilde der Jungfrau Maria nieder, das der Evangelist Lukas gemahlt hatte, und das man deswegen in der Hauptkirche St. Maria Maggiore zu Rom noch ietzt auserordentlich verehrt.

Die heilige Jungfrau Maria erhörte das Gebet des Papstes; die Hand wuchs ihm nicht nur wider, sondern durch ein eben so groses Wunderwerk verschwand auch beim Leo, ungeachtet der am ganz unrechten Ort angebrachten Verstümmelung, das Feuer böser Begierden. Aber die folgenden Päpste, die dieser völligen Auslöschung nie recht traueten, veränderten die Gewohnheit des Handkusses, und daher küßt man seitdem dem Papst nur den Pantoffel.

4.

Gedanken, die Verbreitung und Einführung der Pflanzenkunde in gemeinen Stadt- und Land-Schulen betreffend.

(Beschluß von S. 310.)

Ausserordentlich nützlich würde es sein, wenn auch dahin getrachtet würde, daß ieder Schulmann

mann an dem Orte seines Aufenthalts ein Gärtchen erhielte, damit er dann die in seiner Gegend sich findenden Giftpflanzen alldort anbauen und pflegen müßte, besonders würde dadurch bezweckt werden können, daß auch die schädlichen Schwämme, welche selten, gar nicht, oder nur mit grosen Unkosten aufbewahrt werden können, und durch deren unvorsichtigen Genuß leider schon so viele traurige Unglücksfälle sich ereigneten, zum Gebrauche beim Schulunterrichte erhalten werden könnten.

Dieser Gedanke mag kühn scheinen, aber die Ausführung, die eben mit keinem grosen Aufwande verbunden wäre, würde der Regierung, welche den ersten Schritt dieser Art, zum Besten ihrer treuen Untertanen machte, einen ewig dauernden Ruhm erwerben.

3tens: Soll der Staat zur Aufmunterung und Aneiferung mit Ehrengeschenken diejenigen Schulmänner belohnen, die sich besonders in Hinsicht der Verbreitung der Kräuterkenntniß bei ihrer untergebenen Jugend, und durch fleisige Kultivirung der Gewächse in ihren beigegebenen Gärtchen auszeichnen *).

Ueber die Verfertigung der Pflanzensammlungen

*) Nicht auch die, welche sich besonders durch Verbreitung der Abckenntnis, des Einmaleins, des Namenschreibens, und der zehn Gebote auszeichneu?

gen muß ich noch bemerken: Jede Pflanze müßte im vollkommensten Zustande gesammelt werden; als nämlich die Blüte, der Saamen, die Wurzel.

Der Teil mit der Blüte würde, wo es möglich wäre, in so grosem Format genommen, daß zwei Exemplare den halben Bogen des größten Regalpapiers ausfüllten.

Nachdem die Pflanzen dann kunstmäsig getrocknet wären, würden selbe auf erwähntes Papier, mittelst Papierstreifchen festgemacht, und dann die ganze Sammlung in einem oder mehren sich wohl schliesenden Futteralen, vor allem Staube bewahrt.

Zum Gebrauche in den Schulen würde ich nun eine oder zwei Tafeln von der Gröse verfertigen lassen, daß genau der halbe Bogen Papier, auf welchem die Pflanzen befestiget sind, hineinpaßt. Diese Tafeln würden mit einem Glase versehen, hinter welches allezeit iene Pflanzen gelegt würden, über deren Schädlichkeit der Jugend zur Schulzeit Unterricht erteilt werden soll.

Auf diese Art glaube ich nun auch dem Einwurfe wegen der Zerbrechlichkeit der Pflanzen begegnet zu sein. Denn so eine Tafel kann aus einer Hand in die andere gegeben, und die Pflanzen gesehen werden, ohne daß ihnen Schaden geschieht. Zudem läßt sich dann auch noch die Tafel zur steten Ansicht während des Vortrags aufhängen.

Daß

Daß übrigens schon die Zöglinge in den Schullehrer-Seminarien und die Geistlichen in den Priesterhäusern den vollständigen Unterricht über Giftpflanzen erhalten sollen, versteht sich von selbst.

5.

Buchstabenrätsel.

Ein Mädchen sas am Weg' und weinte.
Was weinst du, Mädchen? fragt' ich sie.
Ach, sprach sie (und den Ton vergeß' ich nie)
ach, der so gut es mit mir meinte,
mein Bräutigam ist mir entflohn!
Es winkten feste, süse Bande
am Altar unsrer Liebe schon,
ach, da, —
Pfui! rief ich, pfui der Schande!
Vergiß den falschen Bösewicht! —
Nein! sprach sie, und ihr Blick entbrannte,
nein, lieber Fremdling, schilt ihn nicht!
So sehr er auch mein Herz gekränkt,
lieb ich doch keinen so auf Erden.
Wir sollten Mann und Frau schon werden:
mein Vater hatt' ihm Geld geschenkt,
um einen Gasthof anzukaufen —
er sollte Wirt, ich sollte Wirtin sein. —
Er war im Morgensonnenschein
deswegen nach der Stadt gelaufen,
da hohlt' ihn schnell die strenge Mutter ein,
ihr eine alte Schuld zu zahlen.

Ihr

Ihr Knecht führt', unter tausend Qualen
ihn in ein wohlfeil schlechtes Haus,
hielt ihn, und lies ihn nicht heraus.
Das hört' ich von dem Gärtnermädchen,
und rennte eilig nach dem Städchen.
Man wies ein kleines Häuschen mir;
ein Nachbar öffnete die Tür':
da ward ich aber noch betrübter,
denn ach! mein Bräut'gam sah mich nicht mehr an!
O, rief ich weinend, mein Geliebter!
Was hat dein Mädchen denn getan? —
Ich wollte, ohne Priestersegen
mich zu ihm auf das Lager legen,
allein der Nachbar warf im Nu
mit finsterm Blick die Türe zu.
Betäubt sank ich zur Erde nieder,
auf meiner Zung' erstarb das Wort.
Man hob' mich auf, man trug mich fort,
und nie sah ich das Häuschen wider.
Noch immer wohnt mein Trauter drin,
hat viel Besuch von schlechten Gästen,
die sich auf seine Kosten mästen,
denn alles gibt er zechfrei hin.
Ist's möglich, Mädchen? rief ich nun;
und sollt' ich viele Meilen gehen,
den tollen Gastwirt muß ich sehen.
Ich such' es auf, sein kleines Haus;
nur bitt' ich, liebes Mädchen leite
mich auf den Pfad, wo ich es finden kann.

Sie

Sie senkte leis' ihr Haupt zur Seite,
und sah mich schmerzlich lächelnd an.
Dann sprach sie seufzend: Geh nur grade
nach jenem kleinen Städchen dort,
auf diesem schmalen, stillen Pfade,
bis an die weisse Mauer fort.
Kannst du das Häuschen auch nicht sehen,
so wird dir doch manch Fähnelein,
so weich wie Seide, zart und klein,
von seinem Dach als Zierd' entgegen wehen.
O geh' und hohle mir eins her;
ich pflege täglich eins zu hohlen,
das heut'ge hab' ich nur nicht mehr;
mein Lämmchen hat es mir gestohlen.
Ich nenne nichts, weil mir's zu schmerzlich ist,
mit einem Worte kanst du Haus und Fähnchen schreiben,
das eine Wort wird immer beides bleiben,
wenn man's nur vorwärts oder rückwärts liest.

H.

Auflösung des Silbenrätsels S. 256.

Dummkopf.

Digitized by Google

Der ansbach-baireutische Armenfreund.

Acht und vierzigstes Stück.

1.

Aus der Antwort des alten Landgeistlichen an den jungen.

(Armfrd. S. 321.)

— — Ich freue mich Ihres Zutrauens, womit Sie mir Ihre Klagen mitteilten, teuerster Amtsbruder, und will gern zu Ihrem Troste und zu Ihrer Beruhigung beitragen, was in meinen Kräften steht. Da mir das Uebel nicht so unbekannt ist, als Sie vorauszusetzen scheinen, so kann ich wenigstens mit einiger Erfahrung davon sprechen. Aber was werden Sie dazu sagen, daß man hier zu Lande die Zeit Ihrer sogenannten Seuche, die am Mittage verderbet, die gute, goldne Zeit nennt, und, seitdem vor mehr als 30 Jahren durch einen Minister, der aus einem abgenutzten Wollüstling ein heimlicher Herrenhuter geworden war, die fröhlichen Tänze der Sonntage, die Erntefeste, Kirchweihen udgl. aufgehoben, und verboten wurden, vielleicht noch bitterlicher über eine Pestilenz, die im Finstern schleicht,

Klage erhebt? Als unsere jungen Leute noch tanzen durften, (sagten Geistliche, die wirklich nüzzen, nicht blos ihre Pfründe genieſen wollten) waren sie heiter, fröhlich, offen, gesund, munter zur Arbeit, willig zum Guten; und die alten blieben es. Sie tanzten bei schönem Wetter unter freiem Himmel, immer aber unter den Augen vieler Zuschauer, worunter Eltern, Greise, Fremde, oft angesehene Personen waren. Selbst der Geistliche, den sein Spatziergang vor dem Tanzplatze vorbeiführte, blieb wohl ein Weilchen zusehend stehen, und unterredete sich mit dem und jenem. Lauter Hülfsmittel, nicht drückende Einschränkung und Mäſigkeit zu befördern. Die Alten bedurften und suchten selten etwas weiter, als bei einem Trunke, einer Pfeife Tabak und einem traulichen Gespräche zuzusehen, und sich an den Späſen der aufgeweckten Köpfe zu belustigen. Vom Tanze ermüdet, aber nicht verdrüslich, ging man ruhig nach Hause, und willig zur Arbeit, weil man die Aussicht hatte, nach sechs Werktagen wider einen frohen Ruhetag zu genieſen. Wenn sich bei so vielen der verfeinertsten, gebildetsten Weltmenschen, bei vielen Dichtern, und ganz vorzüglich bei der ganzen teutschen Vorwelt lasciva pagina mit vita proba vertrug; warum nicht vielmehr bei unsern kraftvollen, unverdorbenen Landleuten, welche durch die echtteutsche sera iuvenum venus, durch Arbeit, Gesetze und Religion unterstützt wurden? Allerdings ging es nicht ganz

ohne Versehen ab; allein daran war der Tanz gewiß sehr unschuldig; was geschah, geschah wenigstens auf die natürlichste Art, kam immer (moralisch und politisch) ziemlich teuer zu stehen, und es hies noch: nemo illic vitia ridet; nec corrumpere et corrumpi seculum vocatur.

Die eine gewisse und glänzende Freude befriedigte; Fantasie, Kräfte, Zeit und Vermögen wurden nicht unter unaufhörliche, kleine Zerstreuungen versplittert. Der fröhliche Mensch war wohltätig, so daß der Arme meistens mit ihm genoß; er war offen, so daß sich nützlich auf ihn wirken lies.

Wie ist durch das Verbot des Tanzens alles so anders geworden! Erst erbittert über das geraubte Vergnügen verhärtete und verstockte sich das Herz des Landmanns. Er wurde feindselig, mürrisch, unzufrieden, zänkisch, heimtückisch und widerspenstig gegen das offenbarste Gute. Von Langweile geplagt ersetzte er den Tanz durch Trinken und das fürchterliche, Geist und Herz, Menschensinn und Gesundheit verwüstende Kartenspiel. Von Trunk und Leidenschaften empört, sitzt er ganze Abende in den Mörderhöhlen der Spielstuben; und weil er dieses täglich kann, so tut er es auch täglich. Da dieses weit mehr kostet, als sonst das Tanzen, so macht es ihm schändliche Mittel nötig, sich seine Bedürfnisse zu verschaffen, und vernichtet Ehre und Sittlichkeit weit vollständiger und unwiderbringlicher, als

Ge-

Geschlechtssinnlichkeit diesseits der überfeinerten Stände ie tun würde. Nicht befriedigt durch diesen Ersatz unschuldigerer und natürlicherer Genüsse, und mit dem Wurme des eigenen Gefühls der Verschlimmerung im Herzen stürzte sich der Landmann zugleich in alle Betäubungen der städtischen Menschen, welche er erreichen konnte, er vermehrte seine Bedürfnisse nach allen Seiten, reizte, erhitzte, vergiftete sein Blut, wurde weit unnatürlicher, ausschweifender sinnlich und wollüstig, hatte nie so viel, als er brauchte, also noch weniger etwas für seinen bedürftigen Nebenmenschen, für allgemeine Anstalten übrig, wurde zugleich wüster Verschwender und stinkender Geizhals, verlor mit Gewissensruhe und Frohsinn alles das Gute, was damit verbunden zu sein pflegt, und bringt den Lehrer, der auf ein Gefühl, das zerstört, auf ein Herz, das verderbt, auf einen Kopf, der verdüstert ist, wirken soll, zur Verzweifelung.

Mir däucht, diese Schilderung ist nicht blos gräßlicher, als die Ihrige, geliebter Amtsbruder, sondern auch wahrer; aber doch habe ich keine ie für hinreichend zur Untätigkeit und Verzweifelung gehalten. Wenn ein paar Meinungen und die darauf gebauten Wünsche sich geradezu widersprechen, so läßt sich mit ziemlicher Gewißheit annehmen, daß keine die richtige ist. Was Sie daher mit ehrenvollem Eifer beklagen, dem wäre bei Ihnen durch ein Verbot des Tanzens so wenig

ab-

abgeholfen, als bei uns durch dessen Erlaubnis. Im Gegenteile sollten gerade solche entgegengesetzte Erfahrungen Regierungen im höchsten Grade behutsam machen, wenn die Rede davon ist, eine bedeutende Abänderung allgemeiner Sitte zu veranlassen. Es gehört tiefe Menschenkenntnis und die reiflichste Ueberlegung dazu, um nicht für etwas Unschuldiges oder allenfalls Fehlerhaftes etwas viel Schlimmeres einzutauschen. Aber wo sind die Regierungen, die das wahre Gute kennen, oder — wollen?

O, mein Sohn, wenn man dahin gebracht ist, täglich weniger von den Menschen zu fordern und zu erwarten; soll und darf man noch viel von den Regierungen, die ja aus Menschen bestehen? Ist nicht die ganze neuste Weltgeschichte seit zwanzig Jahren bis auf die neuste Zeitungsnachricht von neuen Teilnehmern des ietzigen Krieges eine fortgesetzte Erklärung der biblischen Worte: und Gott verstockte Pharao das Herz? Ein furchtbares, eisernes Schicksal schwebt über Europa, das nicht weg zu beten, noch weg zu philosophiren ist. Auch Vorausverkündigungen werden es nicht bannen; denn wer würde ihrer achten? Das ist ja eben das Fatum, daß ihrer nicht geachtet wird! Gab es nicht schon 1789 Seher, die den Gang der französischen Revoluzion und Teutschlands Schicksal vorausſagten; hörte man aber sie? oder verschloß man ihnen nicht vielmehr den Mund?

Was wäre die Welt? was wäre der Zeitgeist? was wäre die allgemeine, immer weiter um sich greifende Verderbnis, wenn da ein Verbot des Tanzens helfen könnte! Nein! würdiger Amtsbruder, lassen Sie uns nicht uns selbst täuschen, und in dieser Täuschung lässig werden! Was wir wollen, was ieder rechtschaffene Mensch, mitten in der festen Ueberzeugung, daß Europa seinem Schicksale nicht entgeht, ewig wollen muß, das wird durch keine Verordnungen hervorgebracht, und, ich möchte wohl sagen, auch durch keine Verordnungen gehindert. Oder meinen Sie, daß die Aufhebung der Kirchenbuse usw. den Zeitgeist der Wollüstigkeit erzeugt habe, und nicht vielmehr dieser iene? Oder meinen Sie, daß eine öffentliche allgemeine Erlaubnis der Hurerei, des Ehebruchs, des Diebstals usw. das moralische Gefühl dagegen ausldschen würde, wo dieses einmal vorhanden und erweckt wäre? Daß aber nach einer solchen Erlaubnis mehr Hurerei, Ehebruch und Diebstal zum Vorschein kommen würde, möchte der Polizei und öffentlichen Ordnung viel angehen; mit uns und unserer Bestimmung hat es gar nichts zu schaffen. Im Gegenteile, wo äuserer Zwang uns nicht unterstützt, wo der Buchstabe zu tödten scheint, nur da können wir mit Gewißheit wissen, daß es der Geist ist, der da lebendig machte. Wehe uns, wenn wir uns zu Polizeidienern erniedrigen, oder erniedrigen lassen. Auch soll die Polizei

zei nicht uns dienen. Unser Reich ist nicht von dieser Welt. Wenn wir uns nicht für berufen halten, den göttlichen Atem, die himmlische Flamme, das Ewige, die Menschheit in dem Staatsbürger zu erhalten und zu pflegen, so lassen Sie uns unsere Aemter niederlegen, wir sind unnütze Knechte durch eigene Schuld.

Fürchten Sie, geliebter Sohn, vor allem den Geist der Zeit! Trägheit, Bequemlichkeit, weichliche Mutlosigkeit ist sein Name: Man will das Gute; o gewiß', wir haben Regierungen in Teutschland, die in der Tat das Gute wollen, wie viel mehr einzelne, rechtschaffene Menschen; aber das Fleisch ist schwach, das Vollbringen des Guten finden wir nicht. Daher das allgemeine Zuschieben dessen, was geschehen soll, auf andere. Die Regierungen verlangen es von den Religionslehrern, diese von der Polizei, die Polizei von den Erziehungsanstalten, die Schulen werden gewiß Geister bilden, wenn ihnen der Staat — Geld gibt; und der Staat wird das herzlich gern geben, wenn besserer Unterricht Betriebsamkeit, Fleis, gute Sitten, Mäsigkeit hervorbringt, und durch dis alles ihm mehr Einkünfte verschafft, und Ausgaben für Galgen und Advokaten, Arme und Bettelvögte erspart. So dreht sich alles im Kreise; ieder fordert, niemand will geben. Aber

laßt uns besser werden,
gleich wird's besser sein.

Oder

Oder

Jeder treibe seine Lektion,
so wird es wohl im Hause stohn.

Verzeihen Sie einem alten Manne den Gebrauch seines Privilegiums, zu — schwatzen.

E. a. e.

2.

Erzbischöflicher Schmauß.

Zufolge einer im Tower zu London aufbewahrten Rechnung gab George Nevil, Bruder des berühmten Grafen von Warwik, bei seiner Einführung als Bischof von York, im Jahr 1470 dem Adel, der Geistlichkeit und andern Personen von Stande eine Gasterei, wozu er verbrauchte: 300 Quarter Weizen, 300 Tonnen Ale, 104 Tonnen Wein, 1 Pipe Gewürzwein, 80 fette Ochsen, 6 wilde Bullen, 30 Ferkel, 1004 Hämmel, 300 Schweine, 300 Kälber, 3000 Gänse, 3000 Kapaunen, 100 Pfauen, 200 Kraniche, 200 junge Ziegen, 2000 Küchlein, 4000 Tauben, 4000 Kaninchen, 204 Rohrdommeln, 4000 Enten, 200 Fasanen, 500 Rebhühner, 4000 Auerhähne, 400 Regenpfeifer, 100 Bacher, 100 Wachteln, 1000 Eggets, 200 Rehe, 4000 Rehböcke und Hirsche, 155 warme Wildpasteten, 1000 Schüsseln mit Gelee, 4000 kalte Wildpasteten, 2000 warme Eierkuchen, 4000 dergleichen kalte, 400 Torten, 300 Hechte, 300 Brassen,

Digitized by Google

sen, 8 Robben, 4 Tunder (Art Delphine.) Es waren bei diesem Feste 1000 Köche, 62 Köchinnen und 515 Kücheninngen.

3.

Die Art, zweckmäsige Armenanstalten eines Landes zu begründen, mit vorzüglicher Rücksicht auf Tirol.

(Beschluß von S. 327.)

Eine Zirkular-Verordnung von einer weisen Landesstelle an alle Gerichte des Landes, daß von selben die erschöpfendsten Berichte über den gegenwärtigen Zustand des ganzen Armenwesens, und die möglichsten Verbesserungen eingeschickt werden sollen, und zwar nach einer alle mögliche Fälle in sich fassenden Norm, wird dazu hinreichen, einen richtigen Plan nach dem weitesten Umfange zu machen; weil man dadurch mit den Bedürfnissen und Kräften, so wie mit allen möglichen Hülfsmitteln im Detail bekannt wird, und daher leicht einen Haupt-Plan nach einer bestimmten Hauptnorm entwerfen, und dann sogleich in Ausübung bringen, den Gerichten überschicken, von selben streng befolgen, von Zeit zu Zeit sich über den Erfolg, die allenfalls sich ereignenden Hindernisse, kurz über den ganzen Zustand des

Ar-

Armen-Wesens immerfort Bericht erstatten lassen kann.

Daß man nicht Hindernisse zu besiegen haben werde, liegt auser allem Zweifel, daß aber diese Hindernisse unübersteiglich sein werden, ist ungegründet. Baiern hatte bei den ersten Schritten seiner Armen-Polizei-Bildung gewiß auch viele Schwierigkeiten zu überwinden, aber sind sie nicht unter der Leitung des würdigen Rumfords und seiner Nachfolger größtenteils besiegt? — Daß man nicht alles auf einmal wird tun können, will ich gern zugeben, aber daß man darum nichts tun soll, weil man nicht alles auf einmal tun kann, dies heißt doch zu untätig sein. Jede, und auch die beste Sache, hat ihre Schwierigkeiten, also wird sie auch die Errichtung einer richtigen Armen-Polizei haben; aber der edle Menschenfreund muß um so mehr arbeiten, sie zu beseitigen, je mehr die Sache gut ist, und je mehr es die Notwendigkeit erfordert, etwas für die gute Sache zu tun.

Die Errichtung einer guten Armen-Polizei ist für eine Regierung ein bleibendes Monument von Pflicht-Erfüllung, und für die Untertanen ein ewiger Gegenstand des Dankes: denn dadurch wird der Wohlstand des Volkes auf die festeste Basis gegründet, und die Sicherheit des Staates auf ewige Zeiten dauerhaft gemacht; weil der Müssiggang und die drückende Armut, die so oft schon Quellen schreckbarer Auftritte geworden

sind,

sind, verbannt, und die Untertanen von der väterlichen Regierung ihrem Wohlstande entgegen geführt werden.

Dies ist es, was mir von der Errichtung einer bessern Armen-Polizei im Tirol notwendig gesagt werden zu müssen schien, und deswegen schrieb ich es. Ich will damit, was ich immer will, und immer wollen werde, nur Winke geben, nicht aber im Diktatortone gebieten. Dem, was ich gesagt habe, füge ich nur noch bei, daß man überall, wo man immer etwas Gutes zu Stande bringen will, die Ausführung der guten Sache klugen und ehrlichen Männern, nicht aber Stümpern, in einer oder mehrer Hinsicht, überlassen soll; weil diese gewöhnlich den besten Plan verhunzen, oder höchstens nur halb ausführen, und dann sagen: „Dies geht nicht, es ist nur die Idee eines überspannten Kopfes, und taugt nur für die Ideen —, nicht aber für die wirkliche Welt, in der wir (leider!) leben.“ — Doch, wenn anders nicht Gegengründe, die ich vielleicht nicht kenne, vorhanden sind, die die Sache unausführbar machen, so darf man dies in Tirol, wo gegenwärtig der würdige Herr Gouvernial-Rat Karl von Eyberg, und der in seinem Fache äuserst tätige Herr Polizei-Direktor Franz von Tavneri diese Art Geschäfte leiten, nicht befürchten.

Lueg. Nikl. Ferd. Hdgwein.

4.

4.

Die belohnte Treue.

Vor mehren Jahren lebte in einer teutschen Mittelstadt eine Wittwe, die von ihrem sonst ansehnlichen Vermögen nach dem Tode ihres Mannes das Meiste verloren hatte. Nur ein kleines Kapital war ihr übrig geblieben, von dessen Zinsen sie notdürftig leben konnte. — Durch den Bankerot eines Kaufmanns, den man für sehr reich und für völlig sicher hielt, verlor sie auch diesen letzten kleinen Rest ihres Vermögens. Ihre Umstände waren nun sehr traurig; denn Alter und Schwachheit hatten sie zu aller Arbeit unfähig gemacht, und es blieb ihr also nichts übrig, als entweder sich in ein Hospital aufnehmen zu lassen, oder betteln zu gehen. Zwar hatte sie in einer benachbarten groſen Stadt einen nahen Verwandten, der reich genug war, um sie ernähren zu können, aber unglücklicherweise gehörte dieser zu der Klasse iener verwahrloseten Menschen, die für fremde Not zu wenig Gefühl haben. Er lies sie also hülflos. In dieser Not warf eine geringe Dienstmagd, die sie bei sich hatte, und die sie nunmehr abschaffen wollte, auf einmal sich zu ihrem Schutzengel auf. Das liebreiche Betragen, welches diese Person von ihrer Frau noch während ihres vormaligen Wohlstandes erfahren hatte, flöste ihrem guten Herzen den Vorsatz ein, sich dankbar zu bezeigen. — Nein, sagte sie daher,

auf

auf den Antrag ihrer Frau, sich eine andere Herrschaft zu suchen, ich verlasse sie nicht, so lange sie leben, sie haben mir viel Gutes erwiesen, und es hat mich oft genug gekränkt, daß ich nichts für sie tun konnte, als was meine Schuldigkeit war. Lohn brauche ich nicht, denn ich habe mir von Ihrer vormaligen Freigebigkeit auf viele Jahre Kleider gesammlet. Auserdem habe ich noch 25 schöne harte Gulden, die ich an unsern Nachbar ausgeliehen habe. Auch kann ich nähen und stricken: erhält also der liebe Gott mich nur gesund, so will ich schon für uns Beide Brod schaffen. Die arme Wittwe war über diese Erklärung äuserst gerührt, und nahm, weil das gute Mädchen darauf bestand, die treuen Dienste desselben dankbar an. Die Magd hielt mit Freuden Wort, und ernährte zwei Jahre lang die Wittwe und sich selbst durch die Arbeit ihrer Hände, bis die Wittwe starb. Die Treue dieses guten Mädchens wurde indessen schon hier belohnt. Denn kurz vor dem Tode ihrer Herrschaft war auch der reiche Verwandte gestorben, und ihr, als seiner einzigen Verwandtin, fiel nun sein ganzes Vermögen zu. Aber für sie selbst kam diese Hülfe zu spät; denn sie war schon zu schwach, daß sie unmittelbar darauf starb, ohne einmal verordnen zu können, wie es mit der Erbschaft gehalten werden sollte. Das ganze Vermögen fiel also der fürstlichen Kasse zu. Aber glücklicherweise hatte der Fürst von dem edelmütigen Betragen der Dienstmagd Nachricht

richt erhalten. Eine solche Tat, sprach er, muß nicht unbelohnt gelassen werden. Die ganze Erbschaft sei ihr. — Sie erhielt sie, und alle, welche davon hörten, freuten sich über die Grosmut des Fürsten, und sagten:

Gottes Hülfe ist nahe denen, die ihn fürchten; daß Güte und Treue einander begegnen, daß Gerechtigkeit und Friede sich küssen. Daß Treue auf der Erde wachse, und Gerechtigkeit vom Himmel schaue. Psalm 85, V. 10.

5.

Spezifische Mittel gegen Hungersnot und andre grose Uebel, mit einer Anfrage und einigen Noten.

1) Macht den Kornhandel, wie allen übrigen Handel, auf der ganzen Erde frei!

2) Schafft alle, besonders Wochenkornmärkte ab, und könnt ihr durchaus nicht ohne Märkte leben: so stiftet in ieder bedeutenden Stadt etwa alle Jahre eine oder zwei Kornmessen, weniger um der Konsumenten, als um der Kornhändler en gros willen.

3) Erschafft, wenn ihr Kraft dazu habt, so viele Korn-Händler, als euch nur immer möglich ist!

Da das aber bei der dermaligen Meinung der oft unverständigen Menschheit, die oft genug das Ehrwürdigste als das Verabscheuungswürdigste angesehen und verschrieen hat, eure Kräfte übersteigt, indem auch die Kornhändler — was sie nur deswegen, weil sie in so geringer Anzahl da

sind

sind, wohl bisweilen sein mögen — unter die verrufene Waare gesetzt worden sind: so sorgt

4) vor allen Dingen dafür, daß der Kornhändler einen ehrenvollen Namen erhält, und er an Ansehn und Rang allen Kaufleuten, Banquiers ꝛc. wenigstens gleichgesetzt werde *).

(Die Fortsetzung folgt.)

6.

*) In Danzig, Königsberg, Hamburg, Bremen und andern grosen Handelsstädten fand dieses von jeher schon statt. Man sage nur Kornhändler, wie Weinhändler, Buchhändler ꝛc. nicht Kornjude. Ueberhaupt ist es empörend, Jude noch immer bei jeder Gelegenheit als ein Schimpfwort gebrauchen zu hören. Wann werden doch wenigstens Menschen, die auf Vernunft und Sitten Anspruch machen, anfangen, sich eines so schändlichen Misbrauchs zu enthalten? Das Schlimmste, was sich gegen die Juden sagen läßt, und noch neuerlich von dem sehr edeln und ehrwürdigen Grattenauer gesagt worden ist, fällt immer doppelt auf die Christen zurück. Denn wer, als diese, hat jenen Jahrhunderte, fast Jahrtausende lang, jeden Schritt zur Ausbildung erschwert, wohl gar unmöglich gemacht? Erst mache man doch ernsthafte und dauernde Anstalten, sie zu verbessern, ehe man unmenschlich und unvernünftig über Unverbesserlichkeit absprecht. Findet sich aber nach hundert Jahren wirkliche Unverbesserlichkeit an ihnen, und noch mehr als an unsern Bauern, Adeligen, Musensöhnen usw, nun, dann schlage man sie tod. Denn wahre und ewige Unverbesserlichkeit muß nicht geduldet werden, um ein paar Gulden Leibzoll zu gewinnen.

D 2. b 2.

6.

Silbenrätsel.

Drei Silben hat mein Wort. Die erſten beiden
enthalten vielerlei, nicht viel.
Sie ſollen ſein, und ſind dein Ziel;
kennſt du ſie recht, — du wirſt ſie meiden;
Feindſel'ger Geiſter Poſſenſpiel;
erſchrecklich weiſe mit dem Munde,
und gut und klug; und doch dem Hunde
(wie ihrer einer ſelbſt es will)
kaum gleich an Wert. In dieſer Stunde
fromm, wie ein Lamm, und albern, wie ein Schaf;
dem Tiger gleich in einer andern.
Du magſt, ſo weit du Luſt haſt, wandern;
den will ich ſehen, der's anders traf!
Ein widriges Gemiſch von Torheit und von Laſter,
je mehr gekannt, um ſo verhaſter;
das iſt's!
Die dritte Silbe zeigt
das Wort, wozu von jenen Weſen
ſich von Natur ein jedes neigt,
zu ſein; wie wir im Hobbes leſen.
Das Ganze? Biſt du's nicht, ſo lacht,
wer jenen angehört, ganz ſtill auf deine Koſten;
und biſt du's? Suche Strick und Pfoſten;
denn um dich her graut fürchterliche Nacht.

B.

Auflöſung des Rätſels S. 272.

Zaunkönig.

Digitized by Google

Der ansbach-baireutische

Armenfreund.

Neun und vierzigstes Stück.

I.

An die wohltätigen Beförderer des Armenfreunds insbesondere an diejenigen, welche bisher die Verteilung der Wochenblätter gütig besorgten.

Was kann ich Ihnen so nahe am Ende des Armenfreunds noch weiter sagen, als alles widerhohlen, was Sie schon S. 161 usw rückwärts, fanden, und was so viele noch immer — **nicht** erfüllten! —

D. H.

Digitized by Google

2.

Beitrag zur Statistik der — Maskeradan.

In dem Winter $\frac{3}{4}$ habe ich aus öffentlichen Blättern in den Provinzen Ansbach und Baireut zusammen 16 Maskeradenankündigungen aufgezeichnet: 2 in Turnau, eine in Wunsiedel, 2 in Hof, 2 in Erlangen, 4 in Baireut, 5 in Ansbach; im Winter $\frac{4}{5}$ 17; 2 in Hof, 3 in Kulmbach, 3 in Baireut, 3 in Kreilsheim und 6 in Ansbach. Nun mögen zwar diese nicht alle zu Stande gekommen sein; hingegen sind mir auch ganz zuverlässig nicht von allen unternommenen und zu Stande gekommenen die Ankündigungen und Nachrichten zu Gesichte gekommen; wie das kleine Verzeichnis gleich vermuten läßt. Denn so hat es zB. $\frac{3}{4}$ höchst wahrscheinlich auch in Kreilsheim und Kulmbach, und $\frac{4}{5}$ in Erlangen und Turnau Reduten gegeben, und sonst noch in manchen gar nicht genannten Orten, wie in Schwaningen usw. Wenn man indessen für beide Jahre nur iene gezählten als wirkliche rechnet (33) und auf iede 100 Masken, (3300) und auf iede Maske im Durchschnitte nur einen Gulden Aufwand (was für Eintrittsgeld, Maskenmiete, Zehrung usw. offenbar viel zu wenig ist) so machten diese 33 Reduten einen entbehrlichen Aufwand von 3300 G. oder jährlich 1650 Gulden für den Genuß einer Nacht. Eine Summe, von welcher 10 arme

Fa-

Familien ein ganzes Jahr hindurch auser Not und Kummer gesetzt werden könnten. Und was für Genuß hat man von iener Summe?

Ich will die fränkischen Reduten, welche ich kenne, nicht schildern, da sie schon geschildert sind; sondern nur den Herrn Herausgeber des Armenfreunds bitten, solche Schilderungen aus den Briefen über Ansbach 1803, abdrucken zu lassen.

Der einzige Ort, wo das traurige Spiel fehlt, (heißt es dort von Ansbach, S. 33.) ist der Redutensaal, welcher ietzt im Winter eine eigentümliche Vergnügung darbietet. Zwar eine Vergnügung? — Nein, hier in Teutschland,

„wo mich ein graulicher Tag hinten im Norden umfängt,
trübe der Himmel und schwer auf meinen Scheitel sich senket,
— farb- und gestaltlos die Welt um den Ermatteten liegt;“

hier ist nicht das wahre Klima der Maskeraden.

„Denn bei uns, was vegetiret,
Alles keimt getrocknet auf.“

Was unsere dürre, graugelbe, lederne Gewächshausorange, gegen die glühende, volle saftschwangere Neapels ist, das sind unsere Reduten gegen das italienische Karneval. Eine schwerfällige, meistens läppische, und leicht ungezogene Kinderei, gegen ein heiteres, oft witziges Spiel der Fantasie, und des gefühlten Frohsinns.

sinns. Wir müßten sie gar nicht haben. „Es ist der Karakter der Teutschen, daß sie über allem schwer werden, daß alles über ihnen schwer wird," sagt Aurelia mit grosem Rechte, und wir sollten es beherzigen. Nicht der Jüngling, der jung ist, wird lächerlich, sondern der Alte, der jung tut. Ueber alles ungereimt kommen mir vollends die vornehmen, geschlossenen Maskeraden vor, welche es hier und da gibt, und welche den Sitten zu Ehren wohl gar für etwas vortreffliches gehalten werden. Wer hinter den Kulissen ein wenig bekannt ist, weiß wohl, daß Albernheit, Eitelkeit, dummer Hochmut und Anmasung die wahren Schöpfer dieses abgeschmackten Wechselbalges sind.

Nein, da lobe ich mir doch noch die ansbacher Maskerade, trotz der gerümpften Nase, womit sie auch dort von denen angesehen wird, die — nötig haben, es zu sagen, daß sie auf Ehrbarkeit und gute Sitten halten. Ich halte in der Tat auch darauf, ohne es eben viel zu sagen, und habe nichts dagegen, daß Aufseher bestellt werden, welche grobe Unsittlichkeiten und Störungen des gesellschaftlichen Vergnügens verhüten.

Allein es würde mir sehr leid tun, wenn man in Ansbach durch Erhöhung des Eintrittspreises, durch Einschränkung der Maskenfreiheit, durch Vorschriften über die Art des Maskirens usw. dem sogenannten grosen Haufen den Zutritt erschweren oder abschneiden sollte. Wenn das Kar-

ne-

neval für uns Teutsche schon ohne Gesetze Torheit ist, so wird es mit Gesetzen vollends zum Unsinne. Und ist es denn recht und menschlich, den Klassen, die noch am ersten im wahren Geiste des Karnevals das Karneval genießen, mit lebendigem Sinne und froher Vergessenheit; die, ohne Horazen zu kennen, seinen Spruch fühlen: dulce est, desipere in loco; ihren seltenen Genuß zu rauben, zum Besten der vornehmen Versteinerungen, die ja unter Orten und Vergnügungen die Wahl haben, wo sie sich gähnend sagen können, wie unique sie sich amusiren? Und ist es denn moralisch, zu noch mehr Luxus, zu noch mehr Aufwande Anlaß zu geben, und manchen zu einer schwer bereuten vielfach höhern Verschwendung zu zwingen, weil er nicht Vernunft genug haben wird, ihrer der grösern Kostbarkeit wegen zu entsagen? —

Also meinetwegen mag immer, wie bisher, auf der ansbacher Maskerade sich alles unter einander herumdrehen; mag man sich da in Seide oder in einen umgewendeten Schlafrock, oder gar nicht maskiren*)! Freiheit ist das Wort des Karne-

*) Eine gar lustige und merkwürdige teutsche Ansicht der Maskeraden ergibt sich aus folgender Anzeige: „Man macht einem verehrungswürdigen Publikum bekannt, daß in Zukunft zwar die niedern Klassen, wie auch Juden und Domestiken in anständigen Habits auf den Redu-

ten

nevals. Gefällt mir es nicht; nun, wenn man mich nur nicht hindert wegzubleiben, oder wegzugehen! —

P***

v. N***.

In demselben Buche S. 174 heißt es:

Ueber dis alles gibt es nun auch noch Maskeraden in Hof, und den Ankündigungen nach recht viele, wovon aber wohl nicht alle zu Stande kommen. Sie wissen, wie ich darüber denke. Die Armseligkeit der geistlosen Nachahmerei fällt nirgends stärker in die Augen, als bei diesen ernsthaften Possen, die nichts sind, wenn sie nicht zwanglos und lustig sind. Was kann aus einer Laune werden, die jeden Einfall an eine ganze Tafel voll Gebote halten, jeden Luftsprung nach Zollen messen, und immer zwischen der Scylla und Charybdis des Polizeidieners und der Schildwache segeln muß! „O du liebes Teutschland! fragt

ten erscheinen können, doch müssen sie Respekts wegen gegen höhere Personen sich nicht demaskiren, damit die Ungleichheit der Stände nicht so auffallend wird.“ Hält man sie für einen erfundenen Spas? Sie ist sehr ernsthaft zu lesen in der ansbachischen Intelligenzzeitung 1805 Nr. 5 S 90. vom Schwanenwirte Otterbach in Kreilsheim, in Kreilsheim! unterschrieben.

G. z. B.

trägt Jean Paul; soll sich denn das ganze Land keinen Spas machen, als den der Hof dekretirt? Wo ist denn ein Reichsabschied oder ein Vikariatskonklusum, das einem Reichsstandchen verböte, närrisch zu sein?“ — Guter Jean Paul! wenn sich auch kein Reichsabschied findet; sieh nur manche Redutengesetze und Ballordnungen an! — Das nimmt sich moralisch aus; das füllt Zeitungen und Monatsschriften; das glänzt in Jahrbüchern der Staatsverwaltung! Und am Ende ist es doch nicht politisch, und nicht einmal moralisch. — Noch zur Zeit wenigstens wagt kein Staatsmann, sei er auch schon noch so tief in das geistloseste Formelwesen und den trostlosen Verwaltungsmechanismus versunken, die sinesische Marionetten-Verfassung für zweckmäsig und wünschenswert zu erklären. Aber es ist augenscheinlich, daß die meisten europäischen Regierungen, und die ordentlichsten eben der Ordnung wegen zuerst, mit starken Schritten darauf losgehen, und auf dem bisherigen Wege dahin kommen werden, wenn der europäische Geist es verträgt, ohne durch eine frühere Entladung die Elemente anders zu mischen. Ich bin überzeugt, daß das nicht der deutlich bewußte Wille der Regierungen ist; aber es folgt aus den Handlungen, und macht sich von selbst.

Wollen Sie eine ungeheure Ketzerei hören, so sage ich Ihnen meinen Glauben, daß man das Regieren nie weniger verstanden hat, als ietzt,

seit-

seitdem man so entsetzlich viel regiert. Das Menschenregieren nämlich; denn im Kommandiren, in der Maschinendirektion hat man es allerdings weit gebracht, das ist nicht zu leugnen. — Was an diesem fürchterlichen, menschheitmordenden Misverstande schuld ist? Bequemlichkeit, Mehrmacherei, unüberlegtes Lob und unüberlegter Tadel der Stubenpolitiker; und Gutmeinen der Obrigkeit, die darauf hört, und emsig beschäftigt ist, iedes Wölkchen Rauch zu verhüten, weil er manche Augen beissen könnte. Daß über diese Anstalten nach und nach alles Feuer ausgehen muß, wird man zu spät merken; denn das Umsichsehen ist nun einmal der Teutschen Sache nicht, wenn sie im Schusse sind.

Von der Seite betrachtet halte ich die Polizeifama für ein gefährliches Blatt, weil die Sünde der Menschheitsvernichtung vorzüglich Sache der Polizei ist, und weil die grose Mehrheit der Bequemen, abgestumpften Freudenhasser und hochmütigen Volksverächter immer auf der Seite einer Polizei sein werden, die ihnen Ruhe verspricht und schafft. Und Ruhe freilich ist in Sina, und wird bei uns werden, wenn endlich ieder Laut eines iauchzenden Handwerksputschen vor der wachsamen immer tätigen Polizei verstummt; wenn man endlich auch zum Takte des Tanzes einen Stempel nötig haben wird, wie ietzt schon zum Tanze selbst; und wenn vorzüglich meine heilsame, wohltätige Erfindung, welche ich hiermit

mit zum allgemeinen Wohle der Menschheit ohne Anspruch auf Belohnung niederlege, zur Ausführung kommen sollte, alle Wirtshäuser, und überhaupt alle Oerter, wo getrunken wird, und werden kann, mit Dipsometern (Durstmessern) zu versehen, auf daß es künftig unmöglich werde, über den Durst zu trinken. Wie wird sich die Polizeifama freuen, wenn einer ihrer Lieblingsstaaten der erste ist, von welchem sie diese herrliche Maasregel rühmen kann*)!

Es ist eine ganz gewöhnliche Erfahrung fast in allen Staaten, daß das Volk an einem seiner äl-

*) Die Polizeifama mag mir nicht übel nehmen, daß ich sie ein wenig necke. Im Grunde des Herzens schätze ich sie als ein recht nützliches Blatt, das hier und da, wo sie fehlen, Aufmerksamkeit und Licht verbreiten kann, und wird. Nur ist sie, wie alle Schriftsteller über Polizei, in groser Gefahr, aus der besten Absicht das Uebel zu befördern, wovon ich oben spreche, und das gewiß viel gröser ist, als man gewöhnlich denkt, oder, nach der Erfahrung zu schliesen, denken muß. Es gab sonst gescheute Leute, welche meinten, man sei nur Staatsbürger geworden, um desto ungehinderter Mensch sein zu können. Jetzt geht alles darauf hinaus, uns nur noch Menschen sein zu lassen, um Staatsbürger, oder eigentlich Staatsmarionetten daraus machen zu können. Brächten die Affen Steuern ein, und lernten sie exerziren, so wäre es um die europäische Menschheit geschehen. Ausnahmen verstehen sich von selbst.

ältern verstorbenen Fürsten mit ganzer Liebe
und seine goldne Zeit unter dessen Regierur
setzt. Den Alten glänzen die Augen, w
von damals reden und erzählen können
die Jungen werden begeistert und entzüc
bloßen Zuhören. Die Meinung wird endl
berlieferung und Masstab der Gegenwart.
findet sich zuweilen, daß gerade diese ang
Regierung in vielen Punkten höchst tadelha
bis zur Tirannei drückend war. Und doch
Erscheinung nicht schlechtweg laudatio t
ris acti. Bei näherer Untersuchung wi
immer entdecken, daß die Leute wohl n
was sie wollten, wenn sie es auch nicht t
zu entwickeln verstehen; es wird sich zeig n
so sehr auch vielleicht der Staatsbürg
drückt war, doch der Mensch einen freiern
raum hatte, und vorzüglich, daß es mit
Worte lustig zuging. Muste der Un
übermäßig zahlen, beinahe das Unerträglich
gen, so murrte oder seufzte er wohl e
Aber — es kam auch wider Geld unter die
es gab Festlichkeiten; man konnte etwas
nen; man konnte sich wenigstens zuweilen
recht ausfreuen; der Fürst war persönlic
freundlicher, lieber, niederträchtiger Herr
Spas, den er auf einer Jagd oder bei eine
dern Feste mit einem Bauer machte, v
Tausenden, die davon hörten, Nachweher
sie die Kosten dazu getragen hatten; und,

den Menschen, als solchen, als freiheitheischenden Wesen das wichtigste war, sie wusten nichts von den zahllosen Plackereien dessen, was man ietzt den kleinen Dienst des Zivils nennen könnte, nichts von der über alles lästigen und verhaßten Topfluckerei der Regierung aus väterlicher Vorsorge, nichts von den tausend kleinen Fäden, womit die Polizei ietzt aus lauter gutgemeinter Liebe zur Ordnung und Ruhe iedes Glied umspinnt, und iede unberechnete Bewegung hindert.

Vergnügen, Freude — das ist's, was uns nottut! das ist's, was sich leicht vernichten, und schwer befehlen läßt, ob es gleich einmal am Rhein, und einmal am Onepr versucht wurde *)!

„Wenn

*) Ein guter Fürst, der seine Pflicht fühlte, und dessen Herz über glückliche Untertanen zu regieren wunschte, fuhr den Rhein herab. Da liesen seine Minister, meistens die eigentlichen Despoten, die wahren Tirannen der Staaten, die benachbarten Dorfschaften an das Ufer peitschen, um da zu tanzen, damit der gute Fürst glauben sollte, so lustig ginge es in seinem Lande alle Tage zu; in seinem Lande, aus dessen paradiesischer Natur Schaaren von Einwohnern auswanderten in das rauhe, traurige Preusen, wo es aber einen Vater des Vaterlandes und getreue Gehülfen gibt, und keine Despoten. — Wie Potemkin seine Fürstin auf ihrer Reise nach Cherson mit gemahlten Dörfern und weit zusammengetriebenen Bewohnern betrog, ist bekannt.

„Wenn ich einem Fürsten zu raten h
würde ich ihm nichts eifriger empfehlen,
sein Volk in gute Laune zu setze
sichtige Leute sehen nicht, wie viel auf di
zigen Umstand ankommt. — Ein frö
Volk tut alles, was es zu tun hat, mu
mit besserm Willen, als — ein dumm
schwermütiges;“ sagt Wielands Dio
seiner herrlichen Schutzschrift der Freude
sehr verdiente, von Fürsten gelesen zu
Aber — wie vieles hätten Fürsten zu lese
wichtiger und für sie und ihre Völker
wäre, als Etats und Rangliſten, obglei
auch dabei bestehen könnte!

Ich bin ziemlich weit von den höfer
raden weggekommen, und doch wider ge
dabei. Maskeraden sind ihrer eigentliche
und Bestimmung nach das einzige übri
wobei die Menschen im flüchtigen Genu
poetischen Gleichheit die prosaische Ung
vergessen sollen, um sie — williger zu
Aber was ist bei uns daraus geworden! –
teure Langeweile, bekämpft durch wilde
unterbrochen durch niedrige Ausschwei
betäubt durch Bier und Punsch, und
von nagender Reue. Und doch wüßte i
eine Provinz in Teutschland, worin Mas
häufiger wären, als in den Fürstentüme
bach und Baireut. Keine Stadt, beinah
Flecken scheint es (nach den häufigen Anz

den Intelligenzblättern) zu geben, wo nicht jährlich mehre Reduten gehalten würden; ja, ich kenne Oerter, wo zwei, auch drei verschiedene Unternehmer mit einander wetteifern, dem Publikum diese Unterhaltung abwechselnd zu verschaffen. Wie zweckwidrig, unsittlich und verderblich das ganze Wesen sei, brauche ich niemanden zu erklären, der das italienische Karneval aus Anschauung oder nur aus Göthens meisterhafter, lebendiger Darstellung kennt. Aber warum duldet es die Polizei? —

3.

Spezifische Mittel gegen Hungersnot und andre grose Uebel, mit einer Anfrage und einigen Noten.

(Beschluß von S. 351.)

5) Sucht es nach und nach dahin zu bringen, daß wenigstens auf iedes 1000 der Kornkonsumenten Ein Kornhändler da sei, um dessen Gewerbe ihr euch aber bei Leibesleben weiter nicht bekümmert, als wie weit es eine gute Polizei und Staatsökonomie heischt. Deshalb könntet ihr es

6) iedem derselben zur Pflicht machen, wenigstens stets so viel dresdner Scheffel Vorrat zu haben, als er Seelen zu versorgen hat, und iedem

dem Familienvater in seinem Bezirke in
nigstens einen Scheffel auf einmal abzul

7) Bestrafung findet nur in Ansehi
Handels Statt, wenn sie nicht ihre Abg
richten, wenn sie sich Bevorteilungen un
gereien zu Schulden kommen lassen, ode
ein Corps, das unter sich den Preis fests
es die Kaufleute mancher Städte machen
nigen. Deswegen müßt ihr

8) Privilegien, vorzüglich ausschlie
erteilen, so viel in euren Kräften steht,
meiden suchen, und ihr könnt euch höchst
tente zu erteilen, vorbehalten.

9) Dabei müßt ihr es den Konsumen
lassen, ob sie ihr Korn ꝛc. beim Händler
oder es geratener finden wollen, selbst au
zu gehen, und sich ihre Bedürfnisse aus de
Hand zu verschaffen.

10) Ihr selbst werdet besser wegkommen
ihr für die Staatsbedürfnisse durch Korn
sorgt, als durch Lieferungen, durch we
wenigstens, vielleicht wider euren Wille
Preise gewiß allemal in die Höhe treibt.

11) Daß ihr beim Handel mit Brod,
Fleisch ꝛc. eine so grose Konkurrenz, als
ist, hervorzubringen suchen müßt, verst
von selbst.

12) Erschafft endlich überhaupt, so v
könnt, auch Butter- und Käsehöker und L
lienhändler aller Art, und zwingt nicht dur

Digitized by Google

beliebten Wochenmarkttage — die indeß für die Höker selbst und andre Verkäufer und Käufer wohl bleiben können — die Bauerfrau, daß sie wöchentlich ein auch zweimal einen halben, oder ganzen Tag verlaufe, dem Handel nachgehe, und ihre Wirtschaft, welche ihre Gegenwart fordert, im Stiche lasse. Ihr lebt in dem jämmerlichsten Irrtume, wenn ihr glaubt, euer Heil und das Heil eures Beutels hänge davon ab, daß sie es selbst bringe.

Der ganze Staat und einzelne Bürger werden ewig nicht zu der Wohlstandsstufe empor steigen, die sie erklimmen können, das sich durchkreuzende Interesse wird sich ewig nicht gegen einander ausgleichen, wenn ihr — bei der einmal bestehenden Verfassung — nicht

13) den Grundsatz unverrückt vor Augen habt: Das Land — worzu auch suburbia (Vorstädte) gehören — produzirt, und die Stadt — wohin auch Fabrikdörfer zu rechnen sind — fabrizirt.

14) Deshalb darf schlechterdings auf dem Lande, und zwar — merkt es wohl — vorzüglich auf Kammergütern und Rittergütern, gros und klein, keine Braupfanne, keine Branntweinblase mehr gefunden werden!!

15) Dann könnt ihr nicht nur Jedem die Freiheit lassen, sein Bier und seinen Branntwein und andere Dinge in einer Stadt zu hohlen, in welcher er will, sondern ihr werdet auch die Einkünfte des Landes sich beträchtlich vermehren sehen.

16) Dabei versteht es sich von selbst, daß einige notwendige Handwerker, zB. Schmidt, Wagner, Schneider, Schuhmacher eben so wohl in angemessener Zahl sich auf dem Lande ansiedeln dürfen, als den Städten suburbia unentbehrlich sind; so wie grose Entfernungen und andere Umstän-

stände hier und da Modifikazionen nötig
müssen, aber auch bloße Modifikazionen.

17) Ob nicht Gesinde Bureaux, wo v
des Gesinde sich melden, und alle Herrscha
Gesinde finden können und müssen, neb
guten und zweckmäßigen, dem Zeitgeiste an
senen Gesindeordnung, etwas höchst wün
würdiges und selbst das Staatswohl beförd
sein, darüber will ich nichts sagen, aber

18) fragen: ob ihr's nicht bald einm
der Mühe wert achten werdet, so wie für
also auch für Holz zu sorgen, und so manche
men, aber ohne enre Veranstaltung unau
lichen Holzverschwendung Einhalt zu tun
verbietet das Branntweinbrennen, und tut v
recht daran; ob ihrs noch nötig hättet, we
Menschen eine Familie wären, und es Män
be, welche dafür Sorge tragen wollten, de
gel des einen Teils dieser Familie durch d
berfluß des andern Teils, wäre er auch H
von Meilen herzuschaffen, zu befriedigen?
ihr selbst beurteilen. Aber warum fäll
oder scheint euch der Gedanke gar nicht einm
zufallen, die viele Tausend Klaftern Holz
verschlingenden Privatbacköfen auf dem Lan
zuschaffen, und ohne weitere Umstände die
tung öffentlicher Backhäuser überall anzube

Auflösung des Buchstabenrätsels S. 33.

Sarg; Gras.

Der ansbach-baireutische Armenfreund.

Funfzig, ein, und zwei und funfzigstes Stück.

I.

Abschied des Armenfreundes.

Ich bin also am Ende dieser Unternehmung, nicht allein, ohne ihren ursprünglichen so leicht zu erreichenden Zweck nur einigermasen erreicht zu haben, sondern sogar, ohne noch gewiß zu sein, daß ich meinen guten Willen nicht baar bezahlen muß. Alle die Aufforderungen, an die ich noch im vorigen Stücke erinnerte, (S. 353) haben nichts geholfen; zahllose Briefe an manche anfangs eifrig scheinende Beförderer haben nichts geholfen. Anstatt die einzusammelnde Bezahlung zu rechter Zeit zu erhalten, anstatt Ueberschüsse wenigstens sofort an die Speiseanstalten zahlen zu können, wie ich anfing; (Armenfreund B. 1 S. 225, 273, 337 B. 2 S. 3) kann ich schon lange nicht einmal die baaren Kosten des Blattes sogleich abtun, wenn ich sie nicht auslegen will! An diesen aber würde es wenigstens nicht fehlen, es würde sogar vielleicht noch ein Ueberschuß für die Armen bleiben, wenn man nur meine Bitten hören, den Ar-

menfreund ordentlich austeilen, und die
lung ordentlich eintreiben wollte!

Die Unannehmlichkeit, die Mühe, d
verlust, welche mir auf diese Weise der
freund machen mußte, sind gröser, als
vorstellen mag, welcher ein solches Geschä
die Herausgabe einer Zeitschrift überhaup
zumal einer solchen, wo auch das mecha
zum Besten der Armen, um alle Kosten
sparen, von mir geschehen mußte, nicht e
ner Erfahrung kennt. Allein sie sind n
wenigste. Welch ein Klaglied könnte ich
stimmen, wenn ich mich über die mancherl
geradezu widersprechenden Forderungen a
von Lesern und Mitarbeitern, über so
freundschaftliche und unfreundschaftliche
würfe, feine und rohe Kritiken, Klagen un
fälle usw. äusern wollte! Der Armenfreun
enthält Belege, (zB. B. 1 S. 271 und 2
welchem Grade es noch häufig an der Fä
fehlt, lesen zu können, oder zu verstehen
man lieset. Was könnte ich aber erst für
Briefwechsel liefern! Was erlaubten sich
manche Menschen für ihre Kreuzer! Und
die unüberlegtesten Ausbrüche erbärmlicher
keit mit eben so viel Schonung, als augen
lich entkräftet wurden, so glaube nur nie
daß dadurch ein Gegner gewonnen werden k
Nur Menschenkenntnis wurde gewonnen.
diese rechne ich, auch zum nützlichsten, ob

Digitized by Google

nicht angenehmsten Ertrage meiner Bemühung für mich selbst.

Aber wenn ich hier und da gezwungen wurde, meine Hochachtung zurückzunehmen; so fand ich auch bis dahin ungekannte gute, teilnehmende, achtungswürdige Personen. Ich bin zufrieden.

Solchen, und allen gütigen und ausdauernden Beförderern des Armenfreundes widerhohle ich meinen herzlichsten Dank für ihre Teilnahme. Wir wollten etwas Gutes. Ganz vergeblich haben wir es schwerlich gewollt.

d. H.

Verzeichnis der Verfasse

(Mit b. bezeichnet, im zweiten Bande, n
dritten, mit d im vierten, ganz ohne
staben nur im ersten.)

a. b. E. M. Arndt. a. b. Pfarrer
ger in Birk. Prof. Bensen in Erlangen.
Hauptmann von Beulwitz in Ansbach.
direktor Bomhard. Bürger. Kre
Cella in Schwabach. Geheimer Justiz
tius in Marburg. b. Accessist Degel.
hard. Engel. b. Dr. Fanst in Bücke
Frank. a. c. Franklin. c. d. Pfarre
mann in Haag. c. Göthe. c. G
Gutsmuts. c. Nürnberg. Stabsrichte
benstricker zu Wendelstein. a. c. Just
Polizeidir. Höck in Schwabach. d. Högwei
b. Horstig, Konsistorialrat in Bückeburg.
fessor Jakob. a. c. Dr. P. G. Jörden

*) Ich gebe Register, nicht gerade, wie sie
freund nötig hätte, aber so, wie sie bei
von nach und nach wachsender Bändezahl ge
den sollten, wenn man nicht das Unentbehrlic
Gebrauch Vielerlei enthaltender Werke aus
cher Bequemlichkeit unterliese. Nämlich der
sollte allemal das Inhaltsverzeichnis aller
Bände enthalten. Alle, die sich mit Wissen
schäftigen, und den Wert der Zeit zu schätzen
ten vereinigt nicht aufhören, gegen die einreiß
lässigkeit, womit die Bücher in die Welt gesch
so lange zu eifern, bis sie selbst aufhört.
glaublich, was für Zeit man mit Nachsuche
sterlosen Büchern, und was für Laune
man durch das Nachsuchen verliert.

b.

a. d. Jos. Val. Josch. a. b. Stadtkaplan M. Kaiser. Rittmeister von Kaltenborn. b. Kampe in Braunschweig. a. c. Dr. Kapp in Baireut. b. Köster. b. Kosegarten. c. d. von Kotzebue. a. b. c. d. Krause. b. c. Kretschmann in Zittau. d. Kulisch. a. d. Langbein. b. Polizeidirektor Lenz zu Passau. Lichtenberg. a. b. c. Kreisdirektor von Lüttwitz in Wassertrüdingen. Kriegsrat von Marquard in Erlangen. b. Dr. Mayer in Erlangen. c. Meisner. Möller, Kommissionsrat und Burgermeister in Hamm. a. c. Möser. b. Natorp in Essen. a. b. Owen. c. Fürstin Paulina von Lippe-Detmold. d. Pillwein in Salzburg. b. c. d. Pfarrer Pöschel in Bubenheim. d. Gerichtsassessor Preu in Gostenhof. c. d. Reckendorf. a. b. c. d. Hauptmann von Reiche in Baireut. a. b. c. Krdir. von Reizenstein in Nemmersdorf. a. b. c. d. Legazionsrat J. P. Friedrich Richter. b. c. Rübner, Pfarrvikar in Kulmbach. a. b. c. d. Prof. Salzmann in Schnepfental. d. Almosenverwalter Schenkl in Amberg. Pfarrer Scherber in Bischoffgrün. d. Apotheker Schrader. b. Professor Schweiger in Baireut. b. Fräulein von Schwerzel. b. Sieger, Gymnasiast in Baireut. a. b. c. Konsistorialrat Starke in Baireut. a. b. Hofprediger Starke zu Ballenstädt. Rektor Thieme. b. Ullmann, Gymnasiast in Baireut. Ungenannte. b. Prof. Voigtel in Halle. Weisse in Leipzig. b. Prediger Wenke in Kölzig. a. b. Kreisdirektor v. Wessenig in Kulmbach. b. Wetzel, Waisenhauslehrer in Bunzlau. a. d. Wieland. Burgermeister Winkler in Erlangen a. b. M. A. v. Winterfeld.

Inhaltsverzeichniß

des ersten, zweiten, dritten und vierten

A.

Abe, das goldne, d. S. 158.
Abschützen, c S 317.
Abderiten, S. 302 und sonst noch hier und Geschichte, c. S. 50.
Abend, ein Gedicht, b. S. 253.
Achill, d. S. 329.
Adelung, c. S. 218. d. S. 258. 273. 27
Adler, Kanzleidiener, c. S. 240.
Adler, Webermeister in Ansbach, b. S. 3; c. S. 28.
Adrianopel, d. S. 277.
Aesop, c S. 56.
Ahnenstolz, c. S. 208.
Albert, Reg. Dir. c. S. 287.
Alcibiades, d S. 286.
d'Alembert, c S. 291.
Aleppo, d. S. 277.
Alexander, d. S. 85.
Allg. Landrecht über Schulgehen, c. S. 155.
Almosen, Bemerkungen darüber, c. S. 100
Almosentage in Baireut, S. 343.
Altenburg, d. S. 160.
Altenmuhr Kartoffelbrod, c. S. 165.
Altmühlgegend, c S. 261.
v. Altenstein, Geh. Ob. Finanzrat, c. S. 24

Digitized by Google

v. Altenstein, Maior, c. S. 240.
Alvensleben (Graf v.) über latein. Schrift, S. 253.
Amberg, Suppenanstalt, d. S. 125.
Ambergische Verordnung wegen der Aufsicht der Eltern und Hausherren über die Schüler, b. S. 326.
Ammelbrug, c. S. 302. 372.
Amsterdam, d. S. 9.
Amtsachtung, d. S. 155.
Andreoli, d. S. 62. 91. 114. 137. 167.
Anekdöte für Spieler, b. S. 336.
Angermann, Metzgermeister in Baireut, b. S. 383.
Anmasungen bürgerlicher Weiber, c. S. 98.
Anmerkungen, ihr Nutzen, c. S. 130.
Annalen der preuss. Staatswirtschaft angezeigt, S. 208.
Ansbach, Markgraf von, c. S. 240.
Ansbach. Suppen- und Arbeits-Anstalt. S. 17. 45. 62. 77. 81. 100. 113. 133. 147. 169. 185. 193. 214. 226. 241. 281. 294. 311. 333. 346. b. 296. 321. 356. 375. c. 26. 34. 152. 209. Unterstützer und Wohltäterverzeichnis, c. S. 239.
Ansbach, Armenkasse, ihr Betrag, S. 281. Krankenhaus, S. 347. c. S. 42. 204. 285. 316. Aufruf an die Bürgerschaft, b. S. 350. Siechhaus, c. S. 29. Liebhaberbühne, c. S. 13. 382. Benutzung der Kartoffeln, c. S. 59. Waisenhaus, c. S. 87. Maskeraden, d. S. 355.
Ansbach, Briefe über, angeführt, S. 124. b. S. 259. c. S. 142. d. S. 82. 355.
Ansorg, Prozeßrat, c. S. 287.
Anstalten, wohltätige, Schwierigkeiten dabei, und Mittel, sie zu besiegen, S. 85. 97. 118. 139. in China gegen die Hungersnot, S. 88.
Antonius, E. 383.
Apostolische Kammer, d. S. 246.

Arbeitsanstalt in Baireut, S. 7. 33. in
S. 65. in Wassertrüdingen, c. S. 17;
Arbeitshäuser, Ursache des Widerwillens ge
S. 170.
Arbeitskomtoirs, d. S. 150.
Aristoteles, b S. 72.
Arme, zu ihrem Troste, d. S. 159.
Armenanstalten, ihre Notwendigkeit und
lichkeit, S. 125. 142. 145. ihre Erl
S. 153. Alle eines Ortes müssen verein
nem Zwecke wirken, b. S. 322. ihr
Gegner, c. S. 125. ihre Begründung, d
Armenaufseher, ihr Geschäft, S. 311.
Armendeputazionen, ihre Einrichtung, c. S
Armenernährung, ist der Staat unbedingt
pflichtet? S. 19. 41. 59. 68. beste Einri
selben, c. S. 17.
Armenfreund, Ursachen, ihn nicht mehr zu
S. 386. c. S. 385. wie man ihn unter
te, b S. 387. was für Beiträge ihm n
c. S. 50. wie viel Beförderer er in ied
fand, c. S. 83. 146. warum er wenig
zung findet, S. 98. c. S. 385. sein A
S. 369.
Armenkasse in Baireut, Rechnung darüber
S. 275.
Armenkonzert in Baireut, S. 177.
Armentabellen, S. 195.
Armenunterstützungen, neue Arten, c. S.
Armenvorsteher im Wassertrüdingischen, c.
v. Arnim über Strafanstalten, c. S. 167.
Arnoldi, c S. 269.
Aron, Moses, c. S. 240.
Arzberger, Pfarrer in Birk, verdient und e
lohnung, S. 47. über sein Geschenk u

Digitized by Google

Folgen, S. 165, über Armentabellen, S. 195. 335.
Ascher, Resident, c. S. 240.
Asmus, b. S. 26. Kartoffelfest, c. S. 133.
Aspasia, d. S. 299.
Athen, d. S. 298. 299.
Athenienser, d. S. 286.
Atreus, c. S. 174.
v. Aubier, Lieut. c. S. 240.
Auernhammer, c. S. 301. 372.
Aufkäufer von Getreide, ihr Nutzen, d. S. 198.
Aufsätze, namenlos eingeschickte werden nicht aufgenommen, S. 345. 400.
August, der Kaiser erscheint, b. S. 53.
Aurelia, d. S. 356.
Avanzini, d. S. 181.

B.

Bacchanalien, c. S. 238.
Bacchanten, c. S. 238.
Bacchus, c. S. 238.
Bach, Zeugmacher, S. 371. b. S. 300. 359.
Bacher, c. S. 287.
Baden, hat die Titel abgeschafft. d. S. 184.
Bagno, d. S. 115.
Baier, Dr. und Konsistorialrat in Ansbach, S. 348. b. S. 360. c. S. 28. 117. 287.
Baiern, S. 271. c. S. 243. Anwendung des Militairs, c. S. 63. 159. d. S. 93.
Baiern, Strenge gegen Baumverletzer, c. S. 306. freier Getreidehandel. d. S. 204. Brandversicherungsanstalt. S. 325. Armenwesen S. 346.
Baireutische Suppenanstalt, Geschichte, S. 7. 33. Armenkonzert, S. 177. Arbeitsanstalt, S. 179. Armenkasse, Rechnung von 180$\frac{2}{3}$, S. 275. Vorstehervermehrung, b. S. 362. Not der Armen, b.

b. S. 369. Stadtlazaret, Nachricht davon, S. 330. Geschichte der Speise- und Arbeitsa stalt von 1804. c. S. 3. Wohltätigkeit, c. 161. 175. 193. Geschichte von 1805. d. 145.
Baireut, Gymnasium, Vorschläge zu dessen Verbes rung, b. S. 77. 95. 111. 127. 142. 15 189. 207. 221. 239. 254. 270. 318. 3 394. Schloßgarten, seine Erleuchtung, c. S. 3
Ballemberger, c. S. 287.
Bamberg, Kundschaftsbureau, b. S. 337. H verteilung, c. S. 252. 254. 255.
Barmherzigkeit, wahre, S. 90. 102.
Basel, c. S. 267.
Bauer, Bäckermeister in Hof, c. S. 71.
Bauer, sein Zustend. d. S. 56.
Bauerbuben sollten Spinnen und Stricken lernen, S. 228.
Baumann, c. S. 287.
Beamte, wie sie — nicht sein sollen, S. 329.
Beamte, die am Armenfreunde Teil nehmen, c 83.
Beccari, c. S. 216.
Beck, Sattlermeister, c. S. 44.
Bedienstentaxe, c. S. 284.
Beichtgroschen, b. S. 88.
Beispiel, die Macht eines guten, c. S. 161.
Bereiter, englische, b. S. 63.
von Berg, Seilermeister, S. 370. b. S. 300.
Berlin, Verordnung gegen die Bettelei, c. S. Taubstummenanstalt, c. S. 269. Konzert, 335. Knochensuppe, d. S. 218. Unterstütz anstalten, d. S. 303.
Berolzheim, c. S. 200. 303. 370.
Bernstorf, c. S. 278.
Besserungshaus, in Schweidnitz, c. S. 186.

Digitized by Google

Betteley in Baireut, Klagen darüber, S. 342. c. S. 45. Wichtigkeit und Nothwendigkeit ihrer Abschaffung, c. S 92 in Berlin, c. S. 104, in Wassertrübungen abgeschafft, c. S. 197.
Betteln der Handwerkspurschen abzuschaffen, S. 334. 385.
Bettelvögte, den Namen abzuschaffen, S. 394. ihre Unwirksamkeit, c. S 62.
Bettler, Lied eines redlichen, S. 236. ihr Nutzen, b. S. 174. vor der Türe nicht zu dulden, S. 391.
Bettlerherumziehen zu verhindern, c. S. 37.
Bettelwesen, b. S. 331. 343. c. S. 17. 37. 61.
Beulwitz, Hauptmann von, in Ansbach, S. 79. 338. b S. 29. 357. 358. c. S. 116. 287.
Bever, c. S. 287.
Beweiß, unumstöslicher, daß die Handhabung der Polizei der Wohlfart eines Landes schädlich sei; Aeuserung über dieses Buch, c. S. 18.
Beyhl, c. S. 149.
Bierner in Erlangen, S. 357.
Bileams Esel, b. S. 249.
Billets für die Armen in Ansbach, S. 81.
Birk, verdienstvoller Pfarrer da, S. 46. Gemeinde wohltätig, S. 337.
Birmingham, d S. 277.
Birngruber, c. S. 287.
Bischoff, c. S. 287.
Bischoffsfest, b. S. 104. Bischoff, Getränk, c. S. 236.
Bitte für Unglückliche, b. S. 353.
Bitterkeit, satirische, c. S. 58.
Blattern, natürliche in Baireut, S. 80.
Blätter, sibillinische, d. S. 65.
Blauhorn, c. S. 147.
Bleiglätte, c. S. 237.

Inhaltsverzeichnis

des ersten, zweiten, dritten und vierten

A.

Abc, das goldne, d. S. 158.
Abcschützen, c S 317.
Abderiten, S. 302 und sonst noch hier und
Geschichte, c. S. 50.
Abend, ein Gedicht, b. S. 253.
Achill, d. S. 329.
Adelung, c. S. 218. d. S. 258. 273. 2
Adler, Kanzleidiener, c. S. 240.
Adler, Webermeister in Ansbach, b. S. 3
c. S. 28.
Adrianopel, d. S. 277.
Aesop, c S. 56.
Ahnenstolz, c. S. 208.
Albert, Reg. Dir. c. S. 287.
Alcibiades, d S. 286.
d'Alembert, c S. 291.
Aleppo, d. S. 277.
Alexander, d. S. 85.
Allg. Landrecht über Schulgehen, c. S. 15
Almosen, Bemerkungen darüber, c. S. 10
Almosentage in Baireut, S. 343.
Altenburg, d. S. 160.
Altenmuhr Kartoffelbrod, c. S. 165.
Altmühlgegend, c S. 261.
v. Altenstein, Geh. Ob. Finanzrat, c. S. 2

v. Altenstein, Major, c. S. 240.
Alvensleben (Graf v.) über latein. Schrift, S. 253.
Amberg, Suppenanstalt, d. S. 125.
Ambergische Verordnung wegen der Aufsicht der Eltern und Hausherren über die Schüler, b. S. 326.
Ammelbrug, c. S. 302. 372.
Amsterdam, d. S. 9.
Amtsachtung, d. S. 155.
Andreoli, d. S. 62. 91. 114. 137. 167.
Anekdöte für Spieler, b. S. 336.
Angermann, Metzgermeister in Baireut, b. S. 383.
Anmaßungen bürgerlicher Weiber, c. S. 98.
Anmerkungen, ihr Nutzen, c. S. 130.
Annalen der preuß. Staatswirtschaft angezeigt, S. 208.
Ansbach, Markgraf von, c. S. 240.
Ansbach. Suppen- und Arbeits-Anstalt. S. 17. 45. 62. 77. 81. 100. 113. 133. 147. 169. 185. 193. 214. 226. 241. 281. 294. 311. 333. 346. b. 296. 321. 356. 375. c. 26. 34. 152. 209. Unterstützer und Wohltäterverzeichnis, c. S. 239.
Ansbach, Armenkasse, ihr Betrag, S. 281. Krankenhaus, S. 347. c. S. 42. 204. 285. 316. Aufruf an die Bürgerschaft, b. S. 150. Siechhaus, c. S. 29. Liebhaberbühne, c. S. 13. 382. Benutzung der Kartoffeln, c. S. 59. Waisenhaus, c. S. 87. Maskeraden, d. S. 355.
Ansbach, Briefe über, angeführt, S. 124. b. S. 259. c. S. 142. d. S. 82. 355.
Anforg, Prozeßrat, c. S. 287.
Anstalten, wohltätige, Schwierigkeiten dabei, und Mittel, sie zu besiegen, S. 85. 97. 118. 139. in China gegen die Hungersnot, S. 88.
Antonius, S. 383.
Apostolische Kammer, d. S. 246.

Arbeitsanstalt in Baireut, S. 7. 33. in
S. 65. in Wassertrüdingen, c. S. 177
Arbeitshäuser, Ursache des Widerwillens geg
S. 170.
Arbeitskomtoirs, d. S. 150.
Aristoteles, b S. 72.
Arme, zu ihrem Troste, d. S. 159.
Armenanstalten, ihre Notwendigkeit und
lichkeit, S. 125. 142. 145. ihre Erle
S. 153. Alle eines Ortes müssen vereini
nem Zwecke wirken, b. S. 322. ihre
Gegner, c. S. 125. ihre Begründung, d.
Armenaufseher, ihr Geschäft, S. 311.
Armendeputazionen, ihre Einrichtung, c. S.
Armenernährung, ist der Staat unbedingt
pflichtet? S. 19. 41. 59. 68. beste Einrich
selben, c. S. 17.
Armenfreund, Ursachen, ihn nicht mehr zu
S. 386. c. S. 385. wie man ihn unterst
te, b S. 387. was für Beiträge ihm no
c. S. 50. wie viel Beförderer er in iede
fand, c. S. 83. 146. warum er wenig U
zung findet, S. 98. c. S. 385. sein Ab
S. 369.
Armenkasse in Baireut, Rechnung darüber vo
S. 275.
Armenkonzert in Baireut, S. 177.
Armentabellen, S. 195.
Armenunterstützungen, neue Arten, c. S. 24
Armenvorsteher im Wassertrüdingischen, c. S
v. Arnim über Strafanstalten, c. S. 167.
Arnoldi, c S. 269.
Aron, Moses, c. S. 240.
Arzberger, Pfarrer in Birk, verdient und erh
lohnung, S. 47. über sein Geschenk uni

Digitized by Google

Folgen, S. 165, über Armentabellen, S. 195. 335.
Ascher, Resident, c. S. 240.
Asmus, b. S. 26. Kartoffelfest, c. S. 133.
Aspasia, d. S. 299.
Athen, d. S. 298. 299.
Athenienser, d. S. 286.
Atreus, c. S. 174.
v. Aubier, Lieut. c. S. 240.
Auernhammer, c. S. 301. 372.
Aufkäufer von Getreide, ihr Nutzen, d. S. 198.
Aufsätze, namenlos eingeschickte werden nicht aufgenommen, S. 345. 400.
August, der Kaiser erscheint, b. S. 53.
Aurelia, d. S. 356.
Avanzini, d. S. 181.

B.

Bachanalien, c. S. 238.
Bachanten, c. S. 238.
Bacchus, c. S. 238.
Bach, Zeugmacher, S. 371. b. S. 300. 359.
Bacher, c. S. 287.
Baden, hat die Titel abgeschafft. d. S. 184.
Bagno, d. S. 115.
Baier, Dr. und Konsistorialrat in Ansbach, S. 348. b. S. 360. c. S. 28. 117. 287.
Baiern, S. 271. c. S. 243. Anwendung des Militairs, c. S. 63. 159 d. S. 93.
Baiern, Strenge gegen Baumverletzer, c. S. 306. freier Getreidehandel. d. S. 204. Brandversicherungsanstalt. S. 325. Armenwesen S. 346.
Baireutische Suppenanstalt, Geschichte, S. 7. 53. Armenkonzert, S. 177. Arbeitsanstalt, S. 179. Armenkasse, Rechnung von 180$\frac{2}{3}$, S. 275. Vorstehervermehrung, b. S. 362. Not der Armen, b.

b. S. 369. Stadtlazaret, Nachricht d
S. 330. Geschichte der Speise- und A
stalt von 1804. c. S. 3. Wohltätigkei
161. 175. 193. Geschichte von 180
145.
Baireut, Gymnasium, Vorschläge zu dessen
rung, b. S. 77. 95. 111. 127. 14
189. 207. 221. 239. 254. 270. 31
394. Schloßgarten, seine Erleuchtung, c.
Ballemberger, c. S. 287.
Bamberg, Kundschaftsbureau, b. S. 337.
verteilung, c. S. 252. 254. 255.
Barmherzigkeit, wahre, S. 90. 102.
Basel, c. S. 267.
Bauer, Bäckermeister in Hof, c. S. 71.
Bauer, sein Zustend. d. S. 56.
Bauerbnden sollten Spinnen und Stricken le
S. 228.
Baumann, c. S. 287.
Beamte, wie sie — nicht sein sollen, S. 325
Beamte, die am Armenfreunde Teil nehmen
83.
Beccari, c. S. 216.
Beck, Sattlermeister, c. S. 44.
Bediententaxe, c. S. 284.
Beichtgroschen, b. S. 88.
Beispiel, die Macht eines guten, c. S. 161.
Bereiter, englische, b. S. 63.
von Berg, Seilermeister, S. 370. b. S. 30
Berlin, Verordnung gegen die Bettelei, c.
Taubstummenanstalt, c. S. 269. Konzert
335. Knochensuppe, d. S. 218. Unterst
anstalten, d. S. 303.
Berolzheim, c. S. 200. 303. 370.
Bernstorf, c. S. 278.
Besserungshaus, in Schweidnitz, c. S. 186.

Bettelei in Baireut, Klagen darüber, S. 342. c. S. 45. Wichtigkeit und Notwendigkeit ihrer Abschaffung, c. S 92 in Berlin, c. S. 104, in Wassertrübungen abgeschafft, c. S. 197.
Betteln der Handwerkspurschen abzuschaffen, S. 334. 385.
Bettelvögte, den Namen abzuschaffen, S. 394. ihre Unwirtsamkeit, c. S 62.
Bettler, Lied eines redlichen, S. 236. ihr Nutzen, b. S. 174. vor der Türe nicht zu dulden, S. 391.
Bettlerherumziehen zu verhindern, c. S. 37.
Bettelwesen, b. S. 331. 343. c. S. 17. 37. 61.
Beulwitz, Hauptmann von, in Ansbach, S. 79. 338. b S. 29. 357. 358. c. S. 116. 287.
Bever, c. S. 287.
Beweiß, unumstöslicher, daß die Handhabung der Polizei der Wohlfart eines Landes schädlich sei; Aeuserung über dieses Buch, c. S. 18.
Beyhl, c. S. 149.
Bierner in Erlangen, S. 357.
Bileams Esel, b. S. 249.
Billets für die Armen in Ansbach, S. 81.
Birk, verdienstvoller Pfarrer da, S. 46. Gemeinde wohltätig, S. 337.
Birmingham, d S. 277.
Birngruber, c. S. 287.
Bischoff, c. S. 287.
Bischoffsfest, b. S. 104. Bischoff, Getränk, c. S. 236.
Bitte für Unglückliche, b. S. 353.
Bitterkeit, satirische, c. S. 58.
Blattern, natürliche in Baireut, S. 80.
Blätter, sibillinische, d. S. 65.
Blauhorn, c. S. 147.
Bleiglätte, c. S. 237.

Bleikolik, c. S. 237.
Blockhaus in Ansbach, b. S. 351.
Blumen- Frucht- und Dornenstücke von Jean
S. 58.
Blümlein, c. S 372.
Böhm, Bürstenbinder in Baireut, b. S. 3
Böhmen, d. S. 160.
Bohon Upas, d. S. 313.
Bohrer, c. S. 287.
Bologna, d. S. 75. 76. 89. 108. 113. 1
180.
Bommer's Gedichte angekündigt, c. S. 128
Bonaparte, d. S 173.
Bonaparte's Urteil über Rumford, S. 280.
Bonzenwahn, c. S. 208.
Böttiger's Sabina, S. 382.
Bouterwecks Vesta, d. S. 24. 65.
Brater, Schullehrer, b. S. 19. 40. 41. de
b. S. 20.
Braun, c. S. 147. 149. 287.
Braunstein, Buchbinder, S. 370. b. S
301. 359. c. S. 154. 383.
Brautbetten, die besten und wohlfeilsten, d.
Brehmer, Hofrat, d S. 218.
Brennholz den Armen zu verschaffen, c. S.
Brimtich'n, d. S. 277.
Brodbacken mit Kartoffeln, b. S. 359. and
schungen, S. 363. c. S. 36. 67. 104. 11
163. 183. 234. 292. ihre Unnötigkeit, d
ihre Beliebtheit, S. 51.
Broue, de la, S. 332.
Brown, c. S. 238.
Bruchstücke aus Konstants Lebensgeschichte,
107. 114. 180. 219.
Bruckberg, c. S. 120.
Bruder, Schneider, S. 371. b. S. 300.

Digitized by Google

Brügel, Kanzleibuchdrucker in Ansbach, b. S. 300 c. S. 154. 383.
Brüssel, Reinlichkeit, b. S. 74.
Bubenheim, c. S. 309.
Buchstabenräsel, S. 207. 319. 366. b. S. 47. 128. 208. 255. 336. c. S. 96. 191. 287. 368. d. S. 96. 192. 334.
Buchstabiren schlimmer als die Erbsünde, c. S. 53.
Buchta, Mühleninspektor in Baireut, b. S. 363.
Bühl, Hofwagner in Baireut, b. S. 393.
v. Bülow, c. S. 287.
Bund, der religiöse, b. S. 203. 215. 235. 241. 263. 278.
von Bürette, Fr. S. 359. c. S. 351. Geh. Rat von, b. S. 38.
Burger, c. S. 287.
Burgermeister, ein frommer, S. 39.
Bürgerschule in Essen, d. S. 74.
Bürgerschulen, ihre Gegenstände, b. S. 11.
Burkardt, c. S. 287.
Burkas, c. S. 287.
Büsch, d. S. 275.
Büsching, c. S. 106.
Buttler, c. S. 58.

C.

Cadet de Vaux, c. S. 270. 334. d. S. 217. 218. 220. 282. 283. 296.
Caiserzani, d. S. 115. 181.
Capo d'Argine, d. S. 89.
Carte de satisfaction, d. S. 27.
Cäsar, d. S. 274.
Castri, d. S. 277.
Censeur du lycée, d. S. 14.
Champagnerwein, c. S. 197.
Chaptal, c. S. 237.

Chara, d. S. 123.
Cherson, d. S. 363.
Chioggia, d. S. 107.
Christina von Schweden, d. S. 3
Coelison, c S 315.
Colymb, b S 28.
Comacchio, d S 108.
Conseil d'instruction publique, d. S. 15.
Cortez, d. S. 330.
Couronne de sagesse, d. S. 27.
Crispinus, d. S 85.
Curtius in Marburg über das Lateinlernen, S.
Custer, Kaufmann, b. S. 38.

D.

Dalmazien, d. S. 170.
Dämpfe, deren Kräfte in Vergleichung mit Schiesp ver, b. S. 374.
Danae, d. S. 300.
Dännemark, dortige Anwendung des Knochenmehl c. S. 79.
Daun, d. S. 86.
Dedekind, c. S. 239.
Demokrit, d. S. 266. 287.
Despotie oder Hierarchie, welche ist schlimmer? b. S. 43
Despotismus, warum ihn Gelehrte lieben, c. S. 278 der gute gefährlich, c S. 282.
Dessauische Strafen, c S. 329.
Detmold, c S. 172.
Deutsch, d. S. 242.
Deym, Graf v. d. S. 41.
Diderot, c. S 290.
Dienstboten, in Krankheiten, c. S. 161. Verbesserung durch Armenanstalten, S. 76.
Dierolf, c. S. 147.

Die-

Diezens Melodion, b. S. 228.
Dillenius, b. S. 10.
Diogen's Meinung über die Freude, d. S. 266. 364.
Diophant, d. S. 288.
Dipsometer, d. S. 361.
Divan, c. S. 191.
Dirmerie, c. S. 128.
Dnepr, d. S. 363.
Doell, c. S. 218. 336.
Dollfus, Bäcker, S. 371. b. S. 300. 359. c. S. 120. 121. 123. 210. 211.
Donle, Stadtvogt in Eschenbach, c. S. 113. 116.
Dormeuse à la Tching-Tchang-Fy, S. 29.
Dresden, d. S. 160.
Dundonald, c. S. 203. 214.

E.

Ebert, Schönfärber, S. 371. b. S. 300. 360.
Eden, d. S. 303.
Edinburg, c. S. 269.
Ehen, über frühe, S. 136. neue 1803 in Ansbach und Bair. c. S. 266.
Ehingen, c. S. 303. 370.
Ehlers über die Sittlichkeit der Vergnügungen, c. S. 51.
Ehrenlegion, deren Grundsätze, b. S. 282.
Ehrenpunkt des Militärs, c. S. 62.
Eiberg, Gubernialrat, d. S. 347.
Einlaßschein ins ansb. Krankenhaus, c. S. 341.
Einrichtungen, fremde, ob ihr Lob Tadel für andere ist, c. S. 190.
Eißenbeis, Senator in Baireut, S. 266.
Elberfelder Armenanstalt kocht durch Dämpfe, b. S. 13.
Elementarschulen, wie sie sein sollten, b. S. 247.

Elisa, c. S. 322.
Elisabet, Markgräfin, b. S. 351. c. S.
Elfenbein, dessen Essbarkeit, d. S. 282.
Elmero de Malmaberia, b. S. 312.
Engel, Mediz. Ass. in Ansbach, S. 348. b.
c. S. 28. 116.
Engelhard, c S. 302. 372.
England, Taubstummenanstalten, c. S. 269
land, Erziehungsanstalten. d. S. 68. wei
es Getreide in Teutschland kaufen, d. S. 2
Enzenberg, Graf, c. S. 270.
de l'Epée, c. S. 269.
Epikur, c. S. 191.
Erbsengeigen verboten, c. S. 199.
Erbsünde worin sie eigentlich bestehe, c. S. 5
Erfrorne Glieder, ihre vernünftige und unvernü
Behandlung, S. 57.
Erlangen, Spinn- und Arbeitsanstalt, S. 65.
Geldzustand, S. 209. Armenversorgung,
317. 257. Geschichte der Suppen- Wärme
Arbeits-Anstalt, b. S. 17. 37. 60. 97. W
tätigkeit, c. S. 60. klinisches Institut, c.
351.
Ernsdorfer, c. S. 270.
Ertrag des Armenfreundes für die Arbeitsanstalt
S. 273. b S. 3. 305
Erzbischöflicher Schmaus in London, d. S. 344.
Eschenbach, c S 113.
Essen, Bürgerschule, d. S. 74.
Europa, d. S. 246. 342.
Eurybates, d S. 297. 298. 299.
Ewald, b. S. 108. 110.
Exerziren in Schulen, sein Nutzen, d. S. 28.

F.

Faas, Mehlhändler, S. 370. b. S. 300. 357. c.
S. 28.

Digitized by Google

Fabrikwaaren, über den Gebrauch der ausländischen, b. S. 289.
Faschings Kinderbälle, c. S. 229.
Fassioniren, c. S. 112.
Fatum, d. S. 341.
Faust Vergleichung der Schutzblattern mit den gewöhnlichen, b. S. 161. c. S. 130.
Fechsungstabellen, c. S. 112.
Feistel, Hufschmidt in Baireut, b. S. 389.
Felddiebstal, Predigt dagegen, c. S. 343.
Ferrara, d. S. 89.
Festkalender, S. 305.
Festtag, erster, für den Armenfreund, S. 225. dessen Erfolg, S. 273.
Fischer, Webermeister in Ansbach, S. 370. b. 300. 358.
Fischer, Webermeister in Baireut, b. S. 67.
Flachs, d. S. 236.
Flachsenfingen, S. 391. c. S. 50. 52. 54. 98.
Flau und Tob. Witt, S. 189.
Flegeljahre, d. S. 301. 307.
Fleischgeschenke, b. S. 383. 389.
Flurerlohn, c. S. 227.
Forchheimer, Obstbaum, c. S. 260.
Frank, Amtmann in Falbersleben, c. S. 202.
Frankfurt a. M. Hundetaxe, c. S. 284. Getreidsausfuhr, d. S. 215.
Frankreich, Taubstummenanstalten, c. S. 269.
Franziska aus Minna von Barnhelm, c. S. 133.
Franzöf. Revoluzion, erste Hoffnungen, b. S. 22.
Französische Lyceen, d. S. 9.
Fratta, d. S. 61.
Frei, ein Braunschweiger, c. S. 304.
Freisingen, c. S. 270.
Freudel, Kammerfiskal in Ansbach, S. 78. b. S. 358. c. S. 117.

Bleikolik, c. S. 237.
Blockhaus in Ansbach, b. S. 351.
Blumen- Frucht- und Dornenstücke von Jean Paul, c. S. 58.
Blümlein, c. S. 372.
Böhm, Bürstenbinder in Baireut, b. S. 389.
Böhmen, d. S. 160.
Bohon Upas, d. S. 313.
Bohrer, c. S. 287.
Bologna, d. S. 75. 76. 89. 108. 113. 135. 168. 180.
Bommer's Gedichte angekündigt, c. S. 128.
Bonaparte, d. S. 173.
Bonaparte's Urteil über Rumford, S. 280.
Bonzenwahn, c. S. 208.
Böttiger's Sabina, S. 382.
Bouterwecks Vesta, d. S. 24. 65.
Brater, Schullehrer, b. S. 19. 40. 41. dessen Frau b. S. 20.
Braun, c. S. 147. 149. 287.
Braunstein, Buchbinder, S. 370. b. S. 30 301. 359. c. S. 154. 383.
Brautbetten, die besten und wohlfeilsten, d. S. 4
Brehmer, Hofrat, d. S. 218.
Brennholz den Armen zu verschaffen, c. S. 252.
Brimtsch'n, d. S. 277.
Brodbacken mit Kartoffeln, b. S. 339. andere S schungen, S. 363. c. S. 36. 67. 104. 113. 1 163. 183. 234. 292. ihre Unnötigkeit, d. S. ihre Beliebtheit, S. 51.
Broue, de la, S. 332.
Brown, c. S. 238.
Bruchstücke aus Konstants Lebensgeschichte, S. 107. 114. 180. 219.
Bruckberg, c. S. 120.
Bruder, Schneider, S. 371. b. S. 300. 3

Brügel, Kanzleibuchdrucker in Ansbach, b. S. 300 c. S. 154. 383.
Brüssel, Reinlichkeit, b. S. 74.
Bubenheim, c. S. 309.
Buchstabenrätsel, S. 207. 319. 366. b. S. 47. 128. 208. 255. 336. c. S. 96. 192. 287. 368. d. S. 96. 192. 334.
Buchstabiren schlimmer als die Erbsünde, c. S. 53.
Buchta, Mühleninspektor in Baireut, b. S. 363.
Bühl, Hofwagner in Baireut, b. S. 393.
v. Bülow, c. S. 287.
Bund, der religiöse, b. S. 203. 215. 235. 241. 263. 278.
von Bürette, Fr. S. 359. c. S. 351. Geh. Rat von, b. S. 38.
Burger, c. S. 287.
Burgermeister, ein frommer, S. 39.
Bürgerschule in Essen, d. S. 74.
Bürgerschulen, ihre Gegenstände, b. S. 11.
Burkardt, c. S. 287.
Burkas, c. S. 287.
Büsch, d. S. 275.
Büsching, c. S. 106.
Buttler, c. S. 58.

C.

Cadet de Vaux, c. S. 270. 334. d. S. 217. 218. 220. 282. 283. 296.
Caiserzani, d. S. 115. 181.
Capo d'Argine, d. S. 89.
Carte de satisfaction, d. S. 27.
Cäsar, d. S. 274.
Castri, d. S. 277.
Censeur du lycée, d. S. 14.
Champagnerwein, c. S. 197.
Chaptal, c. S. 237.

Chära, d. S. 123.
Cherson, d. S. 363.
Chioggia, d. S. 107.
Christina von Schweden, d. S. 3
Coelison, c S 315.
Colymb, b, S 28.
Comacchio, d S 108.
Conseil d'instruction publique, d. S. 13.
Cortez, d. S. 330.
Couronne de sagesse, d. S. 27.
Crispinus, d. S 85.
Curtius in Marburg über das Lateinlernen, S. 74.
Custer, Kaufmann, b. S. 38.

D.

Dalmazien, d. S. 170.
Dämpfe, deren Kräfte in Vergleichung mit Schiespulver, b. S. 374.
Danae, d. S. 300.
Dännemark, dortige Anwendung des Knochenmehls, c. S. 79.
Daun, d. S. 86.
Dedekind, c. S. 239.
Demokrit, d. S. 266. 287.
Despotie oder Hierarchie, welche ist schlimmer? b. S. 43
Despotismus, warum ihn Gelehrte lieben, c. S. 278 der gute gefährlich, c S. 282.
Dessauische Strafen, c S. 329.
Detmold, c S. 172.
Deutsch, d. S. 242.
Deym, Graf v. d. S. 41.
Diderot, c. S 290.
Dienstboten, in Krankheiten, c. S. 181. Verbesserung durch Armenanstalten, S. 726.
Dierolf, c. S. 147.

Die-

Diezens Melodion, b. S. 228.
Dillenius, b. S. 10.
Diogen's Meinung über die Freude, d. S. 266. 364.
Diophant, d. S. 288.
Dipsometer, d. S. 361.
Divan, c. S. 191.
Dirmerie, c. S. 128.
Dnepr, d. S. 363.
Doell, c. S. 218. 336.
Dollfus, Bäcker, S. 371. b. S. 300. 359. c. S. 120. 121. 123. 210. 211.
Donle, Stadtvogt in Eschenbach, c. S. 113. 116.
Dormeuse à la Tching-Tchang-Fy, S. 29.
Dresden, d. S. 160.
Dundonald, c. S. 203. 214.

E.

Ebert, Schönfärber, S. 371. b. S. 300. 360.
Eden, d. S. 303.
Edinburg, c. S. 269.
Ehen, über frühe, S. 136. neue 1803 in Ansbach und Bair. c. S. 266.
Ehingen, c. S. 303. 370.
Ehlers über die Sittlichkeit der Vergnügungen, c. S. 51.
Ehrenlegion, deren Grundsätze, b. S. 282.
Ehrenpunkt des Militärs, c. S. 62.
Eiberg, Gubernialrat, d. S. 347.
Einlaßschein ins ansb. Krankenhaus, c. S. 341.
Einrichtungen, fremde, ob ihr Lob Tadel für andere ist, c. S. 190.
Eißenbeis, Senator in Baireut, S. 266.
Elberfelder Armenanstalt kocht durch Dämpfe, b. S. 13.
Elementarschulen, wie sie sein sollten, b. S. 247.

Elisa, c. S. 322.
Elisabet, Markgräfin, b. S. 351. c. S. 29.
Elfenbein, dessen Essbarkeit, d. S. 282.
Elmero de Malmaberia, b. S. 312.
Engel, Mediz. Ass. in Ansbach, S. 348. b. S. 360. c. S. 28. 116.
Engelhard, c. S. 302. 372.
England, Taubstummenanstalten, c. S. 269. England, Erziehungsanstalten, d. S. 68. wenn kann es Getreide in Teutschland kaufen, d. S. 201.
Enzenberg, Graf, c. S. 270.
de l'Epée, c. S. 269.
Epikur, c. S. 191.
Erbsengeigen verboten, c. S. 199.
Erbsünde worin sie eigentlich bestehe, c. S. 53.
Erfrorne Glieder, ihre vernünftige und unvernünftige Behandlung, S. 57.
Erlangen, Spinn- und Arbeitsanstalt, S. 65. ihr Geldzustand, S. 209. Armenversorgung, S. 317. 257. Geschichte der Suppen- Wärme- und Arbeits-Anstalt, b. S. 17. 37. 60. 97. Wohltätigkeit, c. S. 60. klinisches Institut, c. S. 351.
Ernsdorfer, c. S. 270.
Ertrag des Armenfreundes für die Arbeitsanstalten, S. 273. b. S. 3. 305.
Erzbischöflicher Schmaus in London, d. S. 344.
Eschenbach, c. S. 113.
Essen, Bürgerschule, d. S. 74.
Europa, d. S. 246. 342.
Eurybates, d. S. 297. 298. 299.
Ewald, b. S. 108. 110.
Exerziren in Schulen, sein Nutzen, d. S. 28.

F.

Faas, Mehlhändler, S. 370. b. S. 300. 357. c. S. 28.

Fa-

Fabrikwaaren, über den Gebrauch der ausländischen, b. S. 289.
Faschings Kinderbälle, c. S. 229.
Fassioniren, c. S. 112.
Fatum, d. S. 341.
Faust Vergleichung der Schutzblattern mit den gewöhnlichen, b. S. 161. c. S. 130.
Fechsungstabellen, c. S. 112.
Feistel, Hufschmidt in Baireut, b. S. 389.
Felddiebstal, Predigt dagegen, c. S. 343.
Ferrara, d. S. 89.
Festkalender, S. 305.
Festtag, erster, für den Armenfreund, S. 225. dessen Erfolg, S. 273.
Fischer, Webermeister in Ansbach, S. 370. b. 300. 358.
Fischer, Webermeister in Baireut, b. S. 67.
Flachs, d. S. 236.
Flachsenfingen, S. 391. c. S. 50. 52. 54. 98.
Flau und Tob. Witt, S. 189.
Flegeljahre, d. S. 301. 307.
Fleischgeschenke, b. S. 383. 389.
Flurerlohn, c. S. 227.
Forchheimer, Obstbaum, c. S. 260.
Frank, Amtmann in Falbersleben, c. S. 202.
Frankfurt a. M. Hundetaxe, c. S. 284. Getreideausfuhr, d. S. 215.
Frankreich, Taubstummenanstalten, c. S. 269.
Franziska aus Minna von Barnhelm, c. S. 133.
Französ. Revoluzion, erste Hoffnungen, b. S. 22.
Französische Lyceen, d. S. 9.
Fratta, d. S. 61.
Frei, ein Braunschweiger, c. S. 304.
Freisingen, c. S. 270.
Freudel, Kammerfiskal in Ansbach, S. 78. b. S. 358. c. S. 117.

Freundschaft, Macht der, S. 191.
Friedrich der Einz c. S. 228.
Friedrich Wilhelm ꝛ. d. S. 245.
Frühlingsfest der Kinder im Lippischen, b. S
Fürth, c. S. 248.
Fussilladen, d. S. 71.

G.

Galiani, d. S. 193.
Gall, Pfarrer in Tunding, c. S. 243.
Ganges, d. S 68.
Ganzmann, b. S. 67.
Garnerin, b. S. 280. d. S. 178. 181.
Gartengesellschaft in Hof, c. S. 90.
Garve, S. 146. c. S. 56.
Geburten, neue, 1803 in Ansbach und Ba
S. 266.
Geburtsadel, d. S. 95.
Geburtsverdienst, d. S. 172.
Gefell, Kartoffelbrodarten, c. S. 67.
Geiger, c. S. 147.
Geiselbrecht, Bürgermeister, c. S. 29.
Geisterzitiren, S. 242. b. S. 52.
Geizhals, ein frommer, S. 39. ein geistli
187.
Gellert, S. 258.
Gemeindeobstschulen, nötig oder nicht? c. S
Generaltabaksadministrazion im Preussischen,
c. S. 279.
Germershausen, c. S. 292.
Gerstenmehl, seine Vorzüge vor Gerstengra
S. 221.
Geryon, der satirische, c. S. 58.
Gesang für Schulen empfohlen, b. S. 7
Beförderung, b. S. 225. d. S. 109.
Gesangbücher, alte, S. 111.

Geschenke für den Armenfreund, S. 337. c. S. 65.
Gesellschaftsgesangbuch, d. S. 111.
Gesindeverschlimmerung, d. S. 254.
Gessner's Idillen, d. S. 132.
Geßner, Dr. und Mediz. Rat in Ansbach, S. 348. b. S. 359. c. S. 117. 127.
Gesundheit, über die Sorge für die, S. 353. c. S. 30.
Getreideaufkäufer, ihr Nutzen, d. S. 198.
Getreideteurung, Polizeioperazionen dagegen in verschiedenen Ländern, c. S. 111. d. S. 49.
Getreidewucher, d. S. 193.
Geuder, Adelheit, b. S. 351.
Giftpflanzenkommissionspersonale, d. S. 313.
Giftpflanzensammlung, d. S. 210. 310.
Gischel, Kaufmann, S. 370. b. 300. 358.
Glück, c. S. 147. 149.
Göde, c. S. 336.
Gogler, Webermeister, b. S. 67.
Göschen, c. S. 96.
Gotha, c. S. 218.
Göthe, c. S. 290. d. S. 365.
Göttingen, Univers. S. 270.
Götz, Gedicht von ihm: das Vergnügen, c. S. 90.
v. Götze, c. S. 106.
Graculus, c. S. 191.
Grassetti, d. S. 137. 167. 170.
Grattenauer, d. S. 351.
Gratias von Yorick, d. S. 229.
Graun's Tod Jesu, beurteilt von einem Kammermädchen, S. 228.
Grenzbeschützung gegen Landstreicher, c. S. 38.
Grieninger, Burgermeister in Ansbach, S. 348. b. S. 356. 359. c. S. 119. 127.
Grosenlinden, c. S. 269.
Guillotine, d. S. 71. 144.

Güstrow, c. S. 109.
Gutsmuts, c. S. 57.
Gymnastik, c. S. 57. 72.

H.

Hagenmüller, Bäckermeister in Baireut, b. c. S. 193.
Hahn, Gärtner in Baireut, b. S. 389.
Hahnemannische Weinprobe, c. S. 237.
Halle, Universität, S. 270. Armenanst 395.
Halle über Giftpflanzen, d. S. 312.
Hamburg, c. S. 255. 277.
Hand, Bittschrift der linken, c. S. 353.
Handkuß, d. S. 328.
Handwerker, sein Zustand, d. S. 56.
Handwerkspurschenschicksale, S. 56. 107. 219.
Handwerkspurschen, ihr Betteln abzuschaffen 385.
Hannover, d. S. 235.
Hardenberg, (Se. Exz. Frhr. v.) S. 13. 66. 67. 68. c. S. 154.
Härtlein, Metzgermeister, S. 371. b. 359.
Hartsinn, unbarmherziger und edelmütiges b. S. 377.
Haß, Pfarrer in Schwarzenbach am Wald 81.
Hassauer, Flaschnermeister in Baireut, b.
Hauck, c. S. 149.
Haushalter, ein guter und kluger, c. S.
Haushaltungslieder, b. S. 28. 41. 102
Hauslehrerwesen, b. S. 313.
Hausler, c. S. 147.
Hausmittel bekannt zu machen, c. S. 2

Digitized by Google

Havrelik in Prag, d. S. 41.
Haynold, Metzgermeister in Baireut, b. S. 383.
Hebammen, brownische, c. S. 196.
Hechelein, Seilermeister, c. S. 194.
Heerwagen, Medizinalrat, b. S. 357. c. S. 28.
Hefenhandel, c. S. 199.
Heide, Kriegsrat in Ansbach, S. 348. b. S. 357. c. S. 28.
Heidenheim, Speiseanstalt, b. S. 397. Arbeitsanstalt, c. S. 178. 300. 370. 372.
Heinicke über Buchstabiren und Erbsünde, c. S. 52.
Heinrich von Preusen, d. S. 86. 88.
Hektor, d. S. 329.
Hellmut, Tuchmanufakturist in Ansbach, S. 134. 148. 206. 226. 347. 371. b. S. 298. 300. 359. c. S. 27. 153. 213.
Heloise, neue von J. J. Rousseau, S. 262.
Herbstfeier, von Neufer, d. S. 307.
Herbstreise, Erinnerungen daraus, S. 199.
Herkules, d. S. 82.
Herodes vor Betlehem, c. S. 99.
Herrendienerbettler, c. S. 198.
Herrnhuter, c. S. 131.
Herumziehen der Bettler zu verhindern, c. S. 37.
Hesselberg, Ankunft des Königs und der Königin darauf, b. S. 48. Hesselberg. Kartoffelbrod der Gegend, c. S. 165.
Hetzel, Schlosser, S. 371. b. S. 300. 359.
Hierarchie, ein Uebel? verglichen mit Despotie, b. S. 43.
Hildebrand, c. S. 196.
Himmel, c. S. 335.
Himmelkron, Gedicht auf die Linde, b. S. 148.
Himmelsweg zollfrei, b. S. 88.
Hippokrates, d. S. 266.
Hirtenlohn, c. S. 227.

Hobbes, d. S. 352.
Hof, Adlerwirt, S. 370. b. S. 309. 359.
Hof, Arme und Armenanstalten in, S. 371. Hospital, S. 372. Speiseanstalt, c. S. 22. 89. Kartoffelbrodart, c. S. 70. Gartengesellschaft, c. S. 90. Maskeraden, d. S. 358.
Hofmann, b. S. 29.
Hofmann in Wassertrüdingen, c. S. 148.
Hofmann, Sattlermeister, c. S. 44. 193.
Hoffmann, Tuchmanufakturist in Baireut, b. S. 66.
Holland, d. S. 234.
Hollenbach, Gürtlermeister in Ansbach, b. S. 357 359.
Holzbillets in Ansbach, S. 101. c. S. 36. in Bamberg, c. S. 253.
Holzhauer, der fleisige, c. S. 94.
Holzverteilung in Bamberg, c. S. 252.
Homer, d. S. 313.
Hopfmüller, Metzgermeister in Baireut, b. S. 3
Horae, d. S. 12.
Horaz, d. S. 11. 12.
Horntal in Bamberg, c. S. 255.
Horstig, b. S. 230. 231. über Unzufriedenheit der Ehe, S. 246.
Hospital in Hof, S. 372.
Hubert, c. S. 293.
Hübner, Webermeister, b. S. 67.
Hufeland, c. S. 196.
Hülfsmittel in der Natur zur Verminderung des des, b. S. 4.
Humbold, Aler. von, b. S. 6.
Hundetare, c. S. 284.
Hungersnot im wassertrüdinger Kreise möglich 70. Mittel gegen sie überhaupt, d. S. 3
Hussiten vor Naumburg, c. S. 99.

Digitized by Google

Hüttner, Strumpfwirkermeister in Erlangen, S. 318. b. S. 41.

J.

Jakobi, Verwaltungsrat in Bamberg, c. S. 254.
Jakobiner, c. S. 50. 337.
Janitscharenmusik als Ehrenbezeugung für rechtschaffene Arme, c. S. 148.
Janustempel, d. S. 94.
Jenner's Verdienst durch die Kuhpocken, b. S. 163.
Jesuiten, c. S. 50.
Jesus, c. S. 371.
Jesus Sirach, c. S. 111.
Imperativ, c. S. 279. 280.
Indien, d. S. 85.
Indier, d. S. 68. 328.
Industrie, c. S. 102.
Instruktoren, d. S. 156.
Johannes, c. S. 283.
Johnson, c. S. 269.
Jordan, c. S. 322.
Jördens, Dr. in Hof, S. 375. c. S. 89. 24.
Joseph, Lazarus in Ansbach, b. S. 357.
Journal für teutsche Frauen, c. S. 96. Journal, das politische, c. S. 337. 338.
Irland, c. S. 219.
Ironie, c. S. 55. 130.
Irrwischfang läuft schlecht ab, S. 174.
Israeliten, d. S. 196.
Island, Hungersnot, S. 270.
Italien, c. S. 181. 350.
Jubellied, als Babet laufen konnte, b. S. 29.
Juden, nehmen Teil an der ansb. Speiseanstalt, c. S. 27.
Judenwert und Judenbehandlung, S. 390. d. S. 351.

Jugend, Aufsicht über ihren Zustand, c. S. 140. Erschwerung ihrer Bildung, d. S. 153.
Jugendunterricht, welcher ist der schwerste und verdienstlichste? c. S. 289.
Junker, Prof. in Halle, c. S. 130.
Jupiter, c. S. 191.
Justine, d. S. 307.

K.

Kaiser, Stadtkaplan in Ansbach, S. 348. b. S. 358. c. S. 119.
Kalender für Nazionalfeste, S. 305.
Kaligula, d. S. 119.
Kammermädchen, Brief eines, über Graun's Tod Jesu, S. 228. Kritiken darüber, S. 271. 295. Aufforderung an sie, b. S. 193.
Kampens Sammlung einiger Erziehungsschriften, c. S. 55.
Kapp, Dr. sistematische Darstellung usw. c. S. 288.
Karaiben, essen Erde, b. S. 6.
Karaktermeter, c. S. 195.
Karl, Erzherzog, c. S. 270.
Karl, Theodor, S. 280.
Karlsbad, c. S. 334.
Karlsruhe, c. S. 269.
Karneval, d. S. 355.
Kartenspiel, d. S. 339.
Kartoffeln zu backen, um sie länger aufbewahren zu können, b. S. 349. ihre Bestandteile, c. S. 60. ihr Gewicht in Ansbach, c. S. 84. ihr Nutzen, c. S. 201. ihr Ertrag gegen Getreide, c. S. 203.
Kartoffeldrücker, c. S. 165. Kartoffelzerlegung, c. S. 214.
Kartoffel Gries und Mehl, b. S. 398. c. S. 59. 72. 102. 134.

Digitized by Google

Kartoffelmühle, c. S. 200.
Kartoffelstärke, c. S. 134.
Kartusch, b. S. 134.
Käsebier, b. S. 134.
Kästner, b. S. 8.
Kato, d. S. 329.
Keerl, Kriegsrat in Ansbach, S. 349. b. S. 358. c. S. 119. 127.
Kersting in Hannover, b. S. 35.
Kiel, c. S. 270.
Kinderbälle empfohlen, c. S. 49. 142. dagegen S. 97. 229.
Kinderfeste in Franken, b. S. 104. im Lippischen. b. S. 108.
Kinderlehre, d. S. 233.
Kindermädchenablohnen, c. S. 228.
Kindermischen unter die Tänze der Erwachsenen, c S. 141. d. 250.
Kinderputz, Klagen einer Mutter darüber, c. S. 347.
Kinderspiele, d. S. 250.
Kinderzucht der Bauern, d. S. 251.
Kirchenbuse, d. S. 342.
Kirchenstaat, d. S. 246.
Kirchenzettel, von Kulmbach, c. S. 25.
Kistler, c. S. 147.
Kleinwien, S. 391.
Kleopatra, S. 382.
Knochenkraftbrühe zu Suppe verwendet, b. S. 15.
Knochenmehl, c. S. 79. Knochensuppe, c. S. 232. 270. d. S. 217.
Kögler, Metzgermeister in Baireut, b. S. 383.
Köhler, Metzgermeister in Baireut, b. S. 383.
Köster, Haushaltungslieder, b. S. 29.
Kolb, Viertelmeister in Baireut, b. S. 383.
Kolb, Webermeister, dessen Ehrenpreis, b. S. 67. 68.

Digitized by Google

68. Seine Wohltätigkeit, S. 390. W
S. 391. wohlgezogene Kinder, S. 391.
Kolb, Wittwe, b. S. 67.
Kolonialsistem, b. S. 101.
Kolumb, c. S. 52.
Komothau, c. S. 269.
Königsberg, d. S. 235.
Königshofen, Kartoffelbrod der Gegend, c. S
Konkordate, d. S 231.
Konstantinopel, d. S. 115.
Konstants tuitose Lebensgeschichte, usw. em
S. 223.
Konzerte, über ihren Zweck und ihre Ausführu
121 über das Teilnehmen von Anfängern
c. S. 142.
Kopfrechnen, S. 116.
Koridon, c. S. 191.
Korfut, d. S. 298.
Korinter, Brief an die, c. S. 148.
Kornhändler, nicht Korniude, d S. 351.
Kotegarten über den Nachteil des zu vielen Lat
Schulen, b S. 113.
Kosmopolit, Monatsschrift, S. 270. c. S
S. 218.
Kosmopolitenorden, c. S. 131.
v. Kotzebue über Obstbau, c. S. 332.
Krankenanstalt, in Wunsiedel, S. 338.
Krankenhaus in Ansbach, S. 347. c. S. 4
204.
Kranz, Schreinermeister, S. 370. b. S
359.
Kranz, Oekonomiekommissär, c. S. 328.
Kraus, Webermeister, b S. 67.
Krause, Plan des Wochenblattes, S. 3. A
rung zu mehrer Unterstützung, S. 49. N
weiterer Darstellung des Plans, S. 161

Digitized by Google

Festtag, S. 225. Erfolg meines ersten Festtages, S. 273. Neue Freude neuer Dank, S. 337. Nachricht und Bitte, b. S. 3. An die wohltätigen Beförderer des Armenfreundes, S. 170. An die wohltätigen Beförderer und Teilnehmer des Armenfreundes, S. 305. Brodmischungsversuche, S. 363. Kurze Nachrede, S. 385. kleine Erinnerung an Dinge, die man zu leicht vergiß., c. S. 33. an die wohltätigen Beförderer des Armenfreunds, S. 65. eine Erklärung, c. S. 129. Erklärung über D** d. S. 238. an die wohltätigen Beförderer, S. 341. 369. Bitte um anstößige Aufsätze, S. 385. Fortgesetzte polizeiliche Wirksamkeit des baierischen Militärs, d. S. 93. Bruchstücke von Plaudereien und Träumen, S. 109. Zum Troste für Arme, S. 159. An die wohltätigen Beförderer, S. 161. Ein paar Sprachkleinigkeiten, S. 241. 257. 273. 289. 305. Schreiben eines jungen Landgeistlichen an einen alten, S. 321. Antwort darauf, S. 337. Abschied des Armenfreundes, d. S. 369.

Kreichauf, c. S. 301. 372.

Kreilsheim. Maskeradengesetze, d. S. 358.

Kreis, wie viel jeder Beförderer des Armenfreundes enthält, c. S. 83.

Kreisarmenanstalt in Wassertrüdingen, c. S. 177.

Kreisblatt in Wassertrüdingen, c. S. 135. 146. 177. 197. 225. 370.

Kreissuppe in Wassertrüdingen, S. 54.

Kriminalgeschichte, neue in einem Epigram, S. 85.

Krippenreiter, d. S. 173.

Kubach, c. S. 97.

Kufstein, c. S. 173.

Kuhpockenempfehlung, b. S. 161. 178.

Kulmbach, c. S. 263. d. S. 223. 224.

Kulmbacher Kreis, Beschäftigungen des Landmannes, S.

S. 340. Kartoffelgries, b. S. 398. Liebha-
berbühne, c. S. 9. Kirchenzettel, c. S. 25.
Kundschaftsbureau in Bamberg. b. S. 337.
Künet der ält. Bäckermeister in Baireut, b. S. 365.
Kupferzell, c. S. 200.
Kursachsen's Obstbaubeförderung, c. S. 264. Ge-
treideausfuhrverbot, d. S. 200. 236. wie viel
es Getreide braucht, d. S. 203.
Kurzenaltheim, c. S. 180.
Küstler, c. S. 147.

L.

Lächerlich, machen sich die meisten aus Furcht, es
werden, S. 238.
Lacrimae Christi, c. S. 174.
Lalande, b. S. 280.
Lancashire, c. S. 219.
Landarmenhäuser, S. 204. c. S. 137.
Landmann, dessen Beschäftigung im kulmb. Kreise,
340. sein Zustand, d. S. 56. der brave, d.
223.
Landshut in Baiern, c. S. 244.
Landstreicher, wie sie abzuhalten sind, c. S. 38.
Lang, Kriegsrat in Ansbach, S. 338. 349. b.
359. c. S. 119. 127.
Langermann über das gelbe Fieber, c. S. 128.
Langfurt, Speiseanstalt, b. S. 397. Arbeitsan
c. S. 178. 300. 370. 372.
La Roche Aymon, d. S. 88.
Latein, für den Ungelehrten ganz unnütz und sch
S. 74. 157. b. S. 90. lateinische Buch
schrift einzuführen, S. 249. zu lernen, ei
unerkannte Schwierigkeit dabei, S. 316.
ist es Zeit, es zu lernen? b. S. 6. Nacht
nes Uebergewichts auf Schulen, b. S. 11
Lavater, c. S. 130.

Digitized by Google

Lavaterianer, c. S. 131.
Lazaret und Blockhaus in Ansbach, b. S. 351.
Leben, c. 282.
Lehnert, Kammermusikus in Ansbach, b. S. 357. 358. c. S. 28. 117.
Lehrgegenstände auf Schulen, mehre zugleich, oder nicht? d. S. 25.
Lehrkursus auf Schulen sollen halbjährig sein, b. S. 159.
Leibesübungen, ihre Vorteile, c. S. 72.
Leibnitz, d. S. 71.
Leidenbauer, c. S. 147.
Leinwand, d. S. 236.
Leipzig, Kartoffelbrodart, c. S. 71. Taubstummenanstalt, c. S. 269. Arme, c. 285. d. S. 301.
Leisten, bei welchem gut zu bleiben ist, c. S. 237.
Leo, der grose, d. S. 330. 331.
Lessings Freigeist, S. 255. Minna, c. S. 133.
Lethe, d. S. 303.
Lettres de satisfaction, d. S. 14.
Lichtenberg über Luftschiffe, b. S. 342.
Lieberich, Kammerkommissar in Ansb. S. 79. b. S. 360. c. S. 116. 127. 153.
Liebhaberbühne in Wassertrüdingen, S. 83. in Kulmbach, c. S. 9. in Ansbach, S. 13.
Lion, c. S. 192.
Litteraturzeitung, jenaische, d. S. 259.
Lochner, c. S. 147.
Löchner, Schmidtmeister, S. 371. b. S. 300. 360.
Lockowitz, d. S. 160.
Logogryph, ms. Buchstabenrätsel.
Dr. Löhner in Prag, d. S. 41.
London, c. S. 58. 219. 269. d. S. 115. 344.

Jugend, Aufsicht über ihren Zustand, c. C
Erschwerung ihrer Bildung, d. S. 153.
Jugendunterricht, welcher ist der schwerste
dienstlichste? c. S. 289.
Junker, Prof. in Halle, c. S. 130.
Jupiter, c. S. 191.
Justine, d. S. 307.

K.

Kaiser, Stadtkaplan in Ansbach, S. 348
358. c. S. 119.
Kalender für Nazionalfeste, S. 305.
Kaligula, d. S. 119.
Kammermädchen, Brief eines, über Grai
Jesu, S. 228. Kritiken darüber, S. 2
Aufforderung an sie, b. S. 193.
Kampens Sammlung einiger Erziehungsscl
S. 55.
Kapp, Dr. sistematische Darstellung usw. c.
Karaiben, essen Erde, b. S. 6.
Karaktermeter, c. S. 195.
Karl, Erzherzog, c. S. 270.
Karl, Theodor, S. 280.
Karlsbad, c. S. 334.
Karlsruhe, c. S. 269.
Karneval, d. S. 355.
Kartenspiel, d. S. 339.
Kartoffeln zu backen, um sie länger aufbe
können, b. S. 349. ihre Bestandteil
60. ihr Gewicht in Ansbach, c. S. 84.
zen, c. S. 201. ihr Ertrag gegen Ge
S. 203.
Kartoffeldrücker, c. S. 165. Kartoffelzer
S. 214.
Kartoffel Gries und Mehl, b. S. 398. c
72. 102. 134.

Digitized by Google

Kartoffelmühle, c. S. 200.
Kartoffelstärke, c. S. 134.
Kartusch, b. S. 134.
Käsebier, b. S. 134.
Kästner, b. S. 8.
Kato, d. S. 329.
Keerl, Kriegsrat in Ansbach, S. 349. b. S. 358. c. S. 119. 127.
Kersting in Hannover, b. S. 35.
Kiel, c. S. 270.
Kinderbälle empfohlen, c. S. 49. 142. dagegen S. 97. 229.
Kinderfeste in Franken, b. S. 104. im Lippischen, b. S. 108.
Kinderlehre, d. S. 233.
Kindermädchenablohnen, c. S. 228.
Kindermischen unter die Tänze der Erwachsenen, c S. 141. d. 250.
Kinderputz, Klagen einer Mutter darüber, c. S. 347.
Kinderspiele, d. S. 250.
Kinderzucht der Bauern, d. S. 251.
Kirchenbuse, d. S. 342.
Kirchenstaat, d. S. 246.
Kirchenzettel, von Kulmbach, c. S. 25.
Kistler, c. S. 147.
Kleinwien, S. 391.
Kleopatra, S. 382.
Knochenkraftbrühe zu Suppe verwendet, b. S. 15.
Knochenmehl, c. S. 79. Knochensuppe, c. S. 232. 270. d. S. 217.
Kögler, Metzgermeister in Baireut, b. S. 383.
Köhler, Metzgermeister in Baireut, b. S. 383.
Köster, Haushaltungslieder, b. S. 29.
Kolb, Viertelmeister in Baireut, b. S. 383.
Kolb, Webermeister, dessen Ehrenpreis, b. S. 67. 68.

68. Seine Wohltätigkeit, S. 390. Vernunft, S. 391. wohlgezogene Kinder, S. 391.
Kolb, Wittwe, b. S. 67.
Kolonialsistem, b. S. 101.
Kolumb, c. S. 52.
Komothau, c. S. 269.
Königsberg, d. S. 235.
Königshofen, Kartoffelbrod der Gegend, c. S. 165.
Konkordate, d. S. 231.
Konstantinopel, d. S. 115.
Konstants kuriose Lebensgeschichte, usw. empfohlen, S. 223.
Konzerte, über ihren Zweck und ihre Ausführung, S. 121 über das Teilnehmen von Anfängern daran, c. S. 142.
Kopfrechnen, S. 116.
Koridon, c. S. 191.
Korfut, d. S. 298.
Korinter, Brief an die, c. S. 148.
Kornhändler, nicht Kornjude, d S. 351.
Kotzegarten über den Nachteil des zu vielen Lateins a Schulen, b S. 113.
Kosmopolit, Monatsschrift, S. 270. c. S. 15 S. 218.
Kosmopolitenorden, c. S. 131.
v. Kotzebue über Obstbau, c. S. 332.
Krankenanstalt, in Wunsiedel, S. 338.
Krankenhaus in Ansbach, S. 347. c. S. 42. 1 204.
Kranz, Schreinermeister, S. 370. b. S. 3 359.
Kranz, Oekonomiekommissär, c. S. 328.
Kraus, Webermeister, b S. 67.
Krause, Plan des Wochenblattes, S. 3. Auff rung zu mehrer Unterstützung, S. 49. Neue weiterer Darstellung des Plans, S. 161.

Festtag, S. 225. Erfolg meines ersten Festtages, S. 273. Neue Freude neuer Dank, S. 337. Nachricht und Bitte, b. S. 3. An die wohltätigen Beförderer des Armenfreundes, S. 170. An die wohltätigen Beförderer und Teilnehmer des Armenfreundes, S. 305. Brodmischungsversuche, S. 363. Kurze Nachrede, S. 385. kleine Erinnerung an Dinge, die man zu leicht vergiß, c. S. 33. an die wohltätigen Beförderer des Armenfreunds, S. 65. eine Erklärung, c. S. 129. Erklärung über D** d. S. 238. an die wohltätigen Beförderer, S. 341. 369. Bitte um anstößige Aufsätze, S. 385. Fortgesetzte polizeiliche Wirksamkeit des baierischen Militärs, d. S. 93. Bruchstücke von Plaudereien und Träumen, S. 109. Zum Troste für Arme, S. 159. An die wohltätigen Beförderer, S. 161. Ein paar Sprachkleinigkeiten, S. 241. 257. 273. 289. 305. Schreiben eines jungen Landgeistlichen an einen alten, S. 321. Antwort darauf, S. 337. Abschied des Armenfreundes, d. S. 369.

Kreichauf, c. S. 301. 372.

Kreilsheim. Maskeradengesetze, d. S. 358.

Kreis, wie viel jeder Beförderer des Armenfreundes enthält, c. S. 83.

Kreisarmenanstalt in Wassertrüdingen, c. S. 177.

Kreisblatt in Wassertrüdingen, c. S. 135. 146. 177. 197. 225. 370.

Kreissuppe in Wassertrüdingen, S. 54.

Kriminalgeschichte, neue in einem Epigram, S. 85.

Krippenreiter, d. S. 173.

Kubach, c. S. 97.

Kufstein, c. S. 173.

Kuhpockenempfehlung, b. S. 161. 178.

Kulmbach, c. S. 263. d. S. 223. 224.

Kulmbacher Kreis, Beschäftigungen des Landmannes, S.

S. 340. Kartoffelgries, b. S. 398. Liebhaberbühne, c. S. 9. Kirchenzettel, c. S. 25. Kundschaftsbureau in Bamberg. b. S. 337. Künet der ält. Bäckermeister in Baireut, b. S. 365. Kupferzell, c. S. 200. Kursachsen's Obstbaubeförderung, c. S. 264. Getreideausfuhrverbot, d. S. 200. 236. wie viel es Getreide braucht, d. S. 203. Kurzenaltheim, c. S. 180. Küstler, c. S. 147.

L.

Lächerlich, machen sich die meisten aus Furcht, es zu werden, S. 238. Lacrimae Christi, c. S. 174. Lalande, b. S. 280. Lancashire, c. S. 219. Landarmenhäuser, S. 204. c. S. 137. Landmann, dessen Beschäftigung im kulmb. Kreise, S. 340. sein Zustand, d. S. 56. der brave, d. S. 223. Landshut in Baiern, c. S. 244. Landstreicher, wie sie abzuhalten sind, c. S. 38. Lang, Kriegsrat in Ansbach, S. 338. 349. b. S. 359. c. S. 119. 127. Langermann über das gelbe Fieber, c. S. 128. Langfurt, Speiseanstalt, b. S. 397. Arbeitsanstalt, c. S. 178. 300. 370. 372. La Roche Aymon, d. S. 88. Latein, für den Ungelehrten ganz unnütz und schädlich, S. 74. 157. b. S. 90. lateinische Buchstabenschrift einzuführen, S. 249. zu lernen, eine oft unerkannte Schwierigkeit dabei, S. 316. Wann ist es Zeit, es zu lernen? b. S. 6. Nachteil seines Uebergewichts auf Schulen, b. S. 113. Lavater, c. S. 130.

Digitized by Google

Lavaterianer, c. S. 131.
Lazaret und Blockhaus in Ansbach, b. S. 351.
Leben, c. 282.
Lehnert, Kammermusikus in Ansbach, b. S. 357. 358. c. S. 28. 117.
Lehrgegenstände auf Schulen, mehre zugleich, oder nicht? d. S. 25.
Lehrkursus auf Schulen sollen halbjährig sein, b. S. 159.
Leibesübungen, ihre Vorteile, c. S. 72.
Leibnitz, d. S. 71.
Leidenbauer, c. S. 147.
Leinwand, d. S. 236.
Leipzig, Kartoffelbrodart, c. S. 71. Taubstummenanstalt, c. S. 269. Arme, c. 285. d. S. 301.
Leisten, bei welchem gut zu bleiben ist, c. S. 237.
Leo, der grose, d. S. 330. 331.
Lessings Freigeist, S. 255. Minna, c. S. 133.
Lethe, d. S. 303.
Lettres de satisfaction, d. S. 14.
Lichtenberg über Luftschiffe, b. S. 342.
Lieberich, Kammerkommissar in Ansb. S. 79. b. S. 360. c. S. 116. 127. 153.
Liebhaberbühne in Wassertrüdingen, S. 83. in Kulmbach, c. S. 9. in Ansbach, S. 13.
Lion, c. S. 192.
Litteraturzeitung, ienaische, d. S. 259.
Lochner, c. S. 147.
Löchner, Schmidtmeister, S. 371. b. S. 300. 360.
Lockowitz, d. S. 160.
Logogryph, ms. Buchstabenrätsel
Dr. Löhner in Prag, d. S. 41.
London, c. S. 58. 219. 269. d. S. 115. 344.

Lotterie von Geld, Waaren und Wein in Westerburg, S. 129.
Luft, Nutzen der frischen, c. S. 321.
Luftschiffe, deren Steurung, b. S. 244. 266. 280. 293. 310. 341. 373.
Luisenberg, c. S. 341.
Lukas, Stelle aus seinem Evangel. angeführt, c. S. 149. Sein Gemählde, d. S. 331.
Lunz, Seilermeister, S. 371. b. S. 300. 360.
Luther, d. S. 132. 310. 73.
Lüttwitz (Krdir. v.) über die rumford. Suppe, S. 52. — ist im wassertrüb. Kreise eine Hungersnot möglich? S. 70. über die Liebhaberbühne in Wassertrübingen, S. 83. über Landarmenhäuser, S. 204. ein Provinzialbrief über Gebräuche, S. 215. c. S. 118. über Arme und Armenanstalten, c. S. 135. 146. 177. 197. 221. 225. 273. 303.
Luxus, dessen Besteurung, b. S. 84.
Luzern, c. S. 304.
Luzian, d. S. 328.
Lysistrata, d. S. 288.

M.

Macchiavellisten, c. S. 311.
Magazine, deren Möglichkeit, d. S. 243.
Magenau, Pfarrer, seine Gedichte angekündigt, c. S. 176.
Magnavacca, d. S. 107. 108.
Mainz, d. S. 9.
Maisel, Wildemannswirt in Baireut, b. S. 383.
Maitres d'etudes, d. S. 25.
Malagawein, c. S. 197.
Malice und Méchanceté, S. 365.
Malta, Anton, d. S. 107.
Mamorow, c. S. 109.
Mann, d. jüng., vortreffliche Gesinnung von ihm, b. S. 381. c. S. 193.

Digitized by Google

Manna, d. S. 196.
Maria maggiore, d. S. 331.
Marius, d. S. 87.
Markgräfin, Frau, in Erlangen, b. S. 61.
Marquard, (Kriegsrat und Fabrikenkommissar v.) S. 13. 135. über die erlanger Suppen- und Arbeitsanstalt, S. 65. b. S. 39. 40.
Martinsbuch, c. S. 243.
Maskeradenstatistik, d. S. 354.
Masloski, c. S. 335.
Mehlbetteln, c. S. 199.
Mehr, mehrere, d. S. 242.
Meier, Obsthändler, S. 370. b. S. 300. 358.
Melodion von Diez, b. S. 228.
Memmingen, S. 269.
Mendelssohn, c. S. 56.
Menschenhaare, Weberei davon, d. S. 14.
Metzelssuppe, c. S. 275.
Meyer, Pfarrer in Kupferzell, c. S. 200.
Milchfarbe, ökonomische, c. S. 334.
Militär, dessen nützliche Anwendung im Frieden, c. S. 38. 62.
Mirabeau, b. S. 51.
Misitra, d. S. 277.
Mistelgau, d. 223.
Misverstand einiger Anmerkungen, c. S. 129.
Mitleiden, edelmütiges und unbarmherziger Hartsinn, b. S. 377.
v. Möllendorf, c. S. 106.
Möller, über das Betteln der Handwerkspurschen, S. 385.
Molter, Webermeister, b. S. 67.
Monopol, d. S. 245. 248.
Montesquieu, c. S. 278.
Moreau, d. S. 173.
Morg, Chr. Metzgermeister in Baireut, b. S. 383.

Morg, Fr. Metzgermeister in Baireut, b. S. 383.
Morgen, der, ein Gedicht, b. S. 194.
Morus Unterhaltungen, c. S. 160.
Moses, S. 377.
Möser, c. S. 335.
Mosheim, d. S. 275.
Müller, Pfarrer zu Martinsbuch, c. S. 243.
Müller, Rendant, c. S. 302.
Müller, Bürgermeister, c. S. 372.
München, d. S. 293.
Münchhausen, d. S. 193.
Münster, im Fürstentume die lateinische Schrift gebräuchlich, S. 252.
Muselmann, c. S. 191. 196.
Musik, deren Beförderung, b. S. 225.

N.

Nabobs, d. S. 117.
Nachbarn, die guten, c. S. 109.
Nacht, ein Gedicht, b. S. 309.
Nachteil, im Wasserrrüdingischen, S. 215.
Naemann, c. S. 322.
Nagler, Kriegsrat in Ansbach, S. 348. b. S. 360. c. S. 28.
Namen mit unnützen Buchstaben, d. S. 308.
Napoleon, c. S. 339.
Narr, ein apodiktischer, c. S. 79.
Natorp Gedanken über die Koordinazion der Schullehrer, b. S. 201. über allgemeine Beförderung der Musik, besonders des Gesangs 225, über Elementarschulen, S. 247. d. S. 74.
Naturalbesoldungen, b. S. 82.
Naturalzehnte, c. S. 203.
Nazionalfeste, S. 300.
Nazionallieder, S. 397.
Necker, d. S. 193.

Nepenthe, d. S. 268.
Nero, d. S. 120.
Neuser's Herbstfeier, d. S. 307.
Neuhaus, Frau von, b. S. 351. c. S. 29.
Neujahrwünschen, S. 23.
Neuwied, d. S. 235.
Nevil's Schmaus, d. S. 344.
Nicht weniger, und nichts weniger, d. S. 307.
Niemeier über Lateinlernen, a. S. 159. Niemeier, c. S. 269.
Niklist, b. S. 134.
Noah, c. S. 195.
Norwegen, Mangel, S. 270.
Notankers letzte Predigt, c. S. 343.
Notenziffern, b. S. 230.
Nürnberger Friedens- und Kriegskurier, S. 269.
Nußberger, c. S. 147.

O.

Oben, als Zurückweisung, d. S. 289.
Obergiftpflanzenkommissär, d. S. 313.
Obergiftpflanzensammlungskommission, d. S. 314.
Oberlausitz, d. S. 160.
Oberseeser, d. S. 18. 22.
Obstbau, Vorschläge, c. S. 257. 332.
Ochs, wohltätiger Strumpfmanufakturist, S. 357.
Ochsenbuben ablohnen, c. S. 228.
Oedner, c. S. 302. 372.
Officiere, die am Armenfreunde Teil nehmen, 4 S. 83.
Oesterer, d. S. 241.
Oerlinghausen, Kinderfest, b. S. 108.
Otto, Kommissionär in Hof, c. S. 242.
Owen, einige Epigramme von ihm übersetzt, S. 286. 352. 365. b. S. 46.

P.

Pallas, d. S. 226.
Panazee gegen das Uebel der Gesundheit und Jugend, c. S. 52.
Pantoffelkuß, d. S. 331.
Papagena, c. S. 51.
Papinische Topf, seine Nachteile, d. S. 219.
Paris, c. S. 270. 281. d. S. 70.
Parmentier, c. S. 203. 214.
Parzen der Toren, c. S. 58.
Patriarch, c. S. 192.
Paul, Jean, c. S. 58.
Pauli, Frau, S. 359.
Paulina, Fürstin von Detmold, c. S. 172.
Pearson, c. S. 203. 214.
Pelzmützen, b. S. 153.
Perikles, d. S. 298.
Pesaro, d. S. 169.
Pestalozzische Uebung über Wein, c. S. 174.
Pfaffenberg, c. S. 243. 245.
Pfalzbaiern, S. 269.
Pfänderleihen, b. S. 218.
Pfannenmüller, Strumpfwirkermeister in Erlangen, b. S. 62.
Pfeife, die, eine wahre Geschichte, S. 401.
Pfingsten, c. S. 270.
Pflanzenkunde, deren Einführung in Schulen, d. S. 209.
Pflaum, Mittagsprediger in Ansbach, b. S. 359. c. S. 119.
Pharao, d. S. 341.
Phrynen, d. S. 300.
Pitt, c. S. 278.
Plancus, (Luc.), S. 383.
Plan des Armenfreundes, S. 3. 161.
Plandereien, d. S. 109.

Digitized by Google

Plimut, d. S. 277.
Plinius, d. S. 328.
Plouquet in Tübingen, c. S. 232. 271.
Plutus, d. S. 268.
Pöbel, tut nichts, c. S. 57.
Poissarden in Paris und Brüssel, b. S. 76.
Polizeidiener müßten keine auszeichnende Kleidung haben, S. 295.
Polizeifama, c. S. 267. 269. 284. d. S. 360.
Polizeischläfrigkeit, c. S. 373.
Pomona, c. S. 276.
Popen in Rußland, c. S. 192.
Portsmut, d. S. 277.
Pöschel über Belebung des religiösen Volkssinnes, b. S. 116. der religiöse Bund, b. S. 203. über Obstpflanzung, c. S. 257 bis 331. Auch ein Wort über Sonntagstänze, d. S. 225. 249. 263.
Posen, c. S. 335.
Potemkin, d. S. 363.
Prag, c. S. 269. d. S. 33.
Prediger, die am Armenfreund Teil nehmen, c. S. 82.
Prediger, sollen sie Polizei üben? b. S. 151. c. S. 19. wie können sie an der Verwaltung des Armenwesens nützlich Teil nehmen? c. S. 17. Quellen ihrer Mutlosigkeit, Gutes zu wirken, c. S. 157. können Obstbau befördern, c. S. 264. 308. ihre Bedeutung, d. S. 226.
Predigt, Notankers über Felddiebstal, c. S. 343.
Preusen, die fränkischen, d. S. 2.
Priamus, d. S. 329.
Psyche, d. S. 328.
Pumpernikel, c. S. 292.
Punsch, c. S. 237.

Q.

Q.

Quäker, c. S. 131.
Queenschool, d. S. 9.

R.

Rabener, d. S. 205.
Rameau's Neffe, c. S. 290.
Ramiro. d. S. 24.
Rätsel, S. 16. 89. 112. 144. 191. 240. 352.
b. S. 16. 64. 80. 112. 160. 224. 272. 352.
368. c. S. 128. 143. 208. 224. 272. 352.
d S. 32. 47. 112. 127. 160. 176. 272.
Rechenkunst eines Handwerkspurschen, S. 116.
Reckendorfs Verse auf die Erleuchtung des baireuter Schloßgartens, c. S. 311.
Regie, d. S. 245.
Register, wie sie sein sollten, c. S. 387. d. S. 370.
Rehm, c. S. 149.
Reichard's Briefe über Paris, S. 382. Melodie, d. S. 109.
Reiche, (Hauptm. v.) Geschichte der baireut. Suppen- und Arbeitsanstalt, S. 7. — über Schwierigkeiten bei wohltätigen Anstalten, S. 85. bis 139. — Fortsetzung der Geschichte, S. 246. — über Almosengeben und Almosenversagen, S. 289. Beschreibung der Wittwenversorgungsanstalt für Regimenter, S. 288. An die Einwohner Baireuts, b. S. 369. Edelmütiges Mitleiden und unbarmherziger Hartsinn, S. 377. Ein schönes Beispiel bürgerlichen Edelmutes, S. 388. Fortsetzung der Geschichte, c S. 3. Auch die Nachahmung des Guten ist ein Verdienst. S. 44. der fleisige Holzhauer. S. 94. die Macht eines guten Beispiels. S. 161. Fortsetzung der Geschichte. d. S. 145.
Reichsanzeiger, d S. 206.
Reimarus, d. S. 193.

Digitized by Google

Reinhard in Dresden, d. S. 199.
Reinlichkeit, b. S. 74.
Reiselied fur Kinder, b. S. 41. zweites, S. 102.
Reizenstein, (Krdit. v.) über indirekte Mittel zur Abhülfe des Verarmens, S. 149.
Religiöser Sinn, dessen Belebung, b. S. 116. 129. 149. 167.
Revoluzion, französ, ihre erste Aussicht, b. S. 22.
Rhein, erzwungene Bauerntänze an ihm. d. S. 363.
Richelieu, c. S. 278. 279.
Richmann, b. S. 73.
Richter, Legazionsrat in Baireut, b. S. 362. c. S. 58. d. S. 17. 310. 359.
Ried bei Memmingen, S. 269.
Rimini, d. S. 169.
Robertson, d. S. 178.
Robespierre, c. S. 278.
Rochefaucault, c. S. 314.
Rochlitz, c. S. 96.
Röckingen, c. S. 181.
Roggen, Gewicht eines ansbach. Simra, c. S. 84.
Römer, c. S. 57.
Ronzano, d. S. 77.
Röser, Expedizionsrat in Ansbach, S. 348. b. S. 358. c. S. 117.
Rousseau, J. J. S. 262. c. S. 278.
Ruef, c. S. 336.
Rüger, c. S. 147.
Rühr in Mistelgau, d. S. 223.
Rumford, S. 280. b. S. 17. c. S. 173. 218. 222. 300. d. S. 346.
Rumfordische Suppe, Vorschrift dazu aus Wassertrüdingen, S. 52. in Hamburg, c. S. 255. in Prag, d. S. 33. 43. ob sie Handelsspekulazion werden könne? d. S. 139. in trockener Gestalt, d. S. 142. übelverstanden, b. S. 31. Mittel rum-

rumfordische Speiseanstalten zu ersetzen, c. S. 81, 267. ihr grosser Nutzen, d. S. 36.

S.

Sahlmann von Böttiger, S. 382.
Sachsen, d. S. 236. 310.
Sackenreuter, Buchdrucker in Baireut, b. S. 400.
Sacy, d. S. 83.
Sago, d. S. 34.
Sahlbillets in Ansbach, S. 100.
Saladini, d. S. 115. 181.
Salles d'études, d. S. 30.
Salomo, c. S. 54. d. S. 144. 329.
Saloniki, d. S. 277.
Sammenheim, c. S. 303. 370.
Sammhammer, c. S. 147.
Sanftmut oder Zorn? c. S. 379.
Sankt Gallen in Helvezien, b. S. 394.
Sankt Michael bei Bologna, d. S. 75.
Satire, sokratisches Gespräch darüber, S. 257. satirische Bitterkeit, c. S. 58.
Saul, d. S. 111.
Saus, des armen, Begräbnis, d. S. 17.
Schach, c. S. 191.
Schafwollenspinnerei, ihr Vorzug, d. S. 163.
Schallenmüller, c. S. 149.
Schallern über Ruhrepidemie, b. S. 160.
Schaltjahrsmenschen, ihr Geburtstag? S. 94.
Schamberger, Administrazionsrat in Ansbach, b. S. 360. c. S. 28. 120.
Schatzgräbergeschichten, S. 173. 379.
Schäzler, Lebkuchner in Baireut, b. S. 389.
Schauhühnen, welche für kleinere Städte passen, b. S. 258.
Schauspiel zur Wohltätigkeit benuzt in Ansb. c. S. 382.
Scheidemandel, Kriegsrat in Baireut, b. S. 364. c. S. 115. 122. d. S. 51.

Scheller, b. S. 10.
Schenkl, d. S. 127.
Schiboleth, c. S 131.
Schiespulver, dessen Kraft, b. S. 373.
Schiller, c. S. 96. d. S. 173.
Schinderhannes, b. S. 134.
Schirach, v. weis einmal nichts, b. S. 47. seine Unsterblichkeit, c. S. 337.
Schlesien, Beschäftigung des Landmannes im Winter, c. S. 136. Leinwandmanufaktur, d. S. 217.
Schloßgartrn in Baireut, Verse auf dessen Erleuchtung, c. S. 311.
Schlözers Staatsanzeigen, S. 270.
Schmalz, d. S. 195.
Schmaus, erzbischöflicher, d. S. 344.
Schmidt Bemerkungen über das Irrenhaus zu Baireut, S. 331.
Schmidt, Doktor in Wunsiedel, Wohltäter armer Kranken, S. 340.
Schmidt, Viertelmeister in Baireut, b. S. 383.
Schmidt, Roßwirt in Baireut, b. S. 383.
Schnepfental, c. S. 322.
Schnitzlein, Stadtdirektor in Ansbach, b. S. 376. c. S. 35.
Schnupfen, c. S. 362.
Schnürlein, Sonnenwirt, S. 370. b. S. 300. 358.
Schoddrik, d. S. 277.
Schottland, Taubstummenanstalten, c. S. 269.
Schreibenlernen zu erleichtern, Vorschlag, S. 249.
Schröpfen bürgerlicher Narren, c. S. 99.
Schröpfer, b. S. 58.
Schuckmann (GOFR. und Kammerpräsident v.) S. 13. 64. 247. 248. 349. b. S. 66. 360. c. S. 120.
Schuhmagazin, d. S. 247.

Schüler, häusliche Aufsicht über sie in Amberg, b. S. 326.
Schulklassen müssen wissenschaftlich sein, b. S. 189.
Schulkonferenzen, b. S. 127.
Schullehrer, koordinirt, b. S. 201. Besoldungserhöhungen, b. S. 238. Rang. 271.
Schulprüfungen, ihre beste Einrichtung, d. S. 10. 11.
Schummel, b. S. 11.
Schutzblattern empfohlen und verglichen, b. S. 161.
Schütz, Maior v., c. S. 195.
Schwabach Büchsenalmosenpflege, c. S. 246.
Schwäbisches Kartoffelbrod, c. S. 183.
Schwarzburg, freier Getreidehandel, d. S. 204.
Schwarzenbach am Walde, dortige Art, die Speiseanstalten zu ersetzen, c. S. 81.
v. Schwarzkopf über Staatskalender, c. S. 340.
Schwefelkohlenstoff, b. S. 374.
Schweidnitz, Besserungshaus, c. S. 186.
Schweinchen, von, in Schlesien, ein starker Weintrinker, c. S. 196.
Schweiz, c. S. 181. 192.
Schwenold, Bäckermeister, S. 371. b. S. 300. 360.
Schwierigkeiten bei wohltätigen Anstalten, S. 85. 97. 118. 139.
Scutari, d. S. 277.
Seelhaus in Ansbach, b. S. 351.
Seelsorge, d. S. 226.
Seffert, Wallfischwirt, S. 370. b. S. 300. 358.
Seffert, Wildemannwirt, S. 371. b. S. 300. 360.
Seidenstücker, b. S. 203. d. S. 83. 84. 85.
Seidler, c. S. 335.
Seiler, Geh. Kirchenrat, b. S. 19.
Seiz, Zuckerbäcker, S. 370. b. S. 300. 359.

Digitized by Google

Selbstgespräch über den höchsten Grundsatz, b. S. 94.
Semler, S. 269.
Seneka, d. S. 124.
Seume, c. S. 96.
Seyffert, Dr. in Paris, c. S. 281.
Sgarzi, d. S. 61.
Sibillinische Blätter, d. S. 65.
Sich selbst sehen, bedeutet sterben, b. S. 33.
Siebenkäs, Adv., c. S. 58.
Siegelsammeln als Almosen, c. S. 275.
Silbenrätsel, S. 32. 95. 127. 175. 224. 287. 303. 382. b. S. 32. 96. 144. 192. 240. 288. 320. c. S. 48. 160. 176. 240. 256. 304. 320. 384. d. S. 16. 64. 80. 143. 240. 160. 256. 352.
Simra, Kartoffeln, in Ansbach, ihr Gewicht, c. S. 84. Roggen, das.
Sina, d. S. 360.
Sirach, c. S. 111.
Sirenenruf, d. S. 323.
Sisyphus, d. S. 323.
Sitten, d. S. 65.
Sittenpolizei über die Jugend, c. S. 140.
Sittenvergleichung zwischen Frankreich und Teutschland, S. 350.
Soden Geist der Kriminalgesetze, b. S. 72.
Sokrates, c. S. 56. d. S. 85. 298.
Soldaten, deren wahre Nützlichkeit und Ehre, c. S. 39.
Sonntagstänze, d. S. 225. 321. 337.
Spanien, Taubstummenanstalten, c. S. 269.
Spartaner, c. S. 57.
Spauer, c. S. 173.
Speiseanstalten, in Hof, c. S. 22. Mittel, sie durch andere Einrichtungen zu ersetzen, S. 81. ih-

ihre wahre Bestimmung, S. 100. zur Ausrottung der Bettelei nicht hinlänglich, d. S. 162.
Spieleranekdote, b. S. 336.
Spindler, Bauinspektor in Ansbach, S. 348. b. S. 360. c. S. 116.
Sprachfehler, ein fränkischer, d. S. 81.
Sprachkleinigkeiten, d. S. 241. 257. 273. 289. 305.
Städtler, Inspektor in Ansbach, b. S. 301. c. S. 154
Stahlpunsch, c. S. 237.
Starke, Konsistorialrat in Baireut, b. S. 364. über ehrliche Gegner von Armenanstalten, c. S. 125.
Staatsverfassungen, ob es nützlich sei, darüber zu denken, b. S. 85.
Staudt, Hutmacher in Baireut, b. 383.
Steig' auf, mein Dank, d. S. 109.
Steingruber, c. S. 147.
Sterne, c. S. 58.
Steuer, wie verhindert man, daß sein Almosengeschenk nicht dafür angesehen wird? b. S. 384.
Stieber, Magister, in Ansbach, S. 348. b. S. 360. c. S. 117.
Stiegler, Metzgermeister, S. 370. b. S. 300. 358.
Strafanstalten, deren Vereinigung mit Wohltätigkeitsanstalten, c. S. 166.
Strafenbettelei, ihre Nachteile, c. S. 45.
Straubingen, c. S. 244.
Strohbetteln, c. S. 199.
Studiren, wer soll? b. S. 137. 145. 171. 186. 195. 209. 232.
Sturm, Kriegsrat und Regim. Quartiermeister in Ansbach, S. 348 b. S. 359. c. S. 28. 119.
Sully c. S. 278.
Suppenanstalt, in Baireut, S. 7, — in Ansbach. S. 17. — in Erlangen, S. 65. b. S. 17.

Mit-

Mittel zu ihrer Unterstützung, S. 321. in Hof, c. S. 22. in Prag, d. S. 33. in Amberg, d. S. 125.
Suppenanstalten, ihr allgemeiner Nutzen, c. S. 301. d. S. 36. ihre Feinde, S. 37.
Suppenbillets in Ansbach, S. 100.
Suppengries, d. S. 152.
Suppenkocherei durch Dämpfe, b. S. 13.
Sutwark, d. S. 277.
Swift, c. S. 58.
Sybarit, c. S. 192.
Syrakus, c. S. 192.

T.

Tabakbau, Ursache der Brodteurung, d. S. 52.
Tabakhandelsfreiheit in Preusen, d. S. 245.
Tag, der jüngste, c. S. 47.
Tänze des Volks, d. S. 225.
Tartini, d. S. 61.
Taubenflügel, eine Art von Frisur, S. 238.
Taubstumme, wie viel auf eine Million? c. S. 268.
Taubstummenbildungsanstalten, wie viel in Teutschland? c. S. 269.
Tauentzien, Graf, Generalm. in Ansb., b. S. 357. 360. c. S. 28.
Tavneri, Polizeidirektor, d. S. 347.
Taxen auf Lebensmittel, b. S. 71.
Tendenz des Jahrhunderts, c. S. 51.
Teufel, ob einer ist? b. S. 132.
Teurung, Vorschläge dagegen, d. S. 97.
Teutonen, d. S. 242.
Teutschland, das gelehrte, d. S. 309. das politische, d. S. 341.
Teutschsprechen auf Schulen, b. S. 111.
Th, dessen Entbehrlichkeit, d. S. 273.
Thaer, Geh. Rat, c. S. 201. wie liest man seinen Namen? c. S. 217. 336.

Theaterverbesserung, in polizeilicher Rücksicht, b. S. 257.
Theodoten, d. S. 300.
Thugut, c. S. 278.
Thummel's Reise, d. S. 290.
Thyest, c. S. 174.
Tihavski, c. S. 271.
Till, und Tob. Witt, S. 155.
Tim, c. S. 110.
Tiresias, d. S. 287.
Tirol, Armenanstalten, d. S. 291. 316. 324. 345.
Titel der Franzosen, d. S. 183. der Holländer, d. S. 184.
Titelsucht der Teutschen, d. S. 171.
Tobias Witt, S. 155. 189.
Toby, d. S. 291.
Tod Jesu, Graun's, beurteilt von einem Kammermädchen, S. 228.
Ton, guter, c. S. 98.
Tower, d. S. 344.
Treuchtlingen, Speiseanstalt, b. S. 397. Arbeitsanstalt, c. S. 178. 300. 370. 372.
Treue, die belohnte, d. S. 348.
Tröltsch, c. S. 149.
Trommelschlag, Strafe für undankbare Arme, c. S. 148
Tübingen, c. S. 232. 271.
Tüm, Traubenwirt in Baireut, b. S. 383.
Tummelplätze, nötig für Vieh und — Kinder, c. S. 295.
Tunding, c. S. 243.
Türken, c. S. 191.

U.

Unsterblichkeit des Menschen, c. S. 31.
Untergang der Welt, dismal überstanden, S. 354.

Un-

Digitized by Google

Unterricht, sein Wert in reifern Jahren, c. S. 155.
Uesmüller, Bäcker in Ansbach, c. 210. 211.
Uz Werke, neuste Ausgabe, b. S. 256.

V.

Vaux, Cadet de, c. S. 232. 270.
Venedig, c. S. 270. d. S. 135.
Venus, c. S. 238. d. S. 328.
Verarmen, durch indirekte Mittel zu vermeiden, S. 149.
Verboteuer Bücher Verzeichnis selbst verboten, S. 271.
Verdienst, angebornes, d. S. 172.
Vergleichungswörtchen, d. S. 307.
Vergnügen, das. Gedicht von Götz, c. S. 90.
v. Vering in Wien, c. S. 270.
Verkundiger, der, eine Zeitschrift, c. S. 233.
Vernunft, wer sie zuerst haben müsse, d. S. 182.
Vesta von Bouterweck, d. S. 24. 65.
Vieselbach, d. S. 21.
Villers, über das Verunglücken der französ. Revolution, b. S. 72.
Vogel, c. S. 372.
Volt, Maurermeister, S. 370. b. S. 300. 358.
Völderndorf, Frhr. v., Regierungspräsident, b. S. 355.
Volksfreuden und Volksfeste, S. 300. d. S. 101. 129. 215
Volkslieder, S. 397.
Voltaire S. 378. b. S. 50.
Vornehmen, ihr Standpunkt, c. S. 57.
Voß, der Dichter, c. S. 237. d. S. 276.
v. Voß, d. S. 94.

W.

Wachholderverwüstung, c. S. 251.
Wagner, Dr. in Baireut, S. 333.

Wagners Rede von der Vaterlandsliebe, b. S. 128.
Waisenhaus in Ansbach, c. S. 87.
Waldbauer, Oberproviantkommissar in Ansbach, S. 78. 79. b. S. 359. c. S. 116. 117. 122. 154. 213.
Walter, c. S. 147.
Wassertrüdingen, Suppenvorschrift, S. 52. Hungersnot da möglich? S. 70. Liebhaberbühne, S. 83. neueingerichtetes Armenwesen und abgeschaffte Bettelei, b. S. 396. Speiseanstalt, S. 397. c. S. 221 und 273. Kreisblatt über Arme und Armenanstalten, c. S. 135. 146. 177. 225. dortiges Kartoffelbrod, c. S. 163.
Wein, eine pestalozzische Uebung darüber, c. S. 174.
Weinprobe, hahnemannische, c. S. 237.
Wels, Hofkammerrat, S. 359. b. S. 18. c. S. 242.
Weltuntergang, diesmal überstanden, S. 254.
Wend, Geh. Rat, c. S. 351.
Wenderodt, Hofschreiner in Baireut, b. S. 389.
Werke der Barmherzigkeit, welche sind das? S. 96. 102.
Westerburger Lotterie, S. 129.
Wezel, d. S. 242.
Wida, d. S. 70.
Wie man liest, S. 259.
Wieland, c. S. 96. d. S. 262. 364.
Wien, c. S. 192.
Wiener Verordnung über Hauslehrer, b. S. 315. Versuche mit Kartoffelbrode, c. S. 158. Absonderung des Zuchthauses vom Besserungshause, c. S. 169. Taubstummenanstalt, c. S. 269.
Wiesner in Erlangen, S. 357.
Will und Tob. Witt, S. 283.
Winkler, Burgermeister in Erlangen, über den Vermö-

mögenszustand der Armenanstalt, S. 209. b. S. 19. S 21.
Winter, d. jüng. Metzgermeister, S. 370. b. S. 300. 358.
Winterbälle in Flachsenfingen, c. S. 50.
Winterfeld (M. A. v.) Vorschlag, das Schreibenlernen zu erleichtern, S 249.
Wirt, Postmeister in Hof, c. S. 242.
Wirtschaftlichkeit ziert auch Vornehme, S. 25.
Wiset, Kartoffelbrod der Gegend, c. S. 165.
Witt, Tobias, S. 155. 189.
Wohltaten, was dazu taugt, d. S. 319.
Wohltätigkeit muß zuweilen nicht verschwiegen werden, des guten Beispiels wegen, b. S. 393. verschiedene Arten, b. S. 393. c. S. 243. 382. Bemerkungen über Wohltätigkeit, c. S. 100.
Wohltätigkeitsanstalten müssen nicht mit Strafanstalten verbunden werden, c. S. 166.
Wolken, Lied an die, d. S. 24.
Wörlitz, S. 379.
Wörter, fremde, ihre Schreibart im Teutschen, d. S. 257.
Wucherteurung, über ihre Verhütung, b. S. 49. 69. 81. 99. d. S. 49. 193
Wunsch, Stadtkämmerer in Ansbach, S. 348. b. S. 360. c. S. 119. 127.
Wunsch für unsre vaterländ. Gegenden, b. S. 273.
Wunsiedel, Krankenanstalt, S. 338.
Würzburg, c. S. 237.

X.

Xenophon, d. S. 299.

Y.

Yelin, Kriegsrat in Ansbach, b. S. 357. 359. c. S. 28. 119.

Digitized by Google

Morg, Fr. Metzgermeister in Baireut, b. S. 383.
Morgen, der, ein Gedicht, b. S. 194.
Morus Unterhaltungen, c. S. 160.
Moses, S. 377.
Möser, c. S. 335.
Mosheim, d. S. 275.
Müller, Pfarrer zu Martinsbuch, c. S. 243.
Müller, Rendant, c. S. 302.
Müller, Bürgermeister, c. S. 372.
München, d. S. 293.
Münchhausen, d. S. 193.
Münster, im Fürstentume die lateinische Schrift gebräuchlich, S. 252.
Muselmann, c. S. 191. 196.
Musik, deren Beförderung, b. S. 225.

N.

Nabobs, d. S. 117.
Nachbarn, die guten, c. S. 109.
Nacht, ein Gedicht, b. S. 309.
Nachteil, im Wassertrübingischen, S. 215.
Naemann, c. S. 322.
Nagler, Kriegsrat in Ansbach, S. 348. b. S. 360. c. S. 28.
Namen mit unnützen Buchstaben, d. S. 308.
Napoleon, c. S. 339.
Narr, ein apodiktischer, c. S. 79.
Natorp Gedanken über die Koordinazion der Schullehrer, b. S. 201. über allgemeine Beförderung der Musik, besonders des Gesangs 225. über Elementarschulen, S. 247. d. S. 74.
Naturalbesoldungen, b. S. 82.
Naturalzehnte, c. S. 203.
Nazionalfeste, S. 300.
Nazionallieder, S. 397.
Necker, d. S. 193.

Nepenthe, d. S. 268.
Nero, d. S. 120.
Neufer's Herbſtfeier, d. S. 307.
Neuhaus, Frau von, b. S. 351. c. S. 29.
Neujahrwünſchen, S. 23.
Neuwied, d. S. 235.
Nevil's Schmaus, d. S. 344.
Nicht weniger, und nichts weniger, d. S. 307.
Niemeier über Lateinlernen, a. S. 159. Niemeier, c. S. 269.
Nikliſt, b. S. 134.
Noah, c. S. 195.
Norwegen, Mangel, S. 270.
Notankers letzte Predigt, c. S. 343.
Notenziffern, b. S. 230.
Nürnberger Friedens- und Kriegskurier, S. 269.
Nußberger, c. S. 147.

D.

Oben, als Zurückweiſung, d. S. 289.
Obergiftpflanzenkommiſſär, d. S. 313.
Obergiftpflanzenſammlungskommiſſion, d. S. 314.
Oberlauſitz, d. S. 160.
Oberſeeſer, d. S. 18. 22.
Obſtbau, Vorſchläge, c. S. 257. 332.
Ochs, wohltätiger Strumpfmanufakturiſt, S. 357.
Ochſenbuben ablohnen, c. S. 228.
Oedner, c. S. 302. 372.
Officiere, die am Armenfreunde Teil nehmen, c. S. 83.
Oeſterer, d. S. 241.
Oerlinghauſen, Kinderfeſt, b. S. 108.
Otto, Kommiſſionär in Hof, c. S. 242.
Owen, einige Epigramme von ihm überſetzt, S. 286. 352. 365. b. S. 46.

P.

Pallas, d. S. 226.
Panazee gegen das Uebel der Gesundheit und Jugend, c. S. 52.
Pantoffelluß, d. S. 331.
Papagena, c. S. 51.
Papinische Topf, seine Nachteile, d. S. 219.
Paris, c. S. 270. 281. d. S. 70.
Parmentier, c. S. 203. 214.
Parzen der Toren, c. S. 58.
Patriarch, c. S. 192.
Paul, Jean, c. S. 58.
Pauli, Frau, S. 359.
Paulina, Fürstin von Detmold, c. S. 172.
Pearson, c. S. 203. 214.
Pelzmützen, b. S. 153.
Perikles, d. S. 298.
Pesaro, d. S. 169.
Pestalozzische Uebung über Wein, c. S. 174.
Pfaffenberg, c. S. 243. 245.
Pfalzbaiern, S. 269.
Pfänderleihen, b. S. 218.
Pfannenmüller, Strumpfwirkermeister in Erlangen, b. S. 62.
Pfeife, die, eine wahre Geschichte, S. 401.
Pfingsten, c. S. 270.
Pflanzenkunde, deren Einführung in Schulen, d. S. 209.
Pflaum, Mittagsprediger in Ansbach, b. S. 359. c. S. 119.
Pharao, d. S. 341.
Phrynen, d. S. 300.
Pitt, c. S. 278.
Plancus, (Luc.), S. 383.
Plan des Armenfreundes, S. 3. 161.
Plandereien, d. S. 109.

Pli-

Plimut, d. S. 277.
Plinius, d. S. 328.
Plouquet in Tübingen, c. S. 232. 271.
Plutus, d. S. 268.
Pöbel, tut nichts, c. S. 57.
Poissarden in Paris und Brüssel, b. S. 76.
Polizeidiener müßten keine auszeichnende Kleidung haben, S. 295.
Polizeisama, c. S. 267. 269. 284. d. S. 360.
Polizeischläfrigkeit, c. S. 373.
Pomona, c. S. 276.
Popen in Rußland, c. S. 192.
Portsmut, d. S. 277.
Pöschel über Belebung des religiösen Volkssinnes, b. S. 116. der religiöse Bund, b. S. 203. über Obstpflanzung, c. S. 257 bis 331. Auch ein Wort über Sonntagstänze, d. S. 225. 249. 263.
Posen, c. S. 335.
Potemkin, d. S. 363.
Prag, c. S. 269. d. S. 33.
Prediger, die am Armenfreund Teil nehmen, c. S. 82.
Prediger, sollen sie Polizei üben? b. S. 151. c. S. 19. wie können sie an der Verwaltung des Armenwesens nützlich Teil nehmen? c. S. 17. Quellen ihrer Mutlosigkeit, Gutes zu wirken, c. S. 157. können Obstbau befördern, c. S. 264. 308. ihre Bedeutung, d. S. 226.
Predigt, Notankers über Felddiebstal, c. S. 343.
Preusen, die fränkischen, d. S. 2.
Priamus, d. S. 329.
Psyche, d. S. 328.
Pumpernikel, c. S. 292.
Punsch, c. S. 237.

Q.

Quäker, c. S. 131.
Queenschool, d. S. 9.

R.

Rabener, d. S. 205.
Rameau's Neffe, c. S. 290.
Ramiro. d. S. 24.
Rätsel, S. 16. 89. 112. 144. 191. 240. 352. b. S. 16. 64. 80. 112. 160. 224. 272. 352. 368. c. S. 128. 143. 208. 224. 272. 352. d S. 32. 47. 112. 127. 160. 176. 272.
Rechenkunst eines Handwerkspurschen, S. 116.
Reckendorfs Verse auf die Erleuchtung des baireuter Schloßgartens, c. S. 311.
Regie, d. S. 245.
Register, wie sie sein sollten, c. S. 387. d. S. 370.
Rehm, c. S. 149.
Reichard's Briefe über Paris, S. 382. Melodie, d. S. 109.
Reiche, (Hauptm. v.) Geschichte der baireut. Suppen- und Arbeitsanstalt, S 7. — über Schwierigkeiten bei wohltätigen Anstalten, S. 85. bis 139. — Fortsetzung der Geschichte, S. 246. — über Almosengeben und Almosenversagen, S. 289. Beschreibung der Wittwenversorgungsanstalt für Regimenter, S. 288. An die Einwohner Baireuts, b. S. 369. Edelmütiges Mitleiden und unbarmherziger Hartsinn, S. 377. Ein schönes Beispiel bürgerlichen Edelmutes, S. 388. Fortsetzung der Geschichte, c S. 3. Auch die Nachahmung des Guten ist ein Verdienst. S. 44. der fleißige Holzhauer. S. 94. die Macht eines guten Beispiels. S. 161. Fortsetzung der Geschichte. d. S. 145.
Reichsanzeiger, d S. 206.
Reimarus, d. S. 193.

Reinhard in Dresden, d. S. 199.
Reinlichkeit, b. S. 74.
Reiselied fur Kinder, b. S. 41. zweites, S. 102.
Reizenstein, (Kridt. v.) über indirekte Mittel zur Abhülfe des Verarmens, S. 149.
Religiöser Sinn, dessen Belebung, b. S. 116. 129. 149. 167.
Revoluzion, französ, ihre erste Aussicht, b. S. 22.
Rhein, erzwungene Bauerntänze an ihm. d. S. 363.
Richelieu, c. S. 278. 279.
Richmann, b. S. 73.
Richter, Legazionsrat in Baireut, b. S. 362. c. S. 58. d. S. 17. 310. 359.
Ried bei Memmingen, S. 269.
Rimini, d. S. 169.
Robertson, d. S. 178.
Robespierre, c. S. 278.
Rochefaucault, c. S. 314.
Rochlitz, c. S. 96.
Röckingen, c. S. 181.
Roggen, Gewicht eines ansbach. Simra, c. S. 84.
Römer, c. S. 57.
Ronzano, d. S. 77.
Röser, Expedizionsrat in Ansbach, S. 348. b. S. 358. c. S. 117.
Rousseau, J. J. S. 262. c. S. 278.
Ruef, c. S. 336.
Rüger, c. S. 147.
Rühr in Mistelgau, d. S. 223.
Rumford, S. 280. b. S. 17. c. S. 173. 218. 222. 300. d. S. 346.
Rumfordische Suppe, Vorschrift dazu aus Wassertrübingen, S. 52. in Hamburg, c. S. 255. in Prag, d. S. 33. 43, ob sie Handelsspekulazion werden könne? d. S. 139. in trockener Gestalt, d. S. 142. übelverstanden, b. S. 31. Mittel rum-

rumfordische Speiseanstalten zu ersetzen, c. S. 81. 267. ihr grosser Nutzen, d. S. 36.

S.

Sahlmo von Böttiger, S. 382.
Sachsen, d. S. 236. 310.
Sackenreuter, Buchdrucker in Baireut, b. S. 400.
Sacy, d. S. 83.
Sago, d. S. 34.
Sahlbillets in Ansbach, S. 100.
Saladini, d. S. 115. 181.
Salles d'études, d. S. 30.
Salomo, c. S. 54. d. S. 144. 329.
Saloniki, d. S. 277.
Sammenheim, c. S. 303. 370.
Sammhammer, c. S. 147.
Sanftmut oder Zorn? c. S. 379.
Sankt Gallen in Helvezien, b. S. 394.
Sankt Michael bei Bologna, d. S. 75.
Satire, sokratisches Gespräch darüber, S. 257. satirische Bitterkeit, c. S. 58.
Saul, d. S. 111.
Saus, des armen, Begräbnis, d. S. 17.
Schach, c. S. 191.
Schafwollenspinnerei, ihr Vorzug, d. S. 163.
Schallenmüller, c. S. 149.
Schallern über Ruhrepidemie, b. S. 160.
Schaltjahrsmenschen, ihr Geburtstag? S. 94.
Schamberger, Administrazionsrat in Ansbach, b. S. 360. c. S. 28. 120.
Schatzgrabergeschichten, S. 173. 379.
Schätzler, Lebkuchner in Baireut, b. S. 389.
Schaubühnen, welche für kleinere Städte passen, b. S. 258.
Schauspiel zur Wohltätigkeit benutzt in Ansb. c. S. 382.
Scheidemandel, Kriegsrat in Baireut, b. S. 364. c. S. 115. 122. d. S. 51.

Schel-

Scheller, b. S. 10.
Schenkl, d. S. 127.
Schiboleth, c. S 131.
Schiespulver, dessen Kraft, b. S. 373.
Schiller, c. S. 96. d. S. 173.
Schinderhannes, b. S. 134.
Schirach, v. weis einmal nichts, b. S. 47. seine Unsterblichkeit, c. S. 337.
Schlesien, Beschäftigung des Landmannes im Winter, c. S. 136. Leinwandmanufaktur, d. S. 217.
Schloßgarten in Baireut, Verse auf dessen Erleuchtung, c. S. 311.
Schlözers Staatsanzeigen, S. 270.
Schmalz, d. S. 195.
Schmaus, erzbischöflicher, d. S. 344.
Schmidt Bemerkungen über das Irrenhaus zu Baireut, S. 331.
Schmidt, Doktor in Wunsiedel, Wohltäter armer Kranken, S. 340.
Schmidt, Viertelmeister in Baireut, b. S. 383.
Schmidt, Roßwirt in Baireut, b. S. 383.
Schnepfental, c. S. 322.
Schnitzlein, Stadtdirektor in Ansbach, b. S. 376. c. S. 35.
Schnupfen, c. S. 362.
Schnürlein, Sonnenwirt, S. 370. b. S. 300. 358.
Schoddrik, d. S. 277.
Schottland, Taubstummenanstalten, c. S. 269.
Schreibenlernen zu erleichtern, Vorschlag, S. 249.
Schröpfen bürgerlicher Narren, c. S. 99.
Schröpfer, b. S. 58.
Schuckmann (GOFR. und Kammerpräsident v.) S. 13. 64. 247. 248. 349. b. S. 66. 360. c. S. 120.
Schuhmagazin, d. S. 247.

Morg, Fr. Metzgermeister in Baireut, b. S. 383.
Morgen, der, ein Gedicht, b. S. 194.
Morus Unterhaltungen, c. S. 160.
Moses, S. 377.
Möser, c. S. 335.
Mosheim, d. S. 275.
Müller, Pfarrer zu Martinsbuch, c. S. 243.
Müller, Rendant, c. S. 302.
Müller, Bürgermeister, c. S. 372.
München, d. S. 293.
Münchhausen, d. S. 193.
Münster, im Fürstentume die lateinische Schrift gebräuchlich, S. 252.
Muselmann, c. S. 191. 196.
Musik, deren Beförderung, b. S. 225.

N.

Nabobs, d. S. 117.
Nachbarn, die guten, c. S. 109.
Nacht, ein Gedicht, b. S. 309.
Nachteil, im Wassertrüdingischen, S. 215.
Naemann, c. S. 322.
Nagler, Kriegsrat in Ansbach, S. 348. b. S. 360. c. S. 28.
Namen mit unnützen Buchstaben, d. S. 308.
Napoleon, c. S. 339.
Narr, ein apoditktischer, c. S. 79.
Natorp Gedanken über die Koordinazion der Schullehrer, b. S. 201. über allgemeine Beförderung der Musik, besonders des Gesangs 225. über Elementarschulen, S. 247. d. S. 74.
Naturalbesoldungen, b. S. 82.
Naturalzehnte, c. S. 203.
Nazionalfeste, S. 300.
Nazionallieder, S. 397.
Necker, d. S. 193.

Nepenthe, d. S. 268.
Nero, d. S. 120.
Neufer's Herbstfeier, d. S. 307.
Neuhaus, Frau von, b. S. 351. c. S. 29.
Neujahrwünschen, S. 23.
Neuwied, d. S. 235.
Nevil's Schmaus, d. S. 344.
Nicht weniger, und nichts weniger, d. S. 307.
Niemeier über Lateinlernen, a. S. 159. Niemeier, c. S. 269.
Niklist, b. S. 134.
Noah, c. S. 195.
Norwegen, Mangel, S. 270.
Notankers letzte Predigt, c. S. 343.
Notenziffern, b. S. 230.
Nürnberger Friedens- und Kriegskurier, S. 269.
Nußberger, c. S. 147.

O.

Oben, als Zurückweisung, d. S. 289.
Obergiftpflanzenkommissär, d. S. 313.
Obergiftpflanzensammlungskommission, d. S. 314.
Oberlausitz, d. S. 160.
Oberseeser, d. S. 18. 22.
Obstbau, Vorschläge, c. S. 257. 332.
Ochs, wohltätiger Strumpfmanufakturist, S. 357.
Ochsenbuben ablohnen, c. S. 228.
Oedner, c. S. 302. 372.
Officiere, die am Armenfreunde Teil nehmen, c. S. 83.
Oesterer, d. S. 241.
Oerlinghausen, Kinderfest, b. S. 108.
Otto, Kommissionär in Hof, c. S. 242.
Owen, einige Epigramme von ihm übersetzt, S. 286. 352. 365. b. S. 46.

P.

Pallas, d. S. 226.
Panazee gegen das Uebel der Gesundheit und Jugend, c. S. 52.
Pantoffelkuß, d. S. 331.
Papagena, c. S. 51.
Papinische Topf, seine Nachteile, d. S. 219.
Paris, c. S. 270. 281. d. S. 70.
Parmentier, c. S. 203. 214.
Parzen der Toren, c. S. 58.
Patriarch, c. S. 192.
Paul, Jean, c. S. 58.
Pauli, Frau, S. 359.
Paulina, Fürstin von Detmold, c. S. 172.
Pearson, c. S. 203. 214.
Pelzmützen, b. S. 153.
Perikles, d. S. 298.
Pesaro, d. S. 169.
Pestalozzische Uebung über Wein, c. S. 174.
Pfaffenberg, c. S. 243. 245.
Pfalzbaiern, S. 269.
Pfänderleihen, b. S. 218.
Pfannenmüller, Strumpfwirkermeister in Erlangen, b. S. 62.
Pfeife, die, eine wahre Geschichte, S. 401.
Pfingsten, c. S. 270.
Pflanzenkunde, deren Einführung in Schulen, d. S. 209.
Pflaum, Mittagsprediger in Ansbach, b. S. 359. c. S. 119.
Pharao, d. S. 341.
Phrynen, d. S. 300.
Pitt, c. S. 273.
Plancus, (Luc.), S. 383.
Plan des Armenfreundes, S. 3. 161.
Plandereien, d. S. 109.

Plimut, d. S. 277.
Plinius, d. S. 328.
Plouquet in Tübingen, c. S. 232. 271.
Plutus, d. S. 268.
Pöbel, tut nichts, c. S. 57.
Poissarden in Paris und Brüssel, b. S. 76.
Polizeidiener müßten keine auszeichnende Kleidung haben, S. 295.
Polizeifama, c. S. 267. 269. 284, d. S. 360.
Polizeischläfrigkeit, c. S. 373.
Pomona, c. S. 276.
Popen in Rußland, c. S. 192.
Portsmut, d. S. 277.
Pöschel über Belebung des religiösen Volkssinnes, b. S. 116. der religiöse Bund, b. S. 203. über Obstpflanzung, c. S. 257 bis 331. Auch ein Wort über Sonntagstänze, d. S. 225. 249. 263.
Posen, c. S. 335.
Potemkin, d. S. 363.
Prag, c. S. 269. d. S. 33.
Prediger, die am Armenfreund Teil nehmen, c. S. 82.
Prediger, sollen sie Polizei üben? b. S. 151. c. S. 19. wie können sie an der Verwaltung des Armenwesens nützlich Teil nehmen? c. S. 17. Quellen ihrer Mutlosigkeit, Gutes zu wirken, c. S. 157. können Obstbau befördern, c. S. 264. 308. ihre Bedeutung, d. S. 226.
Predigt, Notankers über Felddiebstal, c. S. 343.
Preusen, die fränkischen, d. S. 2.
Priamus, d. S. 329.
Psyche, d. S. 328.
Pumpernikel, c. S. 292.
Punsch, c. S. 237.

Q.

Quäker, c. S. 131.
Queenschool, d. S. 9.

R.

Rabener, d. S. 205.
Rameau's Neffe, c. S. 290.
Ramiro. d. S. 24.
Rätsel, S. 16. 89. 112. 144. 191. 240. 352. b. S. 16. 64. 80. 112. 160. 224. 272. 352. 368. c. S. 128. 143. 208. 224. 272. 352. d S. 32. 47. 112. 127. 160. 176. 272.
Rechenkunst eines Handwerkspurschen, S. 116.
Reckendorfs Verse auf die Erleuchtung des baireuter Schloßgartens, c. S. 311.
Regie, d. S. 245.
Register, wie sie sein sollten, c. S. 387. d. S. 370.
Rehm, c. S. 149.
Reichard's Briefe über Paris, S. 382. Melodie, d. S. 109.
Reiche, (Hauptm. v.) Geschichte der baireut. Suppen- und Arbeitsanstalt, S 7. — über Schwierigkeiten bei wohltätigen Anstalten, S. 85. bis 139. — Fortsetzung der Geschichte, S. 246. — über Almosengeben und Almosenversagen, S. 289. Beschreibung der Wittwenversorgungsanstalt für Regimenter, S. 288. An die Einwohner Baireuts, b. S. 369. Edelmütiges Mitleiden und unharmherziger Hartsinn, S. 377. Ein schönes Beispiel bürgerlichen Edelmutes, S. 388. Fortsetzung der Geschichte, c S. 3. Auch die Nachahmung des Guten ist ein Verdienst. S. 44. der fleissige Holzhauer. S. 94. die Macht eines guten Beispiels. S. 161. Fortsetzung der Geschichte. d. S. 145.
Reichsanzeiger, d S. 206.
Reimarus, d. S. 193.

Reinhard in Dresden, d. S. 199.
Reinlichkeit, b. S. 74.
Reiselied fur Kinder, b. S. 41. zweites, S. 102.
Reizenstein, (Kredit. v.) über indirekte Mittel zur Abhülfe des Verarmens, S. 149.
Religiöser Sinn, dessen Belebung, b. S. 116. 129. 149. 167.
Revoluzion, französ., ihre erste Ansicht, b. S. 22.
Rhein, erzwungene Bauerntänze an ihm. d. S. 363.
Richelieu, c. S. 278. 279.
Richmann, b. S. 73.
Richter, Legazionsrat in Baireut, b. S. 362. c. S. 58. d. S. 17. 310. 359.
Ried bei Memmingen, S. 269.
Rimini, d. S. 169.
Robertson, d. S. 178.
Robespierre, c. S. 278.
Rochefaucault, c. S. 314.
Rochlitz, c. S. 96.
Röckingen, c. S. 181.
Roggen, Gewicht eines ansbach. Simra, c. S. 84.
Römer, c. S. 57.
Ronzano, d. S. 77.
Röser, Expedizionsrat in Ansbach, S. 348. b. S. 358. c. S. 117.
Rousseau, J. J. S. 262. c. S. 278.
Ruef, c. S. 336.
Rüger, c. S. 147.
Rühr in Mistelgau, d. S. 223.
Rumford, S. 280. b. S. 17. c. S. 173. 218. 222. 300. d. S. 346.
Rumfordische Suppe, Vorschrift dazu aus Wassertrübingen, S. 52. in Hamburg, c. S. 255. in Prag, d. S. 33. 43. ob sie Handelsspekulazion werden könne? d. S. 139. in trockener Gestalt, d. S. 142. übelverstanden, b. S. 31. Mittel rum-

rumfordische Speiseanstalten zu ersetzen, c. S. 81. 267. ihr groser Nutzen, d. S. 36.

S.

Sahme von Böttiger, S. 382.
Sachsen, d. S. 236. 310.
Sackenreuter, Buchdrucker in Baireut, b. S. 400.
Sacy, d. S. 83.
Sago, d. S. 34.
Sahlbillets in Ansbach, S. 100.
Saladini, d. S. 115. 181.
Salles d'études, d. S. 30.
Salomo, c. S. 54. d. S. 144. 329.
Saloniki, d. S. 277.
Sammenheim, c. S. 303. 370.
Sammhammer, c. S. 147.
Sanftmut oder Zorn? c. S. 379.
Sankt Gallen in Helvezien, b. S. 394.
Sankt Michael bei Bologna, d. S. 75.
Satire, sokratisches Gespräch darüber, S. 257. satirische Bitterkeit, c. S. 58.
Saul, d. S. 111.
Saus, des armen, Begräbnis, d. S. 17.
Schach, c. S. 191.
Schafwollenspinnerei, ihr Vorzug, d. S. 163.
Schallenmüller, c. S. 149.
Schallern über Ruhrepidemie, b. S. 160.
Schaltjahrsmenschen, ihr Geburtstag? S. 94.
Schamberger, Administrazionsrat in Ansbach, b. S. 360. c. S. 28. 120.
Schatzgräbergeschichten, S. 173. 379.
Schätzler, Lebkuchner in Baireut, b. S. 389.
Schaubühnen, welche für kleinere Städte passen, b. S. 258.
Schauspiel zur Wohltätigkeit benutzt in Ansb. c. S. 382.
Scheidemandel, Kriegsrat in Baireut, b. S. 364. c. S. 115. 122. d. S. 51.

Schel-

Scheller, b. S. 10.
Schenkl, d. S. 127.
Schiboleth, c. S 131.
Schiespulver, dessen Kraft, b. S. 373.
Schiller, c. S. 96. d. S. 173.
Schinderhannes, b. S. 134.
Schirach, v. weis einmal nichts, b. S. 47. seine Unsterblichkeit, c. S. 337.
Schlesien, Beschäftigung des Landmannes im Winter, c. S. 136. Leinwandmanufaktur, d. S. 217.
Schloßgartrn in Baireut, Verse auf dessen Erleuchtung, c. S. 311.
Schlözers Staatsanzeigen, S. 270.
Schmalz, d. S. 195.
Schmaus, erzbischöflicher, d. S. 344.
Schmidt Bemerkungen über das Irrenhaus zu Baireut, S. 331.
Schmidt, Doktor in Wunsiedel, Wohltäter armer Kranken, S. 340.
Schmidt, Viertelmeister in Baireut, b. S. 383.
Schmidt, Roßwirt in Baireut, b. S. 383.
Schnepfental, c. S. 322.
Schnitzlein, Stadtdirektor in Ansbach, b. S. 376. c. S. 35.
Schnupfen, c. S. 362.
Schnürlein, Sonnenwirt, S. 370. b. S. 300. 358.
Schoddrik, d. S. 277.
Schottland, Taubstummenanstalten, c. S. 269.
Schreibenlernen zu erleichtern, Vorschlag, S. 249.
Schröpfen bürgerlicher Narren, c. S. 99.
Schröpfer, b. S. 58.
Schuckmann (GOFR. und Kammerpräsident v.) S. 13. 64. 247. 248. 349. b. S. 66. 360. c. S. 120.
Schuhmagazin, d. S. 247.

Schüler, häusliche Aufsicht über sie in Amberg, b. S. 326.
Schulklassen müssen wissenschaftlich sein, b. S. 189.
Schulkonferenzen, b. S. 127.
Schullehrer, koordinirt, b. S. 201. Besoldungserhöhungen, b. S. 238. Rang. 271.
Schulprüfungen, ihre beste Einrichtung, d. S. 10. 11.
Schummel, b. S. 11.
Schutzblattern empfohlen und verglichen, b. S. 161.
Schütz, Maior v., c. S. 195.
Schwabach Büchsenalmosenpflege, c. S. 246.
Schwäbisches Kartoffelbrod, c. S. 183.
Schwarzburg, freier Getreidehandel, d. S. 204.
Schwarzenbach am Walde, dortige Art, die Speiseanstalten zu ersetzen, c. S. 81.
v. Schwarzkopf über Staatskalender, c. S. 340.
Schwefelkohlenstoff, b. S. 374.
Schweidnitz, Besserungshaus, c. S. 186.
Schweinchen, von, in Schlesien, ein starker Weintrinker, c. S. 196.
Schweiz, c. S. 181. 192.
Schwenold, Bäckermeister, S. 371. b. S. 300. 360.
Schwierigkeiten bei wohltätigen Anstalten, S. 85. 97. 118. 139.
Sentari, d. S. 277.
Seelhaus in Ansbach, b. S. 351.
Seelsorge, d. S. 226.
Seffert, Wallfischwirt, S. 370. b. S. 300. 358.
Seffert, Wildemannwirt, S. 371. b. S. 300. 360.
Seidenstücker, b. S. 203. d. S. 83. 84. 85.
Seidler, c. S. 335.
Seiler, Geh. Kirchenrat, b. S. 19.
Seiz, Zuckerbäcker, S. 370. b. S. 300. 359.

Digitized by Google

Selbstgespräch über den höchsten Grundsatz, b. S. 94.
Semler, S. 269.
Seneka, d. S. 124.
Seume, c. S. 96.
Seyffert, Dr. in Paris, c. S. 281.
Sgarzi, d. S. 61.
Sibillinische Blätter, d. S. 65.
Sich selbst sehen, bedeutet sterben, b. S. 33.
Siebenkäs, Adv., c. S. 58.
Siegelsammeln als Almosen, c. S. 275.
Silbenrätsel, S. 32. 95. 127. 175. 224. 287. 303. 382. b. S. 32. 96. 144. 192. 240. 288. 320. c. S. 48. 160. 176. 240. 256. 304. 320. 384. d. S. 16. 64. 80. 143. 240. 160. 256. 352.
Simra, Kartoffeln, in Ansbach, ihr Gewicht, c. S. 84. Roggen, das.
Sina, d. S. 360.
Sirach, c. S. 111.
Sirenenruf, d. S. 323.
Sisyphus, d. S. 323.
Sitten, d. S. 65.
Sittenpolizei über die Jugend, c. S. 140.
Sittenvergleichung zwischen Frankreich und Teutschland, S. 350.
Soden Geist der Kriminalgesetze, b. S. 72.
Sokrates, c. S. 56. d. S. 85. 298.
Soldaten, deren wahre Nützlichkeit und Ehre, c. S. 39.
Sonntagstänze, d. S. 225. 321. 337.
Spanien, Taubstummenanstalten, c. S. 269.
Spartaner, c. S. 57.
Spauer, c. S. 173.
Speiseanstalten, in Hof, c. S. 22. Mittel, sie durch andere Einrichtungen zu ersetzen, S. 81.

ihre wahre Bestimmung, S. 100. zur Ausrottung der Bettelei nicht hinlänglich, d. S. 162.
Spieleranekdote, b. S. 336.
Spindler, Bauinspektor in Ansbach, S. 348. b. S. 360. c. S. 116.
Sprachfehler, ein fränkischer, d. S. 81.
Sprachkleinigkeiten, d. S. 241. 257. 273. 289. 305.
Städtler, Inspektor in Ansbach, b. S. 301. c. S. 154
Stahlpunsch, c. S. 237.
Starke, Konsistorialrat in Baireut, b. S. 364. über ehrliche Gegner von Armenanstalten, c. S. 125.
Staatsverfassungen, ob es nützlich sei, darüber zu denken, b. S. 85.
Staudt, Hutmacher in Baireut, b. 383.
Steig'auf, mein Dank, d. S. 109.
Steingruber, c. S. 147.
Sterne, c. S. 58.
Steuer, wie verhindert man, daß sein Almosengeschenk nicht dafür angesehen wird? b. S. 384.
Stieber, Magister, in Ansbach, S. 348. b. S. 360. c. S. 117.
Stiegler, Metzgermeister, S. 370. b. S. 300. 358.
Strafanstalten, deren Vereinigung mit Wohltätigkeitsanstalten, c. S. 166.
Strafenbettelei, ihre Nachteile, c. S. 45.
Straubingen, c. S. 244.
Strohbetteln, c. S. 199.
Studiren, wer soll? b. S. 137. 145. 171. 186. 195. 209. 232.
Sturm, Kriegsrat und Regim. Quartiermeister in Ansbach, S. 348 b. S. 359. c. S. 28. 119.
Sully c. S. 278.
Suppenanstalt, in Baireut, S. 7, — in Ansbach. S. 17. — in Erlangen, S. 65. b. S. 17.

Mit-

Mittel zu ihrer Unterstützung, S. 321. in Hof, c. S. 22. in Prag, d. S. 33. in Amberg, d. S. 125.
Suppenanstalten, ihr allgemeiner Nutzen, c. S. 301. d. S. 36. ihre Feinde, S. 37.
Suppenbillets in Ansbach, S. 100.
Suppengries, d. S. 152.
Suppenkocherei durch Dämpfe, b. S. 13.
Sutwark, d. S. 277.
Swift, c. S. 58.
Sybarit, c. S. 192.
Syrakus, c. S. 192.

T.

Tabakbau, Ursache der Brodteurung, d. S. 52.
Tabakhandelsfreiheit in Preusen, d. S. 245.
Tag, der jüngste, c. S. 47.
Tänze des Volks, d. S. 225.
Tartini, d. S. 61.
Taubenflügel, eine Art von Frisur, S. 238.
Taubstumme, wie viel auf eine Million? c. S. 268.
Taubstummenbildungsanstalten, wie viel in Teutschland? c. S. 269.
Tauentzien, Graf, Generalm. in Ansb., b. S. 357. 360. c. S. 28.
Tavneri, Polizeidirektor, d. S. 347.
Taxen auf Lebensmittel, b. S. 71.
Tendenz des Jahrhunderts, c. S. 51.
Teufel, ob einer ist? b. S. 132.
Teurung, Vorschläge dagegen, d. S. 97.
Teutonen, d. S. 242.
Teutschland, das gelehrte, d. S. 309. das politische, d. S. 341.
Teutschsprechen auf Schulen, b. S. 111.
Th, dessen Entbehrlichkeit, d. S. 273.
Thaer, Geh. Rat, c. S. 201. wie liest man seinen Namen? c. S. 217. 336.

Theaterverbesserung, in polizeilicher Rücksicht, b. S. 257.
Theodoten, d. S. 300.
Thugut, c. S. 278.
Thummel's Reise, d. S. 290.
Thyest, c. S. 174.
Tihavski, c. S. 271.
Till, und Tob. Witt, S. 155.
Tim, c. S. 110.
Tiresias, d. S. 287.
Tirol, Armenanstalten, d. S. 291. 316. 324. 345.
Titel der Franzosen, d. S. 183. der Holländer, d. S. 184.
Titelsucht der Teutschen, d. S. 171.
Tobias Witt, S. 155. 189.
Toby, d. S. 291.
Tod Jesu, Grauns, beurteilt von einem Kammermädchen, S. 228.
Ton, guter, c. S. 98.
Tower, d. S. 344.
Treuchtlingen, Speiseanstalt, b. S. 397. Arbeitsanstalt, c. S. 178. 300. 370. 372.
Treue, die belohnte, d. S. 348.
Tröltsch, c. S. 149.
Trommelschlag, Strafe für undankbare Arme, c. S. 148
Tübingen, c. S. 232. 271.
Tum, Traubenwirt in Baireut, b. S. 383.
Tummelplätze, nötig für Vieh und — Kinder, c. S. 295.
Tunding, c. S. 243.
Türken, c. S. 191.

U.

Unsterblichkeit des Menschen, c. S. 31.
Untergang der Welt, dismal überstanden, S. 354.

Un-

Unterricht, sein Wert in reifern Jahren, c. S. 155.
Uesmüller, Bäcker in Ansbach, c. 210. 211.
Uz Werke, neuste Ausgabe, b. S. 256.

V.

Vaux, Cadet de, c. S. 232. 270.
Venedig, c. S. 270. d. S. 135.
Venus, c. S. 238. d. S. 328.
Verarmen, durch indirekte Mittel zu vermeiden, S. 149.
Verboteuer Bücher Verzeichnis selbst verboten, S. 271.
Verdienst, angebornes, d. S. 172.
Vergleichungswörtchen, d. S. 307.
Vergnügen, das. Gedicht von Götz, c. S. 90.
v. Vering in Wien, c. S. 270.
Verkündiger, der, eine Zeitschrift, c. S. 233.
Vernunft, wer sie zuerst haben müsse, d. S. 182.
Vesta von Bouterweck, d. S. 24. 65.
Vieselbach, d. S. 21.
Villers, über das Verunglücken der französ. Revolution, b. S. 72.
Vogel, c. S. 372.
Volt, Maurermeister, S. 370. b. S. 300. 358.
Völderndorf, Frhr. v., Regierungspräsident, b. S. 355.
Volksfreuden und Volksfeste, S. 300. d. S. 101. 129. 245
Volkslieder, S. 397.
Voltaire S. 378. b. S. 50.
Vornehmen, ihr Standpunkt, c. S. 57.
Voß, der Dichter, c. S. 237. d. S. 276.
v. Voß, d. S. 94.

W.

Wachholderverwüstung, c. S. 251.
Wagner, Dr. in Baireut, S. 333.

Wagners Rede von der Vaterlandsliebe, b. S. 128.
Waisenhaus in Ansbach, c. S. 87.
Waldbauer, Oberproviantkommissar in Ansbach, S. 78. 79. b. S. 359. c. S. 116. 117. 122. 154. 213.
Walter, c. S. 147.
Wassertrüdingen, Suppenvorschrift, S. 52. Hungersnot da möglich? S. 70. Liebhaberbühne, S. 83. neueingerichtetes Armenwesen und abgeschaffte Bettelei, b. S. 396. Speiseanstalt, S. 397. c. S. 221 und 273. Kreisblatt über Arme und Armenanstalten, c. S. 135. 146. 177. 225. dortiges Kartoffelbrod, c. S. 163.
Wein, eine pestalozzische Uebung darüber, c. S. 174.
Weinprobe, hahnemannische, c. S. 237.
Wels, Hofkammerrat, S. 359. b. S. 18. c. S. 242.
Weltuntergang, diesmal überstanden, S. 254.
Wend, Geh. Rat, c. S. 351.
Wenderodt, Hofschreiner in Baireut, b. S. 389.
Werke der Barmherzigkeit, welche sind das? S. 90. 102.
Westerburger Lotterie, S. 129.
Wezel, d. S. 242.
Wida, d. S. 70.
Wie man liest, S. 259.
Wielaud, c. S. 96. d. S. 262. 364.
Wien, c. S. 192.
Wiener Verordnung über Hauslehrer, b. S. 315. Versuche mit Kartoffelbrode, c. S. 158. Absonderung des Zuchthauses vom Besserungshause, c. S. 169. Taubstummenanstalt, c. S. 269.
Wiesner in Erlangen, S. 357.
Will und Tob. Witt, S. 283.
Winkler, Burgermeister in Erlangen, über den Vermö-

mögenszustand der Armenanstalt, S. 209. b. S. 19. S 21.
Winter, d. jüng. Metzgermeister, S. 370. b. S. 300. 358.
Winterbälle in Flachsenfingen, c. S. 50.
Winterfeld (M. A. v.) Vorschlag, das Schreibenlernen zu erleichtern, S 249.
Wirt, Postmeister in Hof, c. S. 242.
Wirtschaftlichkeit ziert auch Vornehme, S. 25.
Wiset, Kartoffelbrod der Gegend, c. S. 165.
Witt, Tobias, S. 155. 189.
Wohltaten, was dazu taugt, d. S. 319.
Wohltätigkeit muß zuweilen nicht verschwiegen werden, des guten Beispiels wegen, b. S. 393. verschiedene Arten, b. S. 393. c. S. 243. 382. Bemerkungen über Wohltätigkeit, c. S. 100.
Wohltätigkeitsanstalten müssen nicht mit Strafanstalten verbunden werden, c. S. 166.
Wolken, Lied an die, d. S. 24.
Wörlitz, S. 379.
Wörter, fremde, ihre Schreibart im Teutschen, d. S. 257.
Wucherteurung, über ihre Verhütung, b. S. 49. 69. 81. 99. d. S. 49. 193.
Wunsch, Stadtkämmerer in Ansbach, S. 348. b. S. 360. c. S. 119. 127.
Wunsch für unsre vaterländ. Gegenden, b. S. 273.
Wunsiedel, Krankenanstalt, S. 338.
Würzburg, c. S. 237.

X.

Xenophon, d. S. 299.

Y.

Yelin, Kriegsrat in Ansbach, b. S. 357. 359. c. S. 28. 119.

Digitized by Google

Yorick, d. S. 85. 230. 308.
York, d. S. 344.
Young, c. S. 304.

Z.

Zahnschmerzen, b. S. 121.
Zambeccari, b. S. 295. d. S. 59.
v. Zantier, d. S. 215. über Getreideteurung, d. S. 244.
Zehnte von Kartoffeln, c. S. 203.
Zehntner, Webermeister, b. S. 67.
Zeit, ihre Ewigkeit, c. S. 47.
Zeitungen, satirische, S. 268.
Zeitungssatiren, S. 268.
Zimmermanns Einsamkeit, c. S. 132.
Zinzendorf, b. S. 252.
Zollikofer, c. S. 55.
Zorn oder Sanftmut? c. S. 379.
Zusammenschmelzen der Armenfonds, dessen Gefahr, d. S. 318.
Zweikampf, d. S. 94.
Zwillinge, Duodrama von zwei in Mutterleibe, S. 152.

Bayerische Staatsbibliothek München

Digitized by Google

umann
oinderei
KT. 1936

Digitized by Google

image
not
available